v. d. Goltz
Meine Sendung in Finnland und im Baltikum

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
RIVERSIDE

Deutsche Denkwürdigkeiten

Phot. Clara Behncke, Berlin W. Singer & Co., G.m.b.H., Leipzig

Generalfeldmarschall von Goltz.

ID 7/00080

Meine Sendung in Finnland und im Baltikum

von

General
Graf Rüdiger von der Goltz

Goltz III

Verlag von K. F. Koehler, Leipzig 1920

DK47 9
G65

Copyright 1920 by K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

Vorwort.

Noch liegen Finnlandfahrt und Baltikumtragödie so nahe hinter uns, daß persönliche und politische Gründe verbieten, von allen Beweggründen und Geschehnissen den Schleier zu lüften. Aber beide Ereignisse vom Ausgange des Weltkrieges haben trotz vielfacher Entstellungen so weitgehendes Interesse im In- und Auslande erregt und sind so eng mit den wichtigsten Fragen der Zukunft Deutschlands und Europas verknüpft, daß ich mich den vielfachen Aufforderungen, meine Erlebnisse als ihr Führer zu veröffentlichen, nicht versagen durfte.

Die nachfolgenden Blätter sind subjektiver Art. Aber die Ereignisse selbst sind, gestützt auf dienstliches Material und persönliche Aufzeichnungen, den Tatsachen entsprechend und objektiv zu schildern versucht. Nichts ist nur aus dem Gedächtnis geschrieben.

Was ich als Handelnder gedacht und gewollt, wird grundverschieden — je nach politischer Auffassung — beurteilt werden. Aber auch der Gegner wird zugeben müssen, daß hier unter schwersten Verhältnissen und ungewöhnlichen Gewissens- und Pflichtenkonflikten namentlich im Baltikum auf einsamem Posten selbstloser Wille das Beste für sein Vaterland erstrebt hat.

Zu einem abschließenden und unparteiischen Urteil wird vielleicht erst eine spätere Zeit gelangen, soweit Menschen dazu überhaupt fähig sind.

Möge dann die von uns bekämpfte bolschewistische Weltanschauung asiatischer Unfreiheit nicht die allein geduldete sein! Das wäre dann wirklich „der Untergang des Abendlandes". Ihn zu verhindern war unser Ziel.

Berlin-Wilmersdorf, im Juni 1920.

Graf von der Goltz.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V
Inhaltsverzeichnis VI
Vor dem Kriege 1
Kriegserinnerungen bis zur Finnlandfahrt 5

Die Finnlandfahrt 31
Land und Leute 31
Finnland und der Weltkrieg 36
Finnland und die russische Revolution 38
Der finnische Freiheitskrieg bis zum Eingreifen Deutschlands 41
Der deutsche Kriegsplan 47
Hangö—Helsingfors 53
Lahti—Tavastehus 65
Friedensfeiern 73
Neue Aufgaben 76
Innerpolitische Fragen Finnlands 81
Äußere Politik 88
Rote Gefangene — Kriegskosten und anderes 94
Heeresorganisation 97
Meine Stellung 100
Deutschlands Niedergang — Finnlands Treue 103

Die Tragödie im Baltikum 119
Heimat, liebe Heimat! 119
Die Lage am 1. Februar 1919 123
Die ersten Zusammenstöße 129
Die ersten Besuche an der Front 132
Die Wiedereroberung Kurlands 139
Die Wirkung der Siege 146
Die lettische „Mitarbeit" 151
Die lieben Vettern 157
Das Ende des Libauer Soldatenrats 162
Der Fall Stryck und anderes 167
Der Staatsstreich am 16. April 176

Seite
Die Regierung und ich . . . 186
Die Befreiung Rigas . . . 191
Der Zusammenstoß mit der estnischen Republik . . . 197
Die Schlacht bei Wenden-Lemsal . . . 203
Die Räumung Libaus . . . 210
Die Hebung des Wertes der Truppen . . . 211
Mannschaftsersatz und Siedlung . . . 217
Die Entstehung des Korps Bermondt . . . 221
Das Ausscheiden der Landeswehr . . . 229
Die Forderung der Räumung Lettlands . . . 232
Die Stellung der Truppe zur Räumung . . . 235
Meine Berufung nach Kolberg und Weimar . . . 240
Die Gehorsamsverweigerung vom 24. August . . . 245
Verhandlungen . . . 251
Die Krisis . . . 262
Dramatische Tage . . . 269
Der letzte Sieg . . . 275

Anlagen: . . . 287
Anlage 1 . . . 289
Anlage 2 . . . 291
Anlage 3 . . . 293
Anlage 4 . . . 296
Anlage 5 . . . 299
Anlage 6 . . . 303
Namen- und Sachregister . . . 305

Verzeichnis der Abbildungen.

Deutsche Schiffe auf der Reede . . . 48
Bayrische Gebirgsartillerie auf dem Vormarsch auf der Straße Hangö–Helsingfors 48
Ekenäs . . . 49
General Graf von der Goltz und sein 1. Generalstabsoffizier Hauptmann Karmann 49
Eintreffen der roten Unterhändler unter Führung des Rittmeisters Ekström am 11. April 1918 bei Alberga . . . 64
Deutsche Truppen im Kampf mit Roten Gardisten am 12. April harmwestlich Helsingfors . . . 64
Verwundetentransport im verschneiten Felsgelände bei Helsingfors . . . 65
Senator Talas begrüßt die deutschen Befreier am 14. April 1918 . . . 65
Hoch auf Deutschland beim Einzug in Helsingfors am 14. April 1918 . . . 80
Doppelposten zu Pferde vor der Wohnung des Generals Grafen von der Goltz 80
Weiße Garde in Helsingfors . . . 81

Seite
Deutscher Panzerzug im Kampfe zwischen Riihimäki und Lahti 81
Graf von der Goltz und General Mannerheim schreiten die Front einer finnischen Ehrenkompagnie in St. Michel ab 96
Nyslott (Suomenlinna) 96
Reichsverweser Svinhufvud und Ministerpräsident Paasikivi im Arbeitszimmer des ersteren 97
Huldigung am Deutschen Grabe am 12. April 1919 durch die Studenten . . 97
Libau: Stadtbrücke im Hafen 128
Mitau: Blick auf die Stadt mit Marktplatz 129
Major Hagemann 144
Hauptmann von Jagow 144
Ruine der Ordensburg bei Bauske 145
Satkuny (Deutsches Hauptquartier im September/Oktober 1919) 224
Ansicht von Riga von der Dünaseite 224
Graf von der Goltz und Oberst Bermondt 225
Graf von der Goltz und Major Bischoff nehmen die Parade ab 240
Stab des Generalkommandos und Zuschauer bei der Parade bei Mitau am 1. September 1919 241

Inhalt der Kartentasche.

Finnland. Maßstab 1:8250000.
Lage vor der deutschen Landung. Maßstab 1:1750000.
Deutsche Operationen von Hangö auf Helsingfors und von Lovisa-Helsingfors auf Lahti-Tavastehus. Maßstab 1:1750000.
Eroberung Kurlands im März 1919. Maßstab 1:1870000.
Lage am 17. Mai 1919. Maßstab 1:625000.
Eroberung Rigas am 22. Mai 1919 und Schlacht bei Wenden 19. bis 26. Juni 1919. Maßstab 1:715000.
Eroberung von Thorensberg 8. bis 10. Oktober 1919. Maßstab 1:200000.

Vor dem Kriege.

Mein Vetter Bissing hat als kleiner Knabe zum ersten Male die Pyramiden gesehen. Er ist Ägyptologe geworden. Auch für mich sind die ersten Kindereindrücke entscheidend gewesen. Mit vier Jahren erlebte ich den 70er Krieg. Das Ringen und Sterben für Deutschlands Größe, die Verwirklichung des 1000jährigen deutschen Kaisertraums, das rastlose, selbstlose Arbeiten fürs Vaterland, wie es mein Vater als schlecht bezahlter, armer preußischer Landrat tagaus, tagein bis tief in die Nacht leistete, übten neben dem frühen Tode meiner Mutter einen so tiefen Eindruck auf mich, daß für mich feststand: Mein Leben gehört dem Vaterlande.

Potsdam, wohin die aufsteigende Laufbahn meines Vaters den älteren Knaben führte, bestärkte mit seinen Denkmälern schlichter preußischer Heldengröße mich in meinen Idealen. Ich wollte Soldat werden. Vorübergehend brachte ein glänzender Geschichtslehrer mich auf den Gedanken, Geschichte zu studieren, vaterländische Geschichte. Aber mir wurde bald klar: Gott hatte mich zum Tatenmenschen, nicht zum Gelehrten geschaffen.

Nach einjährigem Studium im Auslande, das meinen Blick weitete, trat ich in Potsdam in dem Regiment der preußischen Könige ein, das den Namen „v. d. Goltz" geführt hatte, ehe der große König als Kronprinz in Rheinsberg an seine Spitze trat.

Die harte Soldatenschule, besonders auch in diesem altpreußischen Regiment, das als Vorbild für das Heer wirken wollte, hat etwas Beengendes für selbständige Persönlichkeiten. Sie ist aber die beste vaterländische und Charakterschule, die es jemals auf dieser Erde gegeben hat. Ihr verdankt das preußische und deutsche Volk in

erster Linie seinen politischen und auch seinen wirtschaftlichen Aufschwung, weil als Soldat der junge Deutsche erst gelernt hat, seine ganze körperliche und geistige Kraft selbstlos in den Dienst eines Ganzen zu stellen. Das Urteil eines Amerikaners, daß Deutschland seine überraschende und riesenhafte wirtschaftliche Entwicklung der allgemeinen Wehrpflicht verdankt, ist bezeichnend. Natürlich hat es viele tüchtige Deutsche gegeben, welche nie Soldat gewesen sind, andere haben bei ihrer Eigenart dem Militärdienst ablehnend oder feindlich gegenüber gestanden, manches mag auch erneuerungsbedürftig gewesen sein, aber im ganzen bleibt doch wahr, was oben ausgeführt. Es ist daher vielleicht das größte Schuldkonto der „glorreichen" Revolution, daß sie einen Kulturfaktor, wie ihn das preußisch-deutsche Heer darstellte, so restlos zerschlagen hat.

Ich habe Kaiser Wilhelm I., dem hehren Vorbild preußischer vornehmer, strenger Pflichtauffassung, in die alten gütigen und ernsten Augen gesehen, ich habe am Abend seines Todestages an seinem Totenbette weinend gestanden und mir und Tausenden anderer war zumute, als ob die Welt stille stände, als ob eine ganz neue Zeit deutscher Geschichte anbräche. Wir haben recht behalten. Der 9. März 1888 bedeutet ebensolchen Wendepunkt und Geschichtsabschnitt, wie der 9. November 30 Jahre später.

Der Kronprinz und spätere Kaiser Friedrich ebenso wie Kaiser Wilhelm II. sind mir stets wohlwollende Vorgesetzte gewesen. Dem eigentlichen Hofe habe ich fern gestanden.

Unter Kaiser Wilhelm II. hat das Offizierkorps fieberhaft gearbeitet. Die Taktik aller Waffen schlug neue, moderne Bahnen ein. Die strategische und Generalstabsausbildung erklomm unter dem genialen Grafen Schlieffen den Höhepunkt. Vielleicht ist zu viel gearbeitet worden. Denn mancher hochbegabte ältere Generalstabsoffizier hatte nicht mehr so frische Nerven, wie ein vierjähriger Krieg sie brauchte, mancher andere hervorragende Mann hatte seine Arbeitskraft so einseitig auf seinen Beruf einstellen müssen, daß er der neuen Lage, wie sie die Revolution brachte, fast ratlos gegenüberstand.

Am Offizierkorps ging der riesenhafte wirtschaftliche Aufschwung, der Hang zu Luxus, Wohlleben, Äußerlichkeiten und Strebertum, das Herabsinken des entsagungsvollen Preußentums in angel-

sächsische Eigennutzmoral natürlich nicht ganz spurlos vorüber. Denn er war eine sittliche Gefahr für das ganze Volk, in dem sich bedenkliche Zeichen drohenden Verfalls zeigten. Aber trotzdem wurden die Offiziere fest auf der alten Bahn der Ehre und strengen Pflichtauffassung gehalten, sie erwiesen sich ihrer Aufgabe, ein Gegengewicht gegen die beginnende Verweichlichung zu bilden, voll gewachsen. Gegen unwürdige Mitglieder wurde rücksichtslos vorgegangen.

Meine Laufbahn hat mich sehr früh auf die Kriegsakademie und in den Generalstab geführt, dem ich 13 Jahre lang mit je 2 Jahren Unterbrechung als Kompagniechef und Bataillonskommandeur angehört habe. Dankbar denke ich der vielen bedeutenden Vorgesetzten und Kameraden, an deren Beispiel ich mich weiterbilden konnte. Die Generale, denen ich als Generalstabsoffizier dienen durfte, waren jeder eine besondere Persönlichkeit, sie sind ein Beweis dafür, daß der scheinbar so gleich machende militärische Dienst die Persönlichkeit nicht unterdrückt, sondern Charaktere gezüchtet hat.

Unter Deutschlands später so vergötterten Feldmarschall v. Hindenburg bin ich 1905 und 1906 erster Generalstabsoffizier in Magdeburg gewesen. Er war damals der geliebte und allverehrte kommandierende General, der alle seine Untergebenen als Soldat und Mensch überragte. Berühmt waren seine Kritiken, bei denen er mit wenigen kurzen Sätzen jedesmal den Nagel auf den Kopf traf. Besonderen Wert legte auch dieser bedeutende Mann auf die Erziehung des Offizierkorps, der Seele des Heeres.

Das deutsche Heer hat viele und hohe Begabungen namenlos verbraucht, aber es ist mir sehr zweifelhaft, ob Deutschland zu einer höheren Bildungsstufe emporsteigen wird, wenn alle diese Begabung bei Fehlen eines nennenswerten Friedensheeres sich anderen Berufen zuwenden kann. Denn das Volk wird dann verweichlichen und ebenso entarten, wie das kaiserliche Rom entartet ist. Ein Ersatz für die allgemeine Wehrpflicht muß, ganz abgesehen von den Forderungen der äußeren Politik, unbedingt geschaffen werden, wenn das deutsche Volk ein Volk von Männern bleiben will.

1897 arbeitete ich im Generalstabe in der englischen Abteilung, als die ersten Zeichen von englischer Feindschaft gegen Deutsch-

land auftraten. 1904 wurde mein Divisionskommandeur, General v. Loewenfeld, zu Eduard VII. nach London kommandiert. Er traf vor seiner Abreise unsern Kaiser in schwerer Sorge, weil „der große Kaufmann jenseits des Meeres den kleinen aufstrebenden Nebenbuhler tot machen wollte". 1905/06 bearbeitete ich als erster Generalstabsoffizier die Mobilmachung in Magdeburg in dem Gefühl, diesmal würde die alle Jahre wiederkehrende mühselige Arbeit wirklich für die Praxis getan. Der Monat März — kurz vor dem am 1. April beginnenden neuen Mobilmachungsjahr — erschien so kritisch, daß man in Zweifel war, ob nach dem neuen oder noch nach dem alten Mobilmachungsplan mobil gemacht werden würde.

Von Angriffsplänen unsererseits war nie die Rede, sondern nur davon, ob Deutschland die unwürdige Behandlung seitens der Ententemächte sich immer weiter gefallen lassen könnte. So unbedeutend diese persönlichen Erinnerungen sein mögen, so zeigen sie doch erneut, wie lange der Weltkrieg schon in der Luft lag und wie kindisch das Suchen nach den Schuldigen an dem schließlichen Ausbruch des schon lange rauchenden Kraters ist. Wenn aber England die angeblichen Anstifter vor sein Forum fordert, so handelt es als der wirklich Schuldige nach dem Grundsatze: „Der Hieb ist die beste Parade."

Kriegserinnerungen bis zur Finnlandfahrt.

Der Ausbruch des Krieges traf mich an der Spitze des Regiments Hamburg und ich bin noch nachträglich glücklich in dem Gedanken, daß ich dadurch meiner Mobilmachungsbestimmung, die ich noch 5 Monate vorher hatte, Chef des Generalstabes einer Etappeninspektion zu werden, entgangen bin.

Meine frühere Tätigkeit in der englischen Abteilung und noch mehr wiederholt längeres Leben in Hamburg und naher Verkehr mit dortigen Kaufleuten und Senatoren machten mich sehr ernst bei der englischen Kriegserklärung. Denn ich hatte mehr, als es im Innern Deutschlands der Fall war, eine Ahnung von der Größe, Macht und den Hilfsquellen Englands. Meines Erachtens hat der an sich wichtige klassische und vaterländische Geschichtsunterricht versäumt, schon dem älteren Knaben ein Bild von den Machtverhältnissen dieser Erde beizubringen, und zwar einfach deshalb, weil weder die Lehrer noch die Mehrzahl der Gebildeten davon eine Ahnung hatten.

Es wurde mir schwer, mich in die allgemeine Begeisterung hineinzufinden und meine Sorgen meinen Untergebenen zu verbergen.

Daher sind für mich von vornherein nicht die Begeisterung, sondern heiße Vaterlandsliebe, Glaube an Deutschlands Heer und geschichtliche Aufgabe, Pflichttreue, Tatendrang und eine sittlich-religiöse Weltanschauung der Halt gewesen, den der Führer bei seiner schweren Verantwortung, der Soldat in guten und bösen Stunden unbedingt gebraucht. Wem dieser oder irgendein anderer fester sittlicher Halt fehlt, wen insbesondere persönlicher Ehrgeiz treibt, wer vom Wohlleben abhängig ist, wer nicht Härte im Interesse der Sache mit Herz für seine Untergebenen vereinigt, der kann die Schwere des Krieges nicht aushalten, der kann nie Führer sein, an dem die Untergebenen sich

aufrichten, an dem die Sturmeswogen wie an einem Felsen abgleiten. Die Wahrheit dieser Worte könnte ich an manchem sehr klugen Manne beweisen, der im Frieden einen großen Ruf hatte, aber im Kriege versagte oder doch enttäuschte. Der Charakter ist im Leben und erst recht im Kriege das wichtigste. Das sollte auch unsere moderne Schulbildung, die nicht mehr durch die allgemeine Wehrpflicht ergänzt werden soll, beherzigen. Gelingt es ihr nicht, Charaktere zu bilden und Persönlichkeiten zu züchten, so nützt ihr alle Weisheit des Himmels und der Erde nichts.

Die Hamburger, von denen wohl 85% Sozialdemokraten waren, an deren Spitze ich ins Feld ziehen durfte, haben sich unter meiner Führung und bis zum Ende des Krieges vortrefflich geschlagen. Da war keiner, der nicht begeistert die Wacht am Rhein sang, als wir nachts um 12 Uhr über den sagenumwobenen Strom fuhren. An die ersten Feuerproben, bei denen man als Führer den Leuten über den ersten schweren Eindruck hinweghelfen mußte, an den freudigen, selbstverständlichen Gehorsam, mit dem sich die Schützenlinien gegen den Feind entwickeln ließen, an das Aushalten im schwersten Artilleriefeuer unter dem Gesange „Haltet aus, haltet aus — Im Sturmgebraus" denke ich dankbar und glücklich zurück und lege in Gedanken einen Eichenkranz auf das Grab meiner Helden, die im Glauben an Deutschlands Größe und im Vertrauen auf die zielsichere Führung pflichttreu in den Tod gegangen[1]).

Der militärische, aber auch der politische Führer hat bei uns mit einem schönen Kapital zu arbeiten. Es heißt die Tiefe des deutschen Gemüts. Mit ihm läßt sich unendlich viel hervorbringen, wenn man die rechte Saite anschlägt. Dazu kommt bei vielen deutschen Männern angeborene Disziplin und Autoritätsgefühl, das sich auch in

[1]) Hier sei auf das sehr lesenswerte Buch „Mit dem Regiment Hamburg in Frankreich 1914—1916" des leider am Ende der Sommeschlacht gefallenen Leutnants d. R. Ahrends hingewiesen (Verlag Ernst Reinhardt, München). Der Höhepunkt ist das letzte Kapitel „An der Somme", das nach dramatischer Schilderung der Heldentaten die Worte enthält: „Wenn ich die Ehrenzeichen zu vergeben hätte, eine Krone von reinem Golde würde ich jedem dieser namenlosen Helden auf das Haupt setzen".

dem fast bis zuletzt erhaltenen monarchischen Sinn äußerte, ferner die große Heimatsliebe, die leicht zur Vaterlandsliebe zu erweitern ist. Die deutschen Stämme sind ferner großenteils geborene Soldaten. Die soldatische Erziehung steckt ihnen tief in den Knochen, wie man zu sagen pflegt. Mit diesen glänzenden Eigenschaften haben die militärischen Führer unter den schwersten militärischen, politischen und seelischen Verhältnissen das Heer 4 Jahre lang treu und kampffähig erhalten.

Die Hauptaufgabe der höheren Führer war, zu entscheiden, ob die Unterführer nicht nur geistig und körperlich ihrer Aufgabe gewachsen waren, sondern ob sie es auch verstanden, als Charakter und Vorbild das wechselnde junge Offizierkorps und die Truppe zu beeinflussen. Wer das nicht konnte, mußte rücksichtslos abgeschoben oder mindestens auf lange Zeit dem nervenaufreibenden Einfluß des Krieges entzogen werden.

Das Beispiel ist alles. Dies Wort gilt für den Soldaten im Frieden und noch mehr im Kriege. Der Führer ist die Truppe. Diese Wahrheit wird jeder erfahrene Soldat bestätigen können. Manche Regimenter, die das Glück hatten, lange Zeit eine vorbildliche soldatische Persönlichkeit als Kommandeur zu haben, sind dadurch zu einem Kriegsruhm gelangt, der anderen nur des minder geeigneten Führers wegen versagt blieb.

Ich habe mehrfach, aber stets nach schwerem inneren Kampfe nicht mehr voll geeignete, kranke oder zu alte Unterführer von ihrem Posten entheben müssen, obwohl ich sie oft als Menschen liebte. Denn ich war der Ansicht, daß die Eltern, die ihre blühenden Jungen fürs Vaterland ins Feld gehen ließen, auch verlangen konnten, daß sie gut geführt wurden. Dieses Wohlwollen war wichtiger als das für mittelmäßige Führer. Außerdem geht die Sache stets über die Person. Im allgemeinen aber denke ich dankbar an alle meine Untergebenen zurück und möchte unter den zahlreichen tüchtigen Kommandeuren, die ich gehabt, nur folgende Untergebene aus meinen verschiedenen Dienststellen als Beweis dafür anführen, daß die Persönlichkeit des Führers entscheidend für die Truppe ist: Frhr. v. Wangenheim Gren.-Reg. 89, v. Kessel Res.-Inf.-Reg. 93, Graf zu Eulenburg 1. G.-Reg. z. F., Reinhard 4. G.-Reg. z. F., Bürkner Inf.-Reg. 150. Von diesen ist Oberst Reinhard (nicht

der Kriegsminister) nach der Revolution in Berlin weiten Kreisen dadurch bekannt geworden, daß er mit seiner Tatkraft die Regierung Ebert-Scheidemann vor dem Straßenpöbel rettete und dafür von ihr später dankbar demselben Pöbel geopfert wurde.

Schon am zweiten Tage nach Überschreiten der Grenze kamen wir vor Lüttich in das Feuer schwerer Artillerie. Der glänzend vorbereitete Einwohner-Nachrichtendienst hatte unser Eintreffen in dem Dorfe Dalhem dem Fort Pontoise verraten. Südlich Tirlemont in Hougarde hatte meine Brigade einen schweren Straßenkampf mit der Bevölkerung. Ein belgischer Pfaffe lockte die Spitze des Inf.-Reg. 75 durch erlogene Beteuerungen, daß alles ruhig sei, in eine Falle, suchte dann zu fliehen, was verhindert wurde, und fiel dann selbst durch eigene belgische Kugeln, als plötzlich aus allen bisher verhängten Fenstern ein Feuerüberfall auf die arglose 3. Kompagnie des Bremer Regiments eröffnet wurde.

Auch am 23. August hat sich die belgische Bevölkerung am Kampfe gegen das III. Bataillon meines Regiments beteiligt.

Ich habe das Glück gehabt, als Regimentskommandeur an den drei Haupttagen mein Regiment in selbständigen Gefechten führen zu können, als Seitenabteilung in der großen Schlacht an der Sambre bei Mons am 23. August, in einem siegreichen Verfolgungsgefecht als Vorhutführer am 5. September bei Leuze und ebenso am Tage darauf am ersten Tage der Marneschlacht bei Esternay südöstlich Paris. Hier wurde ich verwundet.

Das erste Haus, in das man mich brachte, wurde in Brand geschossen, doch kamen wir alle heraus, auch ich mit meinem lahmen Bein. Dann wurde ich als einer der ersten Verwundeten am Altar der Kirche von Esternay untergebracht und konnte meine Beobachtungen machen über die gedrückte, aber gefaßte Stimmung in dem sich schnell mit Hunderten von Verwundeten füllenden Gotteshause. Als die Kirche längere Zeit von schwerer Artillerie, die wir damals zum ersten Male hörten, beschossen wurde, hätte man ein Blatt zur Erde fallen hören können. Denn es ist nun mal menschlich, daß der Verwundete, hilflos, unbeweglich, zur Untätigkeit verdammt, mehr am Leben hängt, als der tapfere Schütze der vordersten Linie, welcher zielt mit dem Gedanken: Du oder ich.

Da humpelte in das Gotteshaus der verwundete Führer der am meisten zerschossenen 6. Kompagnie, Hauptmann Nau. Die Verwundeten erhoben sich, soweit sie konnten: „Herr Hauptmann, Herr Hauptmann!" An ihrem geliebten Führer, diesem herrlichen Soldaten, richteten sie sich wieder auf. So war unsere alte preußische Armee. Dieser vortreffliche Mann ist 1916, von allen Seiten umfaßt, verwundet in englische Gefangenschaft geraten und hat schwer unter der Untätigkeit gelitten. Wie wird das neue „glorreiche" Deutschland Männer und Menschen von solchem Wert zum Besten des Vaterlandes auszunutzen verstehen?

Ich fand später liebevolle Aufnahme im Luisenhospital in Aachen und hatte das Glück, für meinen lange Wochen mit dem Tode ringenden ältesten Sohn sorgen zu können, den meine Frau eigenhändig aus einem von englischer Kavallerie bedrohten Lazarett nach Aachen gebracht hatte. Das Schicksal des Krieges hatte mir meinen anderen Sohn bereits geraubt. In der Anlage sind seine Abschiedsbriefe wiedergegeben, als Beleg für die heute leider vergessene Stimmung von 1914. Dieser Kummer und die bange Frage an jedem Morgen: Lebt der andere Sohn noch? trugen nicht gerade dazu bei, meinen Lazarettaufenthalt zu einer Erholungszeit zu gestalten. Indessen eine starke gesunde Natur, die Kunst der Professoren Dinkler und Marwedel und die mütterliche Pflege ließen meinen Sohn auch die Gasphlegmone mit Verlust eines Beines überstehen.

Doch die Gefahr war noch nicht annähernd überwunden, als ich nach 4 Wochen mich entschloß, mit noch offener Wunde zur Front zurückzukehren, da ich fürchtete, zum Abschlusse des Krieges zu spät zu kommen. Man sieht, daß ein Regimentskommandeur die Gesamtlage schlecht übersieht.

Ich trat wieder an die Spitze meines Regiments, in dem viele schmerzliche Lücken klafften und das daher wieder von vorn aufzubauen war. Auch der tapfere Brigadekommandeur General v. Lewinski war gefallen. Bald darauf erhielt ich zugleich die Führung einer gemischten Brigade Goltz, zu der Artillerie, Pioniere und ein damals noch nicht vollwertiges rheinisches Landwehr-Infanterieregiment gehörten.

Ursprünglich war mein Regiment herausgezogen, um an einem Durchbruch in Richtung Montdidier teilzunehmen. Dieser wurde aber wieder aufgegeben und wir lagen nun in weiter, noch nicht geschlossener Stellung im Stellungskriege, für den auszubilden und den einzurichten nicht so leicht war, als der Laie sich vorstellt. Denn wir hatten an diese Möglichkeit im Frieden nie gedacht und mußten vollständig umlernen.

Ende November mußte ich schweren Herzens von meinem mir in Not und Tod ans Herz gewachsenen Regiment scheiden und trat an die Spitze der mecklenburgischen 34. Infanteriebrigade, die damals ebenfalls als gemischte Brigade aller Waffen gebildet war und südlich von Noyon stand. Der im Gegensatz zum Hamburger schwerere mecklenburgische Ersatz gewann durch seine Treue und Zuverlässigkeit, sowie durch ein glänzendes Stehvermögen in schweren Abwehrkämpfen Weihnachten 1914 mein volles Vertrauen.

Durch gründlich erkundete und durchdachte, von Artillerie und behelfsmäßigen Minenwerfern genügend vorbereitete Vorstöße haben wir schon damals den Stellungskrieg angriffsweise geführt, den Feind abgeschüttelt und Verluste gespart. Denn nichts ist so verlustreich wie die Defensive, nichts so dem Untergange geweiht, als Amboß sein.

Zu dieser Taktik war es vor allem erforderlich, die verschiedenen Waffen unter einen Hut zu bringen. Die lange Friedenszeit hatte das nicht vermocht, schon weil die Munition für gemeinsame Scharfschießen der beiden Hauptwaffen fehlte. Dies galt es nachzuholen. Wochenlang hatte ich jeden Abend die Kommandeure oder wenigstens die Artilleristen bei mir und sorgte für gegenseitiges Verständnis und Zusammenarbeiten ohne Eifersucht im Gesamtinteresse. Die Eigenbrödelei und die Eifersucht sind dem Deutschen nun mal angeboren, und ich habe den ganzen Krieg über mit ihnen zu kämpfen gehabt, für die mir jedes Verständnis abging. Aber seit der Partikularismus der Einzelstämme eine etwas geringere Rolle spielt als früher, haben sich Eigenbrödelei und Eifersucht im politischen Leben auf Parteien, Stände, Berufe geworfen, im militärischen auf die einzelnen Waffen und Truppenteile. Der Krieg hat hier erziehlich und einigend gewirkt. Ich fürchte nur, daß auch hier die Revolution wieder

in Stücke gerissen hat, was der gemeinsame Kampf für Deutschlands Größe so hoffnungsvoll zusammengeschweißt hatte. Den Beweis dafür, daß gerade die Revolution uns zu einem einigen Volk von Brüdern gemacht, wie sie behauptet, ist sie uns noch schuldig geblieben. Vorläufig stehen wir noch mitten im Bürgerkriege und Bürgerhasse.

An meine mecklenburgischen Infanterie- und Artillerieregimenter, an manchen lieben Kameraden, insbesondere auch an alle meine Adjutanten und Generalstabsoffiziere im Kriege, an meinen damaligen trefflichen Artilleriekommandeur, Oberstleutnant Michelly, denke ich dankbar zurück, ebenso an meine Vorgesetzten, den kommandierenden General, späteren Armeeführer v. Quast, einen Soldaten vom Scheitel bis zur Sohle, und an meinen klugen Divisionskommandeur Stengel, den Nachfolger des tapferen Generals v. Bauer.

So war ich anfangs wenig angenehm überrascht, als ich Ende Mai 1915 meine Mecklenburger mit der in Nordpolen bei Prasznyz stehenden 5. Garde-Infanteriebrigade zu vertauschen hatte. Auf der Durchreise hatte ich einen einzigen Tag wehmutsvollen Wiedersehens mit den Meinen, bettete mit ihnen meinen Sohn in heimatliche Erde, dann ging es neuen Kriegstaten entgegen.

Der Stellungskrieg im Osten war damals harmlos, aber die Truppen hatten größere Angriffserfolge als im Westen hinter sich, auf die sie mit Recht stolz waren, und die persönlichen Anstrengungen und Entbehrungen waren im Osten größere bis zu dem Augenblick, da im Westen der Krieg mit der Sommeschlacht in seiner ganzen furchtbaren Gestalt begann.

Ich war kaum angekommen, als ich auf Veranlassung des mir seit lange bekannten Korpsgeneralstabschefs Reinhardt, des späteren Kriegsministers, Verwendung als Führer eines örtlichen Angriffs erhielt, der den Zweck hatte, den Gegner, welcher sich vor uns nach dem Durchbruch bei Gorlice immer mehr geschwächt hatte, festzuhalten Der sehr schwierige Angriff wurde 14 Tage lang vorbereitet und gelang vollständig, so daß die Anlage Schule machte. Aber ich habe nachträglich doch Zweifel, ob örtliche Angriffe mit so beschränktem Ziele ihren Zweck, den Feind festzuhalten, erfüllen und ob es nicht richtiger ist, anstatt vieler kleiner Angriffe einen größeren mit tieferem Ziel zu unternehmen.

An diesen Angriff schlossen sich die Vorbereitungen für den großen Durchbruch vom 13. Juli 1915 an, der in fast täglichen Angriffen meine beiden schönen Garderegimenter, das Garde-Ref.-Jägerbataillon und das Ref.-Inf.-Reg. 93 unter ihren trefflichen Kommandeuren v. Radowitz, Randt, v. Gluczewski und v. Kessel bis zur kleinen Beresina südlich Wilna führte. Am Morgen des 13. Juli wurde nach einem damals unerhörten Trommelfeuer das erste Stellungssystem durchbrochen, dann der Vormarsch gegen eine neue starke Stellung fortgesetzt, auch diese durchbrochen, tags darauf eine Höhenstellung im feindlichen Artillerieflankenfeuer erfolgreich angegriffen, und nun der Angriff auf die Narewfestung Roshan eingeleitet und auch diese genommen. Ebenso gelang der schwierige Übergang über den Narew im feindlichen Flankenfeuer. Starke Gegenangriffe hätten uns fast in den breiten Strom zurückgeworfen. Die Hoffnung, nun freie Bahn zu haben zur strategischen Umklammerung Warschaus, trog. Immer wieder stellten sich uns neue Stellungen entgegen, die nur nach genauer Erkundung, Artillerievorbereitung, meist Herangehen bei Dunkelheit und Sturm im Morgengrauen genommen werden konnten. Zuweilen entzog sich der Russe den deutschen Bajonetten und baute nachts ab. Die Dörfer, die der Kosak dann vorher in Brand steckte, war Führern und Grenadieren ein mit Jubel begrüßtes Zeichen, daß diesmal ihnen der Erfolg ohne Blut zufiel. Aber meist gab es doch schwere und schwer zu leitende Kämpfe, deren Ernst über den noch ernsteren Westkämpfen in Vergessenheit geraten ist. Sie wurden trotz riesiger körperlicher Anstrengungen mutig überwunden, weil der Sieg die Truppe immer wieder über sich selbst erhob.

Diese 3 Monate äußerst mühevoller, aber siegreicher Angriffskämpfe sind die schönsten Kriegserinnerungen für mich und haben mich mit den Kriegskameraden aller Waffen für immer verknüpft, da ich als vorderer taktischer Führer der Angriffe mit ihnen in ein besonders nahes Verhältnis kam. Man wußte, daß ich mich von oben nie zu einem unvorbereiteten Angriff aus strategischen Gründen treiben ließ, der meines Erachtens keine Aussicht bot, und folgte daher willig, wenn ich oft hart fordern mußte. Durch diese Taktik wurde erreicht, daß die Brigade niemals in Reserve zurückgezogen zu werden brauchte, weil sie

mit Blut sparte, und doch der kommandierende General die Division eines Tages die „Division immer voran" taufte.

Ob es andererseits möglich gewesen wäre, den vorderen taktischen Führer einen Erfolg mehr ausnutzen zu lassen, anstatt ihn mit Rücksicht auf den Nachbar methodisch festzuhalten, wage ich von meinem damals niederen Standpunkt aus nicht zu entscheiden. Ich hatte damals oft den Eindruck. Es wäre ja auch erklärlich, wenn wir von unseren Hurraangriffen des Kriegsanfangs und der Kriegsunerfahrenheit, die uns so viel Blut gekostet, aber auch so herrliche Erfolge gebracht, in das andere Gegenteil, die zu weitgehende Methodik, verfallen wären.

Im übrigen besaßen unsere Vorgesetzten v. Gallwitz, Freiherr v. Watter und Graf Schweinitz das volle Vertrauen der Truppe und man bedauerte allgemein, daß den letztgenannten Divisionsführer zunehmende Krankheit später zur Rückkehr in die Heimat zwang und ihn noch vor Kriegsende früh dahinraffte.

Im Oktober wurde die stolze Division, die sich im Osten eines besonderen Rufes erfreute, nach dem Westen befördert, neu aufgefüllt, für den ihr fremden westlichen Stellungskrieg vorbereitet und ihr längere Ruhe bei Cambrai gegönnt. Nachdem meine drei schönen Regimenter abwechselnd und einzeln an verschiedenen Fronten zwischen Ypern und Albert ausgeholfen hatten, erfolgte der einheitliche Einsatz an der Vimyhöhe. Erfolgreiche Teilnahme an einem größeren örtlichen Angriffe und ein mühevoller Minenkrieg zeigten die Division auch im Westen voll auf der Höhe und so ist sie durch schwerste Abwehr- und Angriffskämpfe bis zuletzt geblieben. Die 4. Garde-Infanteriedivision wird stets zu den glänzendsten Divisionen des Weltkrieges gerechnet werden.

Um so trauriger war ich, als das schöne Vertrauensverhältnis zwischen Führer und Truppe jäh beendet wurde durch meine ehrenvolle Ernennung zum Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade Anfang Juni 1916, zumal ich anfangs nur zwei Regimenter an ruhiger Front unter mir hatte, freilich mein altes stolzes 1. Garderegiment und sein Tochterregiment, das 3. Garderegiment. Das Gardekorps hatte in West, Ost und West in den ersten $1\frac{1}{4}$ Jahren so Überragendes geleistet, war stets zu allen Großkämpfen herangezogen

worden, daß es an Offizieren und Mannschaften ganz neu aufgefüllt damals an der ruhigen Front zwischen Roye und Noyon lag.

Ich benutzte die Zeit, um mit Untergebenen und Vorgesetzten bekannt zu werden, was mir auch voll gelungen ist, auch als das 3. Garderegiment Februar 1917 zur 5. Gardedivision trat und ich das 2. und 4. Garderegiment unter meinen Befehl bekam. Mit meinem Divisionskommandeur, Prinz Eitel-Friedrich von Preußen, einem Offizier von echt soldatischem Denken, vornehmstem Charakter, Pflichtgefühl und dem schon als Regimentskommandeur errungenen Rufe großer persönlicher Tapferkeit, bin ich schnell in nahe Beziehungen gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens gekommen.

Die Zeit der Ruhe war kurz. Ende Juni begann die Sommeschlacht, auch für uns mit starkem Artillerie- und Minenfeuer. Ich wurde jeden Abend von meinem Prinzen gefragt, ob ich glaubte, daß ein Infanterieangriff bevorstände, dem wir bei unserer breiten dünnen Besetzung und schwachen Artillerie keinesfalls gewachsen gewesen wären. Sagte ich Nein, so lud ich die Verantwortung des Mißerfolgs und Einbruchs auf mich, der die ganze Westfront nördlich Roye aufgerollt hätte. Sagte ich Ja, so zog ich Reserven und Artillerie, die an anderen Stellen nötiger war, heran. Ich hatte meine Gründe dazu, bei meiner Meinung zu bleiben, daß ich das schwere Feuer für einen Bluff hielt, und habe auch recht behalten.

Am 1. Juli begann die Infanterieschlacht an der Somme. Drei Wochen später verließen wir unsere Stellung, um nach kurzer Ruhe- und Ausbildungszeit zwischen Maurepas und Cléry hart nördlich der Somme in einem Augenblicke höchster Not eingesetzt zu werden. Als Infanteriekommandeur der Division besuchte ich jeden Morgen meine Kommandeure, verschaffte mir vorn Überblick, fuhr dann zur Division und hatte zusammen mit dem in demselben stark beschossenen Dorfe liegenden Feldartilleriekommandeur, Oberst v. Heydebreck, einem der besten Artilleristen des Heeres, für die Einheitlichkeit der Abwehr zu sorgen. Was in diesen furchtbaren Tagen von den vier stolzen Regimentern, die trotz schwersten Feuers nicht einen Fuß breit Bodens verloren, geleistet worden ist, übersteigt turmhoch alle Heldentaten, von denen Sage und Geschichte zu melden wußten. Dabei taten die Leute schlicht und

selbstverständlich ihre Pflicht, mochten nachher von ihren Taten nicht sprechen und streiften die Erinnerung an die böse Zeit ab wie einen bösen Traum. Mit wenigen eisernen Kreuzen suchte ich die Stimmung vor einem neuen Einsatz nach zwei- bis dreitägigem Aufenthalt in schlechten und gefährlichen Reserveunterständen wieder zu beleben und habe insgeheim bewundernd gestanden vor so viel Heldenmut und selbstverständlicher Pflichttreue, während ich zugleich hart fordern und mir die Ohren verstopfen mußte, wenn mir oft verzweifelt vorgetragen wurde: „Es geht wirklich nicht mehr, es ist zu viel!" Doch an eine Ablösung war vorerst nicht zu denken, so daß ich mich überwinden mußte und sagen: Es muß sein, es muß unbedingt sein.

Sie haben alle gehorcht und ihre schwere Pflicht getan, so sehr die Nerven auch oft nachzulassen drohten. Mir ist nicht ein Fall bekannt geworden, daß eine der 60 Infanterie- und Maschinengewehrkompagnien auch nur vorübergehend versagt hätte. Wohl am schwersten hatte es das 3. Garderegiment z. F. am denkwürdigen Hohlwege Cléry—Maurepas, an dem deshalb nach einiger Zeit ein bayrischer Reservetruppenteil eingesetzt werden mußte. Der bayrische Bataillonsführer erklärte, zum zweiten Male gingen seine Leute in diese Hölle nicht hinein. Ich fuhr zu ihm nach vorn, redete ihm gut zu und er war wie umgewandelt. Er hat sein Bataillon in schwerster Abwehrschlacht tadellos geführt und ist dabei gefallen. Ich bewahre dem schönen, tapferen, blonden Germanen ein dankbares Andenken.

Ich habe für meine damalige Führertätigkeit viel Anerkennung gefunden. Aber was ist alle Führerleistung auch bei häufiger Gefahr gegen die Treue bis zum Tode der Hauptleute, Leutnants und Grenadiere, die in steter Gefahr niemals versagen und einen Nachbarn nach dem andern dahingehen sehen. Ich habe deshalb meine Kriegsorden auch stets so aufgefaßt, daß ich sie für meine tapferen Truppen und ihre gefallenen oder verwundeten Helden trage.

Eines Nachts wurde gemeldet, die 4./1. G.-Reg. z. F. habe rechts keinen Anschluß mehr, die 3. Kompagnie müsse gewichen sein. Große Aufregung und Befehl, die Lücke zu schließen. Am nächsten Morgen stellte es sich heraus, die 3. Kompagnie war tot oder verwundet, die wenigen Überlebenden hatten sich nach dem andern Flügel zusammen-

geschlossen, als der tapfere Kompagnieführer v. Werder am Kopf verwundet bewußtlos fortgeschleppt war.

Nach der Ablösung einer Kompagnie 4. G.-Reg. z. F. fehlten vier Leute. Man glaubte zu wissen, daß sie unverwundet die Stellung verlassen. Das sonst so gefürchtete Feuer auf den Ablösungswegen war in dieser Stunde an dieser Stelle ausgeblieben. Wo mochten sie sein? Am nächsten Morgen kamen sie an, eine schwere Last in der Zeltbahn tragend. Es war ihr toter Kompagnieführer, der blutjunge Leutnant v. Düring. „Wir wollten unsern Leutnant nicht da vorn im Trichtergelände wie die andern verwesen lassen, wir wollten ihn ordnungsmäßig begraben."

„Unsere Leute sind zum Küssen", hat einst Bismarck 1866 seiner Frau geschrieben. Sie waren noch viel liebenswerter in diesem viel furchtbareren Kriege, sie waren es noch 1917 und 1918, auch bei Linientruppenteilen, die ich gerade später unter mir hatte, bis der Ersatz, der die Lücken ausfüllen sollte, aus der Heimat verhetzt an die Front kam und an vielen Stellen meuterte, noch ehe er eingesetzt war.

Bei diesen in die Augen springenden Beweisen wagen es unsere Revolutionäre mit dreister Stirn zu behaupten, sie seien am Verluste des Krieges nicht schuld. Dabei rühmt sich z. B. die Königsberger „Freiheit" vom 7. 11. 1919, die Führer der Revolution hätten es erreicht, daß von 100 Ersatzleuten kaum 10 über den Rhein gekommen seien und zum Zuchthause seien sie alle reif gewesen. Gleichzeitig rühmt sie, noch dazu in einem Gedicht „Ausländer waren es zumeist", die die Revolution gemacht.

Hier liegt ein hoher Trost. Unser Volk ist nicht schlecht, wie es jetzt manchem Pessimisten scheint. Gut geführt, kann es sogar „zum Küssen" sein. Aber es bedarf mehr als andere der nationalen Führung, weil der Hang zum Philistertum, zur Kritik, Bewunderung des Auslandes, und damit zum Weltbürgertum seine Fehler sind. Andere nennen es seine Ideale. Nur schade, daß andere Völker nicht so international denken. Sie nutzen unser weltbürgerliches „Ideal" aus, um über uns zu siegen und auf unsere Kosten Imperialismus zu treiben, der bei allen anderen Völkern, selbst bei den eben erst selbständig gewordenen

Tschechen, Polen, Letten, Esten dem braven Deutschen ganz natürlich scheint, bei einem Deutschen aber verbrecherisch ist. Diese überbescheidene Selbsteinschätzung mutet bei einem so logischen Volke, wie wir es doch sein wollen, geradezu krankhaft, pathologisch an. Oder sind es unsere vielen nicht germanischen Zeitungsschreiber, die einem über die ganze Welt zerstreuten internationalen Volke angehören, die unsere weltbürgerliche Veranlagung bis zur Selbstbeschmutzung auszunutzen wissen?

Jedenfalls ist eins klar: Bis Mitte 1918 haben die militärischen Führer es verstanden, bei noch gerade ausreichender Kost, aber schwersten Entbehrungen, Anstrengungen, menschenunwürdiger Unterkunft, sehr seltener Ablösung die Truppe im schwersten Feuer bei der Pflicht der Aufopferung des eigenen Lebens zu erhalten. Die Mehrzahl der politischen Führer und der stellvertretenden militärischen Behörden zu Hause aber haben die vaterländische und einige Stimmung von 1914 nicht hochzuhalten verstanden. Auch in der Heimat hat das Volk tapfer die Unterernährung ausgehalten und es ist lediglich Schuld der politischen Führer, welche den Eigennutz der Parteiführer nicht zu zügeln verstanden und nicht ebenso scharf gegen die Hetzer einschritten, als es im Lager unserer Feinde geschah.

Im Heere ist die Einheitlichkeit der Führung und das Vertrauen in sie bis zum Abgange Ludendorffs gewährleistet gewesen. In der Heimat war beides schon 1915 dahin. —

Ich hatte noch das Kommando, als uns ablösende, nichtpreußische Reservetruppen die von uns 3 Wochen lang gehaltenen Stellungen verloren. Der Einbruch wäre noch folgenschwerer gewesen, wenn nicht andere Reservetruppen und einzelne noch in der Front befindliche Garde-Torsokompagnien inselartig ihre Stellungen, besonders an der historischen Sandgrube von Cléry und am viel umstrittenen Hohlwege nach Maurepas, gehalten und sich schließlich nachts durchgeschlagen hätten. Ihr langes Aushalten bewirkte, daß der Feind erst weiterdrängte, als Verstärkungen in den rückwärtigen Stellungen eingerichtet waren. Den Befehl der höheren Führung, diese Stellungen dauernd durch „Sicherheitsbesatzungen" zu besetzen, hatten wir an vielen Stellen nicht durchführen können, weil sie vom feindlichen Artilleriefeuer so zugedeckt

wurden, daß die Besatzung tot war, ehe die Erfüllung ihrer Aufgabe an sie herantrat.

Ich muß aber ausdrücklich betonen: der Unterschied zwischen Garde und Reservetruppenteilen ist kein grundsätzlicher gewesen. Auch hier haben nur einzelne Truppenteile versagt, während andere unter nervenstarken Führern tadellos ihre Pflicht getan haben. Das Versagen der andern trug ihnen den Spitznamen der „Löwen von Bouchavesnes" ein. Auch dies ist ein Beweis, wie der Korpsgeist und der Waffenstolz der ganzen deutschen Armee vereinzeltes Versagen zu geißeln verstand. —

Nach kurzem Einsatz an der alten Stelle bei Noyon kam die 1. Garde-Infanteriedivision Anfang November erneut an die Somme, diesmal bei Peronne südlich des Flußbogens beiderseits der Maisonnettehöhe. Nur schade, daß von den stolzen Gebäuden der Maisonnette, in der früher ein Divisionsstab gelegen, buchstäblich nicht ein Stein mehr über dem andern lag. An einer Stelle zeigte ein kleiner Haufen die Haupttrümmerstätte an. Hier hatten Menschen gekämpft.

Die Sommeschlacht war schon im allmählichen Abflauen. Um so schmerzlicher war es, daß gleich am ersten Tage der Führer des 1. Garderegiments z. F. v. Bismarck fiel, um den seine Grenadiere wie um einen geliebten Vater geweint haben. Es war mein Freund aus alter Leutnantszeit.

Als das Feuer allmählich nachließ, galt es, im Winter im Schlammboden, in den wassergefüllten Granattrichtern durch oft hoffnungslos scheinende Arbeit eine Stellung mit gedeckten, gangbaren Schützen- und Annäherungsgräben und eine schußsichere erträgliche Unterkunft unter der Erde zu schaffen. Die Pläne der höheren Führung flogen oft weit hinaus über das praktisch Erreichbare, aber es war erklärlich, sie wollte Sicherheit haben gegen neuen Angriff und die Möglichkeit, bei ausgebauter Stellung Kräfte zu sparen und zu Ruhe und Ausbildung zurückzuziehen. Auch hier ist bei anfangs nicht geringen Verlusten von allen Truppen Bewundernswertes geleistet und ertragen worden.

Meine häufigen Fahrten und Gänge in die Stellung entbehrten nicht des romantischen Reizes. Bei Mondschein und Sternenpracht durch beschossene Dörfer und das in Trümmern liegende Peronne, vorbei

an den Kolonnen, die zurückkehrten, vorbei auch an langen Wagenkolonnen von Einwohnern, die mit dem besten Kleide und wenig Habe im eigenen Interesse aus ihren unter Feuer liegenden Häusern zurückgeführt wurden und die stolz, ohne zu jammern, ihr Alles verließen, oben an der Stellung am Horizont die verschiedenfarbigen Leuchtkugeln, so ging es zuerst im Kraftwagen, dann zu Fuß auf schwer zu findenden Wegen über die langen Kriegsbrücken des breiten Flußtales der Stellung zu. Da die Gräben anfangs fehlten, später oft ungangbar waren, fuhr ich so früh fort, daß ich noch im Halbdunkel ankam und auf der Höhe noch unerkannt und doch schon in der Lage selbst zu sehen, außerhalb der Gräben herumgehen, erkunden und anordnen konnte. Auch diese Zeit möchte ich in meinen Erinnerungen nicht missen.

Durch kleine und große Unternehmungen wurde der Angriffsgeist der Truppe hochgehalten und der gegenüberliegende Feind festgestellt. Zugleich wurden Erfahrungen über das Führen von Angriffen im Stellungskrieg und über die Abwehr gesammelt. Denn die Taktik war dauernd im Fluß, an deren Weiterentwicklung die Führer aller Grade geistig teilnahmen. Die Erfahrungen wurden dann bei der O.H.L. gesammelt, zu neuen Ausbildungsvorschriften verarbeitet und in besonderen Lehrkursen in Sedan und Valenciennes vorgetragen, an denen auch ich zweimal teilgenommen.

Im Februar 1917 wurde die übermüdete Truppe zurückgezogen und östlich St. Quentin, später bei Hirson ausgebildet. Die große Frühjahrsoffensive der Entente, zu der die deutsche Front in die Siegfriedstellung zurückgenommen wurde, stand bevor.

Auch hier muß ich noch einmal die tapfere Würde der französischen Zivilbevölkerung hervorheben, als eine Stadt von der Größe von St. Quentin geräumt wurde. Freilich war es deutscherseits musterhaft ordnungsmäßig vorbereitet und mit vornehmem Takt seitens des deutschen Kommandanten Grafen Bernstorff geleitet. Aber trotzdem muß ich als Feind die Haltung der Bevölkerung anerkennen, die doch ihr Letztes im Stich ließ. So sehr ich den deutschen Soldaten für den ersten der Erde halte, so sehr möchte ich glauben, daß unsere Zivilbevölkerung im Ertragen von Leiden fürs Vaterland vom französischen Volke lernen kann. Denn ich bin überzeugt, daß das deutsche

Volk die vierjährige Vernichtung seiner Dörfer und Städte nicht ertragen hätte. Das Jammern beim Einfall der Russen in Ostpreußen, das unsere O.H.L. zur sofortigen Entsendung von Armeekorps verleitete und wohl den Verlust des Krieges mit verschuldet hat, zeugt davon. Der Deutsche muß lernen, hart zu sein, zu leiden und das Höchste zu fordern, wenn er im Kriege um Sein oder Nichtsein seines Vaterlandes kämpft.

So hoch ich auch das jahrelange tapfere Ertragen der Unterernährung, besonders seitens unseres schlecht bezahlten und nunmehr großenteils verarmten Beamtentums einschätze, so steht dem doch das eigennützige Ausnutzen des Krieges durch weite Kreise der Bevölkerung entgegen. Ich glaube daher mit vorstehendem Urteil nicht ungerecht zu sein. —

Wir lagen als Eingreifdivision um Notre dame de Liesse, dem altberühmten Wallfahrtsorte für Mütter, denen der Kindersegen versagt geblieben, als der Kronprinz sein 1. G.-Reg. z. F. kurz vor dem Einsatze in eine neue Hölle besuchte. „Kinder, es wird mir bitter schwer, euch wieder einzusetzen, aber es geht nicht anders, es muß sein. Ihr müßt es einsehen und werdet ebenso eure Pflicht tun, wie ihr es immer getan." Diese schlichten, von Herzen kommenden Worte gingen zu Herzen. Auch sie sprechen für das Verhältnis unseres Offizierkorps, ja unseres Kaiserhauses zu den Soldaten. Besonders warm aber fühlte und dachte Prinz Eitel-Friedrich für seine geliebten Soldaten.

Nach schwerstem tagelangem Feuer wurde der Chemin des dames am Morgen des 16. April angegriffen, und es war kein Wunder, daß er an mehreren Stellen verloren ging. Aber es waren überall nur örtliche Einbrüche. Das französische Tagesziel von etwa 8 km beschränkte sich meist auf die beiden ersten Gräben, also eine Tiefe von 3—500 m. Das Ganze war ein großer Mißerfolg.

Meine Brigade mußte in der Nacht nach dem ersten Angriffe die tapferen hannöverschen Reservetruppen ablösen, welche die ganze Last der Abwehrvorbereitung, des Trommelfeuers und ersten Infanterieangriffs getragen hatten und nun fertig waren. Der Franzose hatte seiner Taktik entsprechend die Wucht seiner Angriffe auf die Schluchten gelegt, um in ihnen entlang stürmend die Kuppen abzuschneiden. So

war denn in unserm Abschnitt der Rand des Kessels von Ailles und die Hurtebisechlucht verloren gegangen. Es galt, sie wiederzuerobern, was bei Ailles dem 4. Garderegiment durch seitliches Aufrollen mit Handgranaten in den zerstörten Gräben und seitlichem Vorschießen der Artillerie sehr geschickt gelang. Schwieriger war es in der Hurtebisechlucht, in der der Franzose tief darin saß. Ein von mir geleiteter Gegenangriff am Morgen des 25. April brachte uns nach überraschendem Feuerüberfall auch wieder in den Besitz der alten Stellung. Sie lag aber so unglücklich in Sicht der feindlichen Artilleriebeobachtung und außerhalb der Sicht der unseren, daß bald wieder eine Einbuchtung entstand. Die ehemalige Hurtebiseferme ist noch nach Monaten ein Gegenstand beiderseitiger Angriffe gewesen. Man konnte sie nicht ganz entbehren und doch nicht halten und sie blieb daher Brennpunkt blutiger örtlicher Kämpfe, die man nicht vermeiden konnte, man mochte es machen wie man wollte, solange man den Höhenrücken des Chemin des dames überhaupt hielt. Dafür aber sprachen zwingende Gründe.

Den Angehörigen der in diesen schweren Kämpfen Gefallenen sei es gesagt: auch eure Lieben sind nicht umsonst gestorben, sie haben das Vaterland jahrelang vor den Schrecken des Krieges bewahrt, unter denen Nordfrankreich 4 Jahre lang geseufzt hat, sie haben der ganzen Welt den sittlichen und kriegerischen Wert des Deutschen gezeigt und, wenn allmählich und besonders seit Mitte 1918 der Ersatz nicht mehr auf der Höhe der Somme-, Aisne- und Flandernkämpfer stand und der Krieg deshalb verloren ging, so sind in erster Linie die Hetzer in der Heimat daran schuld, die ein späteres Geschlecht mit Verachtung und Wut betrachten wird, während die gefallenen Helden noch nach Jahrhunderten als ein hehres, erhebendes Beispiel die Jugend begeistern sollen, wie die unglücklichen Helden Totila und Teja und der Untergang der Goten am Vesuv als Symbol der heldenhaften, aber tragisch wechselnden Geschichte des deutschen Volkes uns in unserer Jugend begeistert haben. Das in der ganzen Weltgeschichte beispiellose Kämpfen, Siegen, Sterben und doch schließliche Erliegen des deutschen Heeres ist der große Lichtblick in dieser furchtbaren Zeit, es ist das Beispiel, an dem wir uns aufrichten

sollen und wieder hochkommen werden. Denn die Zukunft Deutschlands gehört nicht seinen Volksverführern, sie gehört seinen Männern.

Die große Abwehrschlacht am Chemin des dames war vielleicht nicht ganz so schlimm wie die Sommeschlacht, weil die Enttäuschung der Franzosen zu groß war und die Angriffe sich nicht ganz so oft wiederholten. Aber das Feuer und die Verluste waren dieselben. Außerdem ist es das lähmende Gefühl der Abwehr, die stete Unsicherheit, ob ein Angriff kommt oder nicht, welche Nerven und Kräfte frißt. Man muß stets starke Kräfte vorn haben, diese aber müssen stets alarmbereit sein. Hier hatte man wegen des starken Feuers vorn nur dünn besetzt und hielt die Reserven in Höhlen, die am rückwärtigen Berghang lagen. Diese hatten zwar mehrere Ausgänge, aber der Feind kannte sie, hielt sie unter Feuer und vergaste sie, so daß allein das rechtzeitige Herauskommen und Stürmen auf den vorn eingedrungenen oder schon vor den Höhleneingängen stehenden Feind eine Heldentat ersten Ranges darstellt. Nur eine tadellose Truppe kann sich ohne Gefahr in solche Höhlen begeben, eine nicht dauernd kampfbereite wird in ihnen gefangen. Von höheren Führern wurde deshalb immer wieder vor diesen Höhlen gewarnt, aber man hatte nur die Wahl, draußen ohne Deckung tot geschossen zu werden oder die gefährliche Deckung aufzusuchen. Die Truppe wählte selbstverständlich das letztere.

Meine Spaziergänge aus meiner eigenen Höhle nach vorn sind mir eine liebe Erinnerung, denn sie entbehrten nicht des prickelnden Reizes. Die Dörfer, durch die man im Dunkeln mußte, lagen unter Feuer und waren meist von zurückkehrenden Kolonnen verstopft. Dann ging es im Dunkeln über die Granattrichter des Boverückens, in die ich manchesmal gefallen bin. Am andern Rande lagen die Regimentsgefechtsstände, von denen man einen tadellosen Überblick über die ganze vordere Stellung hatte, so daß sich für mich ein Vorgehen über den breiten Ailletteabschnitt erübrigte. Der Gefahr entging ich trotzdem nicht. Denn nun mußte ich bei Tageslicht am vorderen Boverande ohne Deckung weiter zum nächsten Gefechtsstand und dann über den Boverücken zurück, alles angesichts der feindlichen Erd- und Luftbeobachtung. Ich bekam daher auch stets mehrfach Feuer. Mittags war

man zurück und hörte, daß die Division ungehalten darüber war, daß der Führer vorderer Linie sich so lange von seinem Befehlsplatze entfernt hatte. Das war an sich richtig. Doch ist die Erkundung vorn, die persönliche Kenntnis des Geländes und die mündliche Aussprache unentbehrlich.

Wenn ich aus meiner hochgelegenen Höhle heraustrat, sah ich den Boverücken vor mir und seitwärts herab in das Tal von Festieux, durch das abends und morgens die Kolonnen ihren schweren Weg fuhren. Dem Feinde waren natürlich die wenigen Zufuhrstraßen in dem bergigen Gelände genau bekannt und er hielt sie unter Feuer, besonders aber den Nordausgang von Festieux, von dem es steil in Schlangenlinien den Berg hinauf ging und an dessen Ausgang in den bombensicheren Kellern des großen Schlosses der Hauptverbandplatz lag. Dort hat noch manchen Verwundeten, der sich schon geborgen glaubte, das tödliche Sprengstück erreicht und dort habe ich auch selbst Volltreffer in die durch den Engpaß galoppierenden Kolonnen einschlagen sehen. Je länger der Krieg dauerte, um so schwerer hatten es die Kolonnen, um so verlustreicher waren die Wege nach vorn und um so unsicherer die rückwärtige Unterkunft. So lag ich selbst in meiner Höhle weit sicherer als der Divisionsstab, dessen Schloß am Tage von weittragender Artillerie, nachts von Fliegern beschossen wurde, so daß eine Schloßecke in Trümmer ging. Dasselbe Schicksal hat übrigens das Stabsquartier des Prinzen Eitel-Friedrich auch in der Sommeschlacht geteilt. Der Prinz ist unzählige Male in Lebensgefahr gewesen, so daß der Mut jenes wohl nie im Felde gewesenen jüdisch-sozialistischen Abgeordneten zu bewundern ist, der sich im Reichstage darüber aufhielt, daß kein Sohn des Kaisers gefallen sei.

Es lag in meiner Stellung, nach oben die Truppe zu vertreten, die Schwere ihrer Lage und Verluste, die nachlassende Nervenkraft und Notwendigkeit der Ablösung zu bestimmtem Termin zu betonen und nach unten mit harter Energie das Äußerste zu fordern. Man kämpfte also auch in den eigenen Reihen stets mit zwei Fronten, trug bei schlechter Unterkunft, Entbehrungen, wenig Schlaf und nicht ohne Gefahr eine große Verantwortung und war nach so schweren Wochen so ziemlich am Ende seiner Kräfte. Doch ich habe mich stets sehr schnell erholt und nie eines längeren Urlaubs bedurft.

Auch unsere Leute erholten sich sehr schnell. Ich ging eines Morgens zu einem Bataillon (I./1. G.-Reg.), gegen das ich ein schlechtes Gewissen hatte. Denn ich hatte es aus besonderen Gründen weit länger als üblich in der Stellung belassen müssen und wollte es aufrichten. Aber ich mußte meine Tonart ändern. Denn Offiziere wie Mannschaften waren so strahlend, daß sie glücklich herausgekommen waren, und so stolz auf ihre Taten, die ich anhören mußte, daß ich meine helle Freude hatte.

Zur Erholung kamen wir in die Argonnen und hörten dort, daß man von den Gardetruppen Besonderes erwarte im Ausbau der unfertigen Stellungen und in Patrouillenunternehmungen. So waren die „Erholungs"-Stellungen immer. Ich saß gerade bei einem Regimentsstabe, um mit dem Artillerieführer ein neues Unternehmen zu besprechen, als der Prinz anläutete, um mir mitzuteilen, daß ich Kommandeur der 37. Infanteriedivision geworden sei. Ich nahm schnell Abschied von meinen drei stolzen Regimentern, meinem tüchtigen, netten Brigadestabe und dem mich abends noch abfeiernden, ritterlichen Prinzen, dann ging's zurück zum Chemin des dames. Generaloberst v. Boehn und General v. Staabs, mir wohlgesonnen und von lange her als hervorragende Soldaten bekannt, waren meine Vorgesetzten, mein erster Generalstabsoffizier Drews mir von der Kriegsakademie als tätig und tüchtig ebenfalls bekannt.

So trat ich mit Feuereifer die neue, selbständige Stellung an, die schönste für einen General. Er kommandiert alle Waffen, steht der Truppe nahe und ist ihr eigentlicher höchster Vorgesetzter, seit die Generalkommandos bodenständig geworden waren und wechselnde Divisionen unter sich hatten. Meine ostpreußische Division, in der auch Niederdeutsche und Berliner standen, hat mich nie enttäuscht. Sie hatte bis Ende 1915 Großes im Osten geleistet und lag seitdem in Ost und West im Stellungskrieg. Nur Inf.-Reg. 150 hatte noch Gelegenheit gehabt, bei der Brussilow-Offensive sich besonders auszuzeichnen.

Die feindlichen Angriffe waren am Chemin des dames zum Stehen gekommen. Es galt, den Feind ganz in die Abwehr zu werfen und ihm seine artilleristisch günstigen Infanteriestellungen fortzunehmen.

Dadurch kam auch meine Division seit langer Zeit zum ersten Male zum Angriff, der vorn genau erkundet und besprochen, an Modellstellungen mehrfach eingeübt, am 13. Juli abends abrollte wie ein Uhrwerk. An einer Stelle, an der er nicht voll geglückt, verhinderte ich den von Unterführern beabsichtigten Masseneinsatz und säuberte zwei Tage später mit Flammenwerfern und Handgranaten die beiden verbliebenen Franzosennester. Über 500 Gefangene war der Preis. Gegenangriffe waren nur schwach, weil die eroberte Stellung so gewählt war, daß dem Feinde die Ausgangsstellung zu Gegenangriffen fehlte. Aber der Ausbau der neuen Stellung erforderte viel Schweiß und auch Blut. Das Herumkriechen in den flachen Gräben war anfangs selbst für den erkundenden Vorgesetzten und erst recht für die Besatzung etwas ungemütlich.

Auch die Nachbardivisionen machten Gegenangriffe, bei denen meine Artillerie sie unterstützen, insbesondere die feindliche Artillerie durch Vergasung ausschalten mußte. Alles ist tadellos geglückt und wo ich hinhörte, haben Westfalen und Bayern ebenso selbstverständlich ihre Gräben zum Sturm verlassen, wie meine braven Ostpreußen es getan.

Im übrigen ähnelten Gelände, Verhältnisse und Erlebnisse den früher geschilderten, nur daß Artillerie, Pioniere und rückwärtige Stellungen mehr als früher Gegenstand meiner Besichtigungen wurden. Auch hier entsinne ich mich wieder des schönen Nachtbildes, wenn ich den Rücken von Montherault überschritt und den meilenlangen Chemin des dames von verschiedenfarbigen Leuchtkugeln beleuchtet sah und die beiderseitige Artillerie die Begleitmusik abgab.

Während wir in glücklichen Angriffsgefechten lagen, brachte der Funkerdienst am 20. Juli die Nachricht von dem öffentlichen Friedensangebot des Reichstags. Hatte ich schon im Dezember 1916 einen Riesenschreck bekommen über das kaiserliche Friedensangebot, so war ich über die Wiederholung durch den Reichstag einfach empört. Ich habe es stets für ein Wahlmanöver und einen Eitelkeitsakt ihres Urhebers Erzberger, dieser Thersitesgestalt der deutschen Geschichte, gehalten, eines Mannes, der Zungenfertigkeit und Arbeitskraft für gleichwertig mit Klugheit hält und dabei die nächste Tragweite seiner Handlungsweise nicht zu übersehen vermag. Ich lief Gefahr, meine eigene

Tätigkeit zu vernachlässigen und mich dem Schreiben von politischen Leitartikeln und Briefen hinzugeben, da ich die Hauptgefahr für den Ausgang des Krieges in dieser Dilettantenarbeit politischer Streber sah. Die ganze politische Unreife des deutschen Volkes zeigt sich immer wieder in der Anmaßung seiner ungebildeten, weltfremden Volksverführer. Leider sind die Befürchtungen nationaler Kreise stets von der folgenden Zeit bestätigt worden, leider haben aber auch die rechten Parteien wohl an sich den rechten staatsmännischen Blick, nicht aber immer die richtige Taktik und den Sinn für das Erreichbare und den Zeitgeist gehabt. — Ob man stets alle Schritte geschickt ergriffen, um auf diplomatischen und geheimen Wegen einen Frieden zu erhalten, vermag ich nicht anzugeben. Jedenfalls ist mir ein öffentliches Angebot immer geradezu sinnlos erschienen, auch 1918.

Im August kamen wir in einen zunächst ruhigeren Abschnitt, in die Gegend von Anizy-le-Chateau, Brancourt und den nördlich anschließenden schönen Buchenwald. Im nächsten rückwärtigen Tale lag die stark zerschossene alte Abtei Prémontré, zuletzt eine Irrenanstalt. Meine Leute hatten es anfangs wirklich gut, sie waren daher lieber vorn als hinten, wo sie die unbedingt nötige Ausbildung genossen. Der Feind lag stellenweise über 1 km entfernt, so daß es nichts Besonderes war, wenn ich sogar einmal selbst zu Erkundungszwecken mit meinem ersten Generalstabsoffizier Patrouille lief, was den uns begleitenden Leuten einen Riesenspaß machte.

Doch bald traten Verschiebungen ein. Ich bekam für ein Regiment den Abschnitt südlich des Oise-Aisne-Kanals westlich Pinon und bald zeigte sich, daß der Franzose sich auf einen Angriff zur Fortnahme der Laffauxecke vorbereitete. Laffaux lag hart südlich von mir. Der Angriff mußte daher auch mich treffen. Da gab es viel Arbeit vorn und hinten und oft sah mich das zerschossene nette Städtchen Anizy nach vorn eilen.

Der Franzose hatte sich sein Angriffsziel gut gewählt, da er es von zwei Seiten flankierend zudecken und die im tiefgelegenen Pinonwalde stehende Artillerie völlig vergasen konnte. Nachträglich hat man gesagt, man hätte dem Angriffe ausweichen sollen. Das bedeutete aber Aufgabe des Chemin des dames. So ließ man es darauf ankommen,

vertrauend auf die bisherigen Erfolge. Aber das wohl Unvermeidliche trat ein. Drei besonders bewährte Nachbardivisionen wurden geschlagen und großenteils gefangen. Meine Regimenter 151 und 147, die schon am 7. Oktober einen Angriff abgeschlagen, hielten sich auch hier wieder, freilich wurden sie nur vom Nebenangriffe getroffen.

Die eigentliche Schwierigkeit begann erst jetzt, da wir in der linken Flanke völlig entblößt waren und in zwei Nächten rückwärts schwenkend hinter den Kanal gingen, was überraschend gut gelang. Allgemein wurde nun Fortsetzung des Angriffs auf meine Division erwartet, die bei Brancourt jetzt die unvermeidliche Ecke zwischen der West- und Südfront hatte. Ich erhielt zahlreiche Artillerie und Infanterie als Eingreiftruppen. Die höhere Führung wollte mich zur Aufgabe des Kanals und zum Zurückgehen auf die Höhen veranlassen. Ich wußte es zu verhindern und habe auch damit recht behalten, daß der Franzose gerade diese Stellung überhaupt nicht angreifen würde. Bald gelang es, dies durch verschiedene sehr schneidige und erfolgreiche Vorstöße, die Gefangene einbrachten, festzustellen. Diese glücklichen kleinen Unternehmungen fanden viel Anerkennung und hoben bei geringen Verlusten das Selbstgefühl der Leute, die sonst in dem sehr aufreibenden Grabendienst untergegangen wären. Denn natürlich war die neue Stellung, die man im November beziehen mußte, recht unfertig.

Nach der unglücklichen Laffauxschlacht hatten sich auch bei meiner ungeschlagenen Division nur unter dem Eindruck der Niederlage einige bedenkliche disziplinare Erscheinungen gezeigt. Ich schritt energisch ein, machte aber die Erfahrung, daß Offiziere, die von sich und ihren Untergebenen täglich das Opfer des Lebens forderten, sich nicht zur Todesstrafe entschließen konnten in Fällen, in denen sie nach dem Gesetz zulässig und durch besondere Verhältnisse voll gerechtfertigt war. Vor allem aber machten sich mir als Gerichtsherrn die Herabsetzung der Strafen, die regelmäßigen Begnadigungen zum 27. Januar unangenehm bemerkbar. Die immer häufiger werdenden unerlaubten Entfernungen erhielten meist nur Strafen bis zu 6 Monaten, diese aber wurden am 27. Januar niedergeschlagen, auch wenn sie erst im Dezember verhängt und kaum angefangen waren, verbüßt zu werden. Außerdem war die milde Gefängnisstrafe für schwache Charaktere

gleichbedeutend mit einer Lebensverlängerung, da sie sie dem feindlichen Feuer entzog. Solche Leute hofften geradezu auf eine lange Gefängnisstrafe. Ich machte daher im Interesse des Vaterlandes und zum Schutze der guten Elemente in der Truppe Anfang Dezember eine Eingabe auf Änderung der Verhältnisse. Generalkommando und A.O.K. traten meinen Ausführungen vollständig bei. Das Kriegsministerium aber lehnte alles ab, offenbar aus Angst vor der Linken. Der Vergleich mit den Franzosen, welche nach der mißglückten Frühjahrsoffensive 1917 zahlreiche Erschießungen vornahmen, zeigt, wie nur Schärfe im Kriege zum Erfolge führte, Schwäche dagegen zum Untergang.

Inzwischen wurde bekannt, daß im Frühjahr 1918 die O.H.L. nach Erledigung der Ostfront einen großen Angriff im Westen plante, ein ganz selbstverständlicher Entschluß. Denn die Schlachten bei Cambrai und an der Laffauxecke hatten noch kürzlich die ganze Schwäche und Abhängigkeit der Defensive gezeigt. Jeder Musketier wußte, daß defensiv der Krieg nicht zu gewinnen war. Nur offensiv konnte der Feind, wenn nicht auf die Knie gezwungen, so doch im Verein mit den U-Booten zum Nachgeben in seinen maßlosen Forderungen und damit zum Frieden bewogen werden. So wirkte die Parole „Angriff" befreiend auf die ermüdeten Westkämpfer und spornte sie zu den glänzenden Leistungen des Frühjahrs 1918 an. Trotz der Riesenverluste, namentlich an Führern, hätte die Stimmung wohl auch die Rückschläge des 19. Juli und 8. August überwunden und Deutschland vor der Kapitulation bewahrt, wenn der Ersatz nicht verhetzt aus der Heimat gekommen und wenn die radikalen Führer nicht eingestandenermaßen gleichzeitig mit dem Entschluß der O.H.L. zur Offensive ihrerseits den Entschluß zur agitatorischen Zermürbung der Truppe gefaßt hätten. Diese Gleichzeitigkeit sollte der äußersten Linken niemals in Deutschlands Geschichte vergessen werden. Hermann Müller, der nach der Friedensvertragsunterzeichnung Deutschlands auswärtige Geschicke leitete, hat am 4. Februar 1919 in Genf erklärt, die Sozialdemokraten hätten schon im Januar 1918 durch Generalstreik Deutschland zum Frieden zwingen wollen, die Zeit wäre aber noch nicht reif gewesen. Dies Zeugnis sollte genügen.

Zu meiner großen Freude war meine Division als Angriffsdivision bestimmt. Sie wurde deshalb Ende Dezember und nochmals Ende

Februar 1918 auf je 3 Wochen zur Ausbildung zurückgezogen und es wurde von allen Stellen fieberhaft und mit hoher Hoffnung gearbeitet.

Ich war kaum das zweite Mal in meinem rückwärtigen Quartier angelangt, hatte eben mit besonderem Interesse eine Divisionsdurchbruchsübung erkundet, als ich meine Versetzung erfuhr, und zwar als Kommandeur der 12. Landwehrdivision, was zunächst wie eine Zurücksetzung aussah. Da ich aber fast gleichzeitig hörte, daß ich mich in Danzig zu melden hätte, so konnte mir ein Eingeweihter verraten, daß man mit mir etwas Besonderes vorhätte. „Da würde jeder rückwärts hingehen", hieß es. So verließ ich denn mit einem weinenden und einem lachenden Auge meine schöne ostpreußische Angriffsdivision, die ich in dreivierteljähriger Arbeit als mein Werk betrachten konnte und die sich bis zum Schluß des Krieges, ja bis zur Rückkehr in die Garnison stets tadellos geschlagen und pflichttreu gehalten hat. Zum Dank wurde sie in Allenstein von den Revolutionshelden mit Maschinengewehrfeuer empfangen, dem zwei tadellose Offiziere zum Opfer fielen. Das war das „neue Deutschland".

Ich erfuhr in Kreuznach bei der O.H.L., daß ich mit der neu zusammengestellten Ostseedivision von Danzig nach Finnland übersetzen und dies mir gänzlich unbekannte, fremde Land vom roten Terror befreien sollte. Immerhin, eine selbständige Division außerhalb eines Korps- und Armeeverbandes über das Meer führen und mit ihr einen selbständigen Feldzug führen, war ein Auftrag, der noch keinem General zuteil geworden war.

So sah ich zunächst nur das persönlich Reizvolle. Denn viel mehr wurde mir auch in Kreuznach nicht erzählt, sondern nur empfohlen, mit den Marinebehörden und der finnischen Gesandtschaft in Berlin Rücksprache zu nehmen.

So fuhr ich denn gehobenster Stimmung aus Frankreich der Heimat zu. Hoffte ich doch, nach Erledigung meines finnischen Auftrages nach Frankreich zurückzukehren und dort am Endsiege teilzunehmen, an dem ich nicht zweifelte, obwohl ich an so tiefe Einbrüche in die feindliche Front, wie sie nachher wirklich erzielt worden sind, nicht geglaubt habe. Ich sollte mich gründlich geirrt haben. Die Angriffserfolge der deutschen Waffen ließen alle Erwartungen hinter sich, sie übertrafen vor

allem weit alles, was Engländer und Franzosen in jahrelangen immer wiederholten, gründlich vorbereiteten Durchbruchsversuchen erreicht hatten. Das deutsche Heer hat die größten Durchbruchsschlachten gewonnen, sich als der überragende Schlachtensieger erwiesen und doch wenige Monate darauf den Krieg in der furchtbarsten Weise verloren — wohl das tragischste Schicksal, das je ein sieggewohntes, unübertreffliches Heer getroffen hat.

Die Finnlandfahrt.

Land und Leute.

Finnland wird auf einem Gebiete von der Größe Norddeutschlands von $3^1/_4$ Millionen Einwohnern bewohnt. Seine Südküste liegt nördlicher als Nordschottland, seine nördlichste Stadt Rovaniemi liegt auf dem nördlichen Polarkreis. In der kalten Zone liegen noch spärliche, aber kultivierte Dörfer, ebenso in den wenig erschlossenen Gegenden Ostfinnlands (Karelien).

Riesige Waldungen, Riesenseengebiete, die untereinander Verbindung haben, beherrschen die Bodenfläche. Die Viehzucht ist hoch entwickelt, der Ackerbau weniger, weil man Brotgetreide früher aus den reichen Gegenden Rußlands bezog. Deshalb sind Holz, Papier, Butter und Viehzuchtprodukte die Hauptausfuhrartikel. Neben Rußland und Skandinavien geschah die Einfuhr wesentlich aus Deutschland, die Ausfuhr nach England. Es ist der Wunsch weiter deutschfreundlicher Handelskreise, daß Deutschland auch Waren in größerem Maße als bisher aus Finnland bezieht, besonders Holz und Papier. Die augenblicklichen Valutaverhältnisse beider Länder unterstützen diesen Wunsch auch gerade für deutsche Abnehmer.

Das K l i m a ist viel milder, als man annehmen sollte. Eine der wärmsten Bergwanderungen, deren ich mich in meinem Leben entsinne, ist die nächtliche Besteigung eines Berges bei Kuolajärvi in der kalten Zone zur Zeit der Mitternachtssonne. Auch der Winter soll dort oben wegen der trockenen windlosen Kälte und bei trefflichen Öfen milde wirken. Die landesübliche Feier des 1. Mai als Frühlingsanfang mit weißen Kleidern kam mir freilich etwas verfrüht vor. Denn das erste Grün kam 1918 erst Ende Mai hervor. Die Küste ist wesentlich wärmer als das Innere, Helsingfors wärmer als Wiborg.

Die eigentlichen Finnen bilden etwa $^7/_8$ der Bevölkerung. Sie gehören zur finnisch-ugrischen Völkerfamilie, die ursprünglich westlich des Ural wohnend noch beträchtliche Völkersplitter im inneren Rußland zurückgelassen hat, als die Finnen im ersten Jahrhundert n. Chr. ihre Wohnsitze in die Gegend westlich des Ladogasees verlegten. Esten, Ungarn und wahrscheinlich auch die Bulgaren sind die völkischen Vettern der Finnen.

Die Finnen haben eine außerordentlich reiche und geistig hochstehende Volksdichtung hervorgebracht, die gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgesammelt wurde: Kalewela, Kantelatar. Diese Volksdichtung ist nicht nur ein sicheres Zeichen einer hohen Kultur, sie zeigt auch, daß dieses Volk in sich selbst die geistigen Voraussetzungen hatte, ein Kulturvolk zu werden.

Neben wenigen Deutschen und Russen (fast keinen Juden) bestehen etwa 12 % der Bevölkerung aus Schweden, die wesentlich an der Küste wohnen. Christentum, Reformation und mitteleuropäische Zivilisation stammen aus Schweden, teilweise auch durch die Hansa unmittelbar aus Deutschland.

Die Schweden sind das alte Herrenvolk des Landes. Sie haben das Land allmählich erobert, die eindringenden Moskowiter in die russischen Steppen zurückgedrängt, in Wiborg und Nyslott (Savonlinna) unbezwingbare Grenzburgen, die noch jetzt den Besucher entzücken, zum Schutze der abendländischen Kultur errichtet. Finnland erhielt den Titel eines Herzogtums, später den eines Großfürstentums und schon im 14. Jahrhundert nahmen die Finnen an der Königswahl teil. Die Siege Gustav Adolfs in Deutschland betrachten die Finnen mit als die ihrigen. Sie sind stolz darauf, den Protestantismus gerettet zu haben.

Der Friede von Nystadt 1721 nach dem Nordischen Kriege ließ Wiborg, der Friede von Abo Südostfinnland bis zum Kymene an Rußland fallen. Der ruhmreiche, aber unglückliche Krieg von 1808, der noch jetzt der Stolz des Volkes ist und Runeberg zu seinen Freiheitsdichtungen begeistert hat, brachte das ganze Land unter russische Herrschaft.

Aber es blieb auch jetzt Großfürstentum. Das treue Volk hat Alexander II. wie einen Vater geliebt. Noch jetzt findet man sein

Bild in den einsamen, sauberen Bauernhäusern. Erst die törichte Russifizierung seit den 90er Jahren raubte den Finnen allmählich fast alle Selbständigkeit und machte sie aus treuen Untertanen zu den bittersten Feinden des russischen Reiches. Der Haß der Unterjochten ließ den jungen Schauman, den Mörder des russischen Generalgouverneurs Bobrikow, zu einem in weiten Kreisen vergötterten Volkshelden emporsteigen. Schauman ist Finnlands Wilhelm Tell.

In den 40er Jahren bildete Snellman die finnische Nationalitätspartei. Damit besann das finnische Volk sich auf sich selbst und trat in Gegensatz zu den Schweden. Hie Fennomanen, hie Svekomanen! Aber im Hasse gegen Rußland waren beide eins und auch die Svekomanen sind treue Finnländer, sie wollen das Land nicht an Schweden zurückbringen. Natürlich haben sich die beiden Volksstämme schon vielfach vermischt, manche geborene Schweden gehören den Fennomanen an und eine breite gebildete Volksschicht, die sich zu den eigentlichen Finnen rechnet, aber in der Gesellschaft doch auch Schwedisch spricht, bildet die Brücke. Trotzdem hat die Nebenbuhlerschaft der beiden Volkselemente oft hohe, unnatürliche Wogen geschlagen. Ich habe nie einen Hehl daraus gemacht, daß mir dieser Haß ebenso unverständlich, wie unpraktisch erscheine, da Finnen und Schweden im Kampfe für die innere und äußere Freiheit gegen Bolschewiken und Russen aufeinander angewiesen seien. So brachte das Jahr 1918 auch in der Sprachenfrage eine annehmbare Lösung. Wahrscheinlich ist es, daß die Russen bei ihren Russifizierungsbestrebungen den Völkerhader nach dem alten Rezept divide et impera künstlich geschürt haben. —

Ich bin oft gefragt worden, was ich vorher von Finnland gewußt habe. Ich habe ehrlich erwidert: „Wenig, nur daß Finnland das ziemlich unbewohnte Land der tausend Seen hoch im Norden sei und einen schweren Kampf um seine alte finnische Kultur und mitteleuropäische Bildung führe.“ So hätten wohl die meisten Deutschen antworten müssen. Man hat das mit Recht in Finnland bedauert, besonders auch, daß so wenig Deutsche Finnland als Reiseziel gewählt. Ich hoffe sehr, daß dies nach dem Kriege sich ändert. Denn alle anderen Länder sind uns so gut wie verschlossen. Überall anderswo ist man den Deutschen wenig freundlich gesinnt, auch in der Schweiz und Italien, wohin

sonst die meisten Reisen gingen. Auch Norwegen, das Ziel der deutschen Nordlandfahrer, ist deutschfeindlich. In Finnland dagegen wird der Deutsche mit offenen Armen und warmem Herzen empfangen werden. Dazu kommt, daß bei der leider noch immer schlechten finnischen Valuta auch der Deutsche mit seinem sonst fast wertlosen Gelde noch leidlich billig reisen kann, besonders wenn die Lebensmittel dort oben auch endlich wieder zu angemesseneren Preisen zu haben sein werden.

Dabei lohnt das Reisen nach Finnland durchaus. Zwar fehlen die hohen norwegischen Fjorde, aber auch die Schären sind reizvoll, die zahllosen kleinen und größeren Felseninseln, welche der Küste vorgelagert sind, die felsige bewaldete Küste, die Wälder mit ihren Fichten und Birken und vor allem die großen Seen mitten in den melancholischen Waldungen. Ein Blick, wie man ihn z. B. von dem hohen Steinturm bei Tavastehus und bei Tammerfors über Wälder und Seen unendlicher Ausdehnung hat, sucht seinesgleichen, ebenso die sagenumwobenen, von Wasser umspülten alten Burgen von Abo, Tavastehus, Nyslott und Wiborg, die Waldgebirgsinsel Hogland, die Stromschnellen des Imatra und Wuoksen und die des Uleaflusses, der Ladogasee mit der Klosterinsel Walamo, die Mitternachtssonne bei Torneo und nicht zuletzt die sauberen, malerischen Städte von Helsingfors, Abo, Wiborg, Tammerfors bis zum Seebad Hangö und dem reizenden kleinen Ekenäs und Borgo.

Der Kulturunterschied zwischen Finnland und den sog. ehemals russischen Randstaaten fällt dem flüchtigsten Beobachter auf. Wer sonst die preußische Grenze nach Osten überschreitet, hat stets den Eindruck, die Kulturgrenze nach Asien zu passieren. Die gepflegten Chausseen mit ihren Bäumen und weißen Prellsteinen, die sauberen Dörfer, Städte und Häuser, die bestellten Felder, die tüchtigen Bewohner werden abgelöst von Einöde, Unkultur und Schmutz. Anders in Finnland. Zwar lassen die Wege in der schlechten Jahreszeit auch zu wünschen übrig, aber vortreffliche Eisenbahnen, ein weitverbreitetes Fernsprechnetz verbinden die Orte. Vor allem fällt die Sauberkeit der Städte und Dörfer, ja der kleinsten Hütte auf. Selten, daß in ihr die Gardine fehlt. Die schmucken, warmen Holzhäuser sind hübsch und wohnlich. Kein Bauer mag seine Sauna (Bad) entbehren. Auch

der Industriearbeiter, z. B. in Riihimäki, hat oft sein eigenes wohnliches Häuschen. Man begreift nicht, wie in solchem Lande der Bolschewismus aufkommen konnte.

Jedenfalls ist eins sicher: dieses Kulturvolk, dieser Kulturstaat hat alle Vorbedingungen selbständiger Entwicklung, vielleicht als der einzige Staat, den der Weltkrieg geboren hat. Genau dasselbe sagte mir ein aus Helsingfors kommender amerikanischer Sondergesandter, der mich in Libau aufsuchte. Weil Finnland sich bis zur Regierung Nikolaus II. im Innern autonom regiert hat, besitzt es auch schon eigene Gesetzgebung, Ministerien, Beamte und auch noch einige alte Offiziere. Es fängt also nicht, wie die anderen Neugebilde, ganz von vorn an.

Die wichtigste Vorbedingung für die Zukunft eines Staates sind aber Charakter, Anlagen und Bildungsgrad der Bevölkerung. Auch an diesem wertvollsten Kapital ist Finnland viel reicher als die Randstaaten. Zwar fehlt dem Finnen die geschäftige, nervöse Betriebsamkeit des Deutschen vor dem Weltkriege, und wir haben uns oft gefreut über das nette finnische Sprichwort: „Gott hat uns die Zeit geschenkt, aber von Eile hat er nichts gesagt." In einem Lande von solchen Ausmaßen hat der spärlich vertretene Mensch keine Eile. Aber der Finnländer ist ein geborener Kaufmann und Bankier und hat als solcher in Rußland für den Handel nach Europa schon lange eine Rolle gespielt. Dabei ist er treu und ehrlich. Hausschlüssel soll es auf dem Lande erst seit 20 Jahren geben. Das Bildungsstreben ist ungewöhnlich. Auf der Universität Helsingfors studieren weit mehr junge Herren und Damen, als annähernd im Lande Stellungen für Akademiker vorhanden sind. Zum Glück finden sich manche studierende Herzen zum Ehebunde. Während im übrigen Rußland und allen seinen Randstaaten es an Intelligenz gebricht, ist in Finnland Überfluß und Überangebot, und zwar unter Schweden und Finnen. Die ältere Generation hat oft einige Semester in Deutschland studiert und ist stolz auf ihre deutsche Bildung. Auch die kaufmännischen Beziehungen zu den deutschen Ostseehäfen, besonders zu Lübeck, der Mutterstadt von Wiborg, sind rege.

So fühlte sich dies kleine Volk seit langer Zeit als der nordöstlichste Vorposten mitteleuropäischer Bildung, hielt deshalb mit bewunderns-

werter Zähigkeit, Standhaftigkeit und dem festen Glauben an eine bessere Zukunft die Unterdrückungen des russischen Eroberers aus und hoffte auf Deutschlands Sieg, als der Krieg ausbrach. Nur durch deutsche Waffen konnte Finnlands Freiheit wiedergeboren werden.

Finnland und der Weltkrieg.

Als am 4. August 1914 der kleine Kreuzer Augsburg Libau bombardierte, hat der Kommandant dieser Seefestung die Befestigungen sofort in die Luft sprengen lassen. In Rußland und Finnland sah man diese unbedeutende Tat als das Vorspiel zu einer Seeoffensive auf Petersburg an. In Überschätzung unserer Streitkräfte hat man in Finnland lange daran geglaubt, daß ein deutsches Heer an der finnischen Küste landen und von dort auf Petersburg operieren würde. Auch der russische Generalstab hat daran geglaubt, denn nur so ist es zu erklären, daß er fabelhafte Geldsummen und Arbeitskräfte frei machte, um Helsingfors zu einer modernen Festung ersten Ranges auszubauen und westlich davon von Tammerfors bis Lojo und südlich eine starke durchlaufende Stellung mit der Front nach Westen anzulegen. Auch Wiborg und andere Küstenpunkte erhielten modernste betonierte Batterien, Drahthindernisse und Schützengräben.

Die Finnländer aber waren dem Russen in ihrer Gesinnung so verdächtig, daß sie nicht zum Waffendienst gegen Deutschland ausgehoben, dagegen nicht unerhebliche russische Kräfte nach Finnland gelegt und so dem Kriege ferngehalten wurden.

Der Russe hatte die Bevölkerung richtig eingeschätzt. Denn nicht nur kämpfte der Finnländer nicht auf russischer Seite mit, sondern mancher junge Student, Kaufmann, Bauer und Arbeiter verließ heimlich die Heimat, um auf deutscher Seite gegen die Bedrücker mitzufechten. Er wußte dabei ganz genau, daß er vom russischen Standpunkte Hochverrat beging und im Falle des Mißerfolgs niemals wieder würde ins Vaterland und zu den Seinen zurückkehren können. Aber der Kampf gegen Rußland war dem Volke der Freiheitskampf, für den alles gewagt werden mußte.

Aus diesen Freiwilligen wurde in Deutschland das 27. Jägerbataillon aufgestellt, das sich allmählich zu einem kleinen Detachement mit einer Batterie, einer Pionierkompagnie usw. auswuchs, an der Rigaer Front eingesetzt und später zu Ausbildungszwecken nach Libau zurückgezogen wurde. Hier wurde es eine Offizier- und Unteroffizierschule, in der jeder nach seinen Fähigkeiten zum Führer und Unterführer herangebildet wurde. Diese jungen Leute haben nachher im finnischen Freiheitskriege die Führerstellen vom Gruppenführer bis zum Bataillonsführer innegehabt. Mit ihrer Ausbildung hat Deutschland die Dankesschuld für die Deutschfreundschaft der jungen Patrioten vergolten und diese Freundschaftsbande inniger geschlungen. Denn Finnland ist sich darüber klar, daß ohne diese Führer es im Jahre 1918 nicht imstande gewesen wäre, die Führerstellen zu besetzen. Außerdem gingen damals deutsche Offiziere mit nach Finnland und erhielten höhere Stellen vom Brigadeführer abwärts, soweit sie nicht von ehemaligen Offizieren der 1901 aufgelösten finnischen wehrpflichtigen Truppen oder auch von ehemals russischen Offizieren finnischer Geburt besetzt waren. Die 27. Jäger waren und sind noch ein Hauptband zwischen Deutschland und Finnland. Sie sind alle stolz auf die Waffentaten im deutschen Heere und trugen zu meiner Zeit noch immer mit Stolz die Nummer 27 auf der Brust. Besonders stolz aber waren die Ritter des Eisernen Kreuzes.

Natürlich trug diese Deutschfreundlichkeit den Finnländern neue Bedrückung und Überwachung ein. Gar mancher wurde nach Sibirien verbannt, auch der spätere Reichsverweser Svinhufvud. Als auf der Durchreise in Wiborg seine Freunde traurig von ihm Abschied nahmen, sprach er die zuversichtlichen Worte aus: „Mit Gottes und Hindenburgs Hilfe werde ich heimkehren!" Und er kam wieder, als unter dem Drucke der militärischen Mißerfolge die Revolution in Rußland ausbrach und das stolze Zarenreich völlig vernichtete. Gewiß gab es in Finnland auch Kreise, welche ententefreundlich waren, aber im allgemeinen sind die Sympathien schon wegen der Russenfeindschaft auf deutscher Seite gewesen, und die Zahl der Deutschfreunde wuchs natürlich wesentlich durch das Verhalten der russischen Revolution und die deutsche Befreiungstat.

Finnland und die russische Revolution.

Die führenden Kreise der finnischen Freiheitsbewegung ließen sich nicht durch die Revolution in Rußland blenden. Los von Rußland war ihr Ziel auch für den Fall, daß die weitest gehende Demokratie in Rußand zur Macht gelangte und Befreiung von alter Unterdrückung zu verheißen schien. Aber von vielen Finnen wurde die Revolution anfangs begeistert begrüßt. Der zu erwartende militärische Zusammenbruch, den jede Revolution zur Folge hat, war der nächste Grund dazu, doch nicht der einzige. Man sympathisierte auch offen mit den Revolutionären, den Trägern neuer freiheitlicher Gedanken, die der finnischen demokratischen Weltanschauung innerlich viel näher stehen mußten, als autokratisches Zarentum, orthodoxe Kirche, Panslawismus und bureaukratische Zentralgewalt.

Denn das finnische Volk ist durch und durch demokratisch. Es besitzt seit 1906 das allgemeine, gleiche, direkte, geheime Verhältniswahlrecht für Männer und Frauen vom 24. Lebensjahre ab. Schulen, Universitäten, alle sonstigen Staatseinrichtungen sind demokratisch. War es ein Wunder, daß man hoffte, ein freiheitlich regiertes Rußland würde auch für die politischen Freiheiten des finnischen Volkes Verständnis haben?

Es wurde dabei freilich übersehen, daß der Panslawismus und die Russifizierung nicht Erfindungen des Zarentums waren, das die Finnländer früher in ihrer Kulturautonomie ebensowenig angetastet hatte wie z. B. die Balten. Der Panslawismus ist gerade ein Kind der aufkeimenden russischen Demokratie, der Selbstbesinnung des russischen Volkes. Soweit ich sehe, hat fast überall die Besinnung eines Volkes auf sich selbst und auf seine eigenen Rechte innerpolitisch demokratisch, außenpolitisch chauvinistisch gewirkt. Das ist ja auch ganz erklärlich. Das Volk will eben sein Recht im Innern und nach außen. Dies trifft zu auf die französische Revolution, die Einigung Italiens, auf alle Balkanvölker und auf alle ehemals russischen Randstaaten außer Litauen, die kaum geboren Imperialismus treiben und im Innern zu einer immer radikaleren Demokratie neigen. Auch die russische Demo-

kratie hat die Rechte des russischen Volkes sowohl gegen den Zaren wie gegen die anderen Völker stets besonders stark betont. Das Zarentum hatte nur aus taktischen Gründen diese neuen chauvinistischen Gedanken gegen die beherrschten Völker in sein politisches Programm aufgenommen.

Diese Erfahrungstatsachen werden in Deutschland nur deshalb übersehen, weil die deutsche Demokratie, geführt vom internationalen Judentum, als einzige Demokratie der Welt weltbürgerlich gesonnen ist und jedes Bekenntnis zum deutschen Volkstum mit bitterster Feindschaft bekämpft. Dagegen betreiben die großen Demokratien Englands und Frankreichs Imperialismus schlimmster Sorte, ebenso die der Vereinigten Staaten seit etwa 20 Jahren. —

Die erste Enttäuschung für die Finnen kam, als die Kerenski-Regierung die beantragte Selbständigkeit Finnlands nicht anerkannte. Im Dezember 1917 entschloß sich Finnland aus eigener Kraft zur Selbständigkeitserklärung, nachdem mit der zweiten Revolution in Rußland dort der Kommunismus zur Herrschaft gelangt war.

Jetzt sah man auch in Finnland, wohin der Weg ging. Wenn Gesetz und Staatsgewalt gestürzt werden, muß die Herrschaft mit Naturnotwendigkeit in die Gewalt der stärksten Fäuste kommen. Das war die Entwicklung der neuen Freiheit.

Das in Finnland stehende russische Militär — unter dem Zarentum an unbedingten Gehorsam gegen die Vorgesetzten gewöhnt, ungebildet und unselbständig erzogen — hatte noch weit mehr als später das revolutionierte deutsche Heer jeden Halt verloren, als die Autorität aufhörte. Es wurde der Schrecken des Landes, soweit es nicht einfach ohne Befehl nach Rußland zurückkehrte.

Trotzdem bedeutete der Kommunismus in Rußland noch nicht ohne weiteres die Revolution auch in Finnland. Aber der Boden war dafür reif, und zwar nicht nur in den Industriezentren, sondern leider auch auf dem Lande, wo der kleine Bauer meist nicht Besitzer, sondern nur Pächter war. Das Pachtsystem hat wie einst im alten Rom sehr viel Unzufriedenheit auf dem platten Lande geschaffen und ist der Grund gewesen, daß auch von der fleißigen, treuen, ehrlichen finnischen Landbevölkerung viele kleine Leute auf die Irrlehre des russischen Kommunismus hinein-

gefallen und aus Sozialdemokraten Bolschewiken geworden sind. Mir ist z. B. erzählt worden, daß ein Pächter, der noch 1917 1500 Fmk. auf die Sparkasse getragen, Anfang 1918 mit den Roten mitgezogen ist.

Aber diese Entwicklung war keineswegs nötig, denn man war bereits im Begriff, das Pachtsystem auf gesetzlichem Wege allmählich abzubauen. Es ist daher bezeichnend, daß auch das demokratischst regierte Volk vom Bolschewismus nicht verschont geblieben ist. Volksherrschaft ist meist nur der Vorwand für die Machtgelüste der Führer. Sogar unter den führenden Bolschewiken tauchten alte Zuchthäusler auf. Eine Menschenfreundin, welche von jeher Einwirkung auf die Insassen der Gefängnisse sich zur Lebensaufgabe gesetzt, wollte während der Bolschewikenherrschaft sich auch die Erlaubnis zum Besuch der gefangenen Weißen erwirken und fand im Regierungsgebäude einen ihrer alten Freunde nach dem andern. Auf Grund dieser alten Bekanntschaft erhielt sie die sonst meist verweigerte Erlaubnis.

Im finnischen Landtage hatten die Sozialdemokraten die absolute Stimmenmehrheit gehabt. Als Neuwahlen wegen der sozialdemokratischen Mißwirtschaft darin Wandel geschaffen, trat ein lehrreiches Ereignis ein. Die Partei, welche die Freiheit auf ihre Fahne geschrieben, beschloß zur Gewalt zu schreiten, als das Volk ihr die gesetzlichen Mittel für das Durchsetzen ihrer Ansichten verweigerte.

Am 27. Januar 1918 brach in ganz Finnland die Revolution aus, an der sich die überwältigende Mehrheit der sozialdemokratischen Abgeordneten und das verrottete russische Militär als Führer beteiligte. Die Revolution wurde von Rußland und Petersburg in jeder Hinsicht, besonders mit Waffen unterstützt. Die russischen Bolschewiken bewiesen damit, daß sie die Revolution auch in anderen Ländern wünschen, und es ist aus ihren Reden und Aufrufen erwiesen, daß sie die Revolution über Finnland und Skandinavien über die Welt verbreiten wollten, ebenso wie ihnen später die durch Joffe unterstützte deutsche Revolution nur eine Etappe der Weltrevolution sein sollte.

Infolge dieser Beteiligung des russischen Militärs einschließlich Offizieren und der Unterstützung durch Sowjet-Rußland wuchs sich der Widerstand des bürgerlichen Finnland gegen den Bolschewismus vom Bürgerkriege aus zum Freiheitskriege gegen

die verhaßten russischen Bedrücker, nur daß letztere nicht mehr die Generalgouverneure des Zaren, sondern die Agenten Lenins und Trotzkis waren. Zu der sofort in Nordfinnland sich bildenden Gegenbewegung des Bürgertums strömten Patrioten von allen Teilen des Landes, um die kaum errungene Selbständigkeit mit den Waffen in der Hand von Rußland sich zu erstreiten und gleichzeitig Ruhe, Gesetz und Ordnung wiederherzustellen.

Der finnische Freiheitskrieg bis zum Eingreifen Deutschlands.

Mit einem Schlage hatte die Revolution in fast ganz Finnland das Heft in die Hand bekommen. Die Mitglieder der Regierung waren auseinander gesprengt und alle besitzenden und gebildeten Männer, die irgendeine führende Rolle gespielt hatten, hielten sich versteckt oder mußten fliehen. Im Süden Finnlands war eine Hilfe, eine Gegenbewegung völlig ausgeschlossen. Ein Versuch wurde schnell erstickt, die Beteiligten retteten sich zum Teil übers Eis nach Reval und haben uns nachher von Danzig aus begleitet. Aber ein Bataillon von 560 jungen Leuten der Intelligenz wurde gefangen und in einer Realschule der Landeshauptstadt festgesetzt.

Immerhin war eine völlige Waffenabnahme der bürgerlichen Kreise bis zur Befreiung noch nicht durchgeführt. Die Weißen, wie sie sich im Gegensatz zu den Roten nannten, hatten noch überall versteckte Waffen und sie sammelten sich schnell bei unserm Einmarsch. Offenbar hat der rote Terror zu kurz gedauert, denn im Gegensatz dazu ist das Bürgertum in Rußland, auch in Riga während der $4^1/_2$monatlichen Bolschewikenherrschaft so restlos entwaffnet gewesen, das Finden von Waffen war mit so scharfen Strafen bedroht, daß eine Befreiung von innen oder auch nur eine Unterstützung der Befreier ganz ausgeschlossen war.

Auch scheint es, daß der rote Terror mit der Länge der Zeit an Schrecken nur zunimmt. Denn Grausamkeiten, wie ich sie später im Baltikum selbst erlebt und wie ich sie einwandfrei aus Petersburg gehört, sind in dem Umfange in Finnland verhältnismäßig selten vorgekommen.

Immerhin haben auch hier zahlreiche Familien die Ihrigen durch Mord verloren, in Kouvola sind die teuflischsten Gemeinheiten an den unglücklichen Opfern verübt worden, u. a. lebendig Begraben, Eingraben bis zum Kopf und dann diesen mit Stroh bedecken und anstecken. Niemand war in seiner Wohnung seiner Habe sicher, alle Zeitungen außer den bolschewistischen waren unterdrückt, die Gerichte tagten nicht mehr, sondern nur Gerichte der roten Gewalthaber mit eigener, willkürlicher Gerichtsbarkeit, die öffentlichen Ämter befanden sich allein in roter Hand.

Die Preise für Lebensmittel waren außerordentlich gestiegen, aber sie waren doch noch im freien Handel zu haben und wurden noch nicht, wie später in Riga, von seiten der roten Verwaltung klassenweise abgestuft verteilt, wobei die unterste Klasse, die der Intelligenz und den ehemals Besitzenden angehörte, so gut wie nichts erhielt.

Trotzdem meines Erachtens der Terror und die Not nicht so schrecklich waren, als im eigentlichen Rußland, sind sie doch entsetzlich gewesen. Die Sicherheit von Leben und Eigentum, das Familienleben hatten aufgehört. Nichts ist so bezeichnend für das, was das Bürgertum gelitten, als der begeisterte Jubel, mit dem die „Retter und Befreier" gegrüßt wurden überall, wo die weiße Garde in die Städte zurückkam und wo die deutschen Truppen einzogen. „Unser Retter und Befreier", das war der Ehrentitel, mit dem man mich als den deutschen Führer belegte und mit dem ich noch ausgezeichnet wurde in einer Dankadresse, die ich ein Jahr nach der Befreiungstat mit 15 000 Unterschriften erhielt.

Im Nordwesten Finnlands, in Ostrobottnien mit seiner besonders tüchtigen und zuverlässigen Bevölkerung, erfolgte der Gegenschlag wenige Tage nach der Revolution des 27. Januar. Nach dieser Gegend hatte die finnische Freiheitsbewegung ihren Hauptstützpunkt verlegt, da war ihre Organisation am weitesten entwickelt. Die wenigen Waffen waren geheim aus Deutschland eingeführt. Von militärischer Ausbildung oder gar einer Truppe konnte jedoch keine Rede sein. Trotzalledem wurden die Russen fast ohne Blut entwaffnet und verhaftet. Die einheimischen Roten waren hier nicht einmal dazu gekommen sich der Gewalt zu bemächtigen. Der ganze Vorgang

war wiederum ein glänzender Beweis dafür, daß die Tat die schärfste Gedankenlogik ist. So kam ganz Ostrobottnien in die Hand der zunächst nur schwach organisierten, über das Land zerstreuten weißen Garde. Waasa (Nikolaistad) wurde der Sitz der Regierung, deren mehrere Mitglieder dahin geflohen waren und Senator Svinhufvud übernahm die Führung. In dem russischen General Baron Mannerheim, einem Finnländer aus schwedischer Familie stammend, welcher im russischen Dienst gewesen war, hatte man einen energischen, tatenfrohen, begabten militärischen Führer und Organisator gefunden. Mannerheim wurde der Befreier des nördlichen Finnland. An seinen Namen werden künftige Geschlechter dankbar zurückdenken.

Aber die militärische Organisation war nicht leicht in einem Lande, dem die Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht und militärischen Ausbildung des Volkes schon fast zwanzig Jahre fehlte, wenn auch die unter den älteren Leuten immer noch lebenden Erinnerungen an die alten finnischen Truppen eine gewisse Grundlage für einen militärischen Neubau darboten. Vor allem aber ermangelte es aber an Waffen und militärischen Führern. Man wandte sich an das befreundete Schweden, mit dem man durch lange gemeinsame Geschichte verbunden gewesen, von dem man staatlich erst seit kaum mehr als 100 Jahren getrennt war.

Doch die Geschicke Schwedens wurden von dem Sozialdemokraten Branting und den mit ihm zusammengehenden Liberalen geleitet. Um jeden Preis wollten sie sich davor hüten, Schweden in irgendwelche kriegerische Verwicklungen und gar auf der deutschfreundlichen finnischen Seite hineinzuziehen. Auch gab es unter den äußersten Linken viele, die in der zweiten russischen und der finnischen Revolution die Morgenröte des sozialistischen Zukunftstaates sahen, und deshalb es ablehnten, das demokratischste aller Völker bei seinem Befreiungskampfe gegen die roten Terroristen zu unterstützen. Die roten Grausamkeiten wollten die schwedischen Linken nicht sehen. Noch später wurden diese von den schwedischen Radikalen abgeleugnet, dagegen die schärfsten Anklagen gegen den „weißen Terror" erhoben, der, wenn er in Einzelfällen vorgekommen sein mag, doch nur die Gegenwirkung eines erbitterten Volkes gegen unerhörte rote Grausamkeiten ge-

wesen ist. Die schwedischen linken Parteien übersahen aber auch, daß Finnland um seine äußere Befreiung kämpfte, um die Befreiung von dem Lande, das 100 Jahre zuvor die Stammes- und Staatsbrüder von Schweden gewaltsam losgerissen hatte.

Schweden hat einen großen geschichtlichen Augenblick versäumt. Denn es kann kein Zweifel sein, daß ein mit schwedischer Hilfe befreites Finnland seinen politischen Anschluß an Schweden gesucht und gefunden hätte. Nun wandte man sich an Deutschland, das dadurch der Vater des neuen völlig selbständigen Finnlands geworden ist.

Aber zur Ehre Schwedens sei es gesagt: die rechten und nationalen Parteien waren empört über ihre engherzige Regierung, insbesondere das hervorragende Offizierkorps, das schon lange bedauerte, sich am Verzweiflungskampfe des Germanentums gegen Slawen, Romanen, englischen und amerikanischen Imperialismus nicht haben beteiligen zu dürfen. Eine schwedische Brigade, kaum 1000 Mann stark, aber gut ausgerüstet, wenn auch leider ohne moderne Kriegserfahrung, zog unter den Flüchen der schwedischen Roten aus und half, mit ihrem Blute Finnland und damit Skandinavien vor der roten Flut zu bewahren.

Schwedische Generalstabsoffiziere traten in den Stab Mannerheims und stellten zusammen mit ehemals finnischen und russischen Offizieren finnländischer Nationalität die Führung im großen sicher.

Aber mit ihnen allein war Finnland nicht gedient. Es fehlte vor allem an Waffen, Munition, Kriegsgerät aller Art, an Ausbildungsorganen und Unterführern. Die Augen wandten sich auf Deutschland, das zunächst einmal das kampferprobte, glänzend ausgebildete 27. Jägerbataillon unter dem deutschen Hauptmann Ausfeld herübersandte. Es kehrte mit Eisbrechern im Februar über den zugefrorenen nördlichen Bottnischen Meerbusen als ersehnter Befreier nach Waasa in die Heimat zurück.

Nur diese der finnischen Sprache mächtigen Unterführer, die nun auf die Bauernaufgebote verteilt wurden, waren in der Lage, binnen kurzer Zeit eine den Roten gewachsene Truppe aufzustellen und auszubilden. Daß dies in wenigen Wochen gelang, spricht für Führer und Mannschaft, für die Vaterlandsliebe des Volkes und die natür-

liche militärische Anlage seiner der soldatischen Übung entbehrenden Jugend.

Der Bauernkittel diente als Uniform, Waffen usw. wurden mit Eisbrechern herübergebracht, die Organisation und Ausbildung fieberhaft gefördert und zugleich von halbwegs fertigen Kompagnien das weitere Vordringen der Roten über die allgemeine Linie nördlich von Björneborg—Tammerfors—Heinola—Wiborg in heftigen, anfangs natürlich nicht immer glücklichen Kämpfen verhindert. Gleichzeitig hielt in Südkarelien der Karelier Sihvo, unterstützt von seinem Stabschef Hägglund, beides alte 27. Jäger, die aus Rußland nachströmenden Bolschewiken in Schach und ermöglichte dadurch die später auf Wiborg angesetzte strategische Umfassung Mannerheims.

Nichts war begreiflicher, als der Wunsch der finnischen Heeresleitung, mit eigenen Kräften die Befreiung des Landes zu erreichen, und so hat sich General Mannerheim anfangs dem Wunsche widersetzt, auch deutsche Truppen als Hilfe zu erbitten. Aber die finnischen Politiker waren sich darüber klar, daß mit einem so improvisierten Heere trotz aller Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die gar nicht hoch genug zu bewerten sind, bestenfalls nur mit sehr viel Blut und in sehr langer Zeit, der wertvollste Teil des Landes und seine größeren Städte befreit werden und daß diese und die in ihr wohnende Intelligenz bis dahin längst vernichtet sein konnten. Wenn man jetzt nachträglich die Lage Mannerheims in den weiten Strecken des schwach bevölkerten Landes mit der Lage Koltschaks, Denikins, der Engländer bei Archangelsk und von Judenitsch vergleicht, die seit Jahren mit ausgebildeten alten Soldaten sich vergeblich bemühten, Rußland zu befreien, so liegt der Schluß nahe, daß auch der finnische Oberbefehlshaber mit seinem unausgebildeten Heere kaum bessere Erfolge gehabt hätte. Der Entschluß der finnischen Politiker, *Deutschland* auch um *unmittelbare Waffenhilfe* zu bitten, dürfte daher vom finnischen Standpunkt aus der einzig richtige gewesen sein. Mannerheim hat sich dieser Einsicht schließlich auch nicht verschlossen und wir werden sehen, daß er Mitte März, als die Hilfe längst erbeten war, die Lage des Landes als schicksalsschwer betrachtete, wenn nicht bald die Deutschen landeten.

Indessen beschränkte er sich nicht nur auf die Defensive und das

Halten der wichtigen, dauernd bedrohten Querverbindung, der Eisenbahn, die von Waasa über Haapamäki—Nyslott nach dem Osten Finnlands führt, sondern er bereitete auch die Offensive vor. Er wollte zunächst einmal den Widerstand in der Front brechen, die größte Industriestadt des Landes Tammerfors befreien und dann mit gesicherter Front einen großen Eisenbahn-Linksabmarsch vollziehen und durch Angriff auf Wiborg die Roten von ihrer Nachschubbasis Rußland abschneiden. Ein genialer Plan, der aber bei den schwachen Kräften bedingte, daß die Roten, die sich auch auf die Hauptstadt Helsingfors und den von ihnen beherrschten Finnischen Meerbusen basierten, auch dort entscheidend angefaßt wurden, damit sie nicht über Tammerfors, Heinola vorgehend die einzige Verpflegungsbasis Mannerheims, die vorgenannte Eisenbahn fortnahmen und ihn ihrerseits an der empfindlichsten Stelle trafen. Aber selbst wenn ihnen das nicht gelang, so hätten sie doch Zeit genug gehabt, auf der größeren Bahn Riihimäki—Wiborg rechtzeitig starke Kräfte zur Entscheidungsschlacht bei Wiborg zusammenzuziehen.

Ein schneller Erfolg konnte nur erzielt werden, wenn auch von der See aus in möglichst entscheidender Richtung gegen die Flanke oder gar den Rücken der mit der Front nach Norden kämpfenden Roten vorgegangen wurde. Diesen entscheidenden Stoß konnten aber nur die Beherrscher der Ostsee, die Deutschen führen.

Um die Operationen der finnischen Heeresleitung mit denen der deutschen Landungstruppen in Übereinstimmung zu bringen, entsandte die deutsche O.H.L. den Major im Generalstabe Crantz nach Finnland. Ich hatte mit ihm in Kreuznach und Berlin Vorbesprechungen, dann reiste er über Schweden nach Waasa, nahm dort mit der Regierung Fühlung auf und begab sich zu Mannerheim. Der Generalstab hatte eine gute Wahl getroffen. Denn Major Crantz gewann sich schnell das Vertrauen und die Zuneigung der leitenden Kreise, insbesondere Svinhufvuds und Mannerheims, was für Gegenwart und Zukunft bedeutungsvoll war.

Die Verbindung mit dem deutschen Auswärtigen Amt in Berlin und dem Berliner Vertreter der O.H.L., dem unermüdlichen Hauptmann v. Hülsen, unterhielt Finnlands erster Gesandter Hjelt, Kanzler und Chemieprofessor an der Universität Helsingfors. Er hat

mit Tatkraft und Zähigkeit das von den Organen der finnischen Freiheitsbewegung schon früher angebahnte Ziel durchgesetzt, Deutschland für Finnlands Rettung zu interessieren, und ist 1919 zu allgemeinem Leidwesen von seinem Posten zurückgetreten, als ihn seine warme Deutschfreundschaft England verdächtig gemacht hatte.

Der deutsche Kriegsplan.

Daß die deutsche O.H.L. zu der großen Offensive in Frankreich alle Kräfte brauchte, war klar. Aber das in Finnland erstrebte Ziel war ein so wichtiges und die dort eingesetzten Streitkräfte waren so schwach, daß sie im Westen ohne Belang waren und bei ihrer Eigenart kaum in Betracht kamen.

Es waren Osttruppen, die gegen Rußland frei geworden und für den Westen noch nicht ausgebildet waren, es waren Gebirgs- und Radfahrtruppen, außerdem einige kleinere Formationen, die zur Bildung einer Division gemischter Waffen gehören. So entstand die deutsche Ostseedivision:

3 Kavallerie-Schützenregimenter, 3 Jägerbataillone,
5 Radfahrkompagnien, 2 Gebirgs-Maschinengewehrabteilungen,
1 bayrische Gebirgs-Feldartillerieabteilung,
2 schwere Batterien,
1 Eskadron, 1 Pionierkompagnie, Fernsprecher, Funker, Sanitäts- und Kraftwagenformationen, — kaum 12 000 Mann.

An die Spitze trat der ebenfalls frei gewordene Stab der 12. Landwehrdivision, der in mir einen neuen Kommandeur und in Hauptmann Karmann einen neuen ersten Generalstabsoffizier erhielt.

Diese schwache Division erhielt eine wünschenswerte Verstärkung in der Landungsabteilung Brandenstein, ebenfalls Osttruppen, die, von Reval anfangs selbständig operierend, später unter meinen Befehl trat. Es waren 3 Infanteriebataillone, 1 Radfahrbataillon, 1 Eskadron und 2 Batterien.

Ferner gehörten dazu als sehr wesentlicher Bestandteil Seestreitkräfte: Minensuchboote und Eisbrecher, Kriegsschiffe, Transportschiffe.

Was wollte Deutschland? Warum wurde die Operation gemacht?

General Ludendorff hat einmal in einer Tischrede beim finnischen Gesandten Hjelt im Jahre 1919 gesagt: „Ich habe alle meine Entschlüsse mit dem Kopf gefaßt, den Entschluß, Finnland zu helfen, habe ich mit dem Kopf und mit dem Herzen gefaßt."

Mit dem Herzen, weil Deutschland als Vorkämpfer für germanische Kultur es nicht mit ansehen konnte, daß ein Volk von hoher germanischer Bildung, das uns liebte und mit Freiwilligen unterstützt hatte, der kommunistischen Barbarei verfiel. Aber dies allein konnte für den verantwortlichen ersten Generalquartiermeister nicht genügen, im Augenblick der großen Entscheidungsschlacht in Frankreich sich an neuer Stelle festzulegen und deutsches Blut zu vergießen. Es mußten wichtige Verstandesgründe mitsprechen.

Es galt, Sowjet-Rußland niederzuhalten, das hinter dem finnischen Aufstand stand, ihm jede Machterweiterung zu verbieten, die Bildung einer neuen Ostfront zu verhindern. Warf man die Bolschewiken bis dicht vor Petersburg zurück, so hatte ihre Macht, die im Streben nach der Weltrevolution durchaus imperialistisch war, einen neuen empfindlichen Stoß erlitten und man hatte dann im Bunde mit dem befreundeten Finnland von der Linie Narwa—Wiborg aus die russische Hauptstadt in der Zange.

Zugleich aber galt es, den englischen Einfluß von Rußland fernzuhalten. Die Engländer hatten die eisfreie Murmanküste und die Murmanbahn in die Hand genommen. Sie konnten von dort auf Petersburg drücken, dort die Bolschewikenherrschaft stürzen, die russische Flotte in Kronstadt, die noch unter alten kaiserlichen Offizieren stand und sich den Petersburger Machthabern gegenüber eine durchaus selbständige Stellung bewahrt hatte, für ihre Zwecke gewinnen und womöglich zu Lande und zur See einen neuen gefährlichen Feind im Osten erstehen lassen. Denn noch war die rote Herrschaft in Rußland nicht so gesichert, daß nicht auch von innen heraus England zahllose nationale Anhängerschaft gewonnen hätte.

Deutsche Truppen und Schiffe in Finnland bildeten den Eckpfeiler der deutschen Seeherrschaft in der Ostsee, sie bedrohten Petersburg und

Deutsche Schiffe auf der Reede
(Phot. Reichsarchiv)

Bayrische Gebirgsartillerie auf dem Vormarsch auf der Straße Hangö—Helsingfors
(Phot. Reichsarchiv)

Ekenäs
(Phot. Reichsarchiv)

General Graf von der Goltz
und sein 1. Generalstabsoffizier Hauptmann Karmann
(Phot. Reichsarchiv)

flankierten die Murmanbahn, die englische Einfallsstraße in Rußland. Das Ziel war ein so großes, daß es sich schon verlohnte, schwache Kräfte dort einzusetzen und auch zu belassen.

So wurde der Plan gefaßt, den finnischen Hilferufen Folge zu geben und Auswärtiges Amt und den Reichstagsausschuß dafür zu gewinnen.

Die Folge hat gezeigt, daß der Entschluß ein richtiger war. Der Zweck wurde vollständig erreicht. Darüber hinaus aber wurde ein Erfolg erzielt, der zunächst in dieser Größe nicht erhofft werden konnte: Deutschland gewann einen neuen Freund, den einzigen Freund, der ihm treu blieb, als der Krieg verloren ging und es nicht mehr lohnte, Deutschlands Freund zu sein, den einzigen Freund, der sich nicht mit Ekel und Verachtung von dem Deutschland der Revolution abwandte, weil er aus eigener Erfahrung deutsche Helden, deutsche Charaktere kannte und fest vertraut, daß ihnen die Zukunft Deutschlands gehört.

Das wollen wir Deutschen Finnland nicht vergessen. Wir alle aber, die wir durch Kampf und Lebensführung dazu beitragen durften, sind stolz darauf, an dem einzigen bleibenden Erfolg dieses Weltkrieges beteiligt zu sein.

Bei meinen ersten Besprechungen in Kreuznach und Berlin wurde mir der Plan einer Landung im Bottnischen Meerbusen in dem kleinen Hafen Raumo mitgeteilt. Mannerheim schien unmittelbarer Hilfe zu bedürfen. Deshalb wurden Anfang März die Alandinseln als Sprungbrett für die Landung in Raumo von Admiral Meurer mit einigen Schiffen und dem 14. Jägerbataillon besetzt.

Aber schon in Berlin warnte ein erfahrener alter Lotse, daß dort in dieser Jahreszeit das Packeis zu hoch und zu stark auch für den stärksten Eisbrecher sei. Admiral Meurer bestätigte dies am 11. März in Danzig, ebenso versicherte er, daß große Transportschiffe von den Alandinseln auch nach Abo und nach Hangö nicht durchkommen könnten. Mit Schlitten aber konnte man wohl ein kleines Detachement, nicht aber eine Division mit der zugehörigen Artillerie und den Kolonnen von Aaland zum Festland befördern. Man mußte sich also für einen neuen Landungsplatz und einen neuen Schiffahrtsweg entscheiden.

Da ein Landen in Helsingfors angesichts der dort liegenden russischen Kriegsschiffe als Abenteuer verurteilt werden mußte, kam nur

Hangö in Betracht, ein selten zufrierender kleiner Hafen mit großer Reede. Hierfür aber mußte ein neuer Schiffahrtsweg von Minen abgesucht werden. Bis Libau und Ösel war die Straße fahrbar, von hier aus mußte sie freigemacht werden.

Das neue Heranführen der Minensuchboote und ihre gefährliche Arbeit, der 14 Menschenleben zum Opfer fielen, dauerte so lange, daß die Truppen erst Ende März eingeladen und die Schiffe erst am 1. April in See stechen konnten, sehr zum Leidwesen aller Beteiligten. Die Zeit wurde zu Gefechts- und Landungsübungen der sich gegenseitig fremden Führer und Truppen vorteilhaft benutzt. Die Bevölkerung von Danzig und Umgegend, die nur noch die schon damals mäßigen Ersatztruppen kannte, gewann die schmucken Feldsoldaten bald lieb und war stolz auf sie.

Ich selbst fuhr am 12. März für einen Tag nach Berlin zurück, um den politischen Führer in Finnlands kritischer Zeit, Präsident Svinhufvud, kennen zu lernen. Diese erste Bekanntschaft bahnte das Freundschaftsverhältnis an, das mich mit diesem hervorragenden Manne und Charakter immer fester verknüpfen sollte.

Inzwischen hatte sich die Lage in Finnland sehr zugespitzt. Man konnte den Grund des langen Wartens nicht übersehen. Merkwürdigerweise vermutete man im Stabe Mannerheims eine Intrige des Obersten Thesleff, seines Verbindungsoffiziers bei der Ostseedivision, in dem man einen Nebenbuhler Mannerheims sah. Ich kann aber bezeugen, daß niemand so unglücklich gewesen ist über den Aufschub als der warme finnische Patriot Thesleff, dem namentlich das Schicksal der Hauptstadt und der 600 gefangenen Studenten sehr zu Herzen ging. Außerdem war er ein viel zu kluger Soldat, um nicht zu wissen, daß eine ernste Niederlage Mannerheims rote Kräfte gegen die schwachen Deutschen freigemacht hätte und deren Operationen dadurch schwer gefährdet worden wären.

General Mannerheim telegraphierte am 20. März über Stockholm nach Deutschland: „Bitte Thesleff mitzuteilen, daß ich es als unabweisbare Pflicht ansehe, die Ankunft der deutschen Expedition zu beschleunigen. Verzögerung schicksalsschwer."

Oberste Heeresleitung, Admiralstab und Ostseedivision waren alle

gleich unglücklich über den Aufenthalt, aber es half nichts, wir mußten uns noch 10 Tage gedulden. Um Morde zu verhindern, ließ ich durch Flieger warnende Aufrufe über Helsingfors abwerfen, und man hat mir nachher erzählt, daß sie Wunder gewirkt: die Roten wurden unsicher und die Weißen rissen sich um die Aufrufe wie um ein Rettungstau.

Der Entschluß, in Hangö zu landen, war kühn, weitab von den Truppen Mannerheims, allein mit einer schwachen, einzelnen Division mitten in einem aufständischen Lande, ohne Etappentruppen, welche die Verbindungen zwischen Truppen und Schiffen sicherten.

Allein es wurde gewagt.

Zuerst kam es darauf an, die schmale Landzunge von Hangö bis Ekenäs schnell zu durchmessen, um nicht schon an der Enge von Ekenäs festzusitzen. Dann galt es, sich gegen Abo zu schützen. Hierfür wurde das Aalanddetachement bestimmt, welches auf Schlitten das Festland erreichen sollte.

Vor allem aber hieß es den Entschluß fassen, wohin man von Ekenäs aus die Operationen führen sollte. Die roten Truppen, in deren Rücken man landen wollte, standen in der allgemeinen Linie Björneborg—Tammerfors—Heinola—Wiborg den Weißen gegenüber, ohne daß es bisher zu einer Entscheidung gekommen war. Hinter der roten Front befanden sich nach den Nachrichten der deutschen Abteilung „fremde Heere", mehrere russische Divisionen in der Gegend von Riihimäki. Freilich erwies sich diese Meldung später als übertrieben, aber die Führung mußte mit ihr rechnen.

Wie sollte die Gunst der gewagten Landung im Rücken des Feindes ausgenutzt werden? Vieles sprach für den direkten Vormarsch auf die Hauptstadt, in der die Deutschen schon lange erwartet wurden und in der die Roten mit jedem Tage rücksichtsloser hausten. Aber der Marsch dahin führte dicht an der Küste entlang, während die linke Flanke bedroht schien, gegen die stärkste Front der Festung Helsingfors. Auch war es deutscher strategischer Grundsatz, nicht um geographische Punkte, sondern gegen die feindliche Feldarmee zu operieren, weil nach deren Erledigung die geographischen Punkte von selbst dem Sieger zufallen. Im vorliegenden Falle war dies um so verlockender, als der Vormarsch

an der Bahn Karis—Hyvinkää entlang auf Riihimäki führte, den größten Eisenbahnknotenpunkt des südlichen Finnland, im Falle des Erfolges das Rückgrat der roten Truppen mitten durchbrach und auch die Hauptstadt von ihrer Verbindung mit dem Lande und dem roten Heere abschnitt. Der Vormarsch auf Helsingfors sollte erst erfolgen, nachdem durch die Besetzung von Riihimäki im Rücken der roten Westarmee deren Widerstand gebrochen und sie zum Rückzug in das östliche Finnland gezwungen war.

Als aber die Nachrichten von Helsingfors immer drohender klangen, trat noch in Danzig diesem ersten Entwurf gegenüber die politische Notwendigkeit in den Vordergrund, der schwer bedrängten Hauptstadt sofort Hilfe zu bringen, und es wurde beschlossen, auch im Interesse des Zusammenwirkens mit der Flotte die an sich berechtigten militärischen Bedenken zurückzustellen und sofort auf Helsingfors zu marschieren, falls die vorgefundene Lage in Finnland es gestattete.

Die O.H.L. hatte sich dem Wunsche der Ostseedivision, möglichst bald das Rückgrat der feindlichen Operationen, die Bahn Wiborg—Riihimäki—Tavastehus zu durchbrechen, voll angeschlossen. Als nun die Division zuerst auf Helsingfors operierte, suchte die O.H.L. das andere Ziel gleichzeitig dadurch zu erreichen, daß sie von Reval aus eine kleinere Abteilung aller Waffen unter Generalmajor Freiherr v. Brandenstein nach Loviſa übersetzen ließ, mit dem Auftrage, in der Gegend von Lahti die genannte Bahn zu durchbrechen. Diese Abteilung wurde mir später unterstellt und es galt, die beiden Operationen mit anfangs auseinanderlaufenden Zielen einheitlich zu leiten. Einmal mußte das frühe Eintreffen Brandensteins dazu ausgenutzt werden, die Bahn möglichst früh dauernd zu unterbrechen, andererseits durfte er nicht allein dort einer Niederlage ausgesetzt werden. Es kam also darauf an, Helsingfors schnell zu nehmen, ehe der Feind gegen den deutschen Vormarsch Kräfte zusammenzog, und dann auch möglichst bald nach Einnahme der Hauptstadt Brandenstein Hilfe zu bringen. — So stand der allgemeine Plan fest, der sich den jeweils veränderten Verhältnissen anzupassen hatte. Denn „die Strategie ist ein System der Aushilfen", sagt Moltke.

Hangö — Helsingfors.

Am strahlenden Ostermontagmorgen verließen 10 große deutsche Ozeanfahrer mit sieggewohnten deutschen Truppen die Reede von Danzig, geführt von den Linienschiffen Rheinland und Westfalen, dem kleinen Kreuzer Kolberg, zahlreichen Torpedobooten und kleineren Schiffen. Weit voraus taten die Minensuchboote unter Kapitän v. Rosenberg ihren gefährlichen Dienst, um uns vor Gefahren zu bewahren. Germany rules the waves. Eine stolze, traurige Erinnerung! Es war das erstemal in der Weltgeschichte, daß eine deutsche Flotte, daß ein deutsches Heer von einem deutschen Hafen über die Ostsee fuhr, um jenseits des Meeres Krieg zu führen. Es war aber auch das erstemal, daß Deutschland von jenseits des Meeres um Hilfe für die bedrohte Kultur gebeten wurde. Leider sieht es so aus, als ob die deutsche Finnlandfahrt nicht nur die erste, sondern auch die einzige ihrer Art bleiben wird.

Uns folgte ein elftes Transportschiff mit 400 Finnen, die, am Tage zuvor von Reval in Danzig angekommen, sich an der Befreiung ihres Vaterlandes unter deutscher Führung beteiligen wollten. Sie waren ausreichend bewaffnet, winterlich versorgt und wurden in Hangö zu einem Bataillon zusammengestellt, dem wir den Namen „Thesleff" gaben.

Als Vertreter der finnischen Regierung begleitete mich der Professor Dr. Mikkola von der Universität Helsingfors, ein warmherziger Patriot. Er und seine schöngeistige Frau, die Schriftstellerin Maila Talvio, haben mir und vielen Deutschen nachher ihr Haus oft und gastfrei geöffnet. In Danzig schlossen sich noch mehrere andere Finnländer unserem Stabe an.

Sonnige, ruhige Fahrt erhöhte die Stimmung der meeresungewohnten deutschen Wikinger. Staunende Augen erblickten Seehunde, die sich auf Eisinseln sonnten und mit klopfendem Herzen sahen wir bei erstem Morgenlicht des 3. April, wie sicher kleine Marinefahrzeuge durch das Eis der Hangöer Reede sich dem Hafen und dem ihr vorgelagerten Fort näherten.

Bald kam die Kunde, daß die Besatzung keinen Widerstand gewagt, und so konnten meine 3. Reservejäger, viel Berliner Jungen, unter ihrem väterlichen 60jährigen Kommandeur Grafen Schulenburg-Lieberose, neugierig, tatendurstig und lachend in die Landungsboote klettern, um sich Hangös zu bemächtigen. Da, ein Knall, eine Rauchwolke und Brand im Hafen. Wurde doch Widerstand geleistet? Nein, es war nur ein Petroleumdampfer, den die fliehenden Russen ihrer Gewohnheit gemäß in Brand gesteckt.

Hangö wurde nach unwesentlichem Kampfe ohne Verluste genommen und auf der Bahn mit Dräsinen und auf der glitschigen Landstraße auf Ekenäs vorgestoßen. Lokomotiven wurden leider nicht erbeutet, ein Zug war noch gerade mit den bewaffneten Roten abgefahren. Die Räder hatten die Radfahrkompagnien wegen des losen Schnees zurücklassen müssen. Trotzdem gelang es einem schneidigen Pionieroffizier v. Ahlfen, sich der wichtigen Brücke von Ekenäs nach mehrstündigem Feuergefecht zu bemächtigen und ihre Zerstörung zu verhindern. Der Vormarsch, der vom Generalstab in allen Einzelheiten vorbereitet und durchgesprochen war, konnte planmäßig über Ekenäs hinaus bis Karis angetreten werden.

Das Ausladen nahm aber natürlich Tage in Anspruch, und daher blieb ich mit meinem Stabe noch drei Tage im schönen Hangö. Hier war es ein stolzer unvergeßlicher Anblick, diese Flottenparade von mehr als 50 deutschen Schiffen, die im Eise und zwischen den Felsenschären sich zwischen Reede und Innenhafen bewegten.

Am Abend wurde von den Bewohnern die Befreiung in würdiger Weise durch einen Dankgottesdienst gefeiert, bei dem der Geistliche erst deutsch, dann schwedisch und schließlich finnisch eine Predigt hielt. Am Eingang der Kirche wurde ich von den Spitzen der Stadt mit einer Dankesrede und am Abend von einem Gesangverein herzlich begrüßt. Noch kannte man den deutschen Helfer nicht trotz des Aufrufs, der auch hier sofort verbreitet wurde, und so klang doch eine leise Mahnung durch bei der Begrüßungsrede, daß die Finnländer hofften, nicht die russische Knute mit der milderen deutschen Herrschaft zu vertauschen. Bald aber wußte man im ganzen Lande, daß wir keine Eroberer, sondern Befreier waren, und gerade diesem Umstande hat Deutschland seine

bleibende Beliebtheit auch über den jetzigen Niederbruch hinaus zu danken.

Hangö hatte äußerlich wenig gelitten, aber doch manches Lebensopfer bringen müssen. Denn es war das Merkmal der Bolschewikenherrschaft, daß sie im Namen der Freiheit Andersdenkende ermorden ließ.

Mit den nach Hangö gesandten Vertretern der eingefrorenen russischen Flotte in Helsingfors wurde ein Vertrag abgeschlossen, daß sie bei einem Seeangriff auf die Hauptstadt neutral bleiben sollte, dafür aber später nach Kronstadt abdampfen durfte. Dadurch konnte Admiral Meurer dann einen Landangriff unterstützen und mit der Ostseedivision gleichzeitig in Helsingfors eindringen. Das Zusammenarbeiten von Landheer und Flotte hat glänzend geklappt.

In Hangö kamen gleich am ersten Tage unerlaubte Beitreibungen vor, eine Folge des langen Krieges in Feindesland. Ich hatte Beitreibungen in dem befreundeten Lande ganz verboten, griff sofort scharf durch, erteilte der geschädigten Firma Genugtuung und das gute Verhältnis zwischen meinen Soldaten und der Bevölkerung ist kaum jemals wieder gestört worden. Gerade die gute Manneszucht meiner Truppen hat ihnen die Bewunderung und Liebe Finnlands eingetragen.

Am 6. April begab ich mich im Kraftwagen nach Ekenäs. Bald links, bald rechts sah man durch den Wald auf die See und über sie zu zahlreichen Inseln. Dann erschien rechts jenseits eines Meeresarms das anmutige Städtchen, zu dem uns eine lange Brücke herüberführte. Kaum waren wir in unserm Resandehem angekommen, als die Väter der Stadt mich auch hier in dankerfüllter Rede begrüßten und vor dem Hause ein Gesangverein deutsche und schwedische Lieder erklingen ließ. Dazu eine vielhundertköpfige Menge. Ein erhebender Eindruck, den kein Teilnehmer vergessen wird, so oft sich auch diese stimmungsvolle Art der Begrüßung bei dem dankbaren, musikalischen Volke wiederholt hat.

Inzwischen hatten sich Kämpfe entwickelt. Während die Vorhut der Division von Ekenäs über Snappertuna auf nächstem Wege auf Helsingfors marschieren sollte, hatte das Detachement Graf Hamilton, Radfahrer mit Maschinengewehren und zwei Geschützen, den Auftrag,

über Karis auf Lojo zu marschieren und die Flanke zu decken. Aber bei Karis stieß es auf ernsten Widerstand mit Panzerzügen, so daß ich den Führer der Vorhut, General Wolf, anweisen mußte, seine Jägerbrigade von Ekenäs nach Karis zur Unterstützung weiter marschieren zu lassen.

Im zweitägigen Waldgefecht gelang es der geschickten Führung des General Wolf, den Bahnhof Karis zu nehmen. Die roten Kräfte, die schnell von drei Seiten mit der Bahn nach dem Knotenpunkt Karis zusammengezogen waren, sind ebensoschnell wieder abgefahren, als sie sahen, daß sie es mit einem an Kampfwert überlegenen Gegner zu tun hatten. Sie hatten ihren Zweck erreicht, nicht nur uns zwei Tage aufzuhalten, sondern auch die Tatsache festzustellen, daß man es wirklich mit deutschen Soldaten zu tun hatte. Aber die Führung des russischen Generalstabsobersten, der vom Bahnknotenpunkt Riihimäki aus die Schlacht bei Tammerfors und das Gefecht bei Karis gleichzeitig operativ leitete, verdient Anerkennung. Sein Geschmack, sich für hohes Geld in den Dienst einer Bolschewikenregierung zu stellen, erschien uns damals unfaßbar. Später sind in Rußland zahlreiche Offiziere aller Grade in Lenins Dienst getreten und haben dadurch dem Bolschewismus das Leben gerettet. Bei den meisten muß wohl angenommen werden, daß die bittere Not sie zu diesem sonst charakterlosen Schritt getrieben hat.

Der Schrecken mag den roten Führern in den Magen gefahren sein, als sie erfuhren, daß wirkliche Soldaten, deutsche Soldaten tatsächlich in Finnland gelandet waren und anscheinend auf die Hauptstadt marschierten. Wir haben bei dem weiteren Vormarsch aus den ersten Helsingforser Zeitungen festgestellt, daß am Tage des Gefechts von Karis der rote Diktator Manner sich nach Wiborg begeben und gleichzeitig zur Beruhigung der Gemüter einen Aufruf erlassen hat, es sei eine Lüge, daß deutsche Soldaten in Hangö gelandet seien, nur finnische Weiße in deutscher Uniform hätten sich bei Karis zusammengerottet und einen deutschen Einfall vorgetäuscht. Warum begab er sich dann mit der gesamten Regierung nach Wiborg und ließ nur Strohmänner zurück?

Ja, das war noch eine stolze Zeit, als das bloße Erscheinen deutscher Stahlhelme 120 km von einer starken Festung eine ganze Revolutions-

regierung zum Ausreißen veranlaßte! Deutscher, vergiß es nicht, das war einmal! Das sind stolze Erinnerungen deutscher Geschichte, stolzer als der Hochverrat deutscher Revolutionäre.

Bezeichnend war auch, daß die roten Zeitungen den Weltkrieg nur vom Standpunkt der Entente darstellten. War es eine Nachwirkung des Brester Friedens oder ahnte man im roten Lager damals, daß England nie etwas Ernstes gegen die rote Kulturgefahr tun würde?

Die ersten Verluste waren eingetreten. Die Bestattung der zum Glück wenigen Toten gestaltete sich zu einer hohen Huldigung für Deutschland. Die ganze kleine Stadt Ekenäs war zu dem fernen Waldkirchhofe herausgepilgert und nach Landessitte löste eine Rede die andere ab zu Ehren der Gefallenen, zum Ruhme unseres Vaterlandes. Schöne Gesänge erhöhten die Stimmung. Es war das erstemal, daß wir eine derartige Feier mitmachten, in um so tieferer Erinnerung wird sie bleiben. Der deutsche katholische Divisionspfarrer Kreutz überraschte mich mit seiner glänzenden, herzlichen Beredsamkeit.

Ich begab mich mit Hauptmann Karmann und dem Artilleriekommandeur Major Butz nach Karis, wo die Bevölkerung uns freundlich empfing. Aber nicht jeder weißen Armbinde war zu trauen. Gar mancher hatte sie als Opportunist soeben gegen eine rote eingetauscht. Andere hatten für alle Fälle je nach Bedarf eine rote und eine weiße bei sich. Die Erinnerungen an Belgien, wo jeder Soldat seinen Zivilanzug im Tornister hatte, wurden wieder wach. Aber die Menschen kannten sich doch in den kleinen Verhältnissen so gut, daß wir es wagen konnten, in Hangö, Ekenäs und Karis weiße Garde zu bewaffnen, auszubilden und als Etappentruppe zu verwenden.

Um die verlorene Zeit möglichst wieder einzuholen und zugleich die Flanke zu decken, befahl ich, daß die Jägerbrigade des Generals Wolf von Karis über Svartå weitermarschieren sollte, während die Kavallerie-Schützenbrigade des Obersten v. Tschirschky und Boegendorff, die dahinter gewesen war, von Ekenäs auf der Hauptstraße in gleicher Höhe mit der andern zu marschieren hatte. Da sie den näheren Weg hatte, kam sie als erste vor Helsingfors an. Die Ulanen und Karabiniers waren als Kavalleristen das Laufen nicht gewöhnt, Die Lage gestattete aber das Fahren der Tornister, und so erleichtert

haben sie meinem scharfen Befehle entsprechend recht gute Marschleistungen auf sich genommen. Das Ziel lockte. Mir aber kam es darauf an, nach Helsingfors zu kommen, ehe Verstärkungen heran waren.

Voraus wurden die Radfahrer entsandt, die trotz der Wege, welche ein Gemisch von Tauwetter und Glatteis darstellten, nach kleineren Gefechten an jedem Abschnitt schon am 10. abends vor dem äußeren Befestigungsgürtel von Helsingfors ankamen. Graf Hamilton marschierte auf Lojo weiter und hat an der starken Stellung von Nummela den Feind festgehalten, bis er merkte, daß die Hauptkräfte auf die Hauptstadt weitermarschiert waren. Als Rückendeckung gegen Abo wurden bei Karis eine Radfahrkompagnie und eine Gebirgs-Maschinengewehrabteilung zurückgelassen, die später herangezogen wurden, als das 14. Jägerbataillon endlich herankam. Dies sollte von den Alandinseln übers Meer auf Schlitten Abo erreichen und säubern, stieß aber auf den Inseln Nagu und Korpo auf stärkeren Widerstand, und wurde schließlich zu Schiff nach Ekenäs herangezogen, während Oberst Thesleff mit seinem finnischen Bataillon die Säuberung der Inseln übernahm.

Auf diese Weise hatten wir uns nach allen Seiten gesichert und doch die eigentlichen Kampftruppen, soweit sie zur Stelle waren, zum Angriff auf die Festung Helsingfors zusammengehalten.

Schwierig war die N a ch s ch u b frage. In Ekenäs konnten kleine Schiffe landen. Darüber hinaus den Nachschub auf dem Wasserwege uns begleiten zu lassen, wie es meine Absicht war, ließ sich leider wegen des flachen Ufers ohne Häfen nicht ausführen. Da hat dann Hauptmann Karmann sehr geschickt auf dem Bahnkörper die wenigen erbeuteten Waggons mit Pferden nachführen lassen. Außerdem gingen Lastautos, blieben aber meist stecken. Jedenfalls hat der Nachschub auf dem 150 km langen Marsche bei sehr schlechten Straßen und ohne Lokomotive gut gearbeitet.

Wir sehnten uns nach einer Lokomotive wie der Bräutigam nach der Braut. Die Aufklärungsabteilungen, die auch auf Dräsinen den Bahnkörper benutzten, hatten strenge Anweisung, möglichst Lokomotiven festzuhalten. Endlich allgemeiner Jubel: Hauptmann Maenß hatte eine Lokomotive erbeutet! Leider lag sie umgestürzt im Schnee. Jeder Versuch, sie zu heben, mißglückte.

So in Flanke und Rücken gedeckt, wurde der Eilmarsch fortgesetzt. Nach gastlichen Quartieren in Tegä und Kyrkslätt, überall von der Bevölkerung frei, herzlich und freudig begrüßt, traf ich am frühen Morgen des 11. April die Karabiniers des Rittmeister Merz und die Radfahrer des Hauptmann Roeder vor den äußersten Drahthindernissen und Betonbauten der Festung in der Gegend Alberga an. Ich war mit Oberst v. Tschirschky über die Vorhut hinaus zu den schwachen vorgeschobenen Abteilungen vorgefahren, um zu erkunden und die vordersten Truppen bei ihrem Eintreffen mit einem Befehl zu empfangen.

Der Angriff über die unzerstörten Hindernisse war überall gleich schwierig, gleich flankiert, also unter normalen Verhältnissen unmöglich. Die Stellung war besetzt, das bezeugte das Infanteriefeuer, das wir auf unserm hochgelegenen Bauernhof erhielten und das Opfer kostete. Außerdem schossen einige Geschütze, aber sehr schlecht.

Zeit war nicht zu verlieren. Es galt, irgendwo durchzustoßen, im Vertrauen auf die Minderwertigkeit des Gegners. Die 1. Gardeulanen erhielten Befehl, sich in einem Waldstück rechts der Straße zum Angriff bereitzustellen, die erreichbare Artillerie sich so einzuschießen, daß sie das Vorgehen der Ulanen über die Hindernisse gegen frontales und flankierendes Infanteriefeuer decken konnten. Die Karabiniers sollten sich links der Straße bereitstellen, in den Kampf einzugreifen. Hier lagen die letzten Deckungen viel weiter ab, als rechts der Straße. Ein gewagter Entschluß. Aber in den Stellungskrieg durften wir nicht fallen. Zum regelrechten Sturmreifschießen fehlte es an Artillerie und Munition.

Inzwischen hatte sich der Rittmeister Ekström von der schwedischen Gesandtschaft bemüht, die Roten zur Übergabe zu bewegen. Er stand mit uns in Fernsprechverbindung. Seine Bitte, vom Angriff Abstand zu nehmen, lehnte ich ab und forderte sofortige Verhandlungen, ehe es zu spät sei. Das wirkte. 1 Uhr mittags kam ein Kraftwagen mit Parlamentärflagge. Ekström mit einer Dame, beide als Dolmetscher, erschienen mit zwei Abgesandten der Roten.

Sie stellten an mich die eigenartige Frage, ob ich auf eigene Faust Krieg führe oder im Auftrage meines Kaisers käme. Als ich letzteres

lächelnd bejahte, baten sie um meine Legitimation. Ich erklärte, jeder deutsche General sei selbstverständlich kaiserlicher General und brauche deshalb keine Legitimation. Darauf erklärten sie feierlich, sie hielten mich für einen Gentleman und bäten um Waffenstillstand. Ich sagte ihnen aber, ich könne mich darauf nicht einlassen, und gab ihnen nur Beratungszeit bis 4 Uhr nachmittags. Ich würde um 4 Uhr nachmittags angreifen, falls sie sich bis dahin nicht ergeben hätten. Soviel Zeit brauchte ich sowieso noch bis zum Beginn meines Angriffs. Ich verlor also keine Zeit mit meinem Ultimatum. Ich forderte nicht bedingungslose Übergabe, um sie nicht zum verzweifelten Widerstand zu reizen, an dem mir nichts liegen konnte, sondern sicherte ihnen das Leben zu unbeschadet des gesetzlichen finnischen Gerichtsverfahrens. Darauf verließen mich die Unterhändler und fuhren im Kraftwagen wieder auf die andere Seite.

Die Vorbereitungen zum Angriff gingen weiter. Die Patrouille eines schneidigen Vizewachtmeisters, der leider am nächsten Tage fiel, hatte festgestellt, daß das den Ulanen vorgelagerte Gehöft unbesetzt war, und um 4 Uhr nachmittags trat das Regiment Geländefalten geschickt benutzend an, erhielt frontal kein Feuer, um so lebhafter aber aus der Flanke.

Ich ließ sofort die dortigen Schützen mit Artillerie zudecken, was dank der geschickten Feuerleitung der bayerischen Gebirgsartillerie sofort an der richtigen Stelle gelang, und setzte die Karabiniers an, die in tadellosen weiten Schützenlinien durch das wellige Gelände vorgingen. Das Feuer verstummte allmählich. Wir hörten später, daß die roten Führer einen Kriegsrat abgehalten, die bei uns gewesenen Abgesandten dringend zur Übergabe geraten, sich aber vor dem rasenden Pöbel, der die Bedingungen ablehnte, nur durch Flucht hatten retten können. Die Rat- und Führerlosigkeit der Roten hat zweifellos dazu beigetragen, daß wir in das erste Stellungssystem ohne Kampf eindringen konnten.

Ich eilte im Kraftwagen nach, bekam noch einen Artillerieschuß unmittelbar hinter mich, dann gings vorbei an den siegesfrohen, mich umjubelnden Ulanen der Hauptstadt zu. Daß wir so billig über die von uns angestaunten Befestigungen fortgekommen, versetzte auch mich in einen Seelenrausch.

Im Vorort Lilla Hoplax wurde unser Auto mit Narzissen bedeckt, wenige Sekunden später überschüttete schärfster Infanteriefeuerüberfall mich und die Spitze, bei der ich inzwischen angelangt. Zum Glück dunkelte es schon und wir hatten nur einen Verwundeten. Aber es waren doch recht ungemütliche 20 Minuten gebückt im Auto sitzend, während eine feindliche Schützenlinie nur auf 300 m Entfernung wie rasend auf uns feuerte. Zwei finnische Tote fanden wir nachher neben unserm Kraftwagen.

Als sich das Feuer endlich etwas gelegt, gab ich Befehl zum Übergang zur Ruhe, die Operationen sollten morgen mit dem ersten Tageslicht fortgesetzt und die zweite Stellung der Festung östlich Lilla Hoplax genommen werden, die, hinter einem Abschnitt gelegen, mit Drahthindernissen geschützt und vom Gelände sehr begünstigt war. Zum Glück erwies sich auch am nächsten Tage die rote Führung der Lage nicht gewachsen.

Aus meinem zuweit rückwärts gelegenen schönen Quartier bei Frau Bergroth in Grankulla, in dem wir kaum 2 Stunden der Nachtruhe hatten pflegen können, traf ich mit meinem Stabe bei dickem Nebel am 12. April 4 Uhr früh wieder bei den Ulanen ein. Zwar wurde die starke Stellung bei dem herrschenden Nebel überraschend schnell durchbrochen, aber dann ließen mühsame, blutige Kämpfe im Fels- und Waldgelände Ulanen, Karabiniers, 4. Jäger und 3. Reservejäger nur sehr allmählich Gelände gewinnen, weil die eigene Artillerie bei den Nahkämpfen wenig wirken konnte und der rote Gegner sich als sicherer Schütze entpuppte.

Für 4 Uhr nachmittags setzte ich schließlich einen einheitlichen rechts umfassenden Angriff an. Aber der Feind wich schon. Ich konnte bis zur Zuckerfabrik vorfahren, die Säuberung der Stadt anordnen mit dem Zusatz, daß bei Dunkelheit jeder Kampf einzustellen sei.

Die Säuberung der Stadt war nicht so leicht und dauerte bis zum 13. April abends. Es entwickelten sich schwierigste Straßenkämpfe gegen Schützen auf den Dächern, bewaffnete rasende Weiber, Panzerautos mit Maschinengewehren. Die Eskadron Merz, die Ulanen und besonders die 4. Jäger unter Major Ott, sowie Landungsabteilungen der Marine, welche der Verabredung gemäß auf der Reede

erschienen und den Hafen beschossen, haben das Hauptverdienst an der Eroberung der Hauptstadt, die ich beschleunigt haben wollte in der Sorge, daß die verzweifelten Roten noch an Geiseln und Gefangenen, besonders den 600 Studenten in der Realschule, grausame Rache nehmen könnten. Ein am 13. April 1 Uhr nachmittags von mir persönlich befohlener Angriff zur Fortnahme der Realschule kam aber nicht mehr zur Ausführung, weil die einzelnen roten Abteilungen inzwischen kapitulierten. Während die eigentliche Stadt von den Truppen des Oberst v. Tschirschky erobert wurde, drang General Wolf vom Bahnhof Frederiksberg in den Stadtteil Tölö ein, der auf diese Weise in die Zange genommen wurde. Die Eroberung des Hafenviertels ist Verdienst der Marine.

Aber bis zum endgültigen Erfolge gab es viele spannende, zweifelnde Augenblicke. So am Abend des 12. April, als mitten in unsere Siegesfreude über die Einnahme der Hauptstadt ich herausgerufen und mir mit ernster Miene gemeldet wurde: „Wir haben Helsingfors nicht." Ich erwiderte: „Morgen haben wir es", und besprach mit dem Generalstab die für morgen nötigen Maßnahmen. Die Hiobsbotschaft hatte sich wie meist im Kriege als übertrieben herausgestellt. Mein Optimismus war nicht nur Sache des Temperaments, sondern auch der Erfahrung. Der 13. April brachte noch Kämpfe und neue Alarmnachrichten, aber auch den vollen Erfolg. Die Einnahme der Stadt wurde erleichtert durch Weißgardisten, die teils mit Waffen, teils als Führer sich zur Verfügung stellten.

Am Abend des 13. April befahl ich feierlichen *Einzug in die Stadt*, um deutsche Macht zu zeigen. Die Spitzen der Behörden wünschten die Befreier zu empfangen. Am 14. April 12 Uhr mittags sollten die Truppen auf dem von schönen öffentlichen Gebäuden umgebenen und von der hohen Nikolaikirche gekrönten Senatsplatze eintreffen. Da kam um 10 Uhr die Nachricht: „Der Aufstand ist von neuem entbrannt, überall schießt es." Der Einzug geschlossener Truppen schien sehr gewagt, ja bedenklich. Ich habe ihn doch befohlen und den Befehl aufrechterhalten, als ich noch kurz vor Erreichen des Ziels von der eigenen Marine gewarnt wurde, sie stände noch mitten im Kampfe und könne auch auf den Platz selbst schießen müssen. Ich antwortete

kurz: „Bitte, sehen Sie sich vor" und setzte den Marsch fort. Es hat niemand geschossen. Die Macht imponierte. Absage hätte Schwäche verraten und uns neue Opfer gekostet. Später ist mir erzählt worden, daß nur unser schnell entschlossener Einzug die Roten von ihrer Absicht, Helsingfors an allen Ecken anzustecken, abgehalten hat.

Aber natürlich gemütlich war es mir nicht auf dem Platze und ich kam als verantwortlicher Führer nicht recht zum Genuß der stolzen Parade meiner herrlichen Truppen, die der Bevölkerung Bewunderung erregte. Denn mir wurde bei Ankunft erzählt, noch eben sei aus der Kirche geschossen worden.

Senator Talas begrüßte mich im Namen der Regierung, der stellvertretende Stadtverordnetenvorsteher Senator Stenroth, der spätere Außenminister, im Namen der Stadt. Ich erwiderte, daß es mich freue, den Jubel der Bevölkerung zu sehen, für die wir schwere Opfer gebracht. Ein Parademarsch, dem sich auch die finnische weiße Garde anschloß, beendete die Feier.

Aber sie war noch nicht zu Ende. Denn vor meinem Quartier, Kämps Hotel, jubelten mir noch lange Zeit immer wieder viele Tausende zu, brachten Hochs auf Deutschland, Kaiser Wilhelm und mich aus. Ich dankte im Namen meines Kaisers und Deutschlands vom Balkon aus. Dieser nicht endenwollende Jubel eines von schweren Leiden befreiten Volkes war ein schöner Lohn für „die deutsche Rettungstat". „So etwas erlebt man nur einmal", steht in meinem Tagebuch. Ich habe mich geirrt. Vor unserer Abfahrt von Finnland, noch nach Deutschlands Niederbruch, bin ich immer wiederholt zu Pferde und von meinem Balkon aus von einer endlosen Menge brausend und jubelnd begrüßt worden. Das dankbare finnische Volk ist sich bis zuletzt treu geblieben.

Die Bewunderung und Liebe für das nach der siegreichen großen Schlacht in Frankreich auf der Höhe seines Ruhmes stehende kaiserliche Deutschland kam damals in unzähligen Adressen, Abordnungen, Reden, Feiern zum Ausdruck, die der Marine und dem Landheer in gleicher Weise galten und an die man in Deutschlands jetziger tiefer Schmach und Erniedrigung nur mit Wehmut zurückdenken kann.

Für die notleidende Bevölkerung erbat und erhielt ich vom deutschen Generalintendanten einige Tonnen Mehl und bat deshalb, auch von

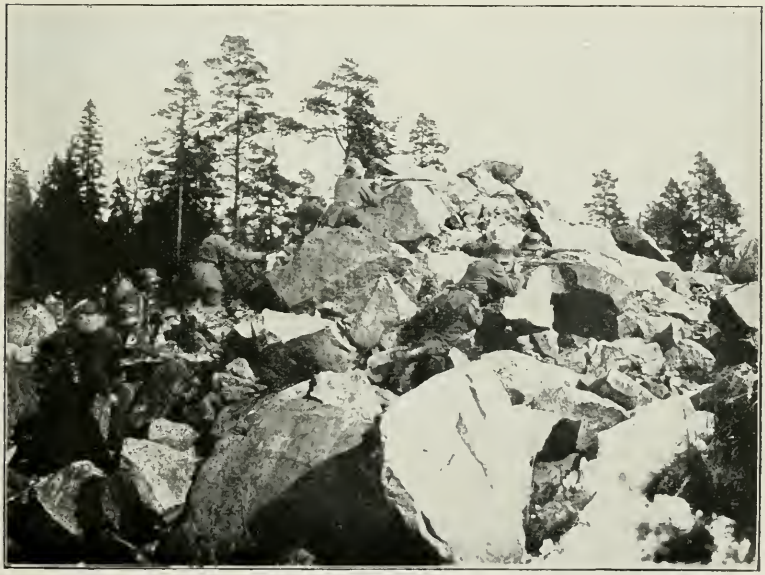
üppigen Gastmählern möglichst Abstand zu nehmen, weil ich durchaus den Schein vermeiden wollte, als seien wir zur Rettung einer einzelnen Gesellschaftsklasse gekommen. Deshalb ließ ich dem Redakteur der sozialdemokratischen Zeitung auch erklären, wir führten keineswegs gegen seine Partei Krieg, denn in unseren Reihen kämpften selbst viele Sozialdemokraten.

In Anbetracht der Hungersnot habe ich sogar, soweit es möglich war, die roten Gefangenen aus deutschen Heeresbeständen verpflegen lassen. Dies und die menschliche Behandlung durch die deutschen Bewachungskompagnien hatte zur Folge, daß die Roten sehr unglücklich waren, als wir die Bewachung abgeben mußten. Ich hatte von vornherein angeordnet, daß finnische Gefangene niemals durch deutsche Feldgerichte abzuurteilen seien, sondern daß dies allein Aufgabe der finnischen Gerichtsbarkeit sei. Dies hat dazu geführt, daß auch die rote Bevölkerung keinen Haß gegen Deutschland empfand. Ich habe in der ganzen Zeit neben vielen hundert Dankbriefen und Telegrammen auch aus der armen Bevölkerung nur einen einzigen Drohbrief erhalten. Alle gegenteiligen Behauptungen sind Lüge oder spätere Parteierfindungen. Ebenso sind aber auch die Erzählungen über den sogenannten weißen Terror der Finnen stark übertrieben. Insbesondere hat man den Gefangenen soviel zu essen gegeben, als man hatte. Aber der Mangel an Brot war groß und natürlich gab man im Notfalle zunächst der armen Bevölkerung der Stadt und erst in zweiter Linie den Gefangenen.

Unter den vielen schönen Feiern, die für Deutschland und sein Heer veranstaltet wurden, erwähne ich besonders die Reden des stellvertretenden Ministerpräsidenten, Senators Setälä (s. Anlage), des Universitätskanzlers Donner, Pastors Israël von der deutschen Gemeinde, das vom großen Sibelius geleitete Orchesterkonzert, Aufführungen im schwedischen und finnischen Theater, Huldigungen und Abordnungen aus den verschiedensten Kreisen.

Wohl den Höhepunkt der Feiern bildeten wiederum die Beisetzungen der Gefallenen auf dem alten Friedhofe mitten in der Stadt. Neben der wiederum glänzenden Rede des Pfarrers Kreutz sind dort viele warm empfundene Worte und tiefe Gedanken von den Führern zahlloser finnischer Vertretungen meist in deutscher Sprache gesprochen

Eintreffen der roten Unterhändler unter Führung des Rittmeisters Ekström am 11. April 1918 bei Alberga



Deutsche Truppen im Kampf mit Roten Gardisten am 12. April hartwestlich Helsingfors

(Phot. Reichsarchiv)

Verwundetentransport im verschneiten Felsgelände bei Helsingfors
(Phot. Reichsarchiv)

Senator Talas begrüßt die deutschen Befreier am 14. April 1918
(Phot. Reichsarchiv)

worden. Profeſſor Ruin ſchloß ſeine inhaltsreiche Rede mit den Worten:

Deutſch ſein heißt, die weiten Freundesarme
Der ganzen Menſchheit ausgeſpannt,
Und doch im Herzen nur die eine warme,
Die tiefe Liebe: Vaterland.

Möge bald wieder die Zeit kommen, da man den zweiten Teil dieſer ſchönen Verſe auf die überwiegende Mehrzahl unſerer weltfremden und jetzt leider auch ſo materiellen Volksgenoſſen anwenden kann.

Ich ſagte bei meinem Dank u. a., ich hätte im Kriege manches Helden- und Maſſengrab geſehen, aber keins, das ſchöner und liebevoller geſchmückt geweſen wäre als dies von fremdem Volke in nordiſcher Erde. Hier wäre verwirklicht, was der deutſche Freiheitsdichter Theodor Körner geſungen:

Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Toten nicht und ſchmücke auch unſere Urne mit dem Eichenkranz!

Bei anderen Gelegenheiten hob ich hervor, daß wahre Freiheit nicht unter der Herrſchaft der Roten, wohl aber in meinem Vaterlande herrſche, der Heimat des Militarismus, aber auch der Freiheit des Gedankens, der Pflichtenlehre Kants und Fichtes, der ſozialen Fürſorge und des Schutzes der Guten vor den Schlechten durch ſtarke Staatsgewalt.

Lahti—Tavaſtehus.

Während die bisherigen Operationen in treueſter Zuſammenarbeit mit Deutſchlands ſtolzer Flotte und ihrem allbeliebten Admiral Meurer durchgeführt waren, galt es nunmehr in den Rücken der roten Hauptkräfte an der Bahn Hyvinkää—Riihimäki entlang vorzuſtoßen und zugleich Unterſtützung zu bringen der ſchwachen Landungsabteilung Brandenſtein, welche unter großen Schwierigkeiten von Reval in Loviſa am 6. April gelandet war und den Auftrag hatte, gegen die Bahn

Riihimäki—Wiborg vorzugehen. Sie hatte anfangs den Bahnhof Uusikylä östlich Lahti genommen, mußte ihn nachher wieder aufgeben, besetzte am 18. April Lahti und hat diesen Ort 14 Tage lang gegen die schärfsten Durchbruchsversuche der Roten mit äußerster Zähigkeit gehalten. Generalmajor Freiherr v. Brandenstein und seine tapferen Scharen haben sich dadurch die größten Verdienste um die vernichtende Niederlage der roten Westarmee und die damit bedingte restlose Beendigung des roten Aufstandes erworben. An entscheidender Stelle von der deutschen O.H.L. angesetzt, hat er die Entscheidung vorbereitet, die nachher von den gesamten deutschen Truppen offensiv herbeigeführt wurde. Bei Heinola nördlich Lahti nahm Brandenstein am 20. April Verbindung mit dem finnischen Bataillon Kalm und damit auch mit dem Mannerheimschen Hauptquartier St. Michel auf, wodurch auf Umwegen Ende April auch zwischen mir und Mannerheim die Verbindung hergestellt wurde.

So sehr ich den Wunsch hatte, möglichst schnell von Helsingfors aus die Operationen fortzusetzen, so mußten doch den Truppen mehrere Tage Ruhe gegönnt und die Stadt völlig abgesucht und beruhigt werden, was unter dem energischen Kommandanten Oberst v. Tschirschky auch völlig gelang. Ferner mußte die Beute geborgen, die Truppe neu gegliedert, der Nachschub auf dem Seewege nach Helsingfors geregelt und eine neue Nachschubbasis geschaffen werden. Schließlich mußten auch Entsatzversuche abgeschlagen werden.

Ich hatte schon am 11. April das 3. Garde-Ulanenregiment unter Major Freiherr v. Brandenstein links abgezweigt mit dem Auftrage, die Gegend nördlich von Helsingfors zu säubern und die Stadt gegen Norden zu sichern. Der Auftrag wurde sehr geschickt ausgeführt, rote Banden, die aus der Hauptstadt nach Norden durchbrechen wollten, wurden erledigt und Eisenbahntransportzüge mit gut ausgerüsteten und geschickt fechtenden roten Soldaten zur Rückkehr gezwungen. Es bewährte sich, daß der Verteidigungsauftrag des Schutzes der Hauptstadt gegen Entsatzversuche durch Angriff gelöst wurde. Besonders zeichneten sich die Eskadrons Graf Solms und Freiherr v. Berchem aus.

Am 19. April trat General Wolf in nördlicher Richtung, Major Graf Hamilton mit schwachen Kräften zur Säuberung der Küste bis

zum Kymi in östlicher Richtung an. In täglichen geschickt geführten Gefechten wurden die wichtigen Knotenpunkte Hyvinkää und Riihimäki am 21. und 22. April genommen. Von hier aus beabsichtigte ich an der Bahn nach Osten weiter zu gehen, um den schwer bedrängten General v. Brandenstein zu entlasten. Da aber erreichte mich — leider zum ersten Male — eine Bitte des Generals Mannerheim. Er bat, in nördlicher Richtung weiter zu gehen und die Klappe zwischen mir und seiner Westarmee zuzumachen, während er selbst die Entscheidung bei Wiborg suchte. Durch den deutschen Vormarsch auf Tavastehus sollte das Vorgehen der finnischen weißen Westarmee, welche wegen des Abmarsches auf Wiborg nur noch schwach war, erleichtert werden. Die weiße Westarmee sollte am 24. April über Toijala und Hauho—Tuulos vorgehen. Als wir am 26. April Tavastehus nahmen, mußten wir also annehmen, daß Tuulos und Hauho schon im Besitz der weißen Finnen waren.

Die Funkerverbindung mit dem Hauptquartier Mannerheim, die seit dem 3. April täglich versucht wurde, hatte leider nicht zum gewünschten Erfolge geführt. Zwar sind meine Berichte an die deutsche O.H.L. auch vom finnischen Hauptquartier aufgenommen worden, so daß dieses über die deutschen Operationen unterrichtet war. Nicht aber gelang es, finnische Berichte an mich gelangen zu lassen. Die Marine mußte so viel funken, daß immer nur bestimmte Stunden für den Landfunkerdienst freigemacht werden konnten. Alles, was außer dieser Zeit gefunkt wurde, konnte daher nicht aufgenommen werden. Immerhin wußte ich, daß Tammerfors nach harten blutigen Kämpfen am 6. April von Mannerheim genommen war, also am Tage des Gefechts von Karis. Beide Gefechte haben sich also gegenseitig entlastet. Es ist auch erklärlich, daß der bei Tammerfors geschlagene Feind nicht schnell genug frische Kräfte nach Helsingfors werfen konnte. Der Angriff auf Tammerfors hat die Einnahme der Hauptstadt erleichtert. Andererseits ist klar, daß ein weniger eiliger Vormarsch und weniger scharfes Zufassen am 11., 12. und 13. April den Erfolg wesentlich erschwert hätte. Denn wir hätten dann die schon am 13. eintreffenden Entsatztruppen als Verteidiger der Festung angetroffen.

General Wolf trat am 24. April von Riihimäki an und eroberte am

26. Tavaſtehus nach kurzem Gefecht. Hundert Weißen, die gerade ermordet werden ſollten, wurde durch den deutſchen Sieg das Leben gerettet. Die Stadt war drei Wochen von jedem Nachrichtendienſt abgeſchnitten geweſen. Von den Deutſchen wußten ſie nichts. Nur am erregten Verhalten der Roten merkten ſie, daß etwas Beſonderes ſich vorbereite. Da hört man plötzlich am 26. April Kanonen- und Maſchinengewehrfeuer, die Roten fliehen durch die Stadt und hinter ihnen erſcheinen die urwüchſigen Geſtalten der preußiſchen 3. Gardeulanen. Noch ſehr ſchwankend zwiſchen Furcht und Hoffnung warfen ſich die Befreiten den Germanen in die Arme. General Wolf wurde im Triumph in die Stadt getragen.

Als ich am Tage darauf von meinem Hauptquartier Riihimäki in Tavaſtehus eintraf und dort Zeuge des Glücks der vom roten Terror befreiten Bevölkerung des hübſch zwiſchen zwei Seen gelegenen Städtchens wurde, marſchierten gerade die erſten weißen finniſchen Kavallerieabteilungen in die Stadt ein. Die Verbindung war hergeſtellt und ich gab daher Befehl, die Stadt zu halten, in nordöſtlicher Richtung aufzuklären, den Verbleib der Roten feſtzuſtellen und auch im Nordoſten der weißen Garde die Hand zu reichen. Der Krieg ſchien beendet. Was ſich zwiſchen meiner Linie Lahti—Riihimäki—Tavaſtehus und den finniſchen weißen Garden noch befand, konnten offenbar nur noch Trümmer und Verſprengte ſein. Es ſollte anders kommen.

Das ſächſiſche Karabinierregiment unter Major v. Reden wurde von General Wolf nach den Wegegabeln von Syrjäntaka vorgeſchoben und klärte von dort am 27. April gegen Tuulos und Hauho auf. Anſtatt aber weiße Truppen anzutreffen, wie nach dem Vormarſchbefehle Mannerheims an die finniſche Weſtarmee angenommen werden mußte, wurden die Sachſen plötzlich von vielen Tauſenden roter Truppen angegriffen, welche nach Süden durchzubrechen ſuchten. Die Karabiniers kamen in ſchwierigſte Lage. Sie wurden von der 50fachen Übermacht gegen den See zwiſchen Tuulos und Lampis gedrückt, wo ſie verſtändigerweiſe den Heerwurm an ſich vorbeiwälzen ließen. Auf die Alarmnachricht wurden die 3. Gardeulanen mit bayeriſcher Gebirgsartillerie von Tavaſtehus herangezogen und ſuchten die ſächſiſchen Kameraden herauszuhauen, konnten ſich aber ſelbſt nur in langer

dünner Schützenlinie noch gerade halten. Immer wieder verſuchten die verzweifelten Roten heulend wie die Tiger nach Süden durchzubrechen, Tag und Nacht. Ein vorübergehend verlorengegangenes Geſchütz wurde mit richtiger Zünderſtellung gegen uns verwandt, ein Beweis, daß ruſſiſche Artilleriſten unter den Roten waren.

Weiber in Hoſen in vorderſter Linie, viele ruſſiſche Uniformen. Die Lage war äußerſt ernſt. So forſch ſollen kaum die Franzoſen angegriffen haben, als dieſe fanatiſchen Anhänger des neuen Evangeliums der Unkultur.

General Wolf hatte ſich von Tavaſtehus aus auch nach Weſten ſichern müſſen und nicht eine Kompagnie mehr in Reſerve. General v. Brandenſtein war von Süden und Oſten alles zugeführt worden, um den ihm befohlenen ſüdlich umfaſſenden Angriff auszuführen. Aber er konnte ſich defenſiv kaum halten. Weſtlich von Brandenſtein an der Bahn nach Riihimäki ſtanden außer einem Panzerzuge zunächſt noch gar keine deutſchen Truppen. Die Gefahr des Durchbruchs hier oder bei Brandenſtein und Wolf war groß. Auch mein Hauptquartier Riihimäki war gefährdet. Aus Helſingfors war eine leichte Hungerrevolte gemeldet.

In dieſer Lage entſchloß ich mich zur Offenſive gegen den von Tuulos auf Lahti angreifenden roten Heerwurm. Ich ſagte mir, daß ich der Verteidigungsſtellung Brandenſteins bei Lahti gar nicht und General Wolf nicht rechtzeitig helfen konnte, daß das Riſiko eines Aufſtandes in Helſingfors in Kauf genommen werden mußte, weil die Entſcheidung jetzt hier oben lag und man auch die Helſingforſer Kräfte brauchte. Die Hauptdurchbruchsgefahr durch rote Maſſen lag aber nicht bei Wolf, ſondern bei Lahti und an der Bahn nach Riihimäki. Dieſer aber konnte ich am beſten begegnen, wenn ich mit Brandenſtein und von der Bahn Riihimäki—Lahti in nördlicher Richtung gegen die rechte Flanke der Roten vorging. Denn defenſiv konnte die lange Linie überhaupt nicht abgeſperrt werden. Man hätte ſich verzettelt. An irgendeiner ſchwachen Stelle konnte der Feind immer durchbrechen. Deshalb galt es, das Netz immer enger zu ziehen, Kräfte zu ſparen, die einzelnen Abteilungen ſo nahe aneinander zu führen, daß ſie ſich gegenſeitig unterſtützen konnten, und dem Feinde das Geſetz des Handelns auf-

zuzwingen. Nur die allmählich geschwächte Abteilung Wolf behielt einen Verteidigungsauftrag.

So wurden aus Helsingfors unter Major Halling, dem Kommandeur der 1. Gardeulanen, alles Entbehrliche herangezogen, ferner die Divisionsreserve unter Major Speck v. Sternburg, dem Kommandeur der 14. Jäger, und schließlich auch die 3. Reservejäger mit Artillerie, die westlich Tavastehus allmählich entbehrlich geworden. Alle diese Truppen sollten unter Hallings Führung in mehreren Kolonnen von Järvelä über Kärkölä und Oitti auf Koskis in nördlicher Richtung angreifen. Da General v. Brandenstein ein ihm unterstelltes finnisches Bataillon Kalm noch nördlich des Vesijärvi ansetzen konnte, ein Durchbruch der Roten nach Norden für sie aber aussichtslos war und von Tuulos auch schwache finnische weiße Kräfte zum Folgen mit einigem Abstand aufgefordert waren, so hoffte ich, daß durch eine einheitliche, gleichzeitige Offensive von Nordosten, Osten und Süden die ganze rote finnische Westarmee zur Übergabe gezwungen werden könnte. Der Generalstab machte mit Recht darauf aufmerksam, daß ein Sedan im freien Felde in der Kriegsgeschichte kaum jemals vorgekommen sei und die Roten doch wohl an irgendeiner schwachen Stelle durchbrechen würden. Ich teilte seine Sorgen, hatte aber meinen alten Optimismus, der mich auch diesmal nicht betrügen sollte, da mich mein erster Generalstabsoffizier und meine Unterführer und Truppen wiederum glänzend unterstützten.

Die Bewegungen kamen planmäßig zur Ausführung. In der Stellung hart westlich Lahti wurden die roten Angriffe weiter erfolgreich abgewiesen. Gleichzeitig aber konnte General v. Brandenstein mit Teilen seiner Brigade und der von Lovisa herangezogenen und durch das finnische Bataillon Thesleff verstärkten Abteilung Hamilton in zwei Kolonnen die rechte Flanke der bei Lahti angreifenden roten Truppen seinerseits angreifen. Weiter westlich drückten die drei Kolonnen des Majors Halling den roten Heerwurm weiter in den Kessel hinein, während die Truppen des Generals Wolf nordöstlich Tavastehus die Kette schlossen. Ein Ausweichen nach Norden war hoffnungslos, sowohl wegen der dort stehenden finnischen Bataillone als auch wegen der Unmöglichkeit, die Truppen dort zu versorgen und zu erhalten.

So wurde in dreitägigen Angriffskämpfen vom 30. April bis 2. Mai der erstrebte Erfolg erreicht, zu dem die unter General v. Brandensteins Führung vereinten Kräfte die Hauptsache beitrugen. Am 1. Mai wurden 2000 Gefangene gemeldet, bald darauf waren es 3000, abends um 6 Uhr 5000. Zwischendurch ernste Meldungen von Lahti. Am 2. Mai früh stieg die Beute auf 10 000 Mann, bald darauf auf 13 000, und als ich am Nachmittage erst bei den Majors Halling und v. Sternburg, dann bei General v. Brandenstein auf dem Gefechtsfelde eintraf, meldete mir dieser: „Ganz gehorsamst weitere 7000 Gefangene." Alles in allem wurde die Beute in einigen Tagen auf 25 000 Gefangene, 50 Geschütze, 200 Maschinengewehre, 4000 Pferde und 2 Panzerzüge beziffert. Einen schwachen Versuch, nach Norden durchzubrechen, hatten die Roten bald aufgegeben, als sie sahen, daß die Verfolgung gegen sie sofort angesetzt war und das Land ihnen keinerlei Unterhalt bot.

So war hier im Norden eine Einkreisung gelungen, die nur gedacht, gewagt und durchgeführt werden konnte mit qualitativ überlegenen Führern und Truppen gegen einen zwar gut bewaffneten, aber schon verzweifelten und nicht mehr ganz in der Hand der Führung befindlichen Heerwurm in einem spärlich angesiedelten, wegearmen Lande auf einer langen Marschstraße. Einem vollwertigen Feinde gegenüber kann die gewagte Operation nicht als Musterbeispiel dienen. Dem finnischen Generalstab der Zukunft dürfte sie aber manche Anregung geben.

Am 28. April hatte General Mannerheim die roten Ostkräfte bei Wiborg entscheidend geschlagen und von ihren Verbindungen nach Rußland in westlicher Richtung abgedrängt. Um sie am Kymi zu empfangen, wurde von mir eine Umgruppierung befohlen mit der Front nach Osten. Aber die roten Truppen waren zersprengt. Der Feldzug war zu Ende. Mannerheim beglückwünschte mich zum Siege von Lahti-Tavastehus, ich ihn zum Siege von Wiborg. Deutschland und Finnland haben sich in den Lorbeer geteilt. Ein Monat nach dem Landen der Ostseedivision war ganz Finnland von den Roten befreit.

Wir sehen aus der Schilderung der deutschen Operationen, daß sich der Kriegsplan wiederholt der neuen Lage anpassen und geändert werden mußte, daß er aber dauernd das große Ziel im Auge behielt, das sich

aus der Landung bei Hangö im Rücken des Feindes von selbst anbot. Es war der Marsch gegen die einzige rückwärtige Verbindung, die Bahn Wiborg—Tammerfors, so daß die rote Westarmee sich nicht mehr von Helsingfors oder Wiborg ergänzen und die rote Ostarmee nicht mehr unterstützen konnte.

Die Einnahme von Helsingfors war dagegen das militärisch unwichtigere Ziel, sie war gleichsam das Vorspiel und der Gewinn einer neuen strategischen Basis für die entscheidenden Operationen. Aber wie so oft im Leben, dieses Vorspiel hat in erster Linie den Dank und die Liebe Südfinnlands für die Deutschen hervorgezaubert. Und mit Recht. Die glänzende und liebenswürdige Hauptstadt war überraschend schnell erreicht und befreit worden. Dieser Erfolg war der politisch und menschlich größere und darüber vergißt man, daß erst die Einkreisungsoperation von Lahti—Tavastehus vom 18. April bis 2. Mai die Befreiung Südfinnlands mit einem Schlage erreichte und den großen Sieg Mannerheims bei Wiborg am 28. und 29. April ermöglichte.

Der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Ausführungen sind die gellenden Hilferufe Manners, seine Befehle, daß die von uns festgehaltene rote Westarmee umgehend nach Wiborg zu marschieren habe, und ihre verzweifelten Durchbruchsversuche bei Syrjäntäka und Lahti.

Das Hauptverdienst an dem überraschend großen Erfolge gebührt den Truppen, die in anstrengenden Märschen auf schlechten, aufgetauten Wegen, in glänzendem Zusammenarbeiten der beiden Hauptwaffen, in kühnen Angriffen gegen einen tapferen, zahlenmäßig weit überlegenen, unsichtbaren Feind und im Halten gegen erdrückende Übermacht ihre Führer niemals enttäuscht und im Stich gelassen haben.

Von solchen Truppen konnte der Führer alles fordern. Dem gegenseitigen Vertrauen von Führer und Truppe ist nicht zuletzt der schöne Erfolg zu danken.

Für mich war der Sieg von Lahti noch dadurch besonders bemerkenswert, daß er am 2. Mai, dem besonderen Ehrentage meines alten Regiments, dem Tage von Großgörschen 1813, seinen Abschluß fand. An diesem Tage pflegte das Regiment dem Kaiser, dem hohen Chef des 1. Garderegiments, zu telegraphieren. Am 3. Mai 1918 fügte der Kaiser seinem Antwortgruße hinzu:

„Die Kameraden wird es interessieren, daß am Tage von Großgörschen unser Graf Rüdiger v. d. Goltz in Finnland einen großen, die dortigen Operationen entscheidenden Sieg errungen hat.

Wilhelm I. R."

Großgörschen! Es war die erste, fast verlorene Schlacht des deutschen Befreiungskrieges, die aber doch den Endsieg anbahnte. Armes, wundes deutsches Herz, wagst du wieder zu hoffen im Gedanken an Großgörschen?

Unsere heutigen politischen Führer aber sollten in Erinnerung an Großgörschen, an Schill und Dörnberg nicht vergessen, daß nur über viele enttäuschte Hoffnungen, über mißglückte Taten der Aufstieg, der Wiederaufbau erfolgt. Aber die Hoffnungslosigkeit, die Untätigkeit führt zum Untergang.

Friedensfeiern.

Durch die Siege der deutsch-finnischen Waffen war das Eisenbahnnetz in den Besitz der gesetzmäßigen Verwaltung gelangt und die Regierung konnte nunmehr daran denken, auf dem nächsten Eisenbahnwege von Waasa die Hauptstadt zu erreichen. Am 1. Mai passierte als erster Senator Frey Riihimäki, am 4. Ministerpräsident Svinhufvud an der Spitze des Ministeriums und des diplomatischen Korps, soweit es schon vertreten war. Den deutschen Gesandten Freiherrn v. Brück und den schwedischen Gesandten Westman sah ich bei dieser Gelegenheit zum ersten Male. Ich hatte für das Staatsoberhaupt großen Empfang mit einer Ehrenschwadron der 3. Gardeulanen auf dem Bahnhofe und anschließendem Frühstück in meinem Wohnzuge vorbereitet, so daß ein herzliches Verhältnis zwischen den Parteien hergestellt wurde, die zum Besten ihres beiderseitigen Vaterlandes hier zusammenarbeiten sollten. Nach dem Frühstück hatte ich eine wichtige Aussprache unter vier Augen mit Exzellenz Svinhufvud. Plötzlich tat sich die Tür meines Salonwagens auf. Senator Setäla war von Helsingfors aus dem Präsidenten entgegengefahren. Im Hauptquartier des deutschen Generals fielen sich die beiden ersten Vertreter Finnlands nach schwerer

Zeit und langer Trennung in die Arme. Ein ungekünsteltes herzliches Wiedersehen, wie man es selten erlebt.

Die nächsten Tage brachten Besuche im gastlichen Erkkylä, in der vielumstrittenen und recht zerstörten, zwischen zwei Seen herrlich gelegenen größten Industriestadt Tammerfors, in der bis 40 % der Arbeiter treu geblieben waren und in der mir die moderne, realistische Granitkirche einen tiefen Eindruck machte, in Lovisa und Borgo, überall herzlich und feierlich begrüßt. Als ich von Lovisa nach dem malerischen alten Borgo zurückkehrte, stand wohl die ganze Stadt vor meinem Wohnzuge und blieb dort stundenlang bis zur Abfahrt. Neben herzlichen Reden erfreute uns besonders schöner Gesang. Dann waren wir einen Tag in Helsingfors, wo feierlicher Empfang durch den Senat stattfand und wo ich als Ehrengast der Eröffnung des Landtages beiwohnte, dann ging es nach St. Michel zum Besuch bei Mannerheim. Auf der Fahrt mußte ich in Haapamäki 12 Uhr nachts mein Bett verlassen, um eine Ehrenkompagnie abzuschreiten und Musik anzuhören. Nach dieser ehrenvollen Reiseunterbrechung war am 10. Mai in St. Michel großer Empfang durch den aus vielen Generalen und Obersten, meist in schwedischer Uniform, bestehenden hoch eleganten Stab. In ihm ragte als Erscheinung und Persönlichkeit General Mannerheim hervor, sehr schlank und elegant, zurückhaltend, aber weltgewandt. Die beiden Oberbefehlshaber, die drei Jahre lang im deutsch-russischen Kriege Feinde gewesen waren und nun sich als siegreiche Freunde begrüßten, gewannen je länger, je mehr Vertrauen zueinander in zweimaliger längerer Besprechung unter vier Augen und bei einem glänzenden geselligen Zusammensein. Hierbei hielt Mannerheim seine Rede ganz frei in deutscher Sprache. Ich schloß meine deutsche Rede mit den finnischen Worten: „Eläköön Suomen voitollinen armeija“ („Hoch lebe die siegreiche finnische Armee!“). Einen ebenso begabten wie liebenswürdigen Eindruck machte mir schon bei der ersten Begegnung sein Chef, General Ignatius, der im Gespräch eine ganz ungewöhnliche Belesenheit in der Kriegsgeschichte verriet.

Abends besichtigten wir spät Nyslotts alte Zwingburg, die noch Jahrtausende stehen könnte, mitten in zauberhafter Wald- und Seelandschaft gelegen und von strahlendem Abendgold prachtvoll beleuchtet. Als wir um 11 Uhr abends in unseren Zug zurückkehrten,

war es noch hell. Der nächste Morgen führte uns nach dem viel besuchten Punkaharju, einer 7 km langen hohen, gratartigen, bewaldeten Landzunge mitten zwischen Seen, höchst malerisch und abwechslungsreich in ihrer Landschaft. Hier und am nächsten Tage in Imatra besuchte ich die finnischen Verwundeten in den Lazaretten, die, wie schon in Helsingfors, mir in ihrer Sauberkeit, Helligkeit und sonstigen hygienischen Einrichtungen einen hervorragenden Eindruck machten. Ärzte und Schwestern empfingen uns gastlich und erfreut.

In Wiborg war am Bahnhofe großer Empfang, obwohl ich überall unangesagt und als Privatmann eintraf. Abends großes Fest mit schönen Reden und noch schöneren karelischen Gesängen. Der hochgebildete und feinsinnige Vorsitzende, Herr Alfthan, stellte sich heraus als Mitglied der Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Der nächste Tag war der Besichtigung der Sehenswürdigkeiten von Wiborg und der weltberühmten Stromschnellen des Imatra gewidmet, dann ging's nach Lahti zum General v. Brandenstein. Die Besichtigung an Ort und Stelle erhöhte den Eindruck, was er und seine Truppe geleistet.

Einige Tage später kam Mannerheim durch mein Hauptquartier, mit hohen Ehren und gastfreundschaftlich empfangen. Dann war große Siegesfeier in Helsingfors, zu der Truppen aus allen finnischen Verbänden mit der Bahn herangezogen wurden. Die Aufforderung, mich mit deutschen Truppen an der Parade ebenfalls zu beteiligen, lehnte ich dankend ab, damit die Parade eine finnische Nationalfeier wurde. Das improvisierte Bauernheer Finnlands machte in Anbetracht seiner kurzen Ausbildung einen recht guten Eindruck und erweckte mit Recht Stolz und Begeisterung der vieltausendköpfigen Zuschauer. Am Schluß der Parade marschierte die weiße Garde der Hauptstadt, welche unter Hauptmann Carp drei Wochen deutsche Ausbildung genossen hatte.

Gegen Ende des Monats bezogen wir das uns freundlichst zur Verfügung gestellte schöne Haus des Herrn Tallberg, das wir später mit dem auch für Geschäftszimmer geeigneten alten russischen Generalgouverneursgebäude (Smolna) vertauschten. Da die nach Petersburger Bolschewiken-Muster vorgefundene Benennung Smolna unbeliebt war, gaben wir ihm den Namen „Deutsches Kommando".

Neue Aufgaben.

Als die baldige siegreiche Beendigung des Feldzuges zu übersehen war, erklärte ich unserm Verbindungsoffizier Oberst Thesleff meinen Wunsch, möglichst bald nach Frankreich zu kommen, wo Führer und Truppen gebraucht würden. Wohl mit auf Thesleffs Veranlassung erbaten aber sowohl die finnische Regierung, wie auch General Mannerheim das Verbleiben der deutschen Truppen. Ein Gegenangriff von Petersburg war durchaus wahrscheinlich, ebenso ein Wiederaufflackern des inneren Aufstandes, sobald die gefürchteten deutschen Sieger fort waren. Die Landwirtschaft verlangte bei der Hungersnot dringend nach Arbeitskräften, so daß etwa 50 % des finnischen Heeres beurlaubt werden mußten, der Rest nach Hause drängte, weil er den Zweck längeren Verbleibens unter Waffen nicht einsah.

Es war klar, daß das finnische Heer auf ganz andere Unterlage gestellt werden mußte als bisher. Denn in ihm dienten als Freiwillige außer den 27. Jägern alle zum Waffentragen fähigen Männer des nördlichen und östlichen, spärlich angebauten Landes vom 55. bis 13. Lebensjahre, während aus den angebauten Gebieten des Südens und aus den Städten, die unter roter Herrschaft gestanden, nur vereinzelte an der Befreiung hatten teilnehmen können. Es ging nicht an, daß Osterbottnien und Karelien weiter allein die militärischen Hauptlasten trug.

Finnland mußte daher von einem Freiwilligenheere einzelner Landstriche zur allgemeinen Wehrpflicht des ganzen Landes übergehen und zugleich in der Zeit des Übergangs nach innen und außen nicht schutzlos sein. Deshalb erbaten die maßgebenden Führer des Landes das Weiterverbleiben der deutschen Truppen.

Ich meldete der deutschen O.H.L. diese Wünsche weiter und fügte hinzu, daß meines Erachtens ein Teil der deutschen Truppen ohne Gefährdung Finnlands und der dortigen deutschen Interessen abtransportiert werden könnte. Ich stellte mich selbst für eine militärische Verwendung an der Westfront zur Verfügung und nannte als meinen Nachfolger in Finnland den Generalmajor Freiherr v. Brandenstein.

Major Crantz, der Verbindungsoffizier der O.H.L. in Finnland, berichtete im gleichen Sinne wie ich, nur erbat er mein eigenes Verbleiben als „deutscher General in Finnland" sowohl als Kommandeur der deutschen Truppen, wie Vorgesetzter sämtlicher nach Finnland zu kommandierenden deutschen Offiziere, wie auch als Vertreter der deutschen O.H.L. Diese schloß sich den Ausführungen des Majors Crantz, die er später persönlich im Großen Hauptquartier vortrug, an und so begann für mich eine neue, friedliche, aber wichtige Tätigkeit, die vielleicht nicht weniger als die Befreiungstat die engen Bande zwischen Deutschland und Finnland hat flechten helfen. Denn unter deutschem Schutze hat Finnland trotz heftiger Parteikämpfe, trotz Bedrohung von außen seine erste staatliche Entwicklung festigen können.

Andererseits haben die wenigen zurückbleibenden deutschen Truppen und Schiffe die Ostseestellung Deutschlands bis zum Waffenstillstand aufrecht erhalten.

Ende Mai wurde die Landungsabteilung Brandenstein nach Reval abbefördert. Nur der Stab des Generals blieb zunächst da, da ich für ihn eine besondere Aufgabe hatte.

Für die so verminderten und im September noch weiter verringerten deutschen Truppen ergaben sich im einzelnen folgende Aufgaben:

1. Schutz im Innern und nach außen, sowohl gegen Petersburg wie gegen die Engländer an der Murmanbahn. Deshalb Unterbringung einer Brigade in und bei Wiborg als Rückhalt für den an der karelischen Enge stehenden finnischen Grenzschutz. Besetzung von Ino mit deutscher Artillerie als Bedrohung für die russische Flotte in Kronstadt.

Besetzung von Kouvola und der wichtigen Eisenbahnbrücke über den Kymi. Besetzung von Helsingfors.

Später wurde noch vorübergehend der nördlichste Endpunkt der finnischen Eisenbahn, Rovanieni, besetzt als Rückhalt für den gegen die Murmanbahn und die Murmanküste vorgeschobenen finnischen Grenzschutz, als eine Bedrohung des nördlichen Finnland durch finnische Rote, welche von englischen Offizieren geführt wurden, nicht ausgeschlossen war.

Da ein längeres Verbleiben in der Hauptstadt für die Schlagfertigkeit der Truppen im Kriege nicht vorteilhaft war, habe ich die einzelnen Truppenteile mehrfach wechseln lassen.

2. Neben dem eigentlichen Schutze des Landes nach innen und außen galt es, sich auch auf mögliche spätere Verwendung vorzubereiten und Erkundungen vorzunehmen.

Zunächst gegen Petersburg. Im Interesse der Ausbildung und des Kräftesparens wurde der finnische Grenzschutz verringert und nach der Tiefe gegliedert. General v. Brandenstein unterzog sich mit Fleiß und Sachkenntnis der Aufgabe, mit einem größeren Stabe das künftige Verteidigungssystem gegen Rußland zu erkunden und auszuarbeiten, und zwar sowohl auf der karelischen Enge wie östlich Sortavala gegen Aunus und Petroskoi.

Des weiteren war Finnland an der Ostgrenze bedroht von England und seinen europäischen und bolschewistischen Trabanten. Es galt, sowohl gegen eine englisch-rote Invasion von der Murmanbahn die Vorbereitungen zu treffen, wie auch eine finnische Operation, zu der deutsche Führer und Spezialwaffen traten, gegen die Murmanbahn vorzubereiten für den Fall, daß die Engländer und ihre Vasallen über Petroskoi—Swir auf Petersburg vordringen und Rußland wieder zum Kriege gegen Deutschland aufhetzen wollten. Nach dem deutschen Nachrichtendienst soll es damals die Absicht der Engländer gewesen sein, sowohl von Archangelsk, wie von der Murmanbahn aus den Tschecho-Slowaken, die an der Uralfront Fortschritte machten, die Hand zu reichen und so das alte Rußland und die alte Ostfront gegen Deutschland wiederherzustellen. Obwohl, wie später näher auszuführen, auch die deutschen regierenden Kreise schon damals den Wunsch hatten, sich mit dem künftigen Rußland gutzustellen, so mußte im Kriege um Sein oder Nichtsein doch das Hauptinteresse sein, die Wiederherstellung der Ostfront und deshalb auch das Vordringen Englands an der Murmanbahn nach Süden zu verhindern.

Daher wurden große Erkundungsreisen sowohl in das Gelände östlich und nordöstlich des Ladogasees wie auch in das östliche Mittelfinnland nördlich Kuopio, wie schließlich auch von Rovaniemi aus gegen die Murmanküste entsandt. Strategische, taktische, Gelände-, Unterbringungs-, Wege-, Nachschub- und hygienische Verhältnisse mußten erkundet werden, ehe man sich in so wenig angebautem Lande auf Operationen einließ. Wir fanden bestätigt, daß in Nordfinnland nur

im Winter bei Schnee eine größere Operation überhaupt denkbar ist, weil in der warmen Jahreszeit die Wege für Fahrzeuge unergründlich sind und im Sommer die Mückenplage zu groß ist.

Mit echt deutscher Gründlichkeit und Energie wurden von General v. Brandenstein, Kapitänleutnant Graf Platen, bayerischem Hauptmann Wülffert, Hauptmann Henkell und Rittmeister v. Keudell wichtige Erkundungen ausgeführt und ihre Ergebnisse dem deutschen Stabe eingereicht.

3. Der Schutz Finnlands war aber auch auf der Seeseite notwendig, sogar hier ganz besonders. Denn die russische Flotte in Kronstadt war schließlich der einzige Machtfaktor, der in großer Nähe leicht in Erscheinung treten konnte. Die deutsche Ostseeflotte war schwach und lag in Libau, nicht in Reval, wie ich es gern gehabt hätte. Deshalb wurde öfter der Besuch deutscher Kriegsschiffe erbeten, deren Erscheinen sich auch in Finnland und wohl auch in Kronstadt heilsam bemerkbar machte. Mit Admiral v. Uslar, dem Nachfolger Admiral Meurers, habe ich in dieser Hinsicht ebenso vorteilhaft zusammen gearbeitet, als mit seinem Vorgänger und den Admiralen, die sonst gelegentlich nach Helsingfors kamen, Vizeadmiral Bödeker und Admiral v. Karpff. Schon das wiederholte Erscheinen der Torpedobootshalbflotille unter Kapitänleutnant Maaßmann machte sichtbaren Eindruck.

Darüber hinaus waren auch Maßnahmen auf dem Lande notwendig. Ino erhielt eine deutsche Batterie mit deutscher Beobachtungs- und Funkenstation, so daß das schräg gegenüberliegende Kronstadt und der dort ganz schmale Finnische Meerbusen unter Bewachung stand. Einzelne der vorgeschobenen Befestigungen des Wiborger Hafens erhielten ebenfalls eine schwache Besatzung, ebenso die Inseln Lavansaari und Hogland, sowie im Ladogasee die Klosterinsel Wallamo und die übrigen Sortavala vorgelagerten kleinen Inseln. Mit Reval stand man in steter Verbindung. Helsingfors selbst war durch Besetzung der vorgelagerten Inseln geschützt. So schienen und blieben Überraschungen ausgeschlossen. Aber für die Zukunft bleibt zu bedenken, daß von einem wiedererstehenden Rußland Wiborg vom Lande und von der See von Kronstadt aus leicht anzugreifen oder doch zu beschießen ist und daß die vorgelagerten Befestigungen von Helsingfors zu nahe an der schönen

Hauptstadt liegen, um sie gegen Fernfeuer einer aus Kronstadt über Reval auslaufenden russischen Flotte schützen zu können. Das A und O der finnischen Politik muß daher immer ein gutes Verhältnis zum künftigen Rußland sein. Denn der Allbeschützer England ist fern, auf der ganzen Erde in Anspruch genommen und wird das am Ende der leicht zu sperrenden Ostsee liegende kleine Finnland nur so lange schützen, als es der englischen Gesamtpolitik nützt.

Die vorgenannten Besatzungen wurden anfangs von deutschen Truppen gestellt und nach Maßgabe der Ausbildung des finnischen Heeres und der finnischen Flotte von diesen übernommen. Denn es mußte mein Streben sein, sowohl für die Westfront wie für etwaige Ostoperationen möglichst bald deutsche Truppen verfügbar zu bekommen. Der rein örtliche Schutz konnte schon von halb ausgebildeten finnischen Truppen geleistet werden, zumal bei dem guten finnischen Soldatenmaterial.

4. Es war notwendig, den Nachrichtendienst für die Finnen gegen Petersburg, die Murmanbahn und Murmanküste und die Abwehr des feindlichen Nachrichtendienstes hierhin und gegen die Ententespionage in Schweden zu organisieren. Die Finnen, welche den tadellosen russischen Nachrichtendienst kannten, erwiesen sich hierin als äußerst geschickt, so daß Überraschungen nicht eingetreten sind. Freilich kam auch jedes Gerücht zu meinen Ohren, so daß oft unnötige Vorsichtsmaßregeln ergriffen wurden. Aber ich war der Ansicht, lieber zehnmal umsonst als einmal zu wenig. Andererseits war ich gegen Alarmnachrichten durch einen langen Krieg abgehärtet.

5. Eine Sonderaufgabe war die hygienische Absperrung Finnlands gegen Rußland, insbesondere gegen die Cholera in Petersburg. Dieser Aufgabe nahm sich der deutsche Divisionsarzt Dannehl mit dem ihm eigenen Eifer an. Er fand Verständnis und Unterstützung bei den finnischen Behörden.

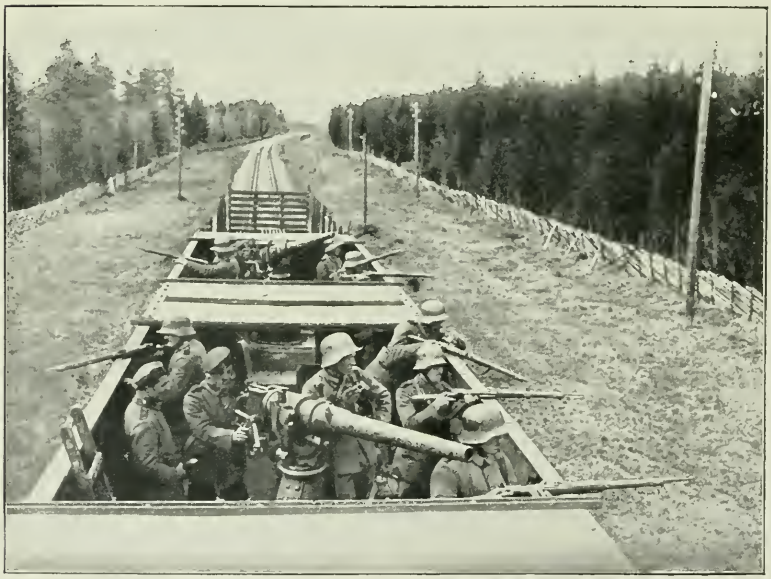
Die deutschen Truppen haben keinen Cholerafall gehabt.

Die Unterbringung der deutschen Truppen fand nach Möglichkeit in Kasernen oder öffentlichen Gebäuden statt, die Verpflegung kam aus Deutschland, so daß die deutschen Retter und Beschützer ihren finnischen Freunden möglichst wenig zur Last fielen, sondern sich im Gegenteil

Hoch auf Deutschland beim Einzug in Helsingfors am 14. April 1918
(Phot. Reichsarchiv)

Doppelposten zu Pferde vor der Wohnung des Generals Grafen von der Goltz
(Phot. Reichsarchiv)

Weiße Garde in Helsingfors
(Phot. Reichsarchiv)



Deutscher Panzerzug im Kampfe zwischen Riihimäki und Lahti
(Phot. Reichsarchiv)

manche wirtschaftliche und vor allem freundschaftliche Beziehungen auch gerade zwischen den Mannschaften und dem finnischen Volke anbahnten.

Klagen sind mir nur ganz vereinzelt zu Ohren gekommen. Daher wirkte es tendenziös, wenn in einigen schwedischen Zeitungen unerwiesene Einzelfälle, wie das angebliche Fortkommen des Fracks eines besonders deutschfreundlichen Großgrundbesitzers als weltbewegendes Ereignis aufgebauscht wurden. Übrigens bin ich keinem meiner Soldaten in einem Frack begegnet.

Nicht so gut war leider teilweise die Führung der deutschen Matrosen, welche gelegentlich die Hafenstädte berührten, insbesondere der Matrosen der deutschen Post- und Transportschiffe. Ich bin gegen Ausschreitungen dieser halbmilitärischen Matrosen, denen die Einwirkung der hervorragenden deutschen Seeoffiziere fehlte, mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln eingeschritten, und diejenigen höheren Seeoffiziere, welche mein Vorgehen vielleicht als zu schroff empfunden haben, werden mit mir jetzt der Ansicht sein, daß sich schon damals gelegentlich der Geist zeigte, der später, von gewissen Teilen der Marine ausgehend, Deutschland überflutete und es in einem kritischen politischen und militärischen Augenblick zur bedingungslosen Kapitulation vor rachsüchtigen und unmenschlichen Feinden zwang.

Innerpolitische Fragen Finnlands.

Ende Mai trat General Mannerheim von seinem Posten als Oberbefehlshaber zurück. Die Gründe für den Abschied des sieggekrönten Führers des finnländischen Heeres, der kurz zuvor unter dem Jubel der Bevölkerung in die Hauptstadt eingezogen war, sind noch nicht öffentlich aufgeklärt. Ich kann daher nur das schreiben, was ich davon weiß. Dies ist nicht alles. Denn ich habe auch bei dieser heiklen Angelegenheit den Grundsatz befolgt, mich in die inneren Angelegenheiten des Landes nicht einzumischen und jenseits der Parteien zu stehen.

Die plötzliche Entlassung des Generals hat seinerzeit in Finnland und auch im Auslande viel Staub aufgewirbelt. Heute ist man sich

wohl darüber einig, daß sie nicht als Akt von Undankbarkeit verurteilt werden kann, sondern daß in militärischer, innen- und außenpolitischer Hinsicht nach Beendigung des Krieges unüberbrückbare Gegensätze zwischen Mannerheim und der Regierung hervortraten.

Letztere sagte sich u. a. mit Recht, daß der junge neue Staat sparsam wirtschaften müsse, wenn er Bestand haben sollte, und daß daher auch der Militäretat sich mit dem Nötigsten begnügen müsse. Demgegenüber wollte der Stab Mannerheims ein Heer aufstellen und dauernd unter Waffen halten, das einfach nicht bezahlt werden konnte. Wenn ich nicht irre, waren es 9 Divisionen mit 27 Infanterieregimentern. Demgegenüber hat der später ausgeführte deutsche Vorschlag sich mit einem Drittel begnügt. Auch hierfür war es bei zwei Friedensjahrgängen schwer, die erforderliche Anzahl Rekruten und das Ausbildungspersonal zu schaffen.

In Heeresangelegenheiten hat General Mannerheim eine von der Regierung recht unabhängige Stellung erstrebt, welche diese schon des Landtages wegen ihm nicht gewähren konnte.

Außenpolitisch hatte General Mannerheim die unglücklichen Opfer der russischen Revolution nicht vergessen. Die Wiederherstellung Rußlands mit Hilfe finnischer Truppen war ihm daher begreiflicherweise Herzenssache, während die Regierung in der Sorge um die Erhaltung der Selbständigkeit des Landes keinen Tropfen finnischen Blutes für Rußlands Befreiung vergießen wollte. Denn es schien zu unsicher, ob das künftige große Rußland es dem kleinen Finnland danken würde.

Mannerheim wollte ferner, obwohl er kein Deutschfeind war, die deutschfreundliche Politik der Regierung nicht voll mitmachen. Die Regierung aber zog bei ihrer Politik die logische Folgerung aus der von ihr erbetenen deutschen Hilfe. Sie sagte sich, daß der junge Staat, der von Deutschland befreit war, sich auch weiter auf Deutschland stützten mußte. Dies aber müßte vor allem bei der neuen militärischen Organisation geschehen. Finnland brauchte Generalstabsoffiziere für seinen Generalstab und seine höheren Truppenkommandos, es brauchte Offiziere des Kriegsministeriums, der Intendantur und zur Truppenausbildung. Die Berufsoffiziere finnischer Nationalität waren nicht zahlreich genug, besonders die jüngeren Jahrgänge fehlten. Dasselbe

galt von den schwedischen Offizieren im Stabe Mannerheims, denen außerdem alle Kriegserfahrung außer der des kurzen finnischen Freiheitskrieges fehlte. Nur das bisher siegreiche Deutschland genoß das Vertrauen, die geeigneten Offiziere für die große organisatorische Aufgabe zu besitzen. Da man aber daneben noch die 27. Jäger-Offiziere und russisch geschulte Offiziere hatte, so erschien es ausgeschlossen, neben den deutschen Offizieren auch noch eine größere Zahl reichsschwedischer Offiziere in maßgebenden Stellungen zu haben. Andererseits war Deutschland nur dann bereit, die Organisation des finnischen Heeres zu übernehmen, wenn ihm auch ein reibungsloser maßgebender Einfluß eingeräumt würde. Einige wenige deutsche Offiziere neben russisch ausgebildeten und reichsschwedischen Offizieren hätten nicht genügt, um die nötige einheitliche Organisation sicherzustellen, auf die es Finnland ankommen mußte. Deutschland konnte unmöglich die Verantwortung für die Organisation des Heeres eines befreundeten Staates übernehmen, wenn es durch anderweitige Einflüsse leicht auf Schritt und Tritt gehemmt werden konnte. Auch blieb zu erwägen, daß sich Deutschland im Kriege mit fast der ganzen Welt befand und man annehmen konnte, daß die feindliche Welt ihre Spionage gegen die im finnischen Dienst befindlichen deutschen Offiziere durch Ausländer ansetzen würde. Diese Annahme ist nachher auch in mindestens einem Falle als Tatsache nachgewiesen worden.

In dieser Frage wurde zwischen der Regierung, die schnell ein Heer nach deutschem Muster geschaffen haben wollte, und General Mannerheim, keine Einigung erzielt. Es kam hinzu, daß damals zwischen den Jägern und dem Hauptquartier ein gespanntes Verhältnis bestand. Die Jäger machten kein Hehl daraus, daß sie nur zu einer deutsch geleiteten Organisation Vertrauen hätten, so sehr sie auch wünschten, Mannerheim selbst als Oberbefehlshaber zu behalten.

So stießen hier unüberbrückbare Gegensätze zusammen. Ich habe mich während der Krisis ganz zurückgehalten. Als man mir Mitteilung davon machte, habe ich betont, daß ich mit General Mannerheim sehr gut stände und seinen Abgang bedauern würde, daß aber Deutschland, wenn es Finnland um seine Hilfe bei der Heeresorganisation bäte, den oben skizzierten Standpunkt einnehmen müsse.

Dies glaubte ich, auch ohne Anweisung, von mir aus sagen zu können. Die O.H.L., der ich Bericht erstattete, hat sich damit einverstanden erklärt.

So bin ich von Mannerheim in Freundschaft geschieden. Er hat mir noch ein Abschiedsfest gegeben. Mit seinem Chef Ignatius blieb ich stets in freundschaftlichsten Beziehungen. Er ist sogar noch Ende Oktober kurz vor der Revolution im „Hufvudstadsbladet" in einem wunderhübsch geschriebenen Artikel für den deutschen Kaiser eingetreten, dessen gewinnende Persönlichkeit er kurz vorher bei einer Sendung in das deutsche Große Hauptquartier kennen gelernt hatte. Der Artikel ist für den Kaiser wie für den Autor gleich ehrenvoll.

Für Finnland habe ich mich gefreut, als der Zusammenbruch Deutschlands Mannerheim an die Spitze des Staates führte. Daß er bei der endgültigen Wahl des Präsidenten der Republick nicht gewählt wurde, habe ich für ein Unglück für Finnland gehalten. Denn der junge Staat braucht ein Staatsoberhaupt, das es mit fester Hand führt, die staatlichen Machtmittel in einer Hand vereinigt und zugleich als Weltmann die außenpolitischen Beziehungen in zeitgemäßer und sehr gewandter Weise leitet. Und Mannerheim hat zweifellos manche für einen Herrscher nötigen Eigenschaften und keine Eigenschaft, die ihn davon ausschließt. Einen Herrscher oder einen von der großen Mehrheit anerkannten Führer braucht aber jeder Staat, ob er sich Monarchie oder Republik nennt.

An diesem objektiven Urteil kann der Umstand nichts ändern, daß die Entente sich gegen Ende des Weltkrieges dieses Generals bedienen wollte, um Finnland auf die Seite der Entente zu ziehen. Auch hierbei hat sich der vornehme Weltmann, soweit bekannt, durchaus loyal verhalten. Er ist meines Wissens zwar allmählich immer mehr in das Fahrwasser der Entente herübergeschwenkt, ist aber nicht deutschfeindlich hervorgetreten.

* * *

Neben Verpflegungs-, wirtschaftlichen und Finanzfragen ist die innere Politik Finnlands 1918 durch den Kampf um die Staatsform beherrscht worden.

Als Provisorium wurde die Stellung des Reichsverwesers geschaffen und der bisherige Ministerpräsident Svinhufvud mit ihr betraut. An seiner Stelle wurde Senator Paasikivi Ministerpräsident, eine kluge, staatsmännisch veranlagte Persönlichkeit, dabei ein allgemein geachteter Charakter und liebenswürdiger Mensch, mit dessen Familie mich ebenso nahe Freundschaftsbande verknüpften als mit der Familie Svinhufvud.

Es kann kein Zweifel sein, daß die russische Revolution die demokratische und damit auch die republikanische Gesinnung in Finnland gestärkt hatte. Infolgedessen hat auch der Landtag, welcher 1917 die Selbständigkeitserklärung des Landes abgab, den neuen Staat gleichsam selbstverständlich eine Republik genannt, ohne aber dem Lande eine republikanische Verfassung zu geben. Es blieb rechtlich bei der alten finnischen Verfassung, einer konstitutionellen Monarchie, die dem Monarchen recht weitgehende Befugnisse verlieh.

Nun kam die rote Revolution ins Land und unterband alle gesetzgebende Tätigkeit des Landtages, zeigte dafür aber allen Vaterlandsfreunden die Gefahr einer schwachen Staatsgewalt. Damit wuchs die Stimmung für die Monarchie. Man sah ein, daß Rußlands Stärke das Zarentum gewesen, daß es durch die Vernichtung der Staatsgewalt zugrunde gegangen war und daß auch das bolschewistische Rußland sich nur durch die scharfe Diktatur seiner zahlenmäßig schwachen Machthaber hielt. Ebenso schien damals das kaiserliche Deutschland die einheitliche Führung der Zentralmächte zu gewährleisten. Innerhalb Deutschlands aber stellten die monarchischen Parteien mit ihrer Betonung der starken Staatsgewalt zugleich die energische politische und militärische Führung dar, während die demokratische und republikanische Linke offenbar auf eine Schwächung Deutschlands hinarbeitete.

In Finnland gewann mit der Bewunderung für die militärischen Leistungen Deutschlands in dem ungleichen Titanenkampfe auch die Bewunderung für seine starke, kaiserliche Staatsgewalt Boden, während man eine starke Abneigung bekam gegen die linken deutschen Parteien, weil sie die Hilfe für Finnland stets zu hintertreiben versucht hatten. Dagegen sympathisierte man mit allen Kreisen, welche die Finnlandexpedition durchgesetzt oder begrüßt hatten. Auf dieser

Grundlage bekam mit der Dankbarkeit für Deutschland der monarchische Gedanke täglich neue Anhänger.

Gleichzeitig wurde auch die Personenfrage von den interessierten finnischen Kreisen vielfach erörtert. Selbstverständlich kamen nur deutsche Prinzen in Frage. Nach vielen Hin und Her fiel die Wahl auf den Prinzen Friedrich Karl von Hessen. Er schien nicht nur als Schwager des deutschen Kaisers, sondern auch als Persönlichkeit ganz der rechte Mann zu sein. Gerade seine und seiner Gemahlin große Einfachheit und Natürlichkeit empfahl ihn den demokratischen Finnen. Besonders aber gewann er sich die Herzen durch den Heldentod zweier seiner Söhne für das Vaterland. Die überlebenden vier Söhne wurden sehr gelobt.

Inzwischen war jedoch die Frage der Staatsform noch nicht gelöst worden. Bei der unsicheren Stimmung des Landtages hatte man die grundsätzliche Entscheidung bis Anfang August zurückgestellt. Nach der Verfassung mußte ein Dringlichkeitsantrag auf Änderung der Staatsform eingereicht werden. Dieser aber bedurfte einer $^5/_6$-Mehrheit. War diese vorhanden, so war für das neue Gesetz eine $^2/_3$-Mehrheit nötig.

Da die kleinere Hälfte der Abgeordneten der sozialdemokratischen Partei angehörte und größtenteils wegen Teilnahme am roten Aufstand gefangen saß, so hatte das Parlament, das von den Gegnern auch als Rumpfparlament bezeichnet wurde, kaum 110 Abgeordnete anstatt 200.

Von diesen war die Agrarpartei, d. h. die Partei der Kleinbauern, und der linke Flügel der jungfinnischen Partei, die Partei der weit verbreiteten Zeitung „Helsingin Sanomat" republikanisch, der rechte Flügel der Partei, sowie die Altfinnen und Svekomanen monarchisch. Der Kampf ging daher wesentlich dahin, die Agrarpartei, die ebenfalls deutschfreundlich war, für die Monarchie zu gewinnen, während die Abstimmung der ententefreundlichen Helsingin-Sanomat-Partei unter ihren Führern Stahlberg (dem jetzigen Präsidenten der Republik) und Erkko wenig beeinflußt werden konnte.

Für die Dringlichkeit des Antrages wurden am 9. August nach lebhafter Debatte 75 gegen 32 Stimmen abgegeben. Es stand also fest, daß für die Dringlichkeit die erforderliche $^5/_6$-Mehrheit fehlte,

für die monarchische Staatsform aber die $^2/_3$-Mehrheit dagewesen wäre.

Hiernach war die Mehrzahl der Abgeordneten tatsächlich monarchisch und, da niemals die republikanische Staatsform verfassungsmäßig angenommen war, so blieb nichts übrig als nach den Bestimmungen der alten monarchischen Verfassung des Jahres 1772 vorzugehen, die niemals abgeschafft war. Man hatte dies nicht von Anfang an getan, weil in ihr der König für die heutige Zeit zu große Rechte hatte. Aber man hatte so die Möglichkeit, einen König nach der alten Verfassung zu wählen und eine moderne monarchische Verfassung später mit ihm einzuführen. So wurde am 10. August die Regierung vom Landtag beauftragt, für die persönliche Königswahl die erforderlichen Schritte zu tun. Daraufhin ist die Regierung in Verhandlungen mit dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen getreten, hat aber gleichzeitig versucht, durch Änderung des Verfassungsentwurfs die Agrarier doch noch zum Nachgeben zu bringen.

Eine Zeitlang schien es, als ob die Agrarier nachgeben wollten. Als aber Ende September die Einführung des parlamentarischen Systems in Deutschland bevorstand und damit eine Änderung der deutschen Politik Finnland gegenüber wahrscheinlich wurde, und nachdem „Vorwärts" und „Vossische Zeitung", sowie der Hauptausschuß des Deutschen Reichstages sich ablehnend zur finnischen Königsfrage geäußert hatten, lehnten die Agrarier ebenfalls jeden Kompromiß ab.

Trotzdem wurde schließlich vom Landtage Prinz Friedrich Karl von Hessen durch Zuruf ohne Widerspruch zum König von Finnland gewählt. Der deutsche Zusammenbruch hat verhindert, daß er seine Stellung antrat und somit eine höchst erwünschte Erweiterung der deutschen Einflußsphäre durch Gewährung eines Lieblingswunsches der überwiegenden Mehrzahl des gebildeten finnischen Volkes stattfand.

Der Weltkrieg brachte den Sieg des Großkapitalismus und der großen westlichen Demokratien über die mittel- und osteuropäischen Monarchien, sowohl die absoluten wie die konstitutionellen und sozialen. Unter diesen Umständen war es ausgeschlossen, daß irgendeiner von den neuen Staaten, die doch vom Wohlwollen der Entente abhängig waren, eine Monarchie einführte. Daher hat sich auch der Anfang

März 1919 neu gewählte Landtag Finnlands für Einführung der Republik entschieden. Die Zukunft wird lehren, ob diese Staatsform dem neuen von inneren und äußeren Gefahren umgebenen Staate die notwendige Stärke für Erhaltung seiner Selbständigkeit, inneren Freiheit und Ordnung geben wird.

Äußere Politik.

Die deutsche Hilfe und die fortbestehende rote Gefahr von innen und außen wiesen Finnland auf den Anschluß an Deutschland hin, ohne den seine eben gewonnene Freiheit und Selbständigkeit dauernd bedroht war. Außerdem entsprach es dem inneren Empfinden weiter Volkskreise und der warmherzigen Treue und Dankbarkeit des Volkscharakters. Die deutsche Freundschaft war sehr vielen Herzenssache.

Natürlich gab es Ententefreunde aus politischer Überzeugung und aus wirtschaftlichen Nützlichkeitsgründen. Aber sie waren in der Minderheit und spielten zu meiner Zeit keine Rolle.

Auch mir war die Freundschaft mit Finnland Überzeugungs- und Herzenssache. Unser Blut war umsonst geflossen, wenn Finnland wiederum dem Bolschewismus verfiel oder wenn es der Verbündete und Freund Englands wurde, des Todfeindes Deutschlands. Aber darüber weit hinaus hatten wir deutschen Finnlandkämpfer das finnische Volk und sein Land liebgewonnen. Aus dem Kopf und dem Herzen wurde die Freundschaft Finnlands mit seinen Befreiern geboren und sie lebt in Finnland weiter, seit die Überlegung des kühlen Kopfes sie für unvorteilhaft erscheinen lassen und die derzeitige deutsche Regierung einen Geist atmet, der den Roten näher steht als dem der Finnlandkämpfer. — Freilich liebt man das alte Deutschland.

Um die neu gewonnene finnische Freundschaft zu erhalten, mußte ich wiederholt die Bitte aussprechen, daß der deutsche Kaufmann und die deutschen Wirtschaftsbehörden in dem berechtigten Wunsche, dem deutschen abgeschlossenen Handel neue Wege zu öffnen, Finnland nicht als Ausbeutungsobjekt betrachteten. Es fehlte hier vielfach das Unterscheidungsvermögen zwischen besetztem Gebiet und befreundetem Lande,

und man war geneigt, das Beispiel der für die Ernährung Deutschlands soeben besetzten Ukraine schematisch auf das arme und befreundete Finnland anzuwenden. Ich wies darauf hin, daß der finnische Kaufmann gern ebenfalls Handelsbeziehungen aufnehmen und auch vom deutschen Kaufmann lernen, aber nicht von ihm erdrosselt werden wolle. Alle Aufträge für die deutsche Kriegs- und Übergangswirtschaft wollte Finnland gern übernehmen, soweit es irgend könnte, aber Vorsicht sei schon deshalb geboten, weil ein Teil der Handelskreise noch ententefreundlich seien.

Leider ist aus größeren Handelsabschlüssen wegen der inzwischen in Deutschland ausbrechenden Revolution nicht allzuviel geworden. Die ungeheuren Werte an bearbeitetem und fertig lagerndem Holz sind der schmachtenden deutschen Volkswirtschaft dadurch verloren gegangen.

So sehr die auswärtige Politik mit der Wirtschaftspolitik zusammenhängt, so bedenklich ist es meines Erachtens doch, sie von ihr und dem Kaufmann, der verdienen will, beherrschen zu lassen. Man läuft sonst Gefahr, wegen einiger guter Handelsabschlüsse sich wichtige Freunde und Verbündete zu verscherzen, sich überall Feinde zu machen und dann alles zu verlieren. Ein großer Kaufmann für sein Geschäft ist noch lange kein großer Politiker für das ganze Land.

In dieser und anderen wirtschaftlichen Fragen fand ich in dem Vertreter des Kriegsministeriums, Hauptmann d. R. Schlinck, einem Hamburger Großkaufmann, stets verständnisvolles Entgegenkommen und Unterstützung.

* * *

Die finnische Freiheitsbewegung hatte sich die Angliederung aller Gegenden, in denen Finnen wohnen, als Aufgabe gestellt, insbesondere des weiten, nur von 200 000 Menschen — größtenteils orthodoxen Finnen — bewohnten Gefilde von Ostkarelien (vgl. anliegende Karte). Mit der Selbständigkeit wuchs dieser Wunsch nach einem „Groß-Finnland" stark an Kraft, wenn er auch nicht von allen Kreisen, besonders nicht von den schwedischen geteilt wurde. Einerseits wurde dieser Wunsch von völkischen und sprachlichen Gründen

getragen, andererseits von wirtschaftlichen und politischen. Nur durch Finnland konnte den dortigen Stammesgenossen, die seit Jahrhunderten der russischen Unterdrückung preisgegeben waren, der Weg zur Freiheit und Kultur gebahnt werden. Daneben sollten die Werte an Holz und Wasserkräften erschlossen und an das finnische Eisenbahnnetz angeschlossen werden. Politisch und strategisch schien die lange Ostgrenze, an der entlang die Murmanbahn lief, gefährlich zu sein.

Ich wies privatim darauf hin, daß die Gefahr doch erst in einer späteren Zukunft läge, wenn Eisenbahnwege und Anbauverhältnisse zu allen Jahreszeiten dort das Kriegführen erlaubten, daß es bedenklich sei, dem großen Rußland den einzigen eisfreien Ozeanhafen zu nehmen oder gar mit der Grenze östlich des Ladogasees bis an den Swir und damit sehr nahe an Petersburg und die nach Osten führenden Bahnen zu gehen. Auch die O.H.L. ließ erklären, daß sie keine Grenze unterstützen könne, die den Lebensinteressen Rußlands gefährlich wäre.

Zweimal erschienen Abordnungen aus verschiedenen Gegenden Ostkareliens bei mir mit der Bitte, Deutschland möge dafür sorgen, daß diese nach Rasse, Kultur und Sprache zu Finnland gehörenden Gebiete ihm angegliedert und vor der Herrschaft der weiter östlich an der Murmanbahn hausenden roten Finnen bewahrt würden.

Der Ausgang des Weltkrieges hat damals die für den späten Winter geplante Unternehmung gegen die Murmanbahn bei Kemi und Kantalaks nicht zur Ausführung kommen lassen. Für die Zukunft habe ich jedoch persönlich die oben genannten Bedenken.

* * *

Anfang August fanden in Berlin Friedensverhandlungen zwischen Finnland und Sowjet-Rußland statt, die aber nicht zum Ziele führten. Nicht nur, daß die ostkarelischen Wünsche bei Rußland auf keine Gegenliebe stießen, auch in bezug auf die Beteiligung Finnlands an den russischen Kriegskosten, der russischen Staatsschuld, der Aberkennung des Rechts Finnlands auf Kriegsbeute und der Forderung der Abtretung von Ino und des Gebiets nördlich davon im Aus-

tausch gegen Petschenga an der Murmanküste ergaben sich unüberbrückbare Gegensätze. So war der Kriegszustand zwischen Finnland und Sowjet-Rußland nicht durch einen Friedensschluß beendet, während damals der Friede von Brest-Litowsk offiziell zwischen Deutschland und Rußland bestand. Praktisch ergaben sich daraus keine wesentlichen Schwierigkeiten, weil beiderseits an der Grenze Plänkeleien vermieden wurden. Immerhin wurden häufig Alarmnachrichten gemeldet, die sich aber stets als mehr oder weniger unwahr erwiesen.

Eine gewisse Schwierigkeit ergab sich aus dem auch sonst höchst bedauerlichen Zusatzvertrage zum Brester Frieden vom August 1918, nach dem sich Deutschland verpflichtete, nicht in Ostkarelien einzurücken, falls die Räteregierung gegen die Ententetruppen im Murmangebiet vorginge. Zwar konnten die Bedenken der finnischen Regierung gegen diese scheinbar auch sie bindende Garantie zerstreut werden, aber es erschwerte die deutsche Stellung, daß Deutschland gleichsam Bundesgenosse der Räterepublik war.

Ich mußte Veranlassung nehmen, weitergehenden Absichten gegenüber, meine Bedenken zum Ausdruck zu bringen und zu betonen, daß mit Rücksicht auf Finnland und die eigene Truppe eine Bekämpfung der Engländer an der Murmanbahn niemals im Bunde mit Sowjet-Rußland geschehen dürfe, daß als Bundesgenosse hierfür nur die von uns ausgebildete finnische Armee in Betracht käme und daß der Räterepublik keinesfalls zu trauen sei. Dieser vorübergehend an irgendeiner Stelle aufgetauchte Plan des Bündnisses mit Sowjet-Rußland gegen England ist nur aus der Not des Verzweiflungskampfes zu verstehen, der mit der zweiten Hälfte des Sommers kritisch geworden war, und ist auch nie zur Ausführung gelangt.

* * *

Die Hauptsache mußte für Deutschland die Verhinderung des Neuentstehens der Ostfront sein und deshalb verhielt man sich an leitenden Stellen auch lange ablehnend gegen die Bitten rechtsstehender Russen, welche die Hilfe Deutschlands erbaten, um gesetzmäßige Zustände in Rußland wiederherzustellen.

Rückschauend muß man es außerordentlich bedauern, daß die auf Befehl der O.H.L. im August geplante Unternehmung auf Petersburg zu beiden Seiten des Finnischen Meerbusens und unter Mitwirkung der Flotte auf Kronstadt auf Wunsch des Auswärtigen Amts verschoben worden ist, weil der Zusatz zum Brester Frieden Deutschland 6 Milliarden in Gold bringen sollte — die wir nachher wieder abgeben mußten! — Für schnödes Geld hat man Deutschlands Zukunft im Osten preisgegeben. Aber dieser Angriff hätte den Geist der 8. Armee, die bei der Revolution so versagte, gehoben und wir hätten im Besitz der ganzen Ostsee einschließlich Petersburgs und im Bunde mit den rechtsstehenden russischen Kreisen nach Entfernung von Joffe aus Berlin innen- wie außenpolitisch im Oktober und November 1918 ganz anders dagestanden.

Das Unternehmen war mit dem Generalleutnant v. Estorff, dem Führer der Truppen südlich des Meerbusens, dem meine Truppen später auch unterstellt werden sollten, und dem Vizeadmiral Bödecker besprochen, an Ort und Stelle eingehend erkundet und so vorbereitet worden, daß nur auf ein Stichwort der Vormarsch zu Fuß und mit der Eisenbahn angetreten werden konnte. Täglich wartete ich mit meinem trefflichen damaligen ersten Generalstabsoffizier Hauptmann v. Falkenhorst, dem Nachfolger des Anfang Juni an die Westfront versetzten Hauptmanns Karmann, auf den telegraphischen Befehl zum Antreten, leider vergeblich. Ein weltgeschichtlicher Augenblick ist versäumt worden.

Die Verhandlungen mit den Führern der russischen Rechtsparteien begannen schon im Juni mit dem früheren Dumapräsidenten, dem Fürsten Wolkonski, der mir an der Hand einer Eingabe an den Zaren aus dem Februar 1914 bewies, daß die russische Rechte gegen den Krieg mit Deutschland gewesen ist.

Die Verhandlungen wurden mit Wissen der O.H.L. und des Auswärtigen Amts unverbindlich mit dem Fürsten Wolkonski, mit dem ehemaligen russischen Minister Alexander Trepow und mit Großfürst und Großfürstin Kyrill von mir fortgesetzt. Außerdem hielten einige Herren von meinem Stabe Verbindung mit einer größeren Anzahl russischer Monarchisten und Offiziere.

In den Verhandlungen wurden von mir u. a. folgende Fragen angeschnitten: Welche Macht steht hinter den Verhandelnden? Wie wird sich die Bevölkerung Petersburgs, wie die Priesterschaft verhalten? In welchen Punkten wird eine Revision des Brester Friedens erforderlich? Verhältnis zu Deutschland und Finnland auf die Dauer. Verpflegung Petersburgs. Gegenüber der weit verbreiteten Ansicht, daß die Erhaltung des russischen Chaos im deutschen Interesse liege, wies ich darauf hin, daß auf die Dauer dieses Chaos doch nicht bleiben könne und daß es wichtig sei, die antibolschewistischen Kreise für Deutschland zu gewinnen. Jetzt näherten sie sich uns, würden aber, falls enttäuscht, an uns irre werden und bei der Entente Anschluß suchen. Ein Ententeerfolg in Petersburg würde aber die Stellung der finnischen Ententefreunde stärken und unsere ganze östliche Politik im Kriege und auf Jahrzehnte gefährden.

Die finnischen Kreise waren über meine Beziehungen zu den russischen Rechtsparteien unterrichtet. Das Vertrauen zu mir war viel zu groß, als daß sie glauben konnten, ich würde Finnland dem künftigen Rußland opfern. Freilich habe ich nie ein Hehl daraus gemacht, daß letzteres eine Gefahr für die Selbständigkeit Finnlands bedeute, wenn dieses in irgendeiner Weise den Lebensinteressen Rußlands zuwiderlaufende Gebietsansprüche machte. Andererseits ist der Gedanke der Selbständigkeit der kleinen Völker nicht wieder aus der Welt zu schaffen, vorausgesetzt, daß diese kleinen Völker es verstehen, sich selbst zu regieren. Das ist bei Finnland der Fall, ebenso ist der Besitz Finnlands für Rußland nicht notwendig, während es ohne Petersburg und Reval schwer leben kann.

* * *

Viel Reibungspunkte gab es mit Schweden. Die regierende Linke bezichtigte die finnischen Weißgardisten mit Unrecht der Grausamkeit und die rechten Parteien konnten es nicht verwinden, daß Finnland sich im wesentlichen ohne Schwedens Hilfe selbständig gemacht hatte. Deutschland hatte kein Interesse an diesen Zwistigkeiten. Ich erhielt deshalb Auftrag, das reichsschwedische Offizierkorps dadurch zu beruhigen,

daß der finnische Kriegsminister sich damit einverstanden erklärte, schwedische Frontoffiziere einzustellen. Dies wurde zugestanden, soweit dies sprachlich und für ein Volksheer möglich war, ist aber schließlich nicht zur Ausführung gelangt.

Der strittigste Punkt waren die Alandinseln, auf welche Schweden aus angeblich völkischen Gründen Anspruch erhob, obwohl ihre Zugehörigkeit zu Finnland unzweifelhaft war. Zunächst wurde die Schleifung der dortigen Befestigungen gefordert und es gab unendliche Verhandlungen. Ich vertrat den Standpunkt, daß Deutschland an der Schleifung der im Besitz eines sicheren Freundes befindlichen Befestigungen mitten im Weltkriege kein Interesse habe, ebenso wie es überhaupt kein Interesse habe, den neuen Freund irgendwie zu schädigen. Das Auswärtige Amt wollte es aber auch mit Schweden nicht verderben, verdarb es dadurch mit Finnland und vermutlich auch mit Schweden. Die Schleifung ist erst nach dem Ende des Krieges eine Tatsache geworden.

Rote Gefangene — Kriegskosten und anderes.

Die Bestrafung oder Aburteilung der von deutschen Truppen gemachten roten Gefangenen durch Deutsche hatte ich verboten. Alle unsere Gefangenen wurden an den finnischen Staat abgegeben. Dieser Umstand hat zur Beliebtheit Deutschlands auch in den linksstehenden Kreisen beigetragen.

Nach dem Kriegsende hatte man in Finnland 80 000 Gefangene abzuurteilen. Die Juristen des Landes waren dadurch stark in Anspruch genommen. Durch einen Beschluß des Landtages wurden besondere Gerichtshöfe eingesetzt. Die Aburteilung geschah dem allgemeinem Kriminalgesetz des Landes gemäß. Einige der schwersten Verbrecher wurden zum Tode verurteilt, andere zu mehr oder weniger hohen Freiheitsstrafen, sehr viele andere entlassen. Auch von den Verurteilten wurden die geringer Bestraften unter Vorbehalt in ihre Heimat gesandt, die darüber wenig glücklich war.

Aber es blieben noch viele Tausende, die man nicht zu entlassen wagte, die die Gefängnisse überfüllten und ohne ausreichende Arbeit

zu leisten die Zahl der unnützen Esser vermehrten. Daher trat die Regierung durch mich und Hauptmann Schlinck an die deutsche Militärverwaltung und O.H.L. heran, diese Gefangenen in Deutschland oder im besetzten Gebiet zu verwenden, da Deutschland Arbeitskräfte fehlten. Dazu ward auf dem Wege der Gesetzgebung die Zustimmung des Landtages erwirkt, auch sollte kein Gefangener gegen seinen Willen aus dem Lande gesandt werden.

Die deutsche Sozialdemokratie war empört über den Gedanken, diese Parteigenossen, obwohl sie rechtskräftig wegen gemeiner Vergehen verurteilt waren, wie Gefangene zu behandeln und verlangte, daß sie als Lohnarbeiter bezahlt würden — natürlich zu Lasten der Reichskasse und zum Besten der Partei. Die Regierung ging bereitwillig auf diese Parteiforderung ein, und es war nun bloß die Frage, wo sie arbeiten sollten. Die heimischen Behörden wehrten sich dagegen, sie bei sich zu verwenden, da sie trotz des Sprachunterschiedes Ansteckung befürchteten.

Die Verwendung der gefangenen finnischen Rotgardisten auf dem westlichen Kriegstheater im Bereich der Heeresgruppe Herzog Albrecht außerhalb des feindlichen Feuers wurde vom Auswärtigen Amt „mit Rücksicht auf ein zwischen dem Deutschen Reiche und Rußland getroffenes Abkommen" abgelehnt. Die Verhandlungen, sie bei Ober-ost zu beschäftigen, führten bis zur deutschen Revolution nicht zum Abschluß.

So zerschlug sich der für Deutschland und Finnland gleich vorteilhafte Plan an außenpolitischen und parteipolitischen Bedenken, die ein Ententeministerium im Kriege schwerlich gehabt hätte.

Von den deutschen Kriegskosten verlangte die deutsche Regierung auf meine Vorstellungen hin nur die Mehrkosten und diese sollten u. a. dadurch gedeckt werden, daß Finnland sein durch Lagerung sehr teuer gewordenes Holz durch Staatsvermittlung billiger an Deutschland lieferte. Der Verkauf von Holz an das neutrale Ausland wurde entgegen einem früheren Vertrage zugestanden, soweit dieses nicht nur Zwischenhändler zwischen Finnland und der Entente war. Denn unmöglich konnte Deutschland zugeben, daß die Holznot unserer Feinde durch Finnland behoben wurde. Meines Erachtens ist die deutsche Regierung den finnischen Wünschen sehr entgegengekommen und das

vorgeschlagene Abkommen hat die Interessen beider Länder in durchaus loyaler Weise berücksichtigt.

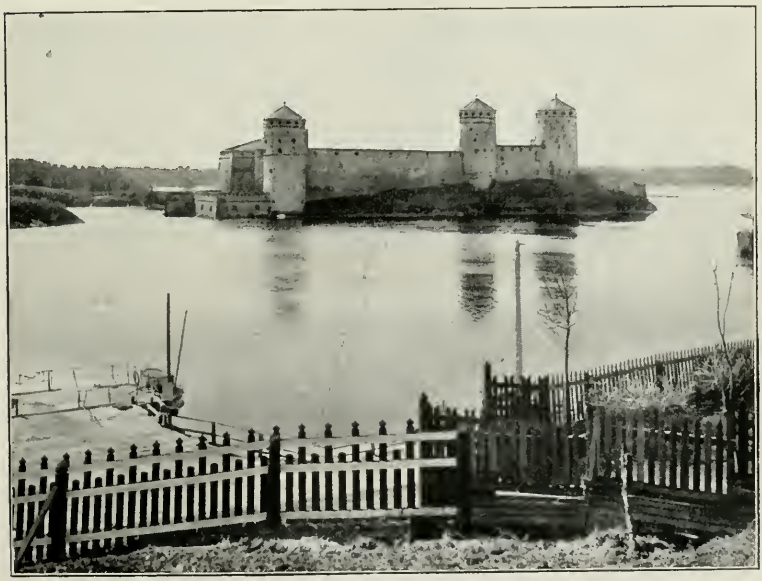
Ebenso hat Deutschland in der Beutefrage gehandelt. Wir beanspruchten nur das Heeresgerät, das unsere Soldaten mit der Waffe in der Hand erobert hatten, und zogen davon noch das ab, das offenbar gestohlenes Gut und deshalb den rechtmäßigen Besitzern zurückzugeben war.

Wie richtig das von mir damals vorgeschlagene Verfahren der deutschen Regierung war, zeigt die unveränderte Treue des finnischen Volkes, die vielleicht doch weniger stark angehalten hätte, wenn wir jede einzelne Ausgabe — auch die, welche auch sonst entstanden wäre, z. B. Bekleidung, Ausrüstung, Löhnung, Verpflegung — uns hätten auf Heller und Pfennig bezahlen lassen. Die Mehrkosten bestanden in den Seetransporten, der verschossenen Munition, Teuerungszulagen u. a. Es blieb doch immer zu bedenken, daß auch der finnischen Regierung genau bekannt war, wie Deutschland doch auch eigene Interessen bei seiner finnischen Militärpolitik verfolgte.

Die Verpflegungslage war und blieb im Sommer 1918 ernst. Bei Einnahme der Hauptstadt habe ich die bitterste Not durch Aushilfe aus Heeresbeständen gemildert. Im großen Stil war dies aber später mit Rücksicht auf die eigene schwierige Lage Deutschlands nicht mehr möglich. Dagegen habe ich gelegentlich in einzelnen Notfällen den finnischen Truppen ausgeholfen. Die Anzahl von Tonnen, um die es sich dabei handelte, spielte in Deutschland keine Rolle, ihre Bewilligung konnte aber viel zur Beruhigung des Landes und damit zur Sicherheit der deutschen Truppen beitragen.

Es fehlte vor allem an Brotgetreide. Daran aber hatte es, namentlich in den entlegenen, nicht an die Eisenbahn angeschlossenen Teilen Kareliens und Lapplands immer gefehlt. Die Bevölkerung war daher erfinderisch im Schaffen von Surrogaten, meist mit Kiefernrinde- oder sonstigem Holzzusatz hergestellt, und sehr genügsam in ihrem Genuß. Vielleicht ist auch für unser Vaterland der Zeitpunkt gekommen, wo sich unsere Volkswirtschaftler ernstlich mit diesen Erfahrungen beschäftigen sollten. Eine Lebensmittelausstellung in Helsingfors im Dezember 1918 bot hierin dem Fachmann sehr viel Interessantes und Anregendes.

Graf von der Goltz und General Mannerheim schreiten die Front einer finnischen Ehrenkompagnie in St. Michel ab
(Phot. Reichsarchiv)



Nyskott (Suomentinna)
(Phot. Reichsarchiv)

Reichsverweser Svinhufvud (rechts) und Ministerpräsident Paasikivi (links) im Arbeitszimmer des ersteren
(Phot. Reichsarchiv)

Huldigung am Deutschen Grabe am 12. April 1919 durch die Studenten

Heeresorganisation.

Nachdem die finnischen Stellen sich für eine Heeresbildung nach deutschem Muster entschieden hatten, habe ich mit Hauptmann Karmann einen vorläufigen Entwurf aufgestellt, der mit dem neu ernannten Kriegsminister, General Wilhelm Thesleff, dem bisherigen Verbindungsoffizier bei der Ostseedivision, besprochen und von ihm im wesentlichen angenommen wurde.

Das deutsche Muster bedingte deutsche Organisatoren. Ich erbat und erhielt von der O.H.L. als leitenden Offizier einen hohen Generalstabsoffizier. Hierfür wurde der als Organisator erfahrene und bewährte Oberst v. Redern bestimmt, der durch Sachkenntnis, Pflichttreue, Gründlichkeit und Arbeitskraft sich die Bewunderung seiner finnischen Mitarbeiter erwarb und vorbildlich wirkte. Unter ihm wurden für die wichtigsten Abteilungen des Generalstabes und Kriegsministeriums und für jede gemischte Truppeneinheit ein Offizier des Generalstabes bzw. Kriegsministeriums aus Deutschland kommandiert. Außerdem übernahm der bisherige Intendant der Ostseedivision, Vogel, die Organisation der finnischen Intendantur, während der Divisionsarzt Dannehl im Nebenamt des finnischen Sanitätsdienstes sich annahm. Die Inspektion der Truppenausbildung übernahm Major v. Hagen, der neben seiner sonstigen Tüchtigkeit überraschend schnell Fortschritte in der sehr schwierigen finnischen Sprache machte.

Da alle diese Herren deutsche Offiziere blieben und als solche zum finnischen Heere kommandiert wurden, so konnten sie keine Etatsstellen einnehmen, welche dafür durch Finnländer besetzt wurden. Diese aber waren entweder sehr junge Jägeroffiziere oder Zivilisten oder ehemals russische Offiziere. Die nötigen Fähigkeiten waren bei sehr vielen von ihnen sehr wohl vorhanden, aber ihnen fehlte Erfahrung und Durchbildung und sie nahmen daher die Entwürfe der deutschen Offiziere, welche ihnen als verantwortliche Berater beigegeben waren, meist an, soweit die finnischen Sonderverhältnisse es gestatteten. Schwierigkeiten hat es nur in vereinzelten Fällen mit wenigen ehemals russischen Offizieren gegeben, welche noch nicht vergessen konnten, daß sie gegen

Deutschland gefochten hatten. Sonst entwickelte sich meist schnell ein sehr einträchtiges, freundschaftliches Zusammenarbeiten, auch mit ehemals russischen Offizieren.

Für die deutschen Offiziere aber war das Anpassen an die eigenartigen auswärtigen Verhältnisse, die die deutschen Auffassungen nicht ohne weiteres vertrugen, lehrreich.

Da keine Kämpfe stattfanden, kam es darauf an, allmählich ein stehendes Friedensheer mit Führern, Artillerie und Hilfswaffen von solcher Güte aufzustellen, daß es gegen reguläre Truppen und nicht bloß gegen halbausgebildete Rote fechten konnte.

Es wurden aufgestellt drei Divisionen und eine Jägerbrigade aller Waffen, letztere für den Krieg im nördlichen Finnland und Karelien, mit einer Friedensstärke von 25000 Mann. Hierfür reichten Führer, Ausbildungspersonal und finanzielle Mittel vielleicht noch gerade aus und die Rekrutenquote war vorhanden. Zunächst blieben vier Jahrgänge unter der Fahne, allmählich nur zwei. Die Dienstzeit war auf $1\,^1/_2$ Jahre geplant.

Die Ostseedivision stellte Offiziere, Unteroffiziere und Unteroffizierdienstuer, um das finnische Ausbildungspersonal anzulernen. Das Verhältnis zwischen beiden ist bis auf einen einzigen, mir erinnerlichen Fall hervorragend gut gewesen. Auch beherrschten überraschend schnell unsere Leute die finnischen Kommandos.

Der Ausbildung der Artillerie nahm sich der bayerische Major Butz, Artilleriekommandeur der Ostseedivision, später Major Laporte auf den vorhandenen Artillerieschießplätzen mit viel Geschick an. Das Flugwesen übernahm Hauptmann Seber. Die Offizieranwärter der Infanterie erhielten in Frederikshamn eine Sonderausbildung durch Hauptmann Scharff und später Rittmeister Merz.

Die Matrosenartillerie wurde auf den Helsingfors vorgelagerten Inseln von Kapitänleutnant d. R. Wustrau, Marinepersonal auf Minensuchbooten von Kapitän v. Rosenberg ausgebildet. Daneben gelang die Armierung einiger Torpedoboote.

Die Marine war natürlich so klein und hing so eng mit der Landesverteidigung zusammen, daß sie kein eigenes Dasein führen konnte.

Nach längeren Verhandlungen gelang es, die deutschen Marinebehörden davon zu überzeugen, daß ihr Vertreter ebenfalls mir als dem deutschen General in Finnland unterstellt werden mußte, so daß hier nur ein verantwortlicher militärischer Wille kommandierte.

Ursprünglich war ein finnischer Oberbefehlshaber für alle militärischen Stellen bestimmt. Nachher erwies es sich als praktisch, seine Rechte dem Staatsoberhaupt zu übertragen, unter dem nebeneinander der (parlamentarische) Kriegsminister, der Generalstabschef und der kommandierende General standen. Letzterer war nur für Ausbildung, Truppenübungen und Disziplin verantwortlich, während alle organisatorischen und allgemeinen Fragen vom Generalstabschef in Übereinstimmung mit dem Kriegsminister zu bearbeiten waren. Die Marinestreitkräfte wurden in operativer Hinsicht dem Generalstab, in administrativer dem Kriegsminister unterstellt und erhielten einen Flottenchef als Haupt.

Kriegsminister war General Thesleff, kommandierender General General Wilkman mit Major v. Hagen als Chef. Die Geschäfte des Generalstabschefs versah Oberst v. Redern, da eine geeignete finnische Kraft noch fehlte.

Die Personalangelegenheiten wurden in der Personalkanzlei unter dem Staatsoberhaupt bearbeitet. Kriegsminister und kommandierender General leiteten ihre Anträge dieser Kanzlei zu.

Die Organisation hatte in dieser Form nur Augenblickswert, sie war durch Personalverhältnisse bedingt und hat sich zu meiner Zeit bewährt, während die anfängliche, theoretisch richtigere Organisation Reibungen verursachte. Man muß sich im Leben anzupassen wissen. Dies gilt besonders auch für einen jungen werdenden Staat, der nicht gleich mit einer Idealverfassung geboren werden und sich entwickeln kann. Man darf sich daher nicht scheuen, das Prinzip zu wechseln, wenn es die Praxis erheischt.

Als auf Ersuchen der Entente die deutschen Offiziere weichen mußten, hätte die Befürchtung entstehen können, daß es ohne die deutschen Organisationen und Ausbilder nicht gehen würde. Es ist gegangen. Denn sechs Monate emsiger Arbeit hatten genügt, um den intelligenten finnischen Offizieren den Weg zu zeigen, auf dem sie weiterarbeiten

konnten. Das wurde dadurch erleichtert, daß diese Offiziere zum großen Teil ihre erste Ausbildung selbst mehrere Jahre während des Krieges im deutschen Heere genossen hatten.

Meine Stellung.

Der kurzsichtige sozialistische Doktrinär Müller, den sich Deutschland in seiner verzweifelten Lage bei Friedensschluß als Leiter seiner auswärtigen Politik ausgesucht hat, äußerte öffentlich im Oktober 1919 nach meiner Abberufung aus Kurland, ich wäre hoffentlich Deutschlands letzter politischer General gewesen. Gewiß werden viele Leser dieser Blätter ihm darin beistimmen, daß ich offenbar ein politischer General gewesen sei. Ich bin es gewesen und bin stolz darauf. Wäre ich es in Finnland und Kurland nicht gewesen, so hätte ich meine Stellung weniger ausgefüllt, als alle die englischen Generale, die im Weltkriege in ähnliche Stellungen entsandt worden sind und die sämtlich politische Generale waren. Denn deshalb waren sie hingeschickt.

Der politische General ist eins der Schlagworte, mit denen unsere Demokratie dem deutschen Philister gruselig macht. Gewiß ist es verwerflich, wenn in Friedenszeiten bei einer festen und nationalen Staatsgewalt der Soldat dem Leiter der auswärtigen Politik ins Handwerk pfuscht oder gar aus rein militärischen Gründen zum Kriege treibt. Doch ist das in Deutschland, außer durch Yorck 1812, der in Übereinstimmung mit den Besten des Volkes handelte, nie vorgekommen.

Etwas anderes ist es dagegen, wenn Mars die Stunde regiert.

Die strategische Unternehmung nach Finnland hat die O.H.L. gegen das zunächst widerstrebende Auswärtige Amt und gegen die linken Parteien des Reichstagsausschusses durchgesetzt. Allein durch diese Tatsache besaß die O.H.L. das Vertrauen der finnischen Regierung.

Im vorliegenden Falle brauchte man Finnland als Eckpfeiler an der Ostsee, gegen die Engländer an der Murmanbahn und gegen Sowjet-Rußland in Petersburg. Gern hätten wir auch Schweden auf unserer Seite gehabt, das uns Deutschen so sympathische germanische Bruder-

volk, zu dem jeder echte Deutsche eine natürliche Zuneigung hat. Aber in Schweden gewann die Entente immer mehr an Boden. Nur ein Teil des Offizierkorps und der rechten Parteien glaubte noch an Deutschland. Wir konnten ihm nicht nachlaufen, höchstens seine Kriegsteilnahme auf Seite der Entente verhindern. Hiergegen war aber noch das beste Mittel, dem Leiter der ententefreundlichen Parlamentsregierung unter vier Augen klarzumachen, daß Stockholm im Bereich der deutschen Schiffskanonen lag, wogegen damals das meerbeherrschende Albion nichts tun konnte. Diese männliche Beweisführung hätte mehr gewirkt als das jämmerliche Nachlaufen der deutschen Diplomaten.

Brauchten wir aber Finnland, hatten wir Finnland als einzigen wirklich treuen Freund in der Ostsee, hatten wir für diesen Zweck Blut vergossen und Truppen dort eingesetzt, so mußte auch die logische Folgerung aus diesem einmal gefaßten Entschlusse gezogen werden: wir mußten kühn und entschlossen weiter auf die finnische Karte setzen. Auch dies war Schweden gegenüber die beste Politik, es mußte sich vorsehen, daß es nicht vereinsamte in der Ostsee.

Dies war meine Auffassung, der sich die O.H.L. voll anschloß. Ich habe durch diese Handlungsweise, durch mein immer offenes und unzweideutiges Auftreten den finnischen Politikern gegenüber Finnlands Liebe und Vertrauen für mein Vaterland Deutschland gewonnen.

Als Vertreter des unentschlossenen Auswärtigen Amts hatte demgegenüber der deutsche Gesandte, Freiherr v. Brück, ein Bayer von Geburt, der sich in Südamerika und Warschau seine Sporen verdient hatte, trotz seines liebenswürdigen vornehmen Wesens einen schweren Stand.

Dies wurde dadurch wesentlich erhöht, daß ich für das warmherzige finnische Volk der Befreier, der Retter aus schwerster Not war und die deutsche Heeresmacht repräsentierte. Auch standen mir diese offenen Nordländer innerlich nahe.

Trotz all dieser Schwierigkeiten hat sich jedoch Freiherr v. Brück je länger je mehr die persönliche Achtung weiter Kreise erworben; ich selbst bin ebenfalls mit ihm in harmonischen Beziehungen geblieben und danke ihm die Art, wie er meine Sonderstellung getragen hat.

Zweifellos war es im Interesse meines Vaterlandes richtig, wenn ich, um meine Ansicht gefragt, mich nicht in mein Generalsschneckenhaus

zurückzog und jede Antwort als zu politisch und mich nichts angehend verweigerte. Denn ich hätte mir dadurch das Vertrauen und das Anlehnungsbedürfnis des eben erst selbständig werdenden Volkes verscherzt, es hätte sich nach einer anderen Hilfsquelle umgesehen. Ich war mir darüber klar, daß ich dadurch vielleicht einen Einfluß gewann, der mir an sich nicht zustand, und daß dieser Einfluß auch nicht im Verborgenen blühte. Zu meinem Bedauern haben auch deutschfreundliche Zeitungen Schwedens daran Anstoß genommen, mich ganz falscherweise den „deutschen Prokonsul" getauft und mir Dinge in die Schuhe geschoben, die mir gänzlich fern lagen, so die Umtaufe des finnischen Namens des altberühmten Sveaborg (Schwedenburg) „Viapori" in Suomenlinna (Finnlandburg) und die Änderung der Landesflagge. Es tat mir leid, daß gerade Schweden mich als Vertreter des Deutschtums befehdete.

Ich stand damals gleichsam auf Posten in der fernen nördlichsten Sappe des Weltkrieges, nur auf mich und die eigene Verantwortung angewiesen. Denn von Spaa oder Berlin ließen sich die Verhältnisse da oben nicht übersehen. Aber diese selbständige Verantwortung hatte einen eigenen Reiz, wie jeder Kampf, jede Gefahr. Mochte man mich abberufen und mir wiederum eine Division im Westen geben, was mir als Soldat ganz recht gewesen wäre, hier hätte ich meine Stellung verfehlt, wenn ich auf dem reizvollen Neuland ängstlich und vorsichtig nichts gewagt und keine Initiative gezeigt hätte.

Ich bin bis zum Ende des Krieges dageblieben, bin von Finnland geschieden, getragen von der Liebe des Volkes, die mir noch jetzt in immer neuen Zeichen zuteil wird. Man ging so weit, daß man die Periode der deutschen Unterstützung die „Zeit des Grafen" nannte und dabei anspielte auf eine besonders glückliche Zeit in Finnlands Geschichte, die Zeit des schwedischen Generalgouverneurs Grafen Per Brahe im 17. Jahrhundert, die mit der genannten Bezeichnung sprichwörtlich in der Erinnerung des Volkes fortlebte.

„Ich bin mit dem Volke zufrieden gewesen und das Volk ist mit mir zufrieden gewesen", so soll Graf Brahe geäußert haben (wie auf seinem Denkmal in Abo zu lesen ist) und wie mir mit liebenswürdigem Vergleich wiederholt gesagt wurde.

Gebe Gott, daß man mein deutsches Vaterland trotz der jetzigen chaotischen Zustände dort oben im Norden in ebenso dankbarer Erinnerung behält, als man die Zeit des Grafen Per Brahe bis jetzt behalten hat.

Allen bösen Kritikern aber sei am Schluß dieser Ausführungen nochmals versichert, daß Finnland 1918 vollständigste Selbständigkeit genossen und die finnische Regierung bei aller Liebe zu Deutschland und zu mir ihre Rechte als selbständige Regierung völlig gewahrt hat. Wäre es anders gewesen, hätte ich wirklich, wie die schwedische Zeitung lästerte, mich als Prokonsul in Finnland gebärdet, so wäre die Liebe bald in ihr Gegenteil gekehrt worden. Gerade durch seine Zurückhaltung hat sich Deutschland seine Stellung in den Herzen des Volkes erobert.

Aus der in der Anlage beigefügten Geschäftseinteilung des deutschen Generals in Finnland geht die vielseitige Tätigkeit der von mir geleiteten Dienststelle hervor.

Deutschlands Niedergang — Finnlands Treue.

Die gewaltigen Erfolge des Frühjahrs und Sommers 1918 hatten in den deutschfreundlichen Kreisen Finnlands einen begeisterten Widerhall gefunden. Um so größer war der Rückschlag, wie in Deutschland, so auch hier oben, als überraschend die Wage des Sieges sich auf die andere Seite zu senken schien.

Aber das Vertrauen auf Deutschland schwand doch erst, als im Oktober die kriegsmüden, radikalen Elemente zur Macht gelangten, die auch gegen die Unterstützung Finnlands gewesen waren. Deshalb entstand auch die Besorgnis, ob die Regierung des Prinzen Max von Baden nicht ihre Hand von Finnland zurückziehen würde. Auch sonst verfolgte man die militärischen und politischen Vorgänge in Deutschland mit ernster Sorge. Aber man war doch tief innerlich viel zu treu, um sich von dem unglücklichen Freunde zu trennen. Es ist wahr, man brauchte ihn auch noch, denn man hatte keinen Ersatz. Aber man blieb Deutschland auch im Herzen treu, und erklärte mir: „Wir sind keine Bulgaren."

Inzwischen war Prinz Friedrich Karl von Hessen durch Zuruf zum König von Finnland gewählt worden. Die republikanische Zeitung „Helsingin Sanomat" fand sich in ihrer Nummer vom 10. Oktober mit der Königsfrage ab, erklärte nur noch loyale Opposition treiben zu wollen, und sprach die Hoffnung aus, daß diese Entwicklung zum Segen des Landes ausfallen würde.

So wünschenswert mir an sich dieses Ereignis im Interesse beider Länder erscheinen mußte, so machte ich doch bei der O.H.L. darauf aufmerksam, daß der neue König nur im Einverständnis mit der deutschen Regierung kommen dürfe, weil diese sonst glauben könne, daß das erneut von der finnischen Regierung erbetene Verbleiben der deutschen Truppen nur aus dynastischen Gründen gewünscht würde, um den König zu schützen, und daß die neue demokratische deutsche Regierung gerade deshalb die Truppen abberufen könne.

Die weitere schnelle Entwicklung ist über diese Erwägungen zur Tagesordnung übergegangen. Der neugewählte König hatte mit Recht Bedenken, den durch Deutschlands immer furchtbarer werdenden Zusammenbruch unsicher gewordenen Thron zu besteigen.

Inzwischen war auf Vorschlag des auswärtigen Ministers Stenroth, welcher, obwohl durchaus deutschfreundlich, eine vorsichtige neutrale Politik betrieben hatte, der Entschluß gefaßt worden, den General Mannerheim nach London und Paris zu senden, um die finnische Politik und ihre Beweggründe, auch in der Königsfrage, klarzumachen, wie auch vor allem die Ententeländer zu bitten, die Lebensmittelnot Finnlands zu beheben. England aber ließ erklären, daß es den Prinzen Friedrich Karl nie als König anerkennen würde, und auch die jetzige Regierung ihm zu deutschfreundlich sei.

General Mannerheim kam auf seinen alten Plan zurück, mit englischer und skandinavischer Unterstützung gegen Petersburg vorzugehen, um auf diese Weise die deutschen Truppen unnötig zu machen. Aber dieses Heer bedurfte der Basierung durch die Entente. Der Aufmarsch mußte bei Wiborg erfolgen, hierhin mußten Lebensmittel, Munition, Truppen geschafft werden, was in kurzer Zeit unmöglich war. Da der Winter vor der Tür stand, so konnte der Nachschub auf die Dauer nur auf der endlosen Eisenbahnetappe von Schweden über

Torneo herangeschafft werden, vorausgesetzt, daß Schweden von England alles Nötige auf die Dauer erhielt. Auch mußte sich Finnland darüber klar sein, daß dieser kühne Plan im Bunde mit der Entente es in Gegensatz zu Deutschland brachte, das damals Ostsee und Baltikum noch beherrschte und natürlich seine Offiziere aus dem finnischen Heere hätte zurückziehen müssen.

Ich machte auf die technischen und politischen Schwierigkeiten des Unternehmens aufmerksam, das, dann später noch oft erwogen, aber bisher noch nicht ausgeführt worden ist. Damals erschien es mir von finnischem Standpunkt als Ulanenstreich, vom deutschen Standpunkt war es der Tod unserer östlichen Politik, denn es machte die deutsche Stellung auch südlich des Finnischen Meerbusens unnötig. Ich erbat deshalb aus Deutschland Lebensmittel für das hungernde Finnland, um es aus seiner Zwickmühle herauszuziehen. Doch hatte die damalige deutsche Regierung für östliche Fragen kein Interesse, ich vermißte schon damals das Verständnis dafür, daß gerade unsere Not den Westmächten gegenüber uns zu einer aktiven östlichen Politik zwang. Das Versagen in dieser Hinsicht hat die Lage im Westen immer mehr verschlechtert und uns den Besitz unserer Stellung in der Ostsee, den Randstaaten, in Finnland und im künftigen Rußland gekostet.

Indessen versprach England Lebensmittel, die zuerst aus Dänemark, dann aus Schweden von dem inzwischen die Ostsee beherrschenden England zugelassen und dann von General Mannerheim als Morgengabe von England mitgebracht wurden.

In Deutschland ging das Verhängnis seinen Weg. General Ludendorffs Abgang wurde hier oben als äußerst bedenkliches Zeichen der Zeit angesehen. Unsere Stellung auch den Finnländern gegenüber wurde immer schwieriger. „Was soll Finnland von einer Regierung erwarten, die so weltfremd den östlichen Verhältnissen gegenübersteht, daß sie sogar den Letten eine Verfassung auf breiter Grundlage verspricht, die bei der Unreife des Volkes und dem fehlenden Staatswesen zum Sozialismus und wahrscheinlich zum Bolschewismus führen muß?" sagte mir eine befreundete Persönlichkeit.

Es kamen die schrecklichen Novembertage mit ihren sich überstürzenden Nachrichten, es kam der dies ater der deutschen Geschichte, die Nach-

richten über den Treubruch der deutschen Truppen im westlichen Etappengebiet, in Belgien, Deutschland und bei Oberost und damit der bange Zweifel: Was werden die deutschen Truppen in Finnland tun?

Die Finnländer waren erfahren auf dem Gebiet der Revolution, meuternder Truppen und Soldatenräte. Es war daher nur zu erklärlich, daß die maßgebenden Stellen mich fragten, ob ich meiner Truppen sicher sei. Denn es war klar, daß im finnischen Heere viele Rote dienten, daß Soldatenräte bei den deutschen Truppen, den Vorbildern der finnischen, auch Soldatenräte und damit Meuterei im finnischen Heere zur unmittelbaren Folge haben würden und daß die Roten in Finnland und Rußland nur auf diesen Augenblick lauerten, um den roten Aufstand im ganzen Lande wieder aufflackern zu lassen. Die Propaganda von jenseits der russischen Grenze, die schon stets betrieben war, wurde nun bei der finnischen Arbeiterschaft, bei finnischen und deutschen Truppen in fieberhafter Weise neu eröffnet mit dem Motto: Die deutsche imperialistische Räuberherrschaft, der Todfeind des Bolschewismus, ist gebrochen. Es lebe die Weltrevolution!

Das Schicksal Finnlands und wohl auch Skandinaviens hing an der Frage: Wie verhalten sich die deutschen Truppen? Werden sie allein von allen Osttruppen treu bleiben? Es war kaum anzunehmen.

Ich versammelte am 10. November 12 Uhr mittags das gesamte deutsche Offizierkorps von Helsingfors, 80 Köpfe, und machte sie — selbst im Innersten getroffen — auf die Größe ihrer Aufgabe aufmerksam, die Mannschaft treu zu erhalten. Der nächste Morgen sah mich nach nächtlicher Eisenbahnfahrt in Wiborg, der Nachmittag in Kouvola, wo sich der Leutnant d. R. Paulsen, Führer der Maschinengewehrabteilung 229, besonders bewährte, der übernächste Tag wieder in Helsingfors Auge in Auge jedem einzelnen meiner Soldaten gegenüber.

Gottlob wurde mir bei mehreren meiner Truppenteile die Beeinflussung leicht gemacht. Sie waren und blieben bis zuletzt kaisertreu und in fester, stolzer Disziplin. Andere waren schwankend, einzelne unsicher.

Eine Stunde, ehe ich mich am 12. November zu Pferde auf den Paradeplatz bei Helsingfors begeben wollte, erschien Hauptmann v. Falkenhorst und brachte böse Nachrichten über den angeblich gelockerten Halt eines Teils der Garnison.

Ich war in manche Schlacht gegangen, ungewiß des Erfolges, aber gewiß meiner Truppen. Hier wankte dem Führer der Boden unter den Füßen. Würde nur mein Blick und mein Wort die Leute bei dem Eide erhalten, der einem abgesetzten Kaiser geschworen und von dem sie durch ihn selbst entbunden waren?

Ganz langsam ritt ich die Front entlang. „Guten Morgen, Kameraden." 45 Minuten sprach ich vor der im Kreise versammelten Garnison vom alten gegenseitigen Vertrauen, vom Einfluß der guten Elemente auf die schlechten, von Soldatenräten, die die Bolschewiken längst wieder abgeschafft, von der einzigen Strafe, die das Bolschewikenheer noch kannte, der Todesstrafe, mahnte sie zur Vorsicht gegen die falschen Propheten und heimlichen Agenten, erinnerte daran, daß der Bolschewismus in Rußland nicht den Frieden, sondern ewigen Krieg gebracht, daß sie selbst den Bolschewismus in Finnland besiegt und ihn genau kennten, daß sie als Retter hier bewundert würden und nun nicht der Verachtung und dem Fluch der Finnländer anheimfallen sollten. Schon blickte manches Auge, das mich zweifelnd angesehen, halb bekehrt empor. Aber mein letzter Trumpf war der Selbsterhaltungstrieb für den einzelnen Soldaten. Kein deutscher Feldgrauer würde lebend das gastliche Land verlassen, wenn durch ihre Untreue angesteckt in Finnland wieder der rote Terror aufflackern und sich auf die verhaßten deutschen Sieger des Frühjahrs stürzen würde.

Jetzt konnte ich es wagen, sie auch daran zu erinnern, daß das heute gestürzte deutsche Kaiserreich der Traum langer Jahrhunderte gewesen sei, bei dessen Erfüllung ihre Väter vor 47 Jahren sich weinend vor Glück in die Arme gefallen seien. Ist alles das ein Irrtum gewesen? Nein! Wir schuldeten noch in der Erinnerung den Hohenzollern Dank, von deren Worten wir in dieser Stunde nur dreier gedenken wollten:

„Ich bin nicht da, um zu leben, sondern meine *Pflicht* zu tun."

„Ich bin der erste *Diener* des Staates."

„Ich habe keine Zeit *müde* zu sein", das Wort des sterbenden 90jährigen ersten deutschen Kaisers.

Drum wollten wir zum letzten Male des Kaisers gedenken, des allerhöchsten Kriegsherrn aus vier Jahren unerhörter Siege über eine Welt.

Da stimmten alle ein, als drei Tage nach seiner Absetzung hier hoch im Norden zum letzten Male das Kaiserhoch erklang.

Und nun befahl ich Marsch durch die Stadt und Vorbeimarsch am Runebergdenkmal in Helsingfors schönster Straße, der Esplanade. Die Bevölkerung sollte sehen, daß ihre Befreier noch die alten disziplinierten Soldaten wären.

Die ganze Stadt war unterwegs und als das Asphalt widerhallte vom Paradetritt, da jubelten die Finnländer jeder einzelnen der Kompagnien zu, die stolz auf sich selbst in die Kaserne zurückkehrten. Wir hatten zum zweiten Male die Hauptstadt befreit und wiederum umjubelten mich Tausende auf dem Heimritt und als ich mich auf dem Balkon dem dankbaren, uns allen ans Herz gewachsenen Volke zeigte.

Aber noch schien die Gefahr nicht gebannt. Der stellvertretende Divisionsarzt berichtete 1 Uhr nachmittags, daß 60 Bewaffnete in einer halben Stunde die Einsetzung von Soldatenräten bei mir erzwingen wollten, es gäbe nur ein Mittel, den offenen Aufstand zu verhindern: ihre sofortige freiwillige Bewilligung. Ich erwiderte, ich hätte Hunger und wollte zunächst einmal frühstücken. Auf weitere dringende Beschwörungen blieb ich taub.

Um $^1/_2$2 Uhr erschienen anstatt 60 nur 3 Mann, die ich leicht gegeneinander ausspielen konnte. Der letzte, mit dem ich sprach, wagte ungehörige Töne, ich wurde laut, so daß meine Umgebung glaubte, alles sei verloren. Indessen auch das ging gut. Ich ordnete an, daß dieser üble Hetzer am nächsten Mittag über Reval abgeschoben würde. Er hat willig gehorcht, hatte aber zum allgemeinen Erstaunen vor der Abfahrt noch einen Wunsch: er wollte mich um Entschuldigung bitten. Das geschah und ich bin auch von diesem Feinde ohne Mißklang geschieden.

Doch ganz so leicht sollte die Überwindung des revolutionären Giftes unter meinen Truppen mir nicht werden. Dazu war es, uns unbewußt, gar zu lange aus Rußland und Finnland, aber auch aus Deutschland durch Urlauber, Briefe und Matrosen der Mannschaft eingeimpft worden. Besonders die Seeoffiziere — selbst prächtige Herren — hatten sich über ihre Leute völlig getäuscht. Der Führer der Minensuchflotille bot funkentelegraphisch dem Reichsmarineamt das Niederschlagen der Kieler Revolution durch seine Leute an, am Nachmittage desselben Tages

erzwangen diese auch bei ihm die Einsetzung von Soldatenräten. Ich befahl ihm sofortiges Lichten der Anker und Abfahrt zur Kieler Pesthöhle. Die übrigen Seeoffiziere, die ich nach ihren Leuten fragte, beschworen mir deren völlige Zuverlässigkeit. Gleich darauf fielen auch sie um oder es wurde mir gemeldet, daß Matrosen und sogar das Personal der Geschäftszimmer sich auf der Straße vernachlässigten und den militärischen Gruß in frecher Weise verweigerten. So war ich gezwungen, sie kurzerhand auszuweisen. Die Vorgesetzten waren so unglücklich über das Versagen ihrer Blaujacken, des einstigen Stolzes Deutschlands, daß sie ohne Abschied von mir gingen.

Der Abschub der Matrosen, deren Indisziplin auch von der Landmannschaft schon früher empfunden war, wirkte auf diese wohltuend. Zugleich aber entstand allgemein die Sorge, die Marine würde sich rächen und sich weigern, die kaisertreuen Soldaten abzuholen. Jeder aber wußte, daß von Anfang Januar ab das Eis den Abtransport verhindern konnte. Die wenigen Bataillone und Batterien befürchteten, der Rache der roten Finnen und Russen ausgesetzt und von der Heimat abgeschnitten zu sein. Zugleich entstand die bange Frage, wie es Haus, Hof und Familie in Deutschland erginge, denn wirre Gerüchte durchschwirrten die Luft und krankhafte Nervosität hatte sich dieser tapferen, sieggewohnten Krieger bemächtigt. Man drängte nach Hause und war zugleich mißtrauisch, daß die wahre Lage verheimlicht würde. Ich richtete daher täglichen Nachrichtendienst ein. Oberleutnant Freiherr v. Uckermann gab auf Grund des Funken- und Kabeltelegraphen und der Zeitungen täglich ein Nachrichtenblatt heraus, in dem schon deshalb nichts verschwiegen werden konnte, weil Funker und Telegraphisten — zum Teil noch sehr jung und durch nicht ganz verdaute Halbbildung den revolutionären Gedanken am leichtesten zugänglich — die Mitwisser waren.

Die eingehenden Nachrichten aber waren keineswegs geeignet, die Leute zu beruhigen. Ganz im Gegenteil. General Gröner befahl die Einrichtung von Vertrauensräten, die sich von Soldatenräten ungefähr nur durch den Namen unterschieden. Ich meldete die Gefahr, man zog halb zurück, aber ich war doch gezwungen, Vertrauensleute mit lediglich beratender Vollmacht in wirtschaftlichen Fragen zu bewilligen. Daneben

funkte immer wieder der Zentralrat der Ostfront in Kowno und gab „Befehle". Ich lehnte scharf ab, weil die Truppen des deutschen Generals in Finnland unmittelbar unter der O. H. L. ständen. Aber die Truppe wußte doch, daß ihr etwas verweigert wurde, was der gesamten Ostfront zugebilligt war.

Nach einiger Zeit konnte ich der Truppe mitteilen, daß trotz Revolution einige Transportschiffe noch vor der Eisperiode sie abholen würden. Aber schon entstand ein anderes Gerücht, die Matrosen würden gar nicht nach Deutschland fahren und die neuen Herren der Ostsee, die Engländer, würden die Truppen internieren und zum Aufbau in Frankreich und Belgien verwenden. Niemals würde man die Heimat wiedersehen. Bei dem Charakter unserer Feinde schien das Gerücht nicht ganz unberechtigt. Wir traten in Verhandlungen ein und jedes einzelne Schiff erhielt einen Geleitschein.

Ein ungeheures Mißtrauen hatte sich der Truppe bemächtigt, das allmählich durch geeignete Aufklärung und persönliche Beeinflussung behoben wurde. Hierin machten sich für die Garnison Helsingfors Oberleutnant Graf Luckner und Gefreiter Tille besonders verdient. Allgemein kann man sagen, daß überall da, wo der Vorgesetzte ein in jeder Hinsicht einwandfreier, offener und lauterer Charakter war, das Vertrauen schnell zurückkehrte. Aber auch hier bedurfte es täglicher, persönlicher Kleinarbeit. Am empfänglichsten für die revolutionären Einflüsse waren die Formationen, die ihren Ersatz aus stark sozialdemokratischen Gegenden oder Berufen hatten, z. B. Schiffer aus Hamburg und Stettin.

Um die Hauptstadt vor Ansteckung zu bewahren und um die deutschen Truppen auf ihrer Fahrt der Einwirkung der roten Flotte in Kronstadt zu entziehen, gegen die uns keine Kaiserlich Deutsche Marine mehr schützte, ließ ich die ersten Transportschiffe nach Hangö kommen, wo die unsichersten Truppen vereinigt und zusammen mit zuverlässigen zuerst abbefördert wurden. Doch ist auch hier nichts Wesentliches vorgekommen. Zum Glück gelang es, den zuletzt Abbeförderten klarzumachen, daß dies ein besonderes Zeichen von Vertrauen war. Denn ich selbst führe mit diesen Truppen.

So gelang es ganz allmählich, die Truppe wieder in die Hand zu bekommen. Aber bis zum letzten Augenblick hieß es, gegen die ver-

hetzende Propaganda zu kämpfen. Gerade als es in Deutschland bekannt wurde, daß im obersten Norden noch eine kaiserliche Insel vorhanden war, sandten die Revolutionäre mit den Transportschiffen ihre geschicktesten Agenten zu uns, denen es auch gelang, vereinzelt Einfluß zu gewinnen. Zuweilen gingen ganze Nächte über der Bearbeitung von Gegenmaßnahmen hin.

Als ich mich in Hangö von meinen Truppen verabschiedete, hörten auch zwei Matrosen des Transportdampfers zu und versuchten mich mit ihren wütenden Mienen irre zu machen. Nach meiner Rede traten sie auf mich zu und machten mir Vorwürfe, ich hätte meine Leute vor ihnen gewarnt, indem ich behauptete, sie seien schlechte Kerle. „Also Sie beide sind anständige Leute?" fragte ich sie und, als sie das beteuerten, gab ich ihnen die Hand, versicherte sie meiner Freude über diese Tatsache und sagte, ich würde mich erkundigen, ob sie sich bis Stettin jeder hetzerischen Agitation gegen die Landsoldaten enthalten hätten. Sie versprachen das und die Überfahrt ist ohne Störung verlaufen.

Der Rat, aus freier Entschließung Soldatenräte zu bewilligen, ist mir aber mehrfach nahegelegt worden. Aber ich sah zu klar über die Folgen, um auch nur im geringsten nachzugeben. Unsere ganze Stellung in Finnland im Augenblick und in Zukunft stand auf dem Spiel. So nahm ich die Verantwortung auf meine Schulter und weiß heute, daß die Anhänglichkeit Finnlands an Deutschland neben der Befreiungstat der unveränderten Manneszucht meiner Truppen zu danken ist. Wären diese ins revolutionäre Fahrwasser herübergeglitten, so wäre unser Siegeszug und unsere Arbeit eine Episode gewesen, der Dankbarkeit wäre der Fluch gefolgt. So aber ist der Kaisertreue meiner Soldaten die Treue Finnlands an die staatserhaltenden Kreise Deutschlands für hoffentlich lange Zeiten gefolgt. Treue um Treue. —

Der mir befreundete Ministerpräsident Paasikivi hatte mit mir einige Tage nach der Parade am 12. November unter vier Augen die für beide Teile schwierige Lage besprochen. Der Erfolg war, daß ich vor dem versammelten Senat persönlich folgende Erklärung abgab:

„1. Ich erkläre, daß die in Finnland verbreiteten Gerüchte, als ob die deutschen Truppen unter dem Druck einer roten Agitation nicht treu

seien oder gar sich der roten Bewegung in Finnland oder von der russischen Grenze her anschließen könnten, unwahr und beleidigend sind. Ich habe den Geist meiner Truppen gut, zum Teil bewundernswert gefunden. Auch ist mir von meinen Kampftruppen die Bereitschaft, trotz des allgemeinen Waffenstillstandes weiterzukämpfen, wenn sie angegriffen würden, ausgedrückt worden.

2. Da es mir aber unzweckmäßig erscheint, die deutschen Truppen mit englischen Soldaten, die in Finnland erscheinen werden, in Berührung zu bringen und da dann in Finnland andere politische Verhältnisse eintreten könnten, habe ich in Übereinstimmung mit dem deutschen Gesandten den sofortigen Abtransport meiner Truppen beantragt. Ich hoffe, daß das Zusammenleben bis zum letzten Augenblick gleich freundlich wie bisher bleiben und der Abtransport von allen finnischen Behörden unterstützt werden wird.

3. Dem Wunsch der jetzigen finnischen Regierung, daß die deutsche Militärmission hier bleibt und daß sie und Truppeninstrukteure, auch aus dem Unteroffizier- und Mannschaftsstande in den Dienst der finnischen Armee übertreten, will ich gern nähertreten, weil ich darin ein Band zwischen beiden Ländern für die Zukunft erblicke. Ich kann dem Wunsche aber nur nachkommen, wenn dafür bestimmte, von mir vorzulegende Bedingungen erfüllt werden. Insbesondere wäre es ausgeschlossen, daß ein deutscher Soldat hier bliebe, wenn er nicht glaubte, hier zugleich mittelbar seinem Vaterlande nützen zu können.

4. Ganz besonderen Dank möchte ich hierbei aber der jetzigen Regierung, allen den offiziellen und privaten Persönlichkeiten und Vereinen aussprechen, welche in dieser schweren Stunde meines Vaterlandes in wohltuender Weise ihre Anhänglichkeit und Dankbarkeit an Deutschland zum Ausdruck gebracht haben. Ich teile die Ansicht dieser Kreise, daß Deutschland trotz allem einer großen Zukunft entgegengeht.

Graf v. d. Goltz."

Der Reichsverweser gab daraufhin im Namen der Regierung in einer offiziellen Erklärung dem Dank, dem freundschaftlichen Mitgefühl und der unerschütterlichen Hochachtung des finnischen Volkes und Staates für die Deutschen in herzlicher Weise Ausdruck. Er bat

mich, dessen persönliche Freundschaft für Finnland sie kennen gelernt hätten, meinen Einfluß geltend zu machen, um die deutschen Instrukteure zum Verbleiben in Finnland zu bewegen.

Als ich in das deutsche Kommando zurückkehrte, wurden mir Nachrichten mitgeteilt, die meine Erklärung lügen zu strafen drohten. Denn wiederum hatte sich bei einem meiner Truppenteile die Matrosenpropaganda in bedenklicher Weise bemerkbar gemacht. Aber mein Optimismus hat schließlich doch recht behalten. Dazu hat die Veröffentlichung meiner Erklärung sicher beigetragen. Denn die öffentliche Versicherung, daß die deutschen Soldaten sich in tadelloser Manneszucht befänden, hat ihr Selbstgefühl und ihren Stolz gestärkt und die roten Hetzer eingeschüchtert.

Je treuer sich die Truppen zeigten, um so dankbarer zeigten sich die Finnländer, und umgekehrt hat die Treue der Bevölkerung sicher auch viele schwankenden Elemente auf dem guten Wege erhalten. Überall fanden Abschiedsfeste statt für die Mannschaften, besonders aber in Helsingfors, wo sich Damenkomitees bildeten zur Veranstaltung von Aufführungen im finnischen Theater und von Weihnachtsfesten und Verteilung von Weihnachtsgaben. Ich wage nicht, hier alle die Namen zu nennen, die dankbar in meinem Gedächtnisse ruhen. Bei den Weihnachtsfesten trat Fräulein Doktor Jenny af Forselles als glänzende Rednerin in deutscher Sprache vor die Soldaten.

Besonders in Erinnerung geblieben ist mir folgende kleine Erzählung aus einer ihrer Reden. Als im März ein Flieger Flugblätter des nahenden deutschen Befehlshabers abwarf, riß sich die Bevölkerung darum in Freude oder in Furcht. Ein einfacher Mann aber meinte, indem er zum Flugzeug herauf zeigte: Da sitzt der Kaiser drin und sieht sich seine neuen Bundesgenossen an.

So groß war neun Monate zuvor der Ruf des heute gestürzten Mannes. Das sic transit gloria mundi, das wohl selten so wahr gewesen ist, als im vorliegenden Falle, sollte auch jetzt niemand vergessen, den die Glückswoge nach oben getragen hat. Jeder Sterbliche und jedes Volk ist dem Wechsel unterworfen. Hochmut kommt vor dem Falle.

Wie die Mannschaften, so wurden auch die Offiziere in überschwenglicher und herzlichster Weise abgefeiert. Zwar hatte ich Feste vermieden sehen wollen, insbesondere das Tanzen mit unserer nationalen Trauer als unvereinbar erklärt und deshalb bis zuletzt verboten. Aber im übrigen ließ sich die Absage von Festen nicht durchführen, ohne die dankbaren Finnländer zu verletzen. So ist uns allen manche schöne und erhebende Feier in privaten und öffentlichen Kreisen in dankbarer Erinnerung geblieben.

Den Mittelpunkt bildete die deutsch-finnische Gesellschaft, die sich zu unserer Zeit gebildet hatte, unter ihrem Vorsitzenden, dem finnischen Professor Ruin, und dem deutschen Konsul und Kommerzienrat Goldbeck-Löwe. Daneben die schwedische und die finnische Gesellschaft, die Universität, die Studentenschaft, Gesangvereine, die schwedische Privatschule unter Frau Fanny de Pont, geb. Alfthan. Die für mich persönlich ehrenvollste Einladung war wohl die der finnischen Regierung. Als sie unter dem Drucke Englands, das bekanntlich für die Freiheit der kleinen Völker den Krieg geführt hat, von ihrem Posten scheiden mußte, hatte sie den Wunsch, noch einmal gesellig zusammen zu sein und hatte als einzigen Gast mich dazu geladen, um mich bei dieser Gelegenheit in der freundschaftlichsten Weise abzufeiern. Auch ich werde diesen finnischen Patrioten die Freundschaft dauernd bewahren. Sie ist unsern beiden Völkern zum Segen gewesen und soll es bleiben.

Täglich gingen bei mir Telegramme und Briefe aus allen Gegenden und Gesellschaftskreisen, täglich trafen Abordnungen ein, um der Anhänglichkeit an Deutschland Ausdruck zu geben, oft unter Überweisung einer kostbaren, künstlerischen Adresse und Überreichung einer hochherzigen und hohen Geldgabe für die in Finnland verwundeten Soldaten und die Angehörigen der Gefallenen. Schon nach der Einnahme der Hauptstadt waren für diesen wohltätigen Zweck namhafte Summen gespendet worden. Ein Jahr nach der Einnahme von Helsingfors wurde mir für denselben Zweck wiederum ein sehr hoher Betrag zur Verfügung gestellt. Das Geld soll neben den Invaliden wesentlich der Erziehung der Kinder der für Finnlands Freiheit Gefallenen zugute kommen.

Bei mehreren dieser Gelegenheiten kam es wiederum zu großen Kundgebungen vor dem deutschen Kommando, die ich mit meinem Stabe vom Balkon aus dankend entgegennahm.

Diese Kundgebungen fanden statt trotz des Unglücks Deutschlands und trotzdem die Entente sich offensichtlich bemühte, den Finnländern ihre Deutschfreundlichkeit zu verdenken oder sie zu unterbinden, so daß ich freundlich daran erinnern mußte, nicht die Ehen seien die glücklichsten, die ihre Liebe nach außen zur Schau trügen, sondern die sie treu tief im Innern verborgen hielten. Aber es half nichts. Man hatte geradezu den Eindruck, je mehr der Weltbeglücker England in das innere Leben Finnlands eingriff, um so mehr wurde dem Lande die mit Forderungen zurückhaltende, aber hilfsbereite deutsche Freundschaft klar und um so stürmischer wurden die Sympathiekundgebungen.

Hand in Hand hiermit ging die offizielle Umstellung der finnischen Politik. General Mannerheim führte in London und Paris die Verhandlungen in dem sicheren Gefühl, nach seiner Rückkehr der erste Mann Finnlands zu werden. Denn seine Ernennung zum Reichsverweser stand fest. Exzellenz Svinhufvud blieb nur bis zu seiner Rückkehr, die wenige Tage nach unserer Abfahrt erfolgte. Das Ministerium selbst trat geschlossen Ende November zurück, denn keines seiner Mitglieder hatte Lust, die offizielle Kursänderung mitzumachen.

Ministerpräsident wurde der Professor Dr. Ingman, ein Mann von durchaus deutschfreundlicher Gesinnung, Minister des Äußern der weltgewandte, glatte, jetzt wieder ganz ententefreundliche Enckell, Kriegsminister der Großindustrielle Waldén, kein Deutschfeind. Aber auch die Ententefreunde mußten mit der Volksstimmung rechnen. Außerdem überzeugte sich Senator Waldén bald, daß seine Mitarbeiter auf das Verbleiben der deutschen Offiziere im finnischen Heere sehr großen Wert legten und daß das auch der Wunsch weitester Kreise war. Er ersuchte deshalb General Mannerheim, es bei der Entente durchzusetzen, daß diese sich mit dem Verbleiben der deutschen Organisatoren und Ausbilder einverstanden erklärte. Mannerheim soll sein Bestes versprochen haben. Aber am 6. Dezember forderte die Entente, daß Oberst v. Redern von seinem Posten als Generalstabschef zurücktrete, was Redern sofort tat, um Finnland keine Unannehm-

lichkeiten zu bereiten. Damit war trotz Bemühungen der neuen Regierung auch das Ausscheiden der übrigen Offiziere entschieden, welches die Entente bald darauf forderte. Ja sie ging nachher so weit, daß sie sogar diejenigen deutschen Offiziere nicht im finnischen Heere dulden wollte, die im Kriege in den Reihen der finnischen Truppen gekämpft und schon die finnische Staatsangehörigkeit beantragt hatten. Auch die Offiziere Ausfeld, v. Coler, Stahel, Könnecke u. a. mußten deshalb zunächst ausscheiden. England merkte aber doch wohl allmählich, daß seine Gewaltpolitik seine Stellung nicht stärkte und ihm den Ruf der lächerlichen Angst vor dem zu Tode getroffenen Löwen beibrachte.

Minister Enckell suchte mir eines Tages seine Politik, die ich ja sowieso völlig verstand, dadurch zu begründen, daß er erklärte, Finnland müsse von der rein bolschewistischen deutschen Regierung, die Waffenlieferungen für die Schutzkorps verweigere, abrücken und Anschluß an die staatserhaltenden Westmächte suchen. Das Los des Deutschen im Auslande ist durch die Revolution nicht leichter geworden.

Die übrigen neuen Minister lernte ich kennen, als sie an dem Nebelmorgen unserer Abfahrt an meinem Schiffe erschienen, um mir auch ihren Dank für die deutsche Hilfe auszusprechen.

Indessen war diese Vorsicht der neuen offiziellen Regierung wohlverständlich bei den offenen Freundschaftsbeteuerungen des überwiegenden Teiles der Bevölkerung, der sich natürlich die starke deutsche Kolonie und Gemeinde anschloß.

Ich hatte stets zu ihr nahe Beziehungen gepflegt und erbat in meinem Abschiedsgruß an das finnische Volk, daß es seine Freundschaft für die Finnlandkämpfer auf unsere im Lande wohnenden Landsleute übertragen möchte, die die Brücke bildeten zwischen beiden Völkern und die durch den Krieg mit Rußland teilweise sehr gelitten hatten. Meines Erachtens ist es eine der vornehmsten Aufgaben der Würde und Klugheit für alle Vertreter Deutschlands im Auslande, die dort wohnenden Deutschen aller Stände zu sammeln und heranzuziehen, damit sie Deutsche bleiben, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Landsleute dem fremden Lande Eindruck macht und ihr Ansehen stärkt und weil die so gepflegten Beziehungen die Diplomatie vor den falschen Urteilen

bewahren kann, welche uns vor dem Kriege so unendlich geschadet haben.

In Finnland lag die Vertretung der deutschen Kolonie bei Pfarrer Israel, Kommerzienrat Goldbeck-Löwe und Frau Dr. Juslin geb. Reinhardt in besonders treuen Händen.

Kurz vor meiner Abfahrt löste ich auch die Beziehungen zu den russischen Monarchisten in Finnland. Ich betonte ihnen gegenüber wiederholt, daß es meines Erachtens für ein wieder erstarkendes Rußland nicht klug wäre, an Finnlands Selbständigkeit zu rütteln, weil Rußland sehr wohl ohne Finnland leben könne und sich mit ihm nur ein Irland schüfe und dies um so mehr, als es ein fertiges Staatsgebilde und eine eigene, Rußland wesensfremde Kultur besäße.

So kam der trübe 16. Dezember-Morgen heran, an dem bei einem „zum Abschiednehmen just rechten Wetter" die beiden Garde-Ulanenregimenter unter ihrem bewährten Oberst v. Tschirschky, die Batterie Moldenhauer, die Eskadron 3. Kürassiere mit dem Kommando und der Militärmission auf der „Bahia Castillo" und „Buenos Aires" in Gegenwart von etwa 25 000 Menschen das gastliche Gestade verließen. Endloses Tücherschwenken, Singen und immer wiederholte Hochs erleichterten den beiden Teilen tief schmerzlichen Abschied, der auch dem kühlsten Herzen Eindruck gemacht hat und jedem einzelnen in unvergeßlicher Erinnerung bleiben muß.

Dem deutsche Volke haben wir Finnlandkämpfer als Erbschaft hinterlassen die aufrichtige und herzliche Liebe eines wesensverwandten Volkes, das für uns von großer Bedeutung sein und auch die Brücke zu Skandinavien bilden kann. Schon jetzt ist dank Englands Auftreten die Stimmung im Germanenvolke der Schweden sowohl Deutschland wie Finnland gegenüber erfreulicherweise wesentlich besser geworden, als sie es teilweise leider im Kriege war.

Mit dem Pfunde der finnischen Freundschaft sollte jede deutsche Regierung wuchern, welcher Parteirichtung sie auch angehört. Freilich muß immer wieder betont werden, daß die Freundschaft Finnlands den Deutschen gilt, die mit ihnen zusammen gegen die Bolschewiken gekämpft und die diesen Kampf für mitteleuropäische Kultur auch fernerhin für die Frage der Zukunft halten.

Finnland aber wird sich dann als selbständiger Staat halten, wenn es im Geiste seines ersten Reichsverwesers regiert wird, wenn eine starke Staatsgewalt, ein treues Heer und Schutzkorps seine innere und äußere Freiheit schützen, wenn soziale Gesetzgebung und soziale Gesinnung ein zufriedenes Volk und Heer schaffen und wenn ein fest gefügter Staat und ein einiges Volk es bündnisfähig erhalten und dadurch vor Übergriffen Rußlands bewahren.

Die Tragödie im Baltikum.

Heimat, liebe Heimat!

Durch den Funkendienst und spärlich nach Finnland gelangende Zeitungen waren wir auf die schlimmsten Folgen der deutschen Revolution gefaßt.

Bei Ankunft unseres „Buenos Aires" in Stettin ertönten in die Nacht hinein vaterländische Lieder meiner Gardeulanen. Als sie „Deutschland, Deutschland über alles" sangen, meinte ein halbausgewachsener Schiffsjunge, der angesichts der Heimat seinen revolutionären Mut wiedergefunden: „Das Lied habt ihr heute zum letzten Male gesungen." Es gelang der Kunst des Arztes, den Bengel nach einigen Tagen wiederherzustellen.

Aber einige Tage darauf machten die Ulanen, die inzwischen der Führung in Berlin unterstellt waren, traurige Erfahrungen mit der schlaffen politischen Leitung in der Reichshauptstadt, die zwar die Wiederherstellung der Ordnung an sich wollte, sich aber scheute, auf den Pöbel schießen zu lassen. So wurden die Truppen, die das Schloß den revolutionären Matrosen entrissen hatten, bald darauf von dem hundertfach überlegenen nachdrängenden Mob, auf den sie nicht schießen durften, an die Wand gedrückt, entwaffnet und mißhandelt.

Ich selbst habe meine Erlebnisse in diesen Tagen in einem Briefe folgendermaßen zusammengefaßt: „In Helsingfors bin ich unter den freundschaftlichsten Kundgebungen von 25 000 Finnländern abgefahren, in Stettin bin ich in Zivilkleidung unerkannt an Land gestiegen, in Berlin habe ich das Glück gehabt, ohne Prügel zu bekommen meine Wohnung zu erreichen."

Geradeso hatten wir uns die Rückkehr in die Heimat gedacht, nachdem wir $4^1/_2$ Jahr für dieselbe Heimat unerhörte Leiden und Ent-

behrungen ertragen hatten. Aber es regierten ja jetzt die Leute, die nie im Feuer gewesen oder die sich dem Feuer durch feige Fahnenflucht entzogen hatten.

Nach wenigen Tagen Wiedersehens mit den Meinen daheim und mit meinem aus dem Westen heimgekehrten noch lebenden Sohne kam ich mit meinem Stabe und leider nur wenigen meiner alten Truppen nach Schlesien an die Tschechenfront. Die anderen alten Truppen waren anderweitig verwandt. Meine sonstigen Truppen in der neuen Stellung waren Freiwilligenverbände, die die Generale Freiherr v. Brandenstein (der Sieger von Lahti) und v. Kessel[1]) unter größten Schwierigkeiten hier aufgestellt hatten, um das schöne Schlesierland vor den Tschechen zu schützen.

Organisatorisch war alles in bester Ordnung. Aber der Geist der Truppen überstieg an vielen Stellen doch die schlimmsten Erwartungen. Es war eine verwilderte Soldateska, die Plage für die Bevölkerung, hoch bezahlt, plündernd, aber offen aussprechend, daß sie den Tschechen keinen Widerstand entgegensetzen würden. Als General v. Kessel einen Bataillonsführer, der ganz in der Hand seiner Leute war, absetzen wollte, wurde er verhaftet und erst nach Stunden freigegeben. Jedem Versuch, dort Ordnung zu stiften oder die unnütze, gefährliche Truppe aufzulösen, setzte sie energischen Widerstand entgegen. Sie kannte nicht mehr den äußeren Feind, der das Vaterland bedrohte, sondern nur noch den inneren Feind, der dort die Staatsautorität wiederherstellen wollte.

Als General v. Brandenstein aus einem Gedächtnis-Gottesdienste für die Gefallenen heraustrat, verteilte sein eigener Brigadeschreiber vor der Kirche aufhetzende Flugblätter gegen die Offiziere. Als der General ihn darauf zu sich bestellte, ließ er ihm sagen, er möchte zu ihm kommen. Der Meuterer fand für sein unerhörtes Benehmen warme Verteidiger bei dem Breslauer Soldatenrat, so daß es nicht möglich war, den Mann zu entlassen, und der hochverdiente General, angeekelt von den Zuständen, es vorzog, selbst den Abschied zu nehmen.

Ich trat mit den übrigen Divisionskommandeuren in Verbindung, da diese Soldateska zweifellos viel mehr schadete als nützte. Wir

[1]) Vgl. S. 7 und 12.

reichten dem Generalkommando Berichte über die Lage ein, damit dieses Unterlagen hätte, um bei der Revolutionsregierung, die von dem Zentral-Soldatenrat abhängig war, Verständnis für die Unhaltbarkeit der Lage zu erreichen. Die große Masse der Offiziere war bereit, einen Dienst aufzugeben, den man mit seiner Ehre, seinem Gewissen und seiner Vaterlandsliebe nicht mehr vereinigen konnte. Wir alten Offiziere hatten nur weitergedient, damit wir das Vaterland vor dem völligen Chaos, dem Bolschewismus bewahrten, aber auf keinen Fall, um eine Revolutionsregierung, die unter Verfassungs- und Rechtsbruch auf Deserteure und Gefängnisinsassen sich stützend die Gewalt sich angemaßt hatte, immer fester in den Sattel zu setzen; und ebenfalls nicht, um das auszuführen, was ein ungebildeter machtlüsterner Soldatenrat für richtig befand. Ich habe Verständnis für Offiziere, die bleiben mußten, weil sie mit Familie vor dem Nichts standen, wenn sie ihren Soldatenberuf aufgaben, aber im allgemeinen stehe ich doch auf dem Standpunkt, daß ich den für charakterlos und ehrlos halte, der unter Nichtbeachtung obiger Grundsätze aus schwächlicher Opportunität weiterdient oder seine Überzeugung willenlos einer Pöbelregierung opfert, anstatt sich durchzusetzen, das Heer und Offizierkorps zu vertreten oder abzugehen. Es ist mir eine schwere Enttäuschung gewesen, daß sich im alten Offizierkorps nicht so viel Charaktere gefunden haben, als ich früher für selbstverständlich gehalten hatte.

Mitte Januar fanden die Wahlen zur Verfassung gebenden Nationalversammlung statt, zu welchen Revolutionsregierung und Soldatenräte alle Staatsmittel in den Dienst ihrer Partei stellten. Kraftwagen, mit wilden Soldatentypen besetzt, durchrasten Schlesien, sprengten nationale Versammlungen und schürten unter der Landbevölkerung. Nie ist einer Partei eine Wahl billiger geworden. Um so enttäuschter waren die Revolutionäre, als sie trotz dieses Apparats nicht die volle Mehrheit in der Nationalversammlung erhielten. Meines Erachtens hat nur der Umstand, daß Zentrum und Demokratische Partei sich der Sozialdemokratie mehr oder weniger willenlos zur Verfügung stellten, verhindert, daß die letztere sich mit Gewalt die alleinige Regierungsgewalt anmaßte, welche ihr die gesetzmäßigen Wahlen verweigert hatten. Aber diese bürgerlichen Parteien haben sich dadurch nicht etwa ein

Verdienst erworben, sondern sie haben sich durch ihr fast willenloses Mitgehen zum Mitschuldigen an der nun folgenden Regierung gemacht, die uns finanziell, wirtschaftlich, moralisch und außenpolitisch immer näher an den völligen Bankrott brachte.

Wir Soldaten, bei denen ein hochidealer, bis zur Selbstaufopferung bereiter Patriotismus 4½ Jahre lang hochgepeitscht war, fühlten uns völlig vor den Kopf gestoßen, unverstanden. Wir standen selbst ohne jede Brücke des Verständnisses einem Unbegreiflichen gegenüber. In einem meiner damaligen Briefe findet sich der Satz: „Ich lerne immer mehr Hannibal verstehen, der an der Spitze weniger Gesinnungsgenossen von seinen materiell und selbstsüchtig gearteten Landsleuten im Stich gelassen wurde und das Vaterland vor dem Untergange nicht retten konnte. Aber von Hannibal spricht man noch jetzt nach über 2000 Jahren voll Bewunderung, von seinen krämerhaft denkenden Parteigegnern dagegen mit Verachtung. Ein schwacher Trost für unsere kleine nationale Gemeinde, wenn trotz allem das Vaterland zugrunde geht." Ich schrieb damals im Januar 1919, man müsse trotz der unerträglichen, entwürdigenden Zustände Soldat bleiben, solange das Reich von außen bedroht sei, aber nicht, um die Revolutionsregierung gegen ihre Feinde von links zu schützen. Es sei besser sie zu stürzen lassen und ein Heer brauchbarer Soldaten außerhalb zu sammeln. Das letztere war schwer, aber doch ausführbar, und es ist bedauerlich, daß das allzu korrekte preußische Offizierkorps in der Revolutionsregierung allzuschnell die Obrigkeit gesehen hat, der man sich unterzuordnen habe. Es hat sich dadurch an der Radikalisierung mitschuldig gemacht.

In wohltuendem Gegensatz zu unserer entarteten Zeit stand unser Divisionsstabsquartier Creisau mit seinen großen geschichtlichen Erinnerungen an den Schlachtendenker Moltke, den strategischen Gründer des Deutschen Reiches, das jetzt zerschlagen war. Hier regierte jetzt als Schloßherrin eine geborene Engländerin, die nicht nur Deutsche geworden war, sondern auch ihr zweites Vaterland Deutschland selbst im Unglück noch bewunderte. Ein sehr seltener Fall bei einer geborenen Ausländerin in Deutschland, aber für uns damals ein Trost.

In diese persönlichen Erlebnisse trafen die Nachrichten aus der großen Welt, die Straßenkämpfe in Berlin, in denen die alten Offiziere

Deutschland vor dem Bolschewismus retteten, aber freilich damit auch die Revolutionsregierung zum Hüter der Ordnung machten, der Vormarsch der Bolschewiki in den Randstaaten, Rigas, Mitaus Fall, völliges Versagen der Reste der alten 8. Armee, schwerste Gefahr für Ostpreußen.

Da erfuhr ich zunächst privatim durch ein Ferngespräch, daß ich berufen sei, die tosende See an der Nordostgrenze aufzuhalten. Ich war durch Finnland dort oben im Norden als Bolschewikenschreck bekannt geworden und so kam aus den baltischen Provinzen selbst die Bitte um meine Führerschaft.

Die Aufgabe war reizvoll und lockte mich. Ich ahnte damals noch nicht, daß man mir ein stumpfes Schwert in die Hand gegeben, daß ich schlechthin nur von Feinden umgeben und daß mein schwerster Feind das eigene Volk und die eigene Regierung sein würde. Als ich einigermaßen klar sah, habe ich meine Aufgabe oft als die Quadratur des Zirkels bezeichnet, und doch ist sie von mir und meinen trefflichen Mitarbeitern gegen eine Welt von Feinden 9 Monate lang erfolgreich durchgeführt worden.

Nach kurzem Aufenthalt in Berlin fuhr ich über Königsberg nach Libau. In Königsberg sagte mir General v. Eben lachend: „Na, Sie fahren ja gerade an die rechte Stelle. Hoffentlich kommen Sie noch vor den Bolschewiken hin."

Ohne einem Raubüberfall auf die Bahn zum Opfer zu fallen, kam ich bei — 15° R in ungeheizten Abteilen 4. und 3. Klasse, mit unfreiwilligem Aufenthalt in Insterburg, von Königsberg aus fast zwei Nächte fahrend, inmitten einer wilden Soldateskegesellschaft in Zivilkleidung am 1. Februar 5 Uhr früh in Libau an. 8 Uhr morgens traf der Chef des Gouvernements Libau und gleich darauf der Leiter der baltischen Landeswehrkommission, der kluge und arbeitsfreudige Herr v. Samson, Rechtsanwalt in Riga und Gutsbesitzer in Livland, zum Vortrage ein.

Die Lage am 1. Februar 1919.

Die Bolschewiki standen im großen Bogen um Libau, an der Windau bis Schrunden mit der Front nach Westen und dann zwischen Hasenpot und Goldingen mit der Front nach Süden. Auf unserer Seite standen

rechts die Reste der Eisernen Brigade, links die noch unfertige Baltische Landeswehr.

Die Eiserne Brigade war aus Freiwilligen der meuternden 8. Armee gebildet, die aber versagt hatten, als es ernste Kämpfe gab. Dem am 17. Januar eingetroffenen Major Bischoff, der sich 1918 als Infanterie-Regimentskommandeur im Westen den Pour le mérite verdient hatte, war es gelungen, nur kraft seiner Persönlichkeit und seines Auftretens die Freiwilligen an der Windau zum Widerstand zu bewegen. Trotzdem konnte auf der langen Linie, auf der man nur die Wege zu besetzen vermochte, jeden Tag ein Einbruch erfolgen.

Die Landeswehr war im Einvernehmen mit der neuen lettländischen Regierung aufgestellt. Da sich anstatt der geplanten 18 nur zwei bis drei lettische und eine russische Kompagnie unter dem Fürsten Liewen hatten anwerben lassen und der ganze Rest aus Balten und Reichsdeutschen bestand, wurde sie meist als Baltische Landeswehr bezeichnet. Auch bei ihr hatte ebenso wie bei der Eisernen Brigade der Kommandeur gewechselt werden müssen. Der neu ernannte Oberstleutnant v. dem Hagen war auf seinen Posten als Generalstabschef nach Breslau zurückgerufen worden, sein Nachfolger Major Fletcher, ein im Kriege hochbewährter Artillerieoffizier, meldete sich bei mir einen Tag nach meiner Ankunft, so daß die Landeswehr zunächst führerlos war. Sie stand von Schrunden in einzelnen kleinen Abteilungen bis zum Meere. Trotz ihrer Schwäche und fehlender durchgebildeter Unterführer war aus der Truppe heraus der Wunsch entstanden, Goldingen wiederzunehmen. Zugleich aber konnte jeden Augenblick der Bolschewik Schrunden oder Hafenpot nehmen.

Bei dieser bedrohlichen äußeren Gefahr lagen im Libauer Hafen die Transportschiffe bereit, um schnell die Truppe auf dem Seewege abzubefördern, wenn die Lage unhaltbar geworden war. Die Verladung unter dem Druck der dann sicher aufstehenden Libauer Arbeiterbevölkerung, bei der mindestens 6000 Gewehre angenommen wurden, war vorbereitet.

Der Schutz gegen die nur auf den geeigneten Augenblick lauernden städtischen Bolschewiki, die von fanatischem Deutschenhaß beseelt waren, lag in den Händen von drei Garnisonbataillonen, von denen zwei

weniger von ihren militärischen Führern als von dem Garnison-Soldatenrat geführt wurden. Dieser hatte dafür gesorgt, daß in den einzelnen Stäben und Kompagnien die unzufriedenen Elemente dem Soldatenrat angehörten. Das 3. Bataillon unter dem energischen älteren Hauptmann d. L. Toenniges wehrte sich gegen den Einfluß des Soldatenrats und hatte deshalb Teile, die zum Kämpfen bereit waren und auch an der Front eingesetzt wurden, die beiden andern Bataillone gingen im Wachtdienst auf und unter. Anzug, Ehrenbezeugungen und Haltung der Leute glichen denen im Innern des Reiches. Der Kampfwert der Truppe war gleich Null. So saß man in Libau von außen und innen auf dem Pulverfaß, im wahren Sinne des Wortes.

Die Regierung Lettlands, die sich in Riga im November 1918 gebildet hatte, war stark deutschfeindlich, hatte mehrere Mitglieder, die den Bolschewiken dem Deutschen vorzogen, trat aber anfangs aus Angst um ihr eigenes Leben und ihre Ministerposten ziemlich kleinlaut auf. Mehrere wichtige Persönlichkeiten waren ausgesprochene Sklavennaturen, kriechend freundlich ins Gesicht, namentlich wenn sie mich brauchten, hinterlistig, falsch und stets bereit, mich und meinen Stab zu betrügen und das Gegenteil von dem zu tun, was sie versprochen hatten.

Während damals Herr Ullmannis herumreiste, um die Unterstützung der siegreichen Entente für sein neues Staatsgebilde zu erbitten, vertrat ihn der Minister des Innern Walters, wohl das einzige höher stehende Mitglied der Regierung und deshalb unparteiischer über Balten und Deutsche denkend, aber er stand doch zu allein in der Haßpsychose seiner Kollegen, um sich ihr entziehen und Einfluß haben zu können. Ich machte ihm gleich am ersten Tage meinen Besuch, weil ich den Wunsch und die Hoffnung hegte, wie in Finnland mich mit allen Mitarbeitern gut zu stellen und zu vermitteln.

Als Beleg für meine damalige Auffassung führe ich folgende Stellen aus einem von mir persönlich verfaßten Bericht vom 17. Februar an:

„Die Regierungsmitglieder stammen aus Livland und haben in Kurland keinen Boden. Man erkennt sie nicht an oder bekämpft sie. Um so anmaßender treten sie auf, gestützt auf die Entente, von der sie

allein alle Rettung hoffen. Auf sie gestützt schickt die Regierung ungehörige Briefe an den stellvertretenden Gesandten Dr. Buechard und mich" — —

„Wir müssen auf guten nachbarlichen Fuß mit Kurland kommen, gleichgültig, ob es freie Republik bleibt, Föderativstaat in Rußland oder Provinz in ihm wird. Auf die Balten allein mit ihren 8% Einwohnern können wir uns nicht stützen."

„Falsche Behandlung der Letten während 4 Jahren Okkupationszeit, die Gemeinheiten der revolutionierenden Horden der 8. Armee, noch immer vorkommende Plünderungen der Freiwilligen, die sich hier gesund machen wollen, und der Jahrhunderte alte Haß gegen die Balten hat dahin geführt, daß auch Kreise, die angeblich nicht bolschewistisch sind, die Bolschewiken lieber sehen als die Deutschen. Das ging aus dem Gespräch mit dem höchst üblen Stadthaupt von Libau, Herrn Buschewitz, einwandfrei hervor. Freilich steht er wohl auf dem äußersten linken Flügel der Menschewiki. Man rechnet in Kurland mit 60% Bolschewiken, in Libau mit noch mehr."

„Mein Streben geht dahin, scharf gegen alle deutsche Indisziplin vorzugehen, die Achtung vor dem deutschen Heere wiederherzustellen, die Balten in ihrer Geringschätzung der Letten zu zügeln und die besseren Letten bei aller gebotenen Wahrung deutscher Rechte nicht unnötig zu reizen und zur Mitarbeit zu bewegen."

„Die Balten sind fast die einzigen Träger der Landesverteidigung." —

Man sieht, wie ungerecht der bald darauf immer wieder in die Welt posaunte Vorwurf der „Freiheit" usw. war, ich triebe dort oben Baronspolitik. Weil man die von mir angestrebte altpreußische Disziplin in Spartakistenkreisen fürchtete, suchte man mich mit Tendenzlügen bei der Regierung zu verketzern. —

Als ich mich eingehender mit den Verhältnissen vertraut gemacht hatte, merkte ich, daß von der Regierung Lettlands jedes Entgegenkommen nur als Schwäche aufgefaßt wurde und daß sie damals den Kampf gegen Deutschland auf die Entente gestützt bewußt aufgenommen hatte.

Ursprünglich nur zum Schutze Ostpreußens bestimmt, faßte ich meine Aufgabe immer mehr in einer großen Idee zusammen, dem Zukunftsgedanken des schwer bedrohten Deutschtums.

Denn während ich in Finnland die Kultur eines uns bisher fremden Volkes vor der asiatischen Barbarei errettete, hatte dieselbe Barbarei durch ihre Propaganda zusammen mit der Entente-Propaganda mein eigenes deutsches Volk und Heer von innen zermürbt und wehrlos gemacht. Aber noch war die deutsche Regierung nicht in bolschewistische Hände gelangt. Das sollte von innen geschehen, wenn wir „Baltikumer" — wie die deutschen Bolschewiken uns nannten — überrannt waren. Wir waren der letzte Schutzwall des Reiches gegen Osten. Weil ich den Bolschewismus von Finnland kannte, erschien mir unsere Aufgabe, die Ostmark zu schützen, der Lage der Kämpfer in der Mongolen-Schlacht bei Liegnitz vergleichbar, die ebenfalls Europa davor bewahrt haben, asiatisch zu werden.

Zugleich aber galt es aus dem unglücklichen Ausgang des Krieges zu retten, was noch zu retten war. Im Osten war Deutschland der Sieger. Wir stünden noch nahe an Petersburg, wenn die Osttruppen nicht gemeutert hätten. Wiederum nach meinen Erfahrungen in Finnland schätzte ich die roten Heere gering ein. Warum sollte nicht die im August 1918 verhinderte Ostpolitik zusammen mit den „weißen" Russen in irgendeiner veränderten anpassungsfähigen Form unter der Flagge der Bolschewiken-Bekämpfung noch möglich sein, da England auch im Laufe der Zeit eigene Machtmittel nur zur See zeigte? Warum sollte nicht vor allem eine wirtschaftliche und politische Annäherung an das kommende Rußland angebahnt werden können? An das Rußland, das nach Abschlachten seiner eigenen Intelligenz nach deutschen Kaufleuten, Technikern, Führern hungerte, dessen verwüstete, menschenleere Randprovinzen nach fleißigen deutschen Bauern für seinen fruchtbaren Boden verlangten? So konnte vielen in den besetzten und später abgetretenen Gebieten heimatlos Gewordenen Arbeit und Brot verschafft werden, besonders aber meinen mit dem Ansiedlungsversprechen angeworbenen Soldaten: Rußland konnte jetzt dagegen nicht mehr die Einwände erheben, wie vor dem Kriege.

Sollte ich bei einem solchen Ziele vor Augen über Strohhalme stolpern? Auf eine vor zwei Monaten von fliehenden deutschen Behörden geschaffene zeitweilige lettländische Regierung, deren Minister z. T. geflohen waren und die von ihrem Lande kaum nur noch einen

kleinsten Bruchteil besaß und sich nur auf deutsche Bajonette und die eigne Anmaßung stützte, konnte ich keine Rücksicht nehmen, wenn sie nicht mithelfen wollte in Fragen, die die gemeinsame Zukunft Deutschlands und Osteuropas entscheiden sollten.

Hätten nicht die radikalen linken deutschen Parteien und der deutsche Libauer Soldatenrat mit seinen Truppen aus Parteiinteresse diese sogenannte zeitweilige Regierung Lettlands gegen den deutschen General gestützt, so hätte ich über sie nötigenfalls überhaupt zur Tagesordnung übergehen können. So aber galt es, nur auf sich und seine treuen Mitarbeiter gestützt, seine Gedanken zu verschleiern und zu versuchen, sie gegen eine Welt von Feinden durchzusetzen. Das große Ziel vor Augen mußte ich stets die Mittel ergreifen und sie vor der Welt rechtlich zu begründen wissen, die für die Erreichung dieses Zieles mir die richtigen schienen.

In dieser Erkenntnis prägte ich das Wort, daß ich gegen vier Fronten zu kämpfen hätte, die Bolschewikenarmee, den von den deutschen Radikalen beeinflußten Soldatenrat in Libau und mit ihm die Revolutionszustände in meinen Truppen, die deutschfeindliche, halbbolschewistische Regierung Lettlands und die Entente.

Nach gutem alten strategischen Grundsatz beschloß ich, sie nicht alle auf einmal, sondern einzeln zu bekämpfen.

Zunächst galt es, den Kampf aufzunehmen, den verteidigungsweise zu führen mir von meinem vorgesetzten Armeeoberkommando Nord befohlen war, dessentwegen ich eigentlich nur hingeschickt war, den Kampf gegen die Bolschewiki.

Die anderen drei Feinde ergaben sich erst aus den Verhältnissen. Ich habe den Kampf mit ihnen aufgenommen, als ich ihn für unvermeidbar erkannte, und ich habe dann den Kampf gegen alle meine Feinde auch offensiv geführt.

Denn nur durch Angriff kann man siegen, nur dadurch den Kampf abkürzen und beenden. Siegen oder untergehen! Lavieren ist stets ein Zeichen von Schwäche der eigenen Lage oder des Charakters. Mit allen diesen Feinden wären wir schließlich fertig geworden, hätte nicht im Oktober zu diesen vier Feinden die bisher widerstrebend mitmachende deutsche Regierung als fünfter Feind sich hinzugesellt.

Libau: Stadtbrücke im Hafen

(Mit Genehmigung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart)

Mitau: Blick auf die Stadt mit Marktplatz

(Mit Genehmigung des Deutschen Ausland-Instituts, Stuttgart)

Die ersten Zusammenstöße.

Auf Veranlassung meines Gouvernementschefs empfing ich bereits am zweiten Tage den Soldatenrat in Libau, der mir als verhältnismäßig harmlos geschildert war und sich bei Anwerbung von Freiwilligen auch Verdienste erworben haben sollte, als die Revolution die 8. Armee zu einer Horde gemacht hatte. Aber er hatte zwar Menschen angeworben, sie aber nicht zu Soldaten und selbstlosen Vaterlandsdienern gemacht. Auch war der Gedanke der Anwerbung Freiwilliger nicht von ihm ausgegangen, sondern er hatte ihn erst nach Widerstreben aufgenommen.

Immerhin, mein Stab lobte ihn, so daß ich beschloß, mit ihm den Versuch der Zusammenarbeit zu machen. Ich machte ihn aufmerksam auf den Ernst der Lage, die Notwendigkeit alles zurückzustellen, um Libau zu halten und einem Aufruhr zu begegnen. Versagten die Libauer Bataillone, so ginge es allen, auch ihnen an den Kragen.

Die Antwort war, daß man verlangte, auch die Fronttruppen sollten Soldatenräte einführen, die sich dem Libauer Soldatenrat zu unterstellen hätten. Ich wies das ruhig, aber bestimmt ab, worauf der Vorsitzende, ein im Kriege zum Offizier beförderter Volksschullehrer, mich darauf aufmerksam machte, daß der Soldatenrat das Recht habe, die Absetzung ungeeigneter Vorgesetzter beim Kriegsministerium zu beantragen. Auch mein Vorgänger sei auf ihren Vorschlag abberufen worden.

Da sprang ich auf und fuhr ihn an: „Beantragen Sie, was Sie wollen! Vorläufig bin ich hier der verantwortliche Gouverneur dieser vom Feinde bedrohten Festung und werde gegen jeden Feind, der ihre Sicherheit bedroht, also auch gegen Sie die mir nötig scheinenden Maßnahmen ergreifen." Da stand das Fähnlein dieser machtlüsternen, unsachlichen Zwerge ebenfalls auf und verließ das Zimmer. Das Tischtuch schien zerschnitten.

Am Tage darauf ließ ich mir zwei zum Einlenken bereite jüdische Mitglieder kommen. Statt dessen erschienen alle und erklärten, sie seien gestern mißverstanden worden. Der Riß wurde überklebt. Aber man vergaß mir den nicht mehr gewohnten Befehlston nicht und schickte hinter meinem Rücken einen inzwischen in die Nationalversammlung

gewählten Vizefeldwebel, der sich auf die Worte subjektiv und objektiv viel zugute tat, sie aber fast regelmäßig verwechselte, mehrfach in das Kriegsministerium, um meine Absetzung zu erwirken.

Da ich am 3. Februar neben dem Gouverneur von Libau auch Führer des VI. Reservekorps wurde, überließ ich als kommandierender General die Verhandlungen mit dem Soldatenrat der Garnison dem Gouvernementschef. Dies war um so nötiger, als ich jede Einmischung in die Verhältnisse außerhalb Libaus in mein Armeekorps unbedingt ablehnte. Hierüber kam es sehr bald zu scharfen Kämpfen, als der Soldatenrat sich eines Tages zum Soldatenrat von Lettland erklärte. Ich verbot ihm diesen Übergriff, er bestand darauf und machte Eingaben an den Zentralsoldatenrat in Berlin, vor dem dort viele zitterten, und so war es eine dauernd bedrohliche Lage, weil die Truppen der Garnison fast ganz hinter dem Soldatenrat standen und von ihm gegen den ihnen unbequemen Gouverneur aufgehetzt wurden. Ende Februar erhielt ich in Major Heinersdorff einen neuen, mit den Verhältnissen schon vertrauten, klugen und kampflustigen Gouvernementschef, der nicht wie sein Vorgänger durch die vielleicht unvermeidliche Nachgiebigkeit der Revolutionszeit belastet war. Wer beim Zusammenbruch hatte lavieren müssen, konnte beim Wiederaufbau nicht mehr mitarbeiten, auch wenn er sonst tüchtig war. Leider ist dies in höheren Stellen nicht überall beachtet worden.

Eines Tages kam es zur Meuterei in der Polizeitruppe, nur weil gegen den beliebten Chef ein kriegsgerichtliches Verfahren eingeleitet war. In fast nächtlicher Frühe erschienen die Vertrauensleute und erhoben Einspruch. Mittags besetzten sie das Polizeigebäude mit Maschinengewehren, um ihre Wünsche durchzusetzen, und sandten eine neue Abordnung zu mir. Ich faßte sie beim deutschen Gerechtigkeitssinn, der soldatischen Auffassung und der Gefahr eines Bolschewikenaufstandes in Libau, wenn die gefürchtete deutsche Polizei meuterte, so daß sie sich schließlich beruhigten. Das Verfahren wurde eingeleitet und der Vorgesetzte im wesentlichen freigesprochen, so daß er nach Wochen seinen alten Posten wieder einnehmen konnte, den der Vertreter nicht wieder räumen wollte. Immerhin hatten der Polizeichef und die Truppe gelernt, daß ich nicht mit mir spielen ließ. Dieser Einsicht

war es wohl auch zu danken, daß weitere unerquickliche persönliche Streitigkeiten unter den verschiedenen höheren Polizeioffizieren, die jeder einen Teil der Polizeitruppe hinter sich hatten, schließlich sich beilegen ließen. Im allgemeinen taten Polizei und Vorgesetzte ihren Dienst besser als früher, und es ist großenteils der guten Polizeitruppe in Libau zu danken, daß die unbeschäftigte Arbeiterbevölkerung niemals zu einem Aufstand den Mut gefunden hat. Auch bei der Polizeimeuterei hat der Soldatenrat eine bezeichnende Rolle gespielt. Er wollte erst die Gelegenheit benutzen, den oft zu scharfen Polizeidirektor zu beseitigen, schwenkte dann aber plötzlich um, weil er hoffte, dem ihm noch gefährlicher scheinenden Gouverneur einen Strick drehen zu können. Beides ist ihm nicht gelungen.

Der lange Krieg und die Revolution hatten die Menschen so nervös und erregt gemacht, daß einer im andern seinen persönlichen Feind sah, sehr viele sich nicht mehr in das Ganze fügen und gehorchen wollten. So gab es täglich Reibungen und einen langen Kleinkrieg, bis es ganz allmählich gelang, durch Abschiebung der Ungeeigneten und Einwirkung auf die andern im allgemeinen wieder fast den alten uneigennützigen Geist in die Truppe zu bringen. —

Libau war die Basis für die Operationen gegen die Bolschewiki. Hier waren die Magazine, Munitionsdepots, die gesamte Verwaltung, das Generalkommando, das Hirn des Armeekorps. Es war nicht ganz leicht, auf eine Basis gestützt, die jeden Augenblick auffliegen konnte, den Entschluß zu weiteren Operationen zu finden. Aber es mußte sein.

Mitten in diesem inneren Krieg trug mir Major Fletcher seinen Plan vor, Goldingen wieder zu nehmen. Er wollte in einer langen kalten Winternacht auf Schlitten und Pferden in mehreren kleinen Kolonnen vormarschieren und bei Tagesgrauen vor Goldingen erscheinen. Der Plan war wohldurchdacht und wurde genehmigt. Goldingen wurde durch Überraschung nach kurzem Kampfe genommen und gegen mehrere Wiedereroberungsversuche gehalten. Es war der erste der vielen schneidigen Raids der Balten und das erstemal, daß der tapfere, ernste Führer mit seiner Persönlichkeit im feindlichen Feuer vorbildlich auf die kriegsungewohnte junge Truppe einwirken konnte.

Die ersten Besuche an der Front.

Am Morgen des 8. Februar fuhr ich mit dem Generalstabschef des VI. Reservekorps, Major Hagemann, meinem treuen, unermüdlichen Mitarbeiter in den Baltikumstürmen, zu Major Bischoff an die Front. Um 70 km Eisenbahn zu fahren, brauchte man $7^1/_2$ Stunde, das Abteil stand halb unter Wasser, so daß man nur die Absätze hinstellen konnte, die Fenster waren zerschlagen, die Polsterbezüge abgetrennt. 15 Stunden Bahnfahrt bei Kurlandkälte, etwas ungemütlich. Alle meine Bemühungen, einen Salonwagen für das Generalkommando zu bekommen, um oft nach vorn zu kommen und ein bewegliches Stabsquartier zu haben, in dem man auch schlafen konnte, sind vergeblich geblieben, obwohl es im Interesse des Dienstbetriebes sich als unentbehrlich im Kriege herausgestellt hatte. Was mir die Regierung Finnlands selbstverständlich bewilligt hatte, versagte mir, der ich unter den schwierigsten Verhältnissen freiwillig ein weiteres Jahr im Kriege stand, die neue deutsche Regierung. Sie führte ja Krieg nicht gegen den Bolschewismus, sondern gegen den preußischen Militarismus. Sie ließ sich zwar von den deutschen Generalen beschützen, behandelte sie aber schlecht. Sie ist sich darin treu geblieben.

Bei dieser langen Bahnfahrt blieb für den Dienst nicht viel Zeit, obwohl wir 4 Uhr morgens im Februar abgefahren waren.

Mit Major Bischoff fuhr ich mehrere Posten ab und hatte meine Freude an dem frischen Soldatengeist, an dem Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften, die ich traf. Unvergeßlich ist mir ein Verwundeter, ein Mann von 30 Jahren auf seinem Krankenlager, wie er seinem Freikorpsführer Hauptmann Heiberg vergnügt nachrief: „Herr Hauptmann, ich komme bestimmt sehr bald wieder." Solange dieser Geist von Fehrbellin in preußischen Herzen lebt, ist Deutschland auch im Zeitalter der Maschinen gegen eine Welt von Feinden unüberwindlich. Mit solchen Soldaten werden wir den Ritt des Großen Kurfürsten vom Rhein bis an den Rhin in unserer zentraleuropäischen Lage immer wiederholen können.

Auf Anweisung von Major Bischoff wurden häufige Vorstöße in

das Vorgelände gemacht und der Bolschewik in Abhängigkeit und Angst zurückgeworfen. Er fühlte sich überall bedroht und wagte selbst keinen Angriff mehr, er merkte wieder einen festen Willen ihm gegenüber und wußte nicht, was hinter diesen Patrouillen sich befand. Der Krieg ist nicht immer bloß ein Rechenexempel, sondern Psychologie und Mut. Ich konnte mich mit dieser offensiven Verteidigung des Major Bischoff nur lobend einverstanden erklären.

Aber dieser Kleinkrieg kostete Opfer. Wie lange sollte es so weitergehen? Nur Posten stehen oder gar Grabenkrieg führen, wollte diese Truppe nicht. Sie dürstete nach Taten.

Nach den vorliegenden Nachrichten hatten wir damals nur schwache Kräfte uns gegenüber. Major Bischoff gab mir auf Befragen zu, daß man sie überrennen konnte, wenn man an einzelnen Stellen die eigenen Kräfte zusammenfaßte. Aber das Eroberte zu halten, wäre bei der eigenen Schwäche nicht möglich gewesen. Denn die Bolschewiken hätten sofort von den andern Fronten Kräfte herangezogen. Deshalb waren vorerst nur örtliche Vorstöße möglich, die ich genehmigte. Zugleich wies ich den Führer an, die schwachen Stellen vor der Front und die Möglichkeit einer großen Offensive zu erkunden, sobald wir Verstärkungen bekommen hätten. Diese waren auf dem Wasserwege im Antransport. Denn in der Umgegend Berlins wurde die 1. Garde-Reservedivision durch die im ganzen Reiche werbende Anwerbestelle Baltenland neu angeworben und aufgestellt, das 2. Garde-Reserveregiment war bereits in Ostpreußen in der Umbildung begriffen. Sobald diese Division da war, sollte sie rechts, südlich der Eisernen Brigade, die auch täglich Zuzug bekam, eingesetzt werden. Aus der Eisernen Brigade sollte eine Eiserne Division unter ihrem eisernen Führer werden.

Major Bischoff war offenbar sehr glücklich in dem Gedanken, daß es wieder vorwärts gehen sollte. Denn er war ein ganzer Soldat, auch hatte er sehr gesunde Ansichten über die Taktik kleiner Kolonnen, die er seinen langen Erfahrungen in Afrika entnahm. Ich fuhr mit ihm im Schlitten und bewunderte, wie er es verstand, sich im Luftzug eine Zigarette nach der andern anzustecken. „Ach, das lernt man, Herr Graf", meinte er. „Ich bin jetzt im zwölften Kriegsjahre, acht Jahre in Afrika, dann im Weltkriege. Ich bin ein alter Landsknecht."

Als ich ihn näher kennen lernte, fragte ich mich manchmal, was bei ihm charakteristischer sei, der Offizier, der Afrikaner oder der Korpsstudent. Von jedem hatte er etwas und dadurch einen großen Einfluß auf seine Untergebenen. Eine ausgesprochene Persönlichkeit. Darin lag die Bedeutung dieses tüchtigen Soldaten in unserem gleichmachenden Deutschland.

Denn allgemein ist doch zu sagen: So stolz Preußen-Deutschland auf sein Offizierkorps und sein Beamtentum sein kann, so haben doch die letzten schweren Jahre gezeigt, wie wenig es besonders letzterem gelang, ausgesprochene Charaktere in die maßgebenden Stellungen zu bringen. Die glänzende Staatsmaschine brauchte in erster Linie tüchtige, fleißige, korrekte Arbeiter, die sich in das Ganze fügten, keine Bismarck-Naturen, die die Maschine für die eigenen genialen Gedanken ausnutzten. Hierin können wir von unsern Feinden, den Engländern, lernen, die die Herrennaturen ausnutzen oder fallen lassen, wie es für das Weltreich am besten ist. Der Vergleich der Behandlung von Cecil Rhodes und Karl Peters sagt alles. Wohl dürfte einer preußischen Staatsentwicklung in Form eines vaterländischen Sozialismus bei uns die Zukunft gehören. Aber dies neue Deutschland wird nur dann eine Zukunft haben, wenn es dem Genie und der Persönlichkeit freie Bahn läßt und nicht sie zurecht stutzt nach dem Muster der korrekten Mittelmäßigkeit. —

Deutschland war geschlagen, hatte Waffenstillstand mit den Westmächten und offiziell Frieden mit den Bolschewiki, wenn auch der Frieden von Brest durch den Waffenstillstand mit den Westmächten aufgehoben war. Deshalb war es nicht leicht, das vorgesetzte A. O. K. Nord in Bartenstein und die Regierung für meinen Gedanken der Rückeroberung Kurlands zu gewinnen. Ich führte deshalb in dem schon erwähnten Bericht vom 17. Februar aus, daß in der reinen Verteidigung der Schutz Ostpreußens mit den geringen Kräften auf die Dauer unausführbar, sondern es notwendig sei, eine kürzere, leicht zu haltende Front, die Aa-Linie zu gewinnen. Bald könne uns das Land nicht mehr ernähren, wir müßten vor, ehe die Bolschewiki alle Vorräte fortgeschleppt hätten. Auch finanziell sei meine Offensive billiger, weil der Dauerzustand der östlichen Kriegsfront unbezahlbar sei, wir müßten durch einen militärischen Erfolg zum politischen Abschluß mit den Bolsche-

wiki kommen. So sei wirtschaftlich, finanziell und an Blut der Angriff das billigste. Nur so könne der Bolschewismus den Todesstoß bekommen und die Spartakisten zu Hause zu der Überzeugung gelangen, daß sie keine Unterstützung von außen erhielten.

Der Generalstabschef des A. O. K. Nord General v. Seekt stimmte mir zu, wollte sich aber mit der Bahn Murajewo—Schaulen als Querverbindung begnügen. Das hätte aber auch keine kürzere, leicht zu haltende Linie ergeben. Dies sah das A. O. K. ein und gab die erforderlichen Befehle für die Mitwirkung der äußerst schwachen rechten Nachbar-Abteilung, die anfangs unter einem Generalkommando stand, dann aber sich zur Brigade Schaulen entwickelte. Ich erbat nur das Halten des Anschlusses. Das Vortragen des Angriffs sollte vom VI. Reservekorps erfolgen.

Mein Chef, Major Hagemann, war für den Angriffsplan sofort zu haben, aber er verhehlte mir nicht, daß der stellvertretende Ia den Angriff mit unsern schwachen Kräften für einen Leichtsinn hielt und nur Schwierigkeiten sah. Mit einem Generalstabsoffizier, der an den Erfolg nicht glaubte, konnten wir nicht arbeiten, daher waren wir glücklich, als endlich am 27. Februar der schon längst ernannte, aber von seiner schlesischen Kommandostelle nicht losgelassene Ia, Hauptmann v. Jagow, eintraf, der in dieser Gegend schon 1915 Krieg geführt hatte und sofort Feuer und Flamme für den Angriff war. Bei der sehr starken anderen Inanspruchnahme des Chefs und von mir hat sich dieser hochbegabte Mann um so größere Verdienste um die Ausführung erworben, als er sich schnell das Vertrauen der Truppe erwarb.

Vorerst aber galt es, sich die Ausgangsbasis zu sichern und Windau zurückzuerobern. Deshalb begab ich mich Mitte Februar wiederum mit meinem getreuen Pylades Major Hagemann nach Katzdangen zum Stabe der Landeswehr.

Auf den gefrorenen Wegen lag wenig Schnee, so daß wir im Kraftwagen uns ein Bild von der wenig angebauten hügligen Wald- und Ackergegend machen konnten. Die ärmlichen Häuser standen im Gegensatz zum reichen Boden und doch war Kurland ein Kulturland gegen Litauen, dessen Ansiedlungen Major Hagemann an einen Kaffernkral erinnerten. Ich konnte ihm nicht ganz unrecht geben. In Kurland

liegen die Gehöfte einzeln und zerstreut, man merkt den Einfluß der ersten westfälischen Ansiedler. Litauen hat geschlossene Dörfer. Nordlitauen ist meist ganz flach. Wir sprachen davon, daß diese reichen, weiten Landstriche noch viele Ansiedler ernähren könnten und haben müßten, wollten sie ihre Aufgabe erfüllen. Hier fehlte der fleißige, ordentliche, reinliche deutsche Bauer und der preußische Landrat, der Wege baut und die Tüchtigkeit der Bewohner mit Staatsmitteln unterstützt. Daß diese östlichen Gebiete infolge des Ausgangs des Weltkrieges nicht den Anschluß an Deutschland gefunden haben, sich selbst oder der russischen Verwaltung überlassen bleiben, ja daß weite Gebiete Preußens der polnischen Wirtschaft anheimfallen, bedeutet einen unermeßlichen Verlust für die Kultur. Wenn Ausländer diesen Satz lächelnd lesen sollten, so rate ich ihnen, irgendwo zwischen Memel und Oderberg die preußisch-russische Grenze zu überschreiten, wo sie wollen. Sie werden stets den tiefen Eindruck haben, über eine Kulturgrenze zu kommen. Das ist auch auf der Strecke Libau—Memel der Fall, obwohl Kurland, von Deutschen besiedelt und bisher verwaltet, noch der kultivierteste der alten russischen Randstaaten längs der deutschen Grenze ist.

Wir trafen Major Fletcher in Katzdangen in einem Nebengebäude des während der Revolution von 1905 zerstörten Schlosses, das noch nicht wieder fertig hergestellt war. Dem Besitzer Baron Manteuffel war sein soziales Wirken nicht gedankt worden, er hatte als Freund Deutschlands die Hauptzeit des Krieges in Sibirien zugebracht und war dann nach der russischen Revolution, 44jährig, noch in deutschen Militärdienst getreten. Jetzt wirkte er als Siedlungsoffizier bei der Eisernen Brigade.

Zu besprechen war wesentlich die Wiedereroberung Windaus, das 70 km von den jetzigen Stellungen entfernt lag und in einer der langen Winternächte überraschend in mehreren Kolonnen erreicht werden sollte. Das Bedenken war, daß man zugleich das mehrmals von den Bolschewiken angegriffene Goldingen stark besetzt halten mußte, um nicht abgeschnitten zu werden. Zum Glück waren die ersten Teile der 1. Garde-Reservedivision schon eingetroffen, so daß ich der Landeswehr Unterstützung versprechen konnte. Außerdem ordnete ich an, daß Windau gleichzeitig von der See aus angegriffen werden sollte. Dazu standen zwar keine Kriegsschiffe zur Verfügung, aber wir stellten Ge-

schütze auf Transportschiffe und schossen damit auf den Hafen. Gardeschützen sollten anschließend gelandet werden.

Major Fletcher war sehr glücklich über diese Unterstützung, der Plan ist Ende des Monats ausgeführt worden und nach etwas längerem, ernsterem Kampfe geglückt.

Ich fand dann noch Gelegenheit, an der Windau-Brücke bei Schrunden baltische Freiwillige und in Rudbaren den Führer des lettischen Bataillons Major Kolpak zu sehen. Die Balten machten mir als Menschen und Patrioten einen herrlichen Eindruck. Gut gewachsen, von gerader Haltung, meist aus dem höheren und niederen Bürgerstande, voll Stolz und Selbstgefühl waren sie bereit, Leben und Bequemlichkeit zu opfern für ihr Vaterland, das ihre Vorfahren mit bewundernswerter Zähigkeit seit fast 700 Jahren verteidigt hatten. Da sah man ergraute Männer und halbe Knaben nebeneinander ihren Dienst tun. Es herrschte eine selbstgewählte, freiwillige Disziplin, wie sie in Schillers „Wilhelm Tell" idealisiert ist, und wie sie nur in einem Volke sein kann, bei dem nur geringe Partei- und Klassenunterschiede bestehen und diese hinter der gemeinsamen Vaterlandsliebe weit zurücktreten. Das war bei den Balten der Fall, das war die von mir oft bewunderte Stärke dieser Männer, die Herrennaturen waren, ob sie hoch, ob niedrig standen, das waren die vom deutschen Philister geschmähten „Barone", die in Wirklichkeit 1% der Bevölkerung darstellen. Ich wollte, der Deutsche lernte von diesen deutschen Eichen, die im jahrhundertelangem Kampfe um ihr Volkstum erstarkt sind.

Natürlich fehlte es diesen neuen Soldaten an Ausbildung und Kriegserfahrung. Ihre Hauptstärke lag in ihrem guten Willen, ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit, Zähigkeit und Unternehmungslust, die sie namentlich zu großen Sport- und Marschleistungen befähigte.

Major Kolpak traf ich in dem großen Schlosse Rudbaren des Barons Firks an (5 km westlich Schrunden). Von den ausgeraubten großen Räumen hatte er ein kleines Zimmer als Wohn- und Schlafzimmer für sich bescheiden ausgestattet, in dem er mich auch empfing und mich gastfrei zum Mittagessen einlud. Dies bestand in Hirschbraten, der in großen Stücken zerhackt in einer irdenen braunen Waschschüssel angeboten wurde. Ich mußte mit ihm durch einen lettischen, sehr gewandten

Dolmetscher (Halbjuden) sprechen, bei dessen Übersetzung er mich mit verschlagenen, lauernden Augen mißtrauisch betrachtete. Nach Major Fletchers Urteil war er ein tapferer, zum Bataillonsführer geeigneter Offizier. Er war sehr freundlich zu mir und das Zusammensein verlief in bestem Einvernehmen. Die lettischen Soldaten machten einen militärisch recht guten Eindruck.

Leider ist dieser tapfere Mann bei der späteren Offensive durch deutsche Kugel gefallen. Eine lettische und eine deutsche Kolonne sollten umfassend ein Dorf gemeinsam nehmen, hielten sich auf falsche Nachricht für Feinde, beschossen sich, und es gab auf beiden Seiten Tote und Verwundete. Mit echt lettischem Mißtrauen wurde dies im Kriege leider öfter vorgekommene Mißverständnis als deutsche Absicht aufgefaßt, ihren „Feldherrn" zu töten. Schließlich sahen sie wohl selbst das Lächerliche dieses Vorwurfs ein. Major Kolpak wurde in Libau wie ein Nationalheld begraben. Ich beteiligte mich natürlich an dem Leichenbegängnis des tapferen Soldaten.

Auf der Rückfahrt kurz vor Libau besuchte ich zu gegenseitiger Freude die eben eingetroffene Freiwilligeneskadron Knesebeck 1. Gardeulanenregiments, fast alles meine alten bewährten Finnlandkämpfer, mit denen ich 2 Monate zuvor durch das Eis der Ostsee in die veränderte Heimat zurückgekehrt war.

In Libau fand in diesen Tagen eine Truppenschau der ersten Truppen der 1. Gardereservedivision statt. General Tiede, der im Kriege stets bewährte Divisionskommandeur, führte mir in Gegenwart seines begabten Chefs, Hauptmanns v. Rabenau, stolz seine Truppe vor, die wesentlich aus Gardeschützen, 1. Garderegiment und Regiment Elisabeth bestehend unter ihrem Führer Hauptmann v. Schauroth einen so glänzenden Eindruck machte, daß den alten enttäuschten Soldaten die Tränen in die Augen traten. Aber beim Libauer Soldatenrat erregten sie das größte Mißtrauen. Der Gedanke, „es könnte wieder ein Heer wie 1914 entstehen", war diesen irregeleiteten alten Unteroffizieren ein unerträglicher. Da dieses deutsche Heer die Bewunderung von Feind und Freund erregt hat, so wäre diese oft mit obigen Worten geäußerte Sorge der Soldatenratsmitglieder mir und allen deutschdenkenden Männern unverständlich geblieben, wenn wir nicht gewußt hätten,

daß der Gedanke dem dummen deutschen Philister durch jahrelange, sehr geschickte Ententepropaganda beigebracht worden war. Ich habe dem Soldatenrat daher auch immer nur ironisch erwidern können: „Ja, das ist allerdings ein geradezu schrecklicher Gedanke."

Die Wiedereroberung Kurlands.

Nach der Einnahme Goldingens und Windaus stand ich vor dem Entschluß, ob das Armeekorps von letzteren beiden Orten aus gestützt auf die Bahn Windau—Tukkum—Mitau und die Kleinbahn Hasenpot—Schrunden—Frauenburg die Operation vom linken Flügel aus vortragen, oder ob dies vom rechten Flügel aus frontal geschehen sollte. Der erstere Gedanke scheiterte an dem Mangel von rollendem Bahnmaterial. So wurde beschlossen, mit vorgenommenem rechten Flügel an der Bahn Libau—Murawiewo—Mitau vorzustoßen, obwohl der rechte Nachbar, die Brigade Schaulen, sehr schwach war, der Anschluß dahin also fast fehlte. Aber man konnte hoffen, dadurch die ganze Halbinsel Kurland von ihrer Basis abzuschneiden, wenn man in Richtung auf Mitau—Schlock vorstieß.

Daher wurde die stärkste Truppe, die neu eintreffende 1. Garde-Reservedivision, auf dem rechten Flügel eingesetzt, wo sie auf ihrem eigenen rechten Flügel starke Reserven zu staffeln hatte. Die Eiserne Division machte den Raum frei, bekam einen schmaleren Abschnitt und gewann dadurch an Stoßkraft. Die Landeswehr, welche links gestaffelt nachstoßen sollte, behielt ihren breiten Abschnitt, denn mit ernsteren Kämpfen war nur auf ihrem rechten Flügel zu rechnen, wo sie flankierend von der Eisernen Division unterstützt wurde.

Da das Generalkommando aus politischen Gründen und bei der militärischen Unsicherheit der Basis Libau, um diese zu stützen, in Libau selbst bleiben mußte, wurde der Gefechtsstab des wiederum ins Baltikum zurückgekehrten Oberstleutnants v. dem Hagen (Eberhard) gebildet, welcher die Operationen der Eisernen Division und der Landeswehr in Übereinstimmung bringen sollte. Die menschlich besonders hoch stehende, in wichtigen Stellungen erprobte Persönlichkeit des Oberstleutnants

v. dem Hagen hat auch im Baltikum unter schwierigen Verhältnissen sich neue Verdienste erworben.

Nach Vorschlag der Eisernen Division sollte ihr Zusammenrücken in den schmaleren Abschnitt nicht auf der Grundlinie, sondern nach vorwärts erfolgen, so daß der Angriff schon während des Neuaufmarsches begann. Die 1. Garde-Reservedivision marschierte vom 28. Februar an von Libau aus in ihren Abschnitt hinein und vom 3. März an begannen auf der künftigen Trennungslinie die Angriffe beider Divisionen, die unter dem Deckwort „Tauwetter" erfolgten.

Mir war der Vorschlag der Eisernen Division deshalb sehr lieb, weil ich Sorge hatte, daß frühes Eintreten der Schneeschmelze die Wege grundlos machen und daher das ganze Unternehmen in Frage stellen könnte. Je früher der Angriff begann, je besser waren die Aussichten. Schließlich hat das etwa am 8. März beginnende wärmere Wetter nicht ungünstig gewirkt, weil es nachts immer wieder fror und weil 1919 in Kurland wenig Schnee lag.

Durch den ersten Angriffsakt sollte ferner Bahnhof Murawiewo als Nachschubbasis gewonnen werden, von der aus sowohl in Richtung Mitau (Eis. Div.) wie Schaulen (1. G. R. D.) die Nachschubzüge laufen konnten.

Schließlich sollte die Eiserne Division ihren Aufmarschraum auch auf dem linken Flügel vortragen, um dem auf dem rechten Flügel der Landeswehr befindlichen Lettenbataillon, das an der Eroberung von Goldingen und Windau nicht teilgenommen hatte, den schwierigen Windauübergang bei Schrunden zu ermöglichen.

Alles dies ist programmäßig geglückt.

Nach mündlicher Weisung an die Kommandeure und Generalstabsoffiziere sollte der Vormarsch in zahlreichen kleinen Kolonnen auf Pferden, Wagen, Schlitten, Eisenbahn (Panzerzügen) möglichst schnell, überraschend und flankierend gegen die besetzten Punkte erfolgen, frontaler Angriff, für den die Munition fehlte und die Neugebilde von Freiwilligen noch nicht die nötige Festigkeit hatten, vermieden werden. Diesen Gesichtspunkten sind die verhältnismäßig schnellen Erfolge und teilweise geringen Verluste zu danken, wenn auch der Umstand, daß die Bahn Murawiewo—Mitau erst wieder in deutsche Spurweite um-

genagelt werden mußte, eine ungeahnte Verzögerung zur Folge hatte. Denn bei fast fehlenden Kolonnen mußte der Nachschub ganz von der Benutzung der Bahn abhängig gemacht werden. So entstanden mehrere voneinander zeitlich getrennte Operationsabschnitte.

Im übrigen erhielt jeder Abschnittskommandeur volle Freiheit des Handelns nach den gegebenen Richtlinien.

Das Unternehmen „Tauwetter" mit den in der Karte eingezeichneten Endzielen sollte am 3. März beginnen. Hieran sollte sich der weitere Angriff „Eisgang" vom 10. März anschließen. Sein Ziel konnte leider zunächst nicht weiter gesteckt werden, weil auf höheren Befehl nur die Eisenbahn Libau—Schaulen—Kowno in sicheren Besitz genommen werden sollte.

Schon vor dem Aufmarsch der 1. Garde-Reservedivision nahm am 26. Februar die ihr unterstellte Abteilung Schlenther Telsche. Am 2. März eroberte das 2. Garde-Reserveregiment durch umfassenden Angriff Neworany.

Am 3. März begann der Angriff „Tauwetter" durch Einnahme von Tyrschle nach schwerem Kampf durch die 1. Garde-Reservedivision, von Pampeln durch die Eiserne Division und von Neuhof südlich Schrunden durch das Lettenbataillon.

Murawiewo wurde von der Eisernen Division am 3. März genommen, aber gegen Verstärkungen und Panzerzug wieder verloren. Erst am 5. März konnte es endgültig erobert werden, als die 1. Garde-Reservedivision flankierend eingriff und auch Wjekschni und Okmiany von ihr genommen wurden. Am 7. März drang Panzerzug V bis Kurschany vor und deckte die rechte Flanke der unaufhaltsam weiter vordringenden tapferen beiden Divisionen, die am 8. März in gemeinsamem Angriff den starken, in befestigter Stellung westlich und südlich Leuschew stehenden Feind zurückwarfen, Leuschew und Gut Ringen eroberten. Mit Eroberung von Popeljany am 8. März durch die kühne Kolonne des Majors Grafen Yorck, des würdigen Trägers eines großen Namens, wurde das Angriffsziel von „Tauwetter" bereits überschritten und der rechte Flügel weiter gegen Schaulen gesichert.

Der glänzende Verlauf des ersten Angriffsaktes ermöglichte es, das Ziel des zweiten Aktes „Eisgang" weiterzustecken. Am 9. März

wurde befohlen, daß die Operationen vom 10. März ab bis zur Linie Grusdy—Shagory—Neuenburg—Kandau—Talsen vorzutragen seien.

Schon am 10. März wurde auf der ganzen Linie das ursprüngliche Ziel von „Eisgang" nach tapferen Einzelkämpfen erreicht und durch schneidigen Vorstoß von Panzerzug V mit zwei Kompagnien 2. Garde-Reserveregiments Schaulen besetzt.

Der 11. März führte die Kämpfe der 1. Garde-Reservedivision bis zur Linie Grusdi—Shagory vor, am 12. März eroberte die Eiserne Division nach harten Kämpfen Alt-Autz, am 13. März Behnen gegen vierfach überlegenen Feind. 1. Garde-Reservedivision schob eine Kolonne außerhalb ihres Abschnittes nach Meschkuze vor.

Damit waren die Hauptangriffskämpfe der beiden Stoßdivisionen abgeschlossen. Die vorgenommene rechte Schulter erleichterte den am 13. März beginnenden Vormarsch der Landeswehr wesentlich, der auf Bitten gestattet wurde, bis Tukkum vorzustoßen. In Gewaltmärschen erreichten ihre deutsch-baltischen Kräfte von Goldingen aus am 13. März Zabeln und Kabillen, am 14. März Kandau, am 15. März Tukkum, Saaten und Friedrichsberg. Noch weiter links gestaffelt brach die schwache Besatzung von Windau am 15. März von dort auf und nahm am 16. März Talsen. Überall wurden die Balten als Befreier begrüßt, die örtlichen Bolschewiki überwältigt. Aber in Tukkum fanden sie noch Zeit, zahlreiche weiße Gefangene mitzuschleppen, die ihnen aber in schneidiger Verfolgung in der Gegend von Schlock abgenommen wurden.

Durch diese neuen baltischen Raids blieb der erst am 15. März bis Bliden vorrückende rechte Flügel der Landeswehr (Lettenbataillon) und der linke Flügel der Eisernen Division, die sich ihren Erfolg in blutigeren Frontalangriffen hatte erringen müssen, weit zurück. Sie traten erneut an und erreichten am 17. März die erweiterten Angriffsziele von „Eisgang".

Hierbei machte sich aber nun immer stärkerer feindlicher Gegendruck bemerkbar, insbesondere an der Grenze der 1. Garde-Reservdivision und der Eisernen Division, wo dem Feinde die Bahn über Mitau zur Verfügung stand. Es war also klar, daß an den höheren Orts befohlenen Grenzen man unmöglich stehenbleiben konnte. Denn mit starken feindlichen Gegenangriffen mußte gerechnet werden, denen gegen-

über man sich in breiter, vom Gelände in keiner Weise begünstigter Stellung befand. Nach Anfrage beim A. O. K. Nord, ob ein weiteres Vorgehen auf Mitau gestattet würde, kam die Antwort, daß „mit Erreichen der ungefähren Linie Shadow—Janischki—Mitau—Schlock der Auftrag für das VI. Reservekorps erfüllt sei". Dieser Auftrag war freilich ursprünglich nur ein örtlich eng begrenzter gewesen, aber wir waren froh, daß die Erfolge der tapferen Truppen die Erlaubnis des Armeeoberkommandos zur Rückeroberung Kurlands mit seiner Hauptstadt Mitau bewirkt hatten.

Daraufhin wurde am 17. März der Korpsbefehl gegeben zur Fortsetzung der Offensive. Sie sollte wie bisher mit vorgenommenem rechten Flügel vorgetragen, bis Bausk und Staljen über die Aa gegen die Bahn Mitau—Friedrichstadt und gegen Bahn und Straße Mitau—Riga vorgestoßen werden, während Mitte und linker Flügel unter Führung des Oberstleutnants v. dem Hagen frontal und von Norden gegen Mitau selbst vorgehen sollte. Es war die Absicht, den westlich Mitau kämpfenden Truppen nach Möglichkeit den Rückzug abzuschneiden. Der dritte Akt des Angriffs erhielt den Namen „Frühlingswind".

Ohne diesen Befehl bekommen zu haben, also ohne Kenntnis und gegen die Absichten des Generalkommandos, hatte sich am 17. März Major Fletcher entschlossen, mit der Landeswehr von Norden her längs der Aa Mitau anzugreifen. Da der Aa-Übergang bei Kalnzem stark besetzt war, mußte man auf der Straße von Tukkum auf Mitau bleiben. Unsere Absicht, Mitau umfassend anzugreifen und den Bolschewiken den Rückzug auf Riga abzuschneiden, war damit unmöglich gemacht. Aber nach zwanzigstündigem Marsch von Tukkum bis Mitau, etwa 60 km, und nach kurzem starkem Kampfe wurde Mitau am 18. März von Westen her genommen.

Der kurze, schnelle Vorstoß war selbständig unternommen, um den von der deutschen Offensive bedrohten, in Mitau gefangenen Balten das Leben zu erretten. Aber so wie er verlief, verfehlte er seinen Zweck. Die Bolschewiken fanden Zeit, die Gefangenen nach Riga herauszutreiben und unterwegs zu erschießen, wen auf der eiligen Flucht die Kräfte verließen. Die Baltentragödie des 18. März 1919, die mit der Peitsche vorwärts getriebenen Frauen und Greise, ihr Zusammenbrechen

im Chausseegraben, ihr brutales Niederknallen sollte noch einmal der Genius eines Künstlers beleben und der Nachwelt überliefern, wie alte hohe europäische Kultur, wie edle, glückliche Menschenleben von asiatischer Reaktion vernichtet wurden. Mir ist ein Fall in Erinnerung geblieben, wie eine junge Frau, die wenige Monate darauf einem Kinde das Leben schenkte, sich im Gefängnisse den Rohlingen zu Füßen geworfen hatte, um sie mit ihrem geliebten Mann zusammen in Mitau zu lassen. Sie erreichte unter Mißhandlungen, daß man sie allein daließ, da sie bewegungsunfähig war, den Mann ihr aber aus den Armen riß, um ihn, der Riga glücklich erreichte, am nächsten Morgen dort nach kurzem Verhör niederzuknallen. Sein Verbrechen war, daß er Kreismarschall gewesen war und dort den Ruf einer menschlich hochstehenden, gerechten Persönlichkeit genossen hatte.

Von der Durchkreuzung der Absichten des Generalkommandos erfuhren wir in Libau erst nach 36 Stunden etwas durch den verstümmelten Funkspruch der Landeswehr „Standpunkt Mitau ..." Sofort wurde die Eiserne Division zur Unterstützung der schwachen Landeswehr auf Mitau in Marsch gesetzt, während die 1. Garde-Reservedivision auf Bausk und Staljen zu marschieren hatte.

Doblen konnte von der Eisernen Division erst nach schwerem Kampfe genommen werden. Sonst wich der Bolschewik unter dem Drucke des Verlustes von Mitau kampflos über die Aa zurück. Aber vom 21. März ab erfolgten schwere Gegenangriffe auf Mitau, welche die drei oberen Führer von dem stark beschossenen Kirchturm von Mitau aus nicht ohne Sorge leiteten, ob die Stellung gehalten werden würde, bis der lange Heerwurm der Eisernen Division sich dem Schlachtfelde genähert hatte. Nach tapferen, aber vergeblichen Angriffen sahen die Bolschewiken das Aussichtslose ihrer Blutopfer ein und wichen langsam auf Olai zurück. Die Eiserne Division stieß nach und erkämpfte sich den ihr befohlenen Brückenkopf nordöstlich Mitaus unter Mitwirkung eines Panzerzuges.

Die 1. Garde-Reservedivision hatte gleichzeitig erhebliche Abwehrkämpfe an dem von ihr besetzten Brückenkopfe von Staljen und errang am 23. März mit der Abteilung des Grafen York einen glänzenden Sieg bei Bausk, wobei das tapfere Freikorps des Hauptmanns v. Bran-

Major Hagemann

Hauptmann von Jagow

Ruine der Ordensburg bei Bauſk

(Mit Genehmigung des Deutſchen Ausland-Inſtituts, Stuttgart)

dis, des Eroberers des Forts Douaumont bei Verdun, von der Nachbarbrigade entscheidend mitwirkte. Der von 2000 Mann besetzte Ort wurde nach schweren Kämpfen genommen, reiche Beute und 400 Gefangene von drei verschiedenen Regimentern gemacht. Die eigenen Verluste betrugen 1 Offizier und 56 Mann.

Während dieser kritischen Kämpfe kam die Nachricht, daß die Bolschewiken Tukkum zurückerobert hätten, weil die Landeswehr bei ihrem Raid auf Mitau hier wesentlich nur Bagagen zurückgelassen hatte. Die Lage wurde aber schnell wiederhergestellt, weil die Landeswehr bei der Neueinteilung der Gefechtsstreifen durch das Generalkommando Mitau doch wieder räumen und nun von Schlock und Tukkum aus das ganze nördliche Kurland säubern und beruhigen mußte. Das Lettenbataillon wurde zunächst auf dem rechten Flügel der Landeswehr bei Kalnzem eingesetzt.

Hiermit war das Operationsziel erreicht, fast ganz Kurland war vom Feinde frei. Gerade noch rechtzeitig konnte die Frühjahrsbestellung stattfinden und dadurch eine schwere Hungersnot vermieden werden.

Ich selbst traf bei meiner Besichtigung die Truppe in gehobener Stimmung, gern zu weiteren Taten bereit, die aber von der deutschen Regierung nicht erlaubt wurden.

So mußte Riga, eine Stadt von $^1/_2$ Million Einwohnern, dem Sklavenjoch der bolschewistischen Kommissare und der Hungerpeitsche überlassen bleiben.

Die Verluste betrugen im Monat März:

bei 1. Garde-Reservedivision	7	Offiziere	139	Mann,
„ Eiserner Division	13	„	159	„
„ Landeswehr (einschl. Lettenbataillon)	7	„	37	„

davon etwa 33% Toter.

Die Verluste waren namentlich für die geringen Gefechtsstärken der Eisernen Division hoch. Alle Truppen haben sich gut geschlagen. Bei den geringen Verlusten der Landeswehr ist zu bedenken, daß die Haupttaten der Balten die im Monat Februar erfolgten Eroberungen von Goldingen und Windau waren.

Aus erbeuteten feindlichen Befehlen ersahen wir, daß wir mit unserer Offensive einer feindlichen Offensive zuvorgekommen waren,

welche Mitte März mit der Rückeroberung Windaus und Goldingens beginnen und von dort umfassend von Norden auf Libau geführt werden sollte. Es kann kaum bezweifelt werden, daß diese bolschewistische Offensive große Aussichten des Gelingens hatte. Denn das Armeekorps war auch nach Eintreffen der 1. Garde-Reservedivision auf breiter Front verteilt, die Reserven waren sehr gering, die Bahnverbindungen zum Verschieben von Truppen nach Norden jammervoll.

Hieraus geht hervor, wie richtig die Beurteilung der Lage war, daß nur durch Offensive der Schutz Ostpreußens erreicht werden konnte und daß die gebrachten Opfer nicht nur mein Armeekorps, sondern Ostpreußen und vielleicht ganz Deutschland vor einer schweren Katastrophe bewahrt haben, denn ein Sieg der russischen Bolschewiken an der deutschen Ostgrenze hätte wohl die in Deutschland selbst damals drohende zweite Revolution zum vollen Ausbruch gebracht. In dem Zusammenwirken der äußeren und inneren Bolschewiken besteht die Hauptstärke ihrer Kriegführung.

Der Kampf gegen den Bolschewismus kann nur angriffsweise geführt werden, weil die Hauptwaffe der Bolschewisten die Propaganda ist, der eine in der Verteidigung stumpf werdende Truppe leicht erliegen wird. Außerdem aber ist man jetzt meist militärisch zu schwach, um gegen feindliche Angriffe überall genügend starke Kräfte zu haben.

Die Wirkung der Siege.

Mit der Märzoffensive hatten die russischen Bolschewiken den Beginn der Weltrevolution, die sie prahlerisch in ihren Funksprüchen „An alle" ankündigten, erreichen wollen. Um so größer muß für sie die Enttäuschung gewesen sein, daß sie weite und fruchtbare Strecken schon eroberten Gebiets wieder aufgeben mußten. Sie haben 2 Monate gebraucht, um sich von diesem Schlage zu erholen, sind in dieser Zeit unsern Vorstößen, die besonders von Bausk aus 20 km weit in das Vorgelände unternommen wurden, ausgewichen und haben erst gegen Ende Mai eine großzügige Gegenoffensive angesetzt. Zu dieser hätte es nie kommen dürfen, wenn man den vollständigen Sieg durch eine

Verfolgung über die Düna und bis zum Ewst-Abschnitt ausgenutzt hätte. Aber der Hinweis darauf, daß dies möglich sei, stieß auf taube Ohren, weil dies sich das geschlagene Deutschland nicht leisten dürfe, ohne bei der Entente Anstoß zu erregen.

Die Entente hatte aber damals noch weniger als später die Gefahr des Bolschewismus für sich selbst erkannt. Sie fürchtete das geschlagene Deutschland noch mehr, als den siegreich sich verbreitenden Bolschewismus, wie mir der amerikanische Abgesandte in Libau zugegeben hat.

In Deutschland hatte die im Kriege hochgetriebene Siegesstimmung einen solchen Rückschlag erfahren, daß fast niemand mehr glaubte, eine aktive Politik führen zu können. Selbst in den rechten Parteien wurde dies teilweise als Phantasterei verurteilt. Auf den Regierungssitzen aber saßen Pazifisten und Ideologen, die von Wilson „Recht" erhofften. Wenn man die heutige Hilflosigkeit Deutschlands gegen den inneren Bolschewismus, der von Rußland durch Geld, Propaganda und Menschen genährt wird, und die Wehrlosigkeit durch den Versailler Frieden betrachtet, so muß jeder zugeben: Schlimmer hätte es auch nicht kommen können, wenn wir trotz Ententeeinspruchs dem russischen Bolschewismus mit Denikin und Koltschak gemeinsam den Gnadenstoß gegeben, dadurch die bolschewistische Gefahr für Deutschland beseitigt, uns weite Wirtschaftsgebiete erschlossen und uns am kommenden bürgerlichen Rußland einen neuen Freund im Bunde gegen das Weltreich England gewonnen hätten. Meiner Meinung nach lag darin Deutschlands letzte Hoffnung im Innern und nach außen. Das Ziel war ein so großes, daß eine geschickte Diplomatie sich seiner wohl annehmen, daß man auch etwas Gewagtes tun konnte, um aus einer völlig verzweifelten Lage herauskommen zu können. Aber der Berliner Asphalt verbreitet eine solche ermattende Luft einer untergehenden Kultur, daß männliche Entschlüsse scheinbar in ihr nicht gefaßt werden können. Die Empörung gegen Berlin im übrigen Deutschland hat aber bisher zu den entsprechenden Taten noch nicht geführt.

So hatten nur wenige Verständnis und stillschweigende Duldung für die „abenteuerliche Politik des Grafen v. d. Goltz", für die ich vom März bis Oktober 1919 einen Verzweiflungskampf kämpfte. —

Jeden Abend kamen in meinem Hauptquartier in Libau die Siegesnachrichten an, die in der Heimat bei einem noch nicht entarteten, geschlagenen Volke Stolz und Begeisterung darüber hervorgerufen hätten, daß trotz des unglücklichen Kriegsausganges der alte Heldengeist und Heldenruhm der Germanen noch nicht erloschen war. Aber nur das vorgesetzte A. O. K. in Bartenstein in Ostpreußen hatte die höchste Anerkennung für die militärischen Leistungen, — der Öffentlichkeit wurden sie verkleinernd und gleichsam entschuldigend durch die Presse bekannt gegeben. Der Soldat oben im Baltikum, der stolz auf seine Taten sie so entstellt in der Zeitung las, empfand so zuerst, wie wenig er in der Heimat verstanden wurde, wie eine Welt ihn trennte von den eigenen Volksgenossen. Damals zuerst entstand jener erschütternde Gegensatz, an dem schließlich die Zukunft Deutschlands im Osten gescheitert ist.

Noch weniger Verständnis aber hatte man für unsere Taten in Libau selbst. Der Soldatenrat fürchtete für seine Machtstellung, wenn ohne und gegen ihn in Kurland ein Frontheer entstand, das wieder vom Idealismus des wirklichen Soldaten, ja vom alten Preußengeist beseelt war. In diesem Sinne berichtete er an den Berliner Zentralrat, und in der Presse der unabhängigen sozialdemokratischen Partei, vor allem der „Freiheit", erschienen fast täglich endlose Artikel und die schwersten Anklagen gegen den General, der in das neue revolutionäre Deutschland so gar nicht zu passen schien. Je mehr aber ihr Führer in der heimatlichen Presse beschimpft wurde, um so mehr wurden gerade die besten Kreise der Truppe der Heimat entfremdet. Die internationalen Demagogen, meist undeutscher Abkunft, die in Deutschland die öffentliche Meinung vergifteten, hatten nur eine innerpolitische und Parteirichtung, für sie war wirklich das deutsche Volk nur ein „deutschsprechender Völkerbrei" (nach Wilhelm Raabe), das nie wieder zum Selbstbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl zurückkehren durfte, wenn die Alleinherrschaft der untersten Volksklasse, geführt vom internationalen Kapital, zur Wirklichkeit werden sollte.

Die andern Volkskreise aber waren durch 4 Jahre Krieg und Unterernährung, sowie durch die große Enttäuschung so niedergedrückt, daß die Angst vor der radikalen Presse und der Entente vielfach das Gefühl

des Dankes und Stolzes gegenüber den letzten Siegern des Weltkrieges niederhielt. Heldentum und innere Vereinsamung sind untrennbar verknüpft.

Auch bei der lettischen Bevölkerung fanden wir keinerlei Dank für die Rückeroberung ihres Landes. Trotzdem der Regierung und Presse mit Recht immer wieder versichert war, daß Deutschland in seiner jetzigen Lage nicht daran denken könne, im Osten Landerwerbungen zu machen, hatten die Letten nur das Gefühl, den Herrn zu wechseln, und die von der Regierung selbst ausgehende Aufklärung in Volk und Truppe hatte das Motto: „Erst die Bolschewiken, dann die Deutschen." Darüber hinaus aber vertraten selbst einzelne Regierungskreise die Ansicht, daß die Selbständigkeit Lettlands nur gegen Deutschland und Rußland, d. h. bei völliger Ohnmacht dieser beiden Reiche, errungen werden konnte. Hierfür aber war die Vorbedingung die internationale Weltrevolution, das Chaos. Also konnte eine selbständige Latwija (Lettland) nur auf bolschewistischer Grundlage erstehen. Die einsichtigeren Kreise unter Führung von Ullmannis und Walters, welche die deutsche Hilfe unter weitgehenden Versprechungen erbeten hatten, sahen freilich ein, was der Bolschewismus auch für Lettland bedeutete, wollten ihn auch bekämpfen, waren aber trotzdem nicht zufrieden mit den deutschen Siegen und hofften alles von England. Herr Ullmannis hat mir deshalb auch niemals seinen Dank, sondern nur einmal seine „Genugtuung" ausgesprochen, und dies auch nur, als er bei mir etwas erreichen wollte und ich ihn selbst fragte, ob er nicht glücklich sei, daß weite Teile seines Landes wieder vom Bolschewismus befreit seien.

Natürlich war etwas Berechtigtes in dem lettischen Standpunkte. Aber der Argwohn der Letten, die eine ganz selbständige Latwija erstrebten, durfte sich nur gegen Rußland, nicht gegen Deutschland richten. Ein wiedererstehendes Rußland konnte die baltische Küste schwer entbehren, besonders freilich die estnische nicht. Latwija und Esthi sind daher von Rußland immer gefährdet. Sie haben aber meines Erachtens überhaupt keine Bestehensmöglichkeit. Ohne nennenswerte gebildete Oberschicht (nach Vertreibung der Balten), mit einer meist bolschewistisch gesinnten Arbeiterbevölkerung in Stadt und Land, ohne Geld, Hilfsquellen, ohne genügend Menschen in dem unangebauten Lande, ohne

jede Verwaltungserfahrung und -unterlagen haben die Letten nur die Wahl zwischen englischer Kolonie oder Autonomie im russischen Reich, falls sie nicht wieder russische Provinz werden wollen. Wählen sie aber wie 1919 die englische Kolonie, so wird ein wiedererstehendes Rußland Lettland einfach zur Provinz machen. Denn England wird seine Besitzungen in der Ostsee auf die Dauer nicht halten können und Rußland wird den Letten, die als Trotzki-Garde die zweite Revolution gemacht, die Bolschewikenherrschaft in Moskau und Petersburg gestützt haben, und die ihre sogenannte Selbständigkeit den Engländern verdanken, dies nie vergessen. England aber wird die Latwija auch einem Bolschewistenangriff opfern und im Gegensatz zu Deutschland keinen Mann für die Letten ins Land senden.

Daß die Entente den deutschen Siegen mißtrauisch gegenüberstand, wird nach Vorstehendem selbstverständlich erscheinen. Indessen trat es anfangs fast am wenigsten hervor.

England unterhielt seit Ende Februar eine Sonderkommission in Libau, an deren Spitze ein Major im Generalstabe Keenan, vor dem Kriege Flachshändler in Pernau nördlich Riga, stand. Ihm zur Seite stand ein ehemaliger Holzhändler aus Riga. Beide waren wohl wesentlich nach Libau entsandt, um Handelsabschlüsse für England zu machen, an denen sie natürlich in erster Linie selbst interessiert waren. Da sie diese Handelsgeschäfte mit Lettland und nicht mit Deutschland machen mußten, so hatten sie auch nur ein Interesse daran, mit der lettischen Regierung handelseinig zu werden. Trotzdem bin ich bei dem langen Antrittsbesuche Mr. Keenans, bei dem er sich als diplomatischer Vertreter zu erkennen gab, sehr gut mit ihm ausgekommen und habe ihn im deutschen Interesse von dem Zweck unseres Verbleibens und Kämpfens in Lettland zu überzeugen gesucht. Nach Lage der Dinge konnten wir Deutsche unsere Zwecke mit Sicherheit nur erreichen, wenn die Entente die Notwendigkeit der Bekämpfung der ganz Europa drohenden bolschewistischen Gefahr einsah und Deutschland hierbei als Vorkämpfer duldete. Deshalb habe ich viel Liebenswürdigkeit und Überredungskunst aufgeboten, um dies zu erreichen.

Dies ist mir bei der menschlich angenehmen, einsichtsvollen und händlerisch weniger interessierten amerikanischen Kommission unter Führung

des Mr. Greene auch voll gelungen. Sie hat die deutschen Interessen auch unter den immer schwieriger werdenden Verhältnissen objektiv zu würdigen sich bemüht und nach Möglichkeit unterstützt. Noch Monate nach ihrem Fortgange habe ich ein herzliches Wort des Dankes erhalten. Den Amerikanern ist es mit zu danken, wenn die immer gespannter werdenden Beziehungen zu Mr. Keenan nicht eher zu offenem Zusammenstoß mit uns führten.

Denn die geschickte und kriechende Art, mit der der in allen Sklavenkünsten erfahrene ehemalige Schweinehändler Ullmannis den englischen Kaufmann zu umgarnen und die lettische Auffassung einseitig ihm darzustellen wußte, zog Keenan bald ganz auf die lettische Seite. Keenan schien für Herrn Ullmannis besondere Sympathie zu empfinden, war täglich freundschaftlich mit ihm zusammen und trat für die restlose Unterstützung der unnatürlichen Selbständigkeitsgelüste Lettlands ein, bei denen England wirtschaftlich und politisch zunächst nur gewinnen konnte. Alle Wünsche Lettlands der deutschen Okkupationsmacht gegenüber vertrat Keenan in zuweilen unhöflicher Form und ohne den deutschen Standpunkt zu würdigen. So war ich gezwungen, ihn in seine Schranken zurückzuweisen, habe weder deutsche wirtschaftliche Besitzrechte aus der Kriegszeit preisgegeben, noch bin ich lettischen Forderungen, welche die Sicherheit der deutschen Truppen gefährdeten, nachgekommen. Keenan sah ein, daß ich meinen Standpunkt als militärischer Befehlshaber in Lettland und Vertreter der deutschen kriegführenden Macht im Interesse des deutschen Ansehens und Einflusses wahrte, und auf dieser kühl sachlichen Grundlage ist es zu keinem offenen Kampfe zwischen uns gekommen. Nur der gleichberechtigte Herrenstandpunkt ist auch für einen besiegten Deutschen einem Engländer gegenüber nicht nur das Würdigste, sondern auch Klügste.

Die lettische „Mitarbeit".

Die strittigen Punkte zwischen dem deutschen Generalkommando und Gouvernement einerseits und der lettischen Regierung andererseits waren die Frage der deutschen Okkupationsmacht, der Zwangsmobilisierung der lettischen Bevölkerung und der Polizeigewalt in Libau.

Meine Generalstabsoffiziere hatten von mir die Anweisung, den guten Willen zur Verständigung zu zeigen, aber dasselbe auch von der anderen Seite zu fordern. Ferner war nötig Sicherung der militärisch sachverständigen Führung, offenes und ehrliches Halten der bisherigen Verträge und Bestimmungen, bis Änderungen vereinbart waren, und bedingungslose gemeinsame Feindschaft gegen den Bolschewismus.

Leider stellte sich immer mehr heraus, daß die Mitglieder der Regierung Lettlands keine dieser selbstverständlichen Vorbedingungen erfüllten. Hinterlistig und falsch konnten sie aus ihrer Haut nicht heraus. Sie wollten keine ehrliche Verständigung mit uns, sondern uns hintergehen, wo sie konnten. Sie verstießen täglich gegen die alten oder eben vereinbarten Verträge, sie haßten teilweise die Deutschen mehr als die Bolschewiken, besonders der charakterlich minderwertige „Kriegsminister" Sahlit und Herr Goldmann, der im Kriege die jetzt im Bolschewikenlager kämpfenden Schützenregimenter aufgestellt hatte; und von den ersten Anfängen militärischen Sachverständnisses fehlte sämtlichen Ministern schlechterdings alles. So waren die Verhandlungen von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt. Ich selbst verhandelte nur mit Ullmannis und Walters, dem Innenminister. Aber auch hier war ein ruhiges, sachliches Besprechen mit der Absicht der Verständigung ausgeschlossen. Beide Herren, besonders aber Ullmannis, sprangen stets vom Thema ab, sobald es ihnen unbequem wurde, und spielten Theater mit einer im Augenblick an den Haaren herbeigezogenen Erregung. Ich hatte stets den Eindruck eines verschlagenen Schiebers, der gewohnt war, seinen Partner beim Abschluß eines zweifelhaften Geschäftes zu übervorteilen.

Man verlangte, daß Deutschland nicht mehr Okkupationsmacht sei, wie im Kriege, sondern nur noch Hilfsmacht des eben geborenen Staates Lettland und dementsprechend die Kommandogewalt geregelt würde. Nur schade, daß der „Hilfsmacht" die entsprechende Hauptmacht mit einem militärisch auch nur einigermaßen gebildeten Oberbefehlshaber und Generalstab fehlte. Ich stellte demgegenüber die Forderung auf, daß ein einheitliches Kommando der zahlenmäßig und an Sachverständnis weitaus stärkeren Militärmacht an der Front und in Libau im beiderseitigen Interesse zugestanden würde, wogegen

wir uns verpflichteten, keine Eroberungen zu machen. Ohne diese Einheitlichkeit und bei einem Hereinreden des Herrn Sahlit in die Truppenverteilung wäre eine bedenkliche Schwächung der Front unvermeidbar gewesen. Nur ein einheitliches Kommando konnte auch die Sicherheit im besetzten Gebiet, auf Eisenbahnen, Telegraphen, an Etappenorten gewährleisten. In dem der Landeswehr und dem Lettenbataillon zugewiesenen Abschnitt sollten diese natürlich selbständig sein. In diesen Forderungen erreichte ich halbe Zugeständnisse, doch erlaubte sich Sahlit immer wieder, selbst Truppenverschiebungen für die Letten anzuordnen.

Man verlangte ferner, daß die Streitmacht Lettlands durch Zwangsaushebungen verstärkt werden sollte. Diese Maßnahme wurde erwünscht, weil die Freiwilligenanwerbungen bei Balten sehr große, bei Letten sehr geringe Erfolge gezeitigt hatten. Denn nach einem im Dezember geschlossenen Vertrage sollten 18 lettische Kompagnien durch freiwillige Anwerbungen aufgestellt werden. Aber mit Mühe konnte bis zum März ein Bataillon gebildet werden, so daß die Balten, denen nur ein Drittel der lettischen Truppenmacht zugebilligt war, das Hauptverdienst an der Wiedereroberung Kurlands hatten und die meisten Blutopfer brachten.

Die von den beiden Bolschewikenfreunden Goldmann und Sahlit betriebene Zwangsmobilisierung bedeutete aber nicht mehr und nicht weniger als Bewaffnung und Ausbildung der Bolschewiken im besetzten Gebiet, damit seine Eroberung durch Bolschewiken von innen heraus, eine Gefährdung der deutschen Truppen im Rücken und eine Bekämpfung der bolschewistischen lettischen Schützenregimenter an der Front durch bolschewistisch verseuchte lettische Neuformationen. Das bezeugten Flugblätter der Regierung selbst, die lettischen Zeitungen, mehrere Attentate und beglaubigte Aussagen in Wirtschaften und von den ersten Zwangsmobilisierten, die erklärten, sie würden bei erster Gelegenheit überlaufen, da sie wüßten, daß die eigentlichen Feinde die Deutschen seien. Leider habe ich, schlecht beraten, in der ersten Zeit meiner Anwesenheit in Kurland die probeweise Zwangsaushebung in einigen angeblich nicht verseuchten Landgegenden gestattet, sie aber nach den ersten schlechten Erfahrungen verboten und das Verbot auch aufrecht

erhalten gegen den immer wiederholten Einspruch der englischen Kommission und die Vorstellungen der Amerikaner, die aber allmählich die Richtigkeit meines Standpunktes einsahen. Daß die Aushebung in Libau unmöglich sei, gab auch die Regierung zu. Das Verbot einer sozialdemokratischen Versammlung durch Minister Walters wurde begründet mit den Worten „weil der größte Teil des Vorstandes bolschewistisch ist".

Gerade deshalb mußte ich mir als Gouverneur von Libau das Aufsichtsrecht über die Ausgabe und Lagerung der 5000 Gewehre und zahlreichen Maschinengewehre vorbehalten, welche die englische Regierung auf dem Dampfer Saratow für die lettischen Truppen dem Binnenhafen zugeführt hatte. Ich befahl, daß der Dampfer in den Außenhafen kam, dort auf der Reede blieb und von deutschen Soldaten überwacht wurde. Die Letten suchten diesen Befehl zu umgehen, wo sie konnten, es gab einen nicht endenden Kleinkrieg, aber, trotzdem wir oft betrogen wurden, erreichten wir doch, daß nur die für die Ausbildung nötigen Waffen und Munition den im Außenhafengebiet aufgestellten Rekruten ausgehändigt wurden und daß den Arbeitern Libaus keine Waffen in die Hand fielen.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß ich mich der dritten lettisch-englischen Forderung, der Übergabe der Polizeigewalt Libaus an Letten, widersetzen mußte, wenn ich auf die Sicherheit meiner militärischen Basis Libau Wert legte. Wir hätten uns einfach in die Hand der Letten begeben, hätten über die Zustände im Arbeiterviertel nichts erfahren und hätten den Letten gehorchen müssen, obwohl die Sicherheit Libaus wesentlich auf den deutschen Bajonetten beruhte. Freilich mußte ich den lettischen Ministern zugeben, daß diese Bajonette einer immer noch halbrevolutionären Truppe anvertraut waren. Aber die Letten wußten genau, daß deren Verbesserung mein unermüdliches Streben war.

In Einzelheiten habe ich in der Polizeifrage den lettischen Wünschen nachgegeben. Es saßen schon längst lettische Mitarbeiter im Polizeipräsidium, die im besten Einvernehmen mit den Deutschen tätig waren und deren Vermehrung schon deshalb erwünscht war, damit wir später einmal die Verwaltung den Letten übergeben konnten. Vorerst aber lag die deutsche und militärische Leitung im Interesse aller, die geordnete Zustände in Libau wünschten.

Während ich die lettische Regierung immer wieder bat, die nicht selten auftauchenden Streitpunkte im Verhandlungswege zu beseitigen, erlaubten sich die lettischen Unterorgane, offenbar aufgehetzt vom „Kriegsminister" Sahlit, fast täglich höchst verletzende Übergriffe. Die deutschen Ausweise wurden nicht anerkannt, von jüdischen Unterhändlern für Deutschland gekaufte und bezahlte Pferde wurden fortgenommen und aus dem Stall gezogen, lettische Wachen aufgestellt, die den deutschen Truppenverkehr unterbinden konnten, ein deutsches Ersatzdepot überfallen. Ein bayrischer Reserveoffizier namens Goldfeld, der Major Fletcher an der Spitze seiner Truppe den Gehorsam verweigert hatte, wurde im Lettenheere eingestellt und der deutschen Bestrafung entzogen. Wenn darauf Entschuldigung und Abhilfe verlangt wurde, so wurde alles versprochen und möglichst nichts gehalten. Trotzdem lettisches Kriegsministerium und deutsches Generalkommando gegenseitige Verbindungsoffiziere unterhielten, haben die Streitigkeiten bei dem allgemeinen Deutschenhasse, der Hinterlist und der Veranlagung der damaligen lettischen Minister, Offenheit und Ehrlichkeit für Lüge, anständige Behandlung für Schwäche zu halten, niemals aufgehört.

Unter dem unzähligen Belastungsmaterial für das Verhalten der lettischen Regierung uns gegenüber will ich nur noch hervorheben, daß sie trotz gegenteiliger Verabredung unmittelbar nach der Eroberung Mitaus mit deutschem Blut einen lettischen Kommandanten hinschickte, der dort die Kommandogewalt übernehmen wollte, und daß dieser dort Aufrufe ankleben ließ, die gegen Balten und Deutsche hetzten. Da Major Bischoff mit der Eisernen Division unmittelbar vor der Stadt im Kampfe stand, konnte er dieses angemaßte und ihm feindliche Kommando nicht dulden und nahm den Kommandanten richtigerweise sofort fest, als er gegen ihn dreist wurde und ihm den Gehorsam verweigerte.

Eines Tages fand die lettische Regierung in dem russischen General Misewitsch einen Generalstabschef für ihre Streitmacht, der es aber nicht für nötig befand, sich mir als dem auch von Ullmanis am 27. März ausdrücklich anerkannten Oberbefehlshaber über die lettischen Truppen bekannt zu machen.

Dabei wurde die Landeswehr in allen ihren Teilen nach den schon vor meiner Ankunft von der Gesandtschaft abgeschlossenen Verträgen

von Deutschland bezahlt, verpflegt und ausgerüstet, die Regierung hatte ferner schon im Januar 1919 sich damit einverstanden erklärt, daß ein Teil der Verpflegung und der Pferde auch für die deutschen Truppen in Lettland angekauft werden dürfte, und die lettische Landbevölkerung nahm natürlich das bare deutsche Geld lieber, als die lettischen Beitreibungsscheine, die erst in 3 Jahren eingelöst werden sollten. —

Die Verhandlungen mit der Regierung Lettlands wurden nach Möglichkeit durch Vermittlung von Herrn Dr. Burchard, dem Vertreter von Herrn Winnig, dem in Königsberg weilenden Gesandten, geführt. Herr Winnig ist während der 9 Monate meiner Anwesenheit im Baltikum niemals dort gewesen, da er als Oberpräsident verhindert war, Dr. Burchard war während der wichtigen ersten 5 Monate die Hälfte der Zeit dienstlich abwesend, und zwar fast stets in den Zeiten der großen Entscheidungen. Der Vertreter dieses Vertreters war Dr. v. Erdmannsdorff, der ebenso wie Dr. Burchard mich stets unterstützt hat. Da es sich aber fast ausnahmslos um militärische Fragen handelte, so war ich als der Befehlshaber über rund 30—40 000 Mann natürlich die entscheidende Persönlichkeit, wenn mir natürlich auch daran liegen mußte, im Interesse der Sache, für die ich mich mit ganzer Person einsetzte, stets auch das Einverständnis der politischen Vertretung zu sichern. Dies ist mir auch stets gelungen. Der stellvertretende Bevollmächtigte bei der Regierung Lettlands und Estlands und ich haben im besten Einvernehmen miteinander auch unter den schwierigsten Verhältnissen gearbeitet. Dr. Burchard und ich waren stets derselben Ansicht, daß man mit den Ministern des durch uns vom russischen Joch befreiten Lettland nur „deutsch" reden durfte, wenn man von ihnen etwas erreichen wollte.

Während man in Deutschland und bei der Waffenstillstandskommission in Spa unter Erzbergers Führung die Gunst der Entente durch immer weiteres Nachgeben sich glaubte erbetteln zu müssen und dadurch immer weiter in Abhängigkeit geriet, haben wir den lettischen und englischen Forderungen, die den deutschen Interessen widersprachen, ein kühles „Nein" gegenübergesetzt. Das war zwar der Eitelkeit des Herrn Ullmannis nicht genehm, hat aber Lettland vor dem Bolschewismus bewahrt und die Sicherheit der deutschen Truppen ermöglicht. Vielleicht

wird der zweifellos kluge Herr Ullmannis je länger je mehr so gerecht sein, zuzugeben, daß er dem ihm damals nicht passenden energischen deutschen Auftreten die Rettung Lettlands als nichtbolschewistischen Staat verdankt. Je schlechtere Erfahrungen er auf die Dauer mit den englischen Gönnern macht, um so mehr wird er einsehen, mit welcher Politik allein er seinen neuen Staat durch alle Fährnisse hindurchsteuern kann.

Die lieben Vettern.

Den Ententevertretern habe ich wiederholt erzählt, daß wir nach der Eroberung Windaus dort ganze Stöße bolschewistischer Flugblätter in englischer und französischer Sprache erbeutet haben, die einen neuen Beweis für die imperialistischen Ziele der Bolschewiken und die angestrebte Weltrevolution lieferten.

Wir haben dann oft über den Bolschewismus gesprochen, den unbelehrbare Doktrinäre in allen Ländern noch immer für eine Weltanschauung hielten, über die sich reden ließe. Ich sagte ihnen aber, sie sei die Weltanschauung der Kulturüberdrüssigkeit und Kulturablehnung, die wohl in Tolstoi und andern der europäischen Kultur ablehnend gegenüberstehenden Asiaten geistvolle Propheten gefunden und der auch entartete Großstadtschwächlinge unklar huldigten, deren Hauptstützen aber alle Sorten von Verbrechern und Rohlingen seien. Letztere aber wollten an Stelle der Kultur, die gewiß auch Schwächen habe und jetzt manche bedauerliche Niedergangserscheinungen zeige, die roheste Unkultur, Zügellosigkeit und Barbarei setzen. Siegten sie, dann würden sie alle anständigen Menschen und alle Besitzenden zu Sklaven machen und jeden festsetzen oder töten, von dem sie Gegnerschaft erwarteten, insbesondere alle Vertreter des alten Staates. So hätten es die Bolschewiken in Rußland, Finnland, im Baltikum gemacht, geradeso würde der Bolschewismus auch im übrigen Europa seinen Einzug halten. Herz, Gemüt, Seele, Geist, Verstand würden geknechtet unter Gewalt und tierische Gemeinheit. Daß auch jede Zivilisation aufhörte und mit ihr alle menschlichen Bauten und Erfindungen, sei bei der Arbeitslosigkeit, dem Ermorden der Intelligenz und der Verflachung der Bildung selbst-

verständlich. Dies Schreckliche, Unerhörte zu verhindern, sei Pflicht aller Kulturnationen, die sich nach dem langen Kriege zu einer neuen gemeinsamen Tat zusammenfinden müßten.

Ich fand Verständnis für meine Ansichten bei dem französischen Capitaine Chappey, der auf wenige Tage nach Libau kam und für dessen Orientierung an der Mitauer Front ich Sorge trug. Aber dieser feingebildete Mann war ein weißer Rabe in seinem haßerfüllten Volke, das 4 Jahre deutscher Besetzung nicht vergessen konnte und das der Welt weismachen wollte, daß der amerikanisch-englisch-französische Sieg über das nach zwei Fronten kämpfende Deutschland ein französischer Sieg sei.

Ich fand allmählich wohl auch Verständnis bei der erst Anfang April eintreffenden amerikanischen Kommission. Gänzlich ablehnend aber verhielten sich die Engländer in Libau. Sie waren Kaufleute und wollten ihre Geschäfte machen. Darüber hinaus reichte wohl der Horizont dieser zudem auf die Unüberwindbarkeit des englischen Weltreichs vertrauenden Verächter aller übrigen Völker nicht. Auch waren sie seit Jahren zu sehr auf den Deutschenhaß eingestellt und unterstützten schon deshalb die ebenso gesonnenen lettischen Geschäftsfreunde, die nach ihrer Ansicht ihre bolschewistische Gesinnung unter englischer Herrschaft schon ablegen würden.

So erwies sich auch den Engländern gegenüber meine Absicht, die strittigen Punkte auf dem Wege mündlicher Verhandlungen zu erledigen, unausführbar. Denn es widersprach sowohl meiner wie Major Hagemanns Ansicht von nationalem Stolz, englische Überhebungen anders als mit Schärfe zurückzuweisen.

Als im Auftrage des englischen Admirals eines Abends ein junger Seeoffizier bei mir erschien und dieser, während die Antwort fertiggestellt wurde, mit hochmütiger Miene im Zimmer herumlief, bekam er gleich einen zweiten Brief mit, in dem ich mich über seine Ungezogenheit beschwerte. Der Admiral sprach sein Bedauern aus.

Ein ungebührliches weiteres Schreiben des Admirals erhielt die Antwort, daß es behufs Erledigung von Form und Inhalt dem zuständigen Reichsmarineamt übersandt sei. Dies freilich bewilligte die Forderung, ohne die Form zu bemängeln. Aber ich konnte die Ansicht eines meiner

seemännischen Berater nicht teilen, daß es für einen Besiegten zwecklos sei, dem Seebeherrscher Albion Widerstand zu leisten. Dieses prächtigen Menschen hatte sich ein solcher Ekel über die ehrlosen deutschen Blaujacken in den Kieler Revolutionstagen bemächtigt, daß er an seinem Volke verzweifelte und ihm den Rücken kehren wollte.

Ich aber und meine wichtigsten Berater wollten den Siegern zeigen, daß Deutschlands letzte militärische Vertreter im Auslande dem Grundsatze huldigten: Alles verloren, nur die Ehre nicht.

Mein Berater gerade im Verkehr mit Entente und Letten war der Major im Generalstabe v. Westernhagen, kerndeutsch, aber ebenso wie Hauptmann v. Jagow weniger temperamentvoll als Major Hagemann und ich. Er versuchte, wenn irgendmöglich, die Streitigkeiten durch verstandesmäßige Überzeugung und logisch entwickelte Antwortbriefe zu begleichen. Leider war er für unsere moderne Zeit im persönlichen Verkehr nicht verbindlich genug, sondern sagte als Mann sofort deutlich seine Ansicht. Auf die Beschwerde einer Zivilbehörde wurde er deshalb im Juli abberufen. Wie wenige unserer mannhaften Deutschen von Luther bis Bismarck sind verbindlich gewesen! Im modernen Deutschland aber kann man nicht als Mann und Kopf, wohl aber durch Verbindlichkeit vorwärts kommen. Für einen Parlamentarier gehört freilich noch eine andere bedeutende Eigenschaft dazu: nichtssagende Schlagfertigkeit. —

So erhielten die Engländer je nach dem Ton ihrer eigenen Schreiben bald eine logische begründende, bald eine ironische oder grobe Antwort. Es war nicht nur die würdigste, sondern auch die klügste Art, mit ihnen auszukommen. Denn Sklavennaturen verachten sie.

Eines Tages schickte Major Keenan mir einen Drohbrief, weil irgendwelche Unterorgane von einem der großen deutschen Holzstapelplätze aus der Kriegszeit Holz entnommen hatten, mit dem die Engländer Geschäfte machen wollten. Ich hatte bereits früher geantwortet, Major Keenan möchte sich wegen der nach seiner Ansicht strittigen Besitzrechtsfrage mit der Gesandtschaft auseinandersetzen. Statt dessen enthielt der Brief den Satz: eine nochmalige Holzabnahme würde auf die Häupter meiner Landsleute kommen und die Kündigung des Waffenstillstandes zur Folge haben. Major Hagemann, der den Brief aufgemacht,

brachte mir gleich zwei Antwortentwürfe mit, einen ruhigen sachlichen, einen groben. Ich entschied mich für den letzteren, in dem es hieß: „Wenn das der Dank für die Befreiung Kurlands mit teurem deutschen Blute sein sollte, daß auf ganz einseitige Darstellung der Letten meine unschuldigen Landsleute geschädigt werden, so würde ich umgehend die Räumung Lettlands und die Preisgabe Lettlands und der englischen Kommission an die Bolschewiken beantragen."

Ich habe die Ententekommission wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß die Räumung Lettlands tatsächlich für uns nötig würde, wenn auf ihr Betreiben die Zwangsmobilisation in Lettland erlaubt würde. Sie ist in dem von uns besetzten Gebiet nicht erfolgt.

Um uns Schwierigkeiten zu machen, wurde von England der Seenachschub nach Libau gesperrt, so daß alles auf der Eisenbahn nachkommen mußte. Das wurde besser, als wesentlich hierfür die Bahn Tilsit-Mitau ausgenutzt werden konnte. Bis dahin hatten wir nur die Bahn Memel—Prekuln. Ich dachte daher vorübergehend daran, Libau zu räumen und mich auf Memel zu basieren, habe dann aber den Gedanken fallen gelassen. Es hätte den Vorteil gehabt, lettische Regierung und Ententekommission mit den Libauer Arbeitern und lettischen Etappensoldaten allein zu lassen, ehe diese letzteren genügend ausgebildet waren. —

In meinem Tagebuche finden sich die Worte: „Ich will lieber durch England oder unsere Regierung wegen zu großer Energie weggejagt werden, als durch schlappes Lavieren mit den hiesigen Deutschfeinden mich, meine Truppen und die Lage Deutschlands gefährden. Mit ersterer Möglichkeit rechne ich dauernd, sie ist mir aber schnuppe."

Andererseits habe ich bei aller stolzen Abweisung englischer und lettischer Überhebungen doch stets den Standpunkt vertreten, der deutschen Regierung in ihrer schwierigen Lage keine neuen Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ich habe daher auch Gewaltmaßregeln gegen Letten und Blutvergießen ihnen gegenüber stets vermieden. Ich habe mir die Möglichkeit des Verhandlungsweges nie abgeschnitten. Denn ich sagte mir, daß, so wenig mir an meiner Stellung lag, die ein Martyrium war, ein Nachfolger nur dann sich würde halten können, wenn er ein General von Lettlands oder Englands Gnaden sei. In diese Lage aber durfte

kein deutscher General kommen. Vor allem aber wollte ich Zukunftsmöglichkeiten nicht wegen Einzelfällen mit rauher Hand zerstören. —

Am 11. April kam der englische Rear-Admiral persönlich zu mir und sagte kurz: „Wollen Sie Riga nehmen, so hebe ich die Blockade auf."

„Ich habe keinen Befehl dazu, werde es aber melden. Ein Landangriff auf Riga hat zurzeit keine Aussicht auf Erfolg, weil der Tirolsumpf unter Wasser steht und die Wege Engen sind. Dagegen könnte die Landeswehr unter dem Schutze der englischen Flotte in oder bei Dünamünde landen, Riga von Norden angreifen, während die übrigen Teile der VI. Reservekorps auf den Landstraßen von der Aa aus nachdrängen. — Im übrigen mache ich darauf aufmerksam, daß der Seenachschub auch für die jetzige Verteidigungsstellung nötig ist und daß die deutschen Freiwilligen schon drohen nach Hause zu gehen, weil der seit dem 7. März stockende Seenachschub die Versorgung der Truppe immer schwerer macht."

Das Gespräch wurde sofort durch Fernsprecher nach Bartenstein weitergemeldet, ein Eingehen auf meinen Vorschlag aber deutscherseits abgelehnt. Man wollte sich wohl nicht von England abhängig machen. Das hatte natürlich sehr viel für sich. Andererseits mußte immer wieder versucht werden, durch ein Zusammenarbeiten mit den Engländern die deutsche Stellung im Baltikum nach Möglichkeit zu erleichtern. Ich hoffte damals noch, daß durch die gemeinsame Eroberung Rigas durch alle beteiligten Mächte der erste Schritt zu einer internationalen Front gegen die Bolschewiken erfolgen könnte.

Die Engländer sind auf die vielleicht impulsive Frage des englischen Admirals nie zurückgekommen. Vielleicht war sie sogar nur eine Falle. —

Ullmannis gewann immer mehr Einfluß auf die Engländer, unsere Lage wurde immer schwieriger, undankbarer, je größere militärische Erfolge wir hatten.

Und die Letten, die nicht daran dachten, sich für die Eroberung Kurlands zu bedanken, ja sie kaum in den Zeitungen erwähnten, verlangten durch die Engländer die bedingungslose Eroberung Rigas durch uns und beschwerten sich gleichzeitig bei ihnen über angebliche deutsche Übergriffe gegen den „selbständigen Staat Lettland". Als aber die

Amerikaner 200 t Mehl (!) für Libau lieferten, erfolgte ein offizieller Lobeshymnus auf Amerika in den Zeitungen und die Anweisung, daß die Stadt Flaggenschmuck anlegen sollte. „Das ist doch, um diesen Knechtsseelen in die Zähne zu schlagen", steht in meinem Tagebuch.

Am Schluß dieses unerfreulichen Kapitels aber möchte ich eines anderen Satzes meines Tagebuches gedenken, in dem es unter dem 11. März 3 Uhr nachmittags heißt:

„Eben fährt Ullmannis im Auto rechts neben Herrn Keenan vorbei und fühlt sich hochgeehrt. Ich aber sehe die Zukunft vor mir: Lettland wird englische Kolonie. Tapfere Helden da vorne, Yorck, Schauroth, Rabenau, Bischoff, wofür kämpft ihr? Ihr werdet nie die Früchte ernten. Doch ihr erntet eins: Deutsche glauben wieder an deutsches Heldentum.

Seid unverzagt — Einst der Morgen tagt,
Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach!"

Das Ende des Libauer Soldatenrats.

Hand in Hand mit dem Widerstand gegen lettisch-bolschewistische Anmaßungen im besetzten Gebiet und gegen die Engländer mußte der Kampf gegen die Übergriffe und die Machtlüsternheit des deutschen Libauer Soldatenrats gehen. Das war um so nötiger, als der Soldatenrat mit lettischen halbbolschewistischen und deutschfeindlichen Arbeiterführern, besonders dem Stadthaupt von Libau, Buschewitz, der seiner Parteirichtung nach ein unabhängiger Sozialdemokrat war, in nahem Verkehr stand. Auch hier zeigte sich wieder, wie die deutschen Radikalen ohne Bedenken mit den Feinden Deutschlands zusammenarbeiten, wenn es ihr Parteiinteresse erfordert. Ich aber brauchte gut disziplinierte Truppen, die allein mir und ihren militärischen Führern gehorchten, wenn ich gegen Letten und Engländer auf die Dauer meine Ziele erreichen wollte. Daß dies ohne gute Truppen in Libau den ganzen Februar und März über gelungen ist, erscheint mir noch nachträglich erstaunlich. Ich habe sehr oft nicht gewußt, wie ich den Tag überstehen, wie ich meine ganze Schwäche den drei Feinden — Letten, Engländern und Soldatenrat — verbergen und mich ihnen gegenüber durchsetzen

sollte. Vielleicht haben die Siegesnachrichten von der Kampffront hypnotisierend in Libau gewirkt, obwohl vorn kein Truppenteil entbehrlich war und nach Libau befördert werden konnte. In Libau selbst waren jedenfalls nur Teile des Bataillons Toenniges zuverlässig, während die beiden andern Bataillone den Hetzereien des Soldatenrats völlig erlagen.

Da wir in Libau den deutschen Verhältnissen fern waren, haben wir erst allmählich gemerkt, daß die radikale Linksentwicklung des dortigen Soldatenrats mit der gleichen Bewegung in deutschen Großstädten und im Berliner Zentralrat Hand in Hand ging. Schon damals wollte man es in Deutschland zu einer zweiten Revolution kommen lassen, die durch das scharfe Eingreifen Noskes und einer großen Zahl deutscher Offiziere verhindert wurde.

Ich habe anfangs versucht, durch Reden an alle Soldatenratsmitglieder und an einzelne auf sie einzuwirken, machte ihnen klar, daß, was in Deutschland vielleicht möglich sei, in einem Lande, das bolschewistisch und deutschfeindlich sei und in dem man eine ernste Kampffront gegen die Bolschewiken habe, ausgeschlossen sei. Ich erinnerte sie an die gemeinsamen reichsdeutschen Interessen, daß auch Noske und Winnig, ihre eigenen Parteigenossen, die Machtausdehnung des Garnison-Soldatenrats auf die Fronttruppen mißbilligten, daß der Dienstbetrieb im Gouvernement lahmgelegt würde durch die langwierigen Verhandlungen mit ihnen wegen unerwiesener Kleinigkeiten, die sie blindlings glaubten und als Anklagematerial gegen Offiziere und Dienststellen ausnutzten usw. Alles vergeblich. Denn diese Leute hatten sich innerlich bereits wesentlich weiter links als die regierende mehrheits-sozialdemokratische Partei entwickelt und gehorchten nicht mehr der Regierung, sondern dem Zentralsoldatenrat. Man hetzte in den Truppen gegen mich weiter, weil ich ihnen nicht zu Willen war, und verketzerte mich im „Vorwärts" und in der „Freiheit" als den „bestgehaßten Mann des Ostens", über den aus Finnland (!) gekommene Berichterstatter den Soldatenrat und die Letten unterrichtet hätten.

Die Mißstimmung wuchs, als ich die drei Bataillone unter einen energischen Regimentskommandeur, Major Götze, stellte, der Geist, Disziplin und Ausbildung zu heben suchte und verlangte, daß wieder

strammer Dienst getan werde. Auch die beiden undisziplinierten Bataillone erhielten in Major Hain und Hauptmann Hilpert neue aktive Kommandeure. Die Vorgänger waren ehrenwerte und in höheren Zivilstellungen bewährte alte Landwehroffiziere gewesen, die selbst einsahen, daß sie in der Heimat besser am Platze waren, als im Kampfe gegen die sich weiter entwickelnde Revolution.

Diese neuen Vorgesetzten suchten auch den Offizieren wieder den alten Korpsgeist und Ehrbegriff beizubringen und schritten gegen das schamlose Auftreten einzelner auf Straßen und in öffentlichen Lokalen ein. Denn die Revolution war zu den Offizieren erst später gekommen, als zu den Mannschaften. Die jungen Herren, die es in normalen Friedenszeiten größtenteils wohl nie bis zum Offizier gebracht hätten, sahen mit Staunen, daß die neue Freiheit wesentlich die Freiheit von Strafgesetzbuch und Anstand war und machten in nicht unerheblicher Zahl von ihr in einer das Ansehen der Offiziersuniform schwer gefährdenden Weise Gebrauch. Die Schamlosigkeit ging so weit, daß sie gegen ihre Pflicht und Ehre liebenden Vorgesetzten Schutz bei dem Soldatenrat suchten. Ja, wir hatten es mit der Revolution wirklich herrlich weit gebracht!

Nach Abschluß der Operationen an der Aa befahl ich, daß meine zuverlässigste Truppe, das Detachement Schauroth, bis zum 1. April nach Libau befördert würde, weil an diesem Tage zahlreiche unzuverlässige Elemente entlassen und Unruhen erwartet wurden. Wahrscheinlich durch Beeinflussung des Bahnpersonals brauchte das Detachement aber fast 5 Tage, bis es von Mitau nach Libau und dann auch nur in kleinen Einzeltransporten gelangte. Erst am 3. April trafen die letzten Truppen ein.

An diesem selben Tage hatte der Garnisonsoldatenrat den Mitgliedern des Truppensoldatenrats „befohlen", daß der Befehl des Majors Goetze zur Abfahrt entlassener Soldaten nicht befolgt und ein Offizier festgenommen wurde. Da ging Major Goetze in die Kaserne, nahm die Schuldigen einschließlich zweier Soldatenratsmitglieder fest, gestützt auf eine Kompagnie des Detachements Schauroth, die leider wieder entlassen wurde. Goetze berichtete gerade den Fall im Gouvernementsgebäude, als wir plötzlich im Sturmschritte eine Abteilung Soldaten

unter Führung des rohen Soldatenratsmitgliedes Franke auf das Haus zukommen sahen.

Ihre Absicht war unverkennbar. Während ich den größeren Teil der Offiziere fortschickte, um für das schlecht bewachte Gebäude Entsatz zu holen, erwartete ich die Meuterer und machte ihnen zusammen mit Major Heinersdorff das Verbrecherische ihrer Absicht klar, mich, den Oberbefehlshaber an der Bolschewikenfront, zusammen mit dem Gouvernementschef verhaften zu wollen. Major Heinersdorf hielt in epischer Breite eine lange Rede an die Leute, während der Franke immer unruhiger wurde. Die Leute aber wurden stutzig, Franke hetzte sie wieder auf. Er allein merkte wohl unsere Absicht des Zeitgewinns. Schließlich gelang es, sie zum Verlassen des Zimmers zu veranlassen, damit ich mit dem inzwischen herbeigerufenen Soldatenratsmitgliede Offiziersstellvertreter Balte, einem besonnenen und verständigen Manne, verhandeln könnte und ich die verlangte Freilassung der Gefangenen nicht unter dem Drucke der Nötigung befehlen brauchte. Denn sie hatten sich inzwischen bereit erklärt, von unserer Verhaftung abzusehen, wenn ich den Befehl zur Freilassung der Verhafteten gäbe. Natürlich hätte ich sie nie freigegeben, da dies allein Recht des Gerichtsherrn, Oberst v. Rosen war. Aber es wurde neue Zeit gewonnen. Da plötzlich sahen wir die meuternden Soldaten ebensoschnell wieder zurücklaufen, wie sie gekommen waren. Der Anblick der Stahlhelme der herbeigeholten und auf der Straße anrückenden Soldaten des Leutnants v. Kurowski vom Detachement Schauroth genügte, um die Revolutionshelden zur Flucht zu bewegen.

Ein anderer Haufen von Meuterern hatte versucht, die Arrestanten zu befreien, war aber ebenfalls auseinander gejagt worden, ohne daß Blut floß.

So war die Meuterei schnell unterdrückt. Sie gab mir aber Veranlassung, den Soldatenrat ganz aufzulösen und neue Bestimmungen für die Freiwilligen herauszugeben, denen sich jeder unterwerfen mußte, der nicht entlassen sein wollte. Kommandogewalt allein durch die militärischen Vorgesetzten, strengste Manneszucht, Bereitwilligkeit nicht nur in Libau Wachtdienst zu tun, sondern auch an der Front zu kämpfen, gegenseitige Grußpflicht waren die wesentlichsten Bedingungen. Die

Truppe hob sich wesentlich, man sah wieder vergnügte Gesichter und hörte frohe Soldatenlieder, wenn die Truppe vom Dienst zurückkam. Der Generalstab konnte wieder sachlich arbeiten. Es wurde viel Zeit gewonnen. An der Durchführung dieser Umordnungen hatte mich das schon erwähnte aufgeblasene Mitglied der Nationalversammlung, das früher dem Libauer Soldatenrat angehört hatte, zu verhindern gesucht, obwohl er das Ungesetzmäßige des Vorgehens seiner Kameraden zugeben mußte. Ich sagte ihm, er möge verbreiten, daß ich jeden festnehmen würde, der hier in Libau jetzt noch gegen mich oder andere militärische Vorgesetzte die Truppe aufzuhetzen sich erlaubte. Er verstand mich, merkte, daß seine Tätigkeit in Libau nichts mehr ändern und ihm selbst nur schaden könnte, und verließ die Stadt nach 2 Tagen, um in der Heimat die radikale Presse gegen mich zu alarmieren. Sie hat nach Kräften viele Wochen gegen die „Reaktion im Osten" gegeifert, und der die Hetzartikel lesende deutsche Philister merkte nicht, daß die angebliche Reaktion mit Ordnung gleichbedeutend war, die auch ihm nur nützen konnte.

Schließlich wurden meine Maßnahmen auch von der neuen Regierung Deutschlands gebilligt, nachdem sie durch einen Abgesandten, der selbst ein langes Strafverzeichnis wegen Körperverletzung, Hausfriedensbruch usw. hatte, also Sachverständiger war und später deshalb Polizeipräsident wurde, die Angelegenheit hatte in Libau prüfen lassen.

Noch wurde auf mich eingewirkt, „aus politischen Gründen" den Prozeß gegen die Aufrührer niederzuschlagen, wozu ein Rechtsbruch meinerseits gehört hätte. Ich wies sie auf Friedrich den Großen hin, der hinter die Entscheidung des Kammergerichts in Berlin seine eigenen Wünsche hatte zurücktreten lassen; ich hoffte, daß so wie die Monarchie so auch die Republik ein Rechtsstaat bleiben werde. Der Prozeß tagte zweimal in langen Vernehmungen, alle Angeklagte wurden verurteilt, nur die beiden Mitglieder des Garnisonsoldatenrats wurden freigesprochen, weil ihnen der gute Glaube nicht abgesprochen wurde, daß sie geglaubt hätten, als Soldatenratsmitglieder eine Befehlsbefugnis auch über die Befehle des Majors Goetze zu haben. Ich hielt dies letztere Urteil für einen Fehlspruch, mußte mich ihm aber fügen. Die Frei-

gesprochenen haben noch eine Zeitlang versucht, die Öffentlichkeit für sich und gegen die „verruchte kaisertreue Offizierkaste" zu interessieren, dann sind sie in ihr Nichts zurückgetreten, aus dem eine ideenlose Revolution ehrgeizige Hohlköpfe zum Unglück für ihre betörten Mitmenschen im kleinen und im großen emporgetragen hatte.

Im Anschluß an die Libauer Revolte entfernte ich den letzten Offizier meines Stabes, der von der Revolution belastet war, weil er als eigentlicher Bearbeiter der inneren Unruhen sich die Meuterei als Zuschauer auf der Straße angesehen hatte. Zur Belohnung für seine „Aktivität" in drohender Lage hat ihn eine Großstadt, ohne sich noch einmal nach dem Grunde für seine Ablösung zu erkundigen, zum Kommandeur ihrer Sicherheitspolizei gemacht. Da wundert man sich, wenn die Revolution in der Heimat wie ein Krebsgeschwür weiterfrißt!

Der Fall Stryck und anderes.

Durch Dr. Burchard, der seit Jahren im Baltikum war, hatte ich Kenntnis von den verschiedenen politischen Strömungen in der baltischen gebildeten Oberschicht. Die einen wollten Versöhnung mit dem neu gebildeten lettischen Staat, die andern hofften immer noch auf eine Angliederung an Deutschland, sogar als monarchischer Einzelstaat, die dritten sagten sich, daß ein neu erstehendes starkes Rußland die Ostseeküste für sich beanspruchen würde. Man versuchte sogar einen deutschen Prinzen — keinen Hohenzoller — zur Teilnahme am Feldzuge im Rahmen der Landeswehr zu bewegen, was dieser aber, als ihm die Lage der Dinge vorgetragen wurde, selbständig ablehnte.

Dr. Burchard hatte mich davon unterrichtet, daß der schlimmste Quertreiber, der sich mit den neuen Machtverhältnissen gar nicht realpolitisch abzufinden verstände, in Stockholm säße und Herr v. Stryck hieße, zuletzt kurze Zeit Landmarschall von Livland. Er könne mich nur vor ihm warnen.

Am 21. Februar 1919 erschien Herr v. Stryck selbst und wollte mich sprechen. Offenbar zu seinem Kummer hatte ich Dr. Burchard und

meinen Generalstabschef dazu geladen, denn mir lag daran, Zeugen zu haben. Er erzählte, daß er wichtige Papiere beim Landen in Libau dem ihm bekannten schwedischen Oberstleutnant Eglund gegeben habe, sie aber diesem von den lettischen Zollbeamten auf Befehl der lettischen Regierung abgenommen worden seien. Aus seinen Andeutungen vermutete ich, daß die Papiere den Plan zu einer gewaltsamen Staatsumwälzung enthielten, bei der Stryck wohl auch auf Unterstützung oder stillschweigende Duldung durch den deutschen Militärbefehlshaber gerechnet hatte.

Stryck sagte, daß die Entente mit dieser Lösung ganz einverstanden sei, doch konnte er darüber gar nichts irgendwie Bestimmtes angeben, als ich ihm, wie man zu sagen pflegt, die Pistole auf die Brust legte. Im Gegenteil, er hatte offenbar irgendwelchem unverantwortlichen amerikanischen Abgesandten gegenüber seine Pläne vertraulich durchblicken lassen und dieser hatte bestenfalls eine unverbindliche Zusage erteilt, vor allem aber die Phantasterei weiterberichtet. Offenbar war Stryck auch sonst höchst unvorsichtig gewesen, denn nur so ist das dreiste Zupacken der jungen lettischen Regierung sogar einem Schweden gegenüber zu erklären.

Wir haben später erfahren, daß Stryck die abenteuerlichsten und phantastischsten Pläne gehabt hat für die Bildung eines neutralen großbaltischen Staates, der unter internationaler Garantie und Aufsicht im Bunde mit Schweden die östliche Ostsee beherrschen und seine Spitze ebenso gegen Deutschland wie gegen Rußland richten sollte. Stryck selbst wollte dabei angeblich als mittelalterlicher Ordensmeister an die Spitze des baltischen Staates treten, feierlich landen und einen feierlichen Einzug halten, wobei der deutschen Okkupationsmacht die bescheidene Rolle eines Schleppenträgers zugedacht war. So oder ähnlich sind seine Pläne gewesen und es spricht für die politische Unerfahrenheit des sonst durchaus begabten Ministers Walters, daß er lange nicht davon abzubringen war, Dr. Burchard und ich hätten mit im Komplott gesteckt.

Bei der ganzen Angelegenheit zeigte sich mal wieder, wie wenig realpolitische Begabung, Klarheit des Kopfes und kühle besonnene Überlegung dazu gehört, um im politischen Leben eine Rolle zu spielen. Dies

gilt doppelt, seitdem die Revolution alle Begriffe auf den Kopf gestellt hat und ein Weiterdenken im alten Geleise der bisherigen Entwicklung und Erfahrung nicht mehr möglich ist. Es gilt aber auch für manchen unserer Publizisten, der ohne Kenntnis offizieller Berichte auf Grund fleißig gesammelter, aber unbeglaubigter Nachrichten und Zeitungsartikel die Masse der Bierbankpolitiker mit unklaren Ansichten „aufklärt". „Du glaubst nicht, mein Sohn, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird." Dies Wort aus der Zeit der Kabinettspolitik gilt vielleicht noch mehr, seit fast alle Welt sich ein Urteil anmaßt und mit der Massenpsychose auf die unbedeutenden Berater der höchst seltenen weitsichtigen und selbstlosen Realpolitiker einwirkt. Wenn die Masse regiert, kann auch das Genie Friedrichs des Großen, Steins und Bismarcks dem deutschen Volke nichts mehr nützen. —

Herr v. Stryck, der mir während unserer Unterhaltung kaum einmal offen ins Auge gesehen hat, machte mir einen sehr undurchsichtigen, aber auch unklaren Eindruck. Ich war zurückhaltend und vorsichtig und erklärte ihm, daß seine Angelegenheit weder Deutschland noch die deutsche Okkupationsmacht etwas anginge. Die letztere würde nur unbedingt dafür sorgen, daß die Ruhe und Ordnung hinter der deutschen Front von keiner Seite gestört würde. Im übrigen würde das Schicksal der Randstaaten auf dem Friedenskongreß entschieden werden. Stryck ging unbefriedigt fort und bat um eine spätere Unterredung unter vier Augen. Ich sagte zu, doch ist es nie dazu gekommen.

Wenige Stunden später wurde das fabelhafte Paket von der Regierung Lettlands geöffnet. Der Balten bemächtigte sich allgemeine Aufregung. Ich merkte, daß mehr Leute Unannehmlichkeiten für sich fürchteten, als ich bisher angenommen hatte.

Eine hochstehende, sonst sehr ruhige und vorsichtige Persönlichkeit bat mich um mein stillschweigendes Einverständnis, daß 100 Balten von der Front kämen, um Verhaftungen von namhaften Balten zu verhindern. Mir war sofort klar, daß diese 100 baltischen Soldaten nach ihrer Ankunft in Libau mit dieser Verteidigungsmaßregel sich nicht begnügen könnten und vielleicht auch nicht sollten. Ich machte meinem Besucher klar, daß die Lage an der Front ernst war, die Wiedereroberung Windaus, die damals bevorstand, nicht möglich sei, wenn bei den

schwachen Kräften auch nur eine Kompagnie fehlte, daß die Folge eines Baltenputsches ein Aufstand der 6000 lettischen Arbeiter Libaus sein könnte, denen die Baltenkompagnie nicht gewachsen sein würde. Außerdem würde ein neuer Baltenstaat, den die deutsche Okkupationsmacht begünstige, niemals die Anerkennung der Entente finden. Auch die deutsche sozialdemokratische Regierung würde ihn nicht dulden und dann die deutschen Truppen zurückziehen.

Diese Beweisführung leuchtete meinem klugen Besucher ein, ist aber nicht von allen Balten verstanden worden und hat mir einen Teil ihrer freundlichen Gefühle gekostet. Aber das konnte mich nicht irremachen.

Am Abend wurde ich eilig auf mein Arbeitszimmer gebeten, weil angeblich beglaubigte Nachrichten von einem Vorgehen der Balten, der Letten und der Regierung Lettlands die Stadt durchschwirrten.

In Gegenwart meiner beiden Generalstabschefs, des Kommandanten und des militärischen Sachverständigen des Gesandten befahl ich die Ausarbeitung militärischer Befehle und eines Schreibens an den Gesandten folgenden Inhalts:

1. Alle Verschiebungen von baltischen oder lettischen Truppen von der Front nach Libau und innerhalb Libaus bedürfen meiner Genehmigung.
2. Das Waffenschiff Saratow kommt in den äußeren Hafen, wo es unter deutscher Aufsicht bleibt.
3. Der Kommandant hält eine Kompagnie und eine Batterie der eben eingetroffenen 1. Garde-Reservedivision alarmbereit.
4. Ich biete der Regierung Lettlands eine deutsche Wache an.
5. Ich erlasse einen Haftbefehl für Herrn v. Stryck.
6. Die Regierung Lettlands unterläßt Verhaftungen von Balten. Auf begründeten Antrag der Regierung werde ich Balten in Schutzhaft nehmen.

So suchte ich mir meine Stellung als Hüter der Ordnung über den Parteien im Interesse der Sicherheit Libaus und der Bolschewikenfront zu sichern.

Herr v. Stryck ist entkommen, was mir schließlich ganz recht war,

denn der Sicherheit Libaus hätte ein aufregender politischer Prozeß Stryck nicht gedient.

Die Regierung Lettlands aber hat das Angebot einer deutschen Wache stolz abgelehnt. Dies wurde ihr zum Verhängnis. Denn sie zeigte dadurch, daß sie sich jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten ihres Landes, auch wenn sie für sie bedrohlich waren, verbat und selbst stark genug zu sein glaubte. Ihr einziger militärischer Schutz aber waren lettische Soldaten, die das Regierungsgebäude zu schützen hatten, aber doch den Kampf mit dem alten baltischen Herrenvolk scheuten. Als daher 2 Monate später ein Baltenputsch die lettische Regierung wegfegte, hatte ich keinerlei Veranlassung, meinen Schutz ihr von neuem anzubieten und für diese Deutschfeinde gegen Deutsche deutsches Blut zu vergießen. Es war auch höchst zweifelhaft, ob die deutschen Soldaten für die deutschhassende Regierung Lettlands kämpfen würden, da sie nur für den Kampf gegen die Bolschewiken angeworben waren. Anstatt mir dankbar zu sein, daß ich für diesen deutschfeindlichen Zweck das Vergießen von deutschem Blut vermieden hatte, befehdete mich in heftigster Weise die pazifistische linke deutsche Presse, da ich ihre Parteifreunde von der lettischen Regierung nicht durch deutsche Soldaten geschützt hatte. Einfach fabelhaft! Nichts war ungerechter, als der Vorwurf, den man mir damals deshalb gemacht hat.

Die Regierung Lettlands hat nach der Flucht Strycks keine Balten verhaftet oder mich um ihre Verhaftung gebeten. Freilich habe ich sie nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß ich eine Verhaftung hochstehender Balten nicht dulden könne, weil sie nicht die tatsächliche Macht dazu habe und dies den Bürgerkrieg heraufbeschwöre. Denn die allgemeine Ansicht ging dahin, daß Herr Ullmannis die angebliche Belastung durch den Stryck-Prozeß nur benutzen wolle, um sich Geiseln zu verschaffen und sie dann gelegentlich ermorden zu lassen, und daß auf ein objektives und gerechtes Urteil von den chauvinistisch verhetzten lettischen Richtern nicht zu rechnen war. Die Regierung hat sich dann darauf beschränkt, sich von angeblich Fluchtverdächtigen eine Kaution hinterlegen zu lassen, um den fehlenden Einnahmen des Staates, der sein Bestehen den deutschen Bajonetten verdankte, aufzuhelfen.

Wie richtig meine Geringschätzung der lettischen Justiz war, zeigte

ihr Verhalten im Falle Stock, der sich an den Fall Stryck anschloß. Leutnant der Reserve Stock, Reichsdeutscher, wurde verhaftet, weil gegen ihn ebenfalls angebliche Verdachtsmomente vorlagen. Da er mir nicht unterstand, so lag die Erledigung dieses Falles der Gesandtschaft ob. Angeblich konnte sie ihn der lettischen Gerichtsbarkeit nicht entziehen, obwohl diese dem neuen Staate von Deutschland über Reichsdeutsche noch nicht zugesprochen war und die ganze Regierung ja nur eine provisorische war. Auch der Hinweis, daß Leutnant Stock im deutschen Nachrichtendienst stand, half nichts. Ich machte darauf aufmerksam, daß eine Verurteilung eines Reichsdeutschen zum Tode wegen Hochverrats an der zeitweiligen Regierung Lettlands bei Anwesenheit der deutschen Okkupationsmacht dem deutschen Ansehen unendlich schaden und das Ansehen dieser Operettenregierung äußerst heben müßte. Endlich kam die Entscheidung aus Berlin, daß Deutschland der Latwija die Gerichtsbarkeit über Reichsdeutsche nicht zuerkannt hatte. Trotzdem gab die lettische Regierung Herrn Stock nicht frei, bis endlich nach weiteren 3 Wochen die Gesandtschaft sich zu einem Ultimatum entschloß, das Ullmannis mit dem Vorschlage der Vorlage des Falles an die Waffenstillstandskommission beantwortete. Die Gesandtschaft schickte ein weiteres Ultimatum unter Androhung der Waffengewalt. Sie bat mich dann um die Ausführung. Durch die Eigenmächtigkeit eines Unterführers ist diese 20 Stunden zuvor angewandt, aber dadurch wahrscheinlich Herrn Stock das Leben gerettet worden. Denn es war Befehl gegeben, ihn vorher zu ermorden. So viel glaubte damals schon anläßlich der deutschen Diplomatie sich ein Miniaturstaat wie Lettland dem einst so mächtigen Deutschen Reiche gegenüber herausnehmen zu können.

Nur mühsam habe ich der Versuchung, Stock schon vorher auch ohne Anweisung meiner Regierung meinerseits mit Gewalt zu befreien, widerstanden. Aber es hätte unseren sonstigen Interessen geschadet, und ich wies daher darauf hin, daß eine Regierung doch auch ohne Gewalt nur auf diplomatischem Wege und durch Androhung von Gegenmaßregeln imstande sein müsse, ihre Mitbürger zu schützen. Die Anwesenheit deutscher Truppen sei doch ein ganz zufälliges Glück.

Es nutzte nichts. Jeder diplomatische Schritt erwies sich als völlig wirkungslos. Nicht einmal die Akten wurden von der Regierung Lettlands meinem Kriegsgerichtsrat Martens, den ich als Rechtsbeistand zur Verfügung stellte, zur Einsichtnahme gezeigt.

Angesichts dieses Einzelfalles habe ich die schwersten Bedenken, wie die jetzt so machtlose deutsche Regierung Auslandsdeutschen den ihnen zukommenden rechtlichen Schutz zuteil werden lassen wird. Tut sie es aber nicht, so werden viele Reichsdeutsche im Auslande ihre Nationalität aufgeben und das deutsche Ansehen wird weiter sinken.

Herr v. Stryck hatte die baltischen Rechte mit Gewalt durchsetzen wollen. Er kannte wohl seine Landsleute, die kluge Männer und knorrige Eichen, aber keine Politiker der Tat waren und deshalb auch nichts erreichten. Am 21. Januar, 22. Februar und am 3. April hat der Nationalausschuß immer wieder die Ullmannis-Regierung um Berücksichtigung seiner nationalen und kulturellen Rechte gebeten, sie angesichts der bolschewistischen Gefahr auf die Notwendigkeit der Zusammenfassung aller staatserhaltenden Kräfte hingewiesen und die Gewährung der sogenannten 14 Punkte erbeten. Alles vergeblich. Die Regierung hat sie nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Dies haben sie sich gefallen lassen und dadurch schließlich alles Ansehen sowohl bei den Letten wie im eigenen Lager verloren.

Dabei waren die 14 Punkte meines Erachtens sehr bescheiden, sozial und modern. Sie lauteten:

1. Gleichberechtigung aller Nationalitäten und Konfessionen vor dem Gesetz.

2. Unantastbarkeit der Person für politische Überzeugung. Politische Verbrechen sind durch die ordentlichen Gerichte abzuurteilen.

3. Kultusfreiheit.

4. Weitgehende Fürsorge für kranke, invalide, arbeitslose Arbeiter. Schaffung eines sozial-fortschrittlichen Arbeiterrechts.

5. Förderung des Klein- und Zwerggrundbesitzes durch Schaffung eines Landfonds.

6. Unantastbarkeit des Besitzes der physischen und juristischen Personen. Enteignungen können nur im öffentlichen Interesse gegen volle Entschädigung erfolgen.

7. Vereins-, Versammlungs-, Pressefreiheit.

8. Ungehinderter Fortbestand der Privat- und öffentlichen rechtlichen Korporationen, Vereine, Kreditanstalten und Stiftungen.

9. Freier Handel und freie Industrie. Freihafenpolitik für die Ostseehäfen.

10. Kirchliche und Schulautonomie für die deutsche Bevölkerung.

11. Gleichberechtigung der deutschen und lettischen Sprache in allen Zweigen der staatlichen und kommunalen Verwaltung und vor Gericht.

12. Die Besetzung der staatlichen und kommunalen Ämter soll ohne Ansehen der Nationalität und Parteizugehörigkeit ausschließlich nach der Befähigung erfolgen.

13. Nationale Wehrverbände in der Landeswehr. Billige Siedelungsmöglichkeit für die Landesverteidiger.

14. Die Volksvertretung soll durch gesetzmäßige Wahlen gebildet werden, wobei allen Bevölkerungsgruppen die entsprechende Vertretung zustehen soll.

Statt dieser Gleichberechtigung der deutschen und lettischen Sprache benutzte die zeitweilige Regierung Formulare in lettischer und französischer (!) Sprache, und Herr Walters redete den in Estland angesessenen Baron Öttingen bei seiner Vorladung lettisch an. Als dieser erklärte, diese Weltsprache nicht zu verstehen, sprach Walters Französisch. Baron Öttingen lehnte ab und nun stellte sich heraus, daß auch Herr Walters Deutsch wie seine Muttersprache beherrschte. Ich empfehle diese Szene einem Lustspieldichter zur Verwertung.

So machte sich einerseits die damalige zeitweilige Regierung immer lächerlicher, andererseits sank auch das Ansehen des baltischen Nationalausschusses immer tiefer. Begabte Rechtsanwälte waren die führenden Männer, hatten für jeden Standpunkt Verständnis und kamen deshalb nie zum Entschluß und zur Tat.

So war es kein Wunder, wenn sich der kämpfenden Landeswehr eine Empörung bemächtigte und sie sich sagte: „Wofür kämpfen wir?" Ihre Vertreter erschienen schon Anfang März bei mir und erklärten, die Offensive auf Mitau nicht mitmachen zu wollen, weil sie sich im Rücken durch die zeitweilige Regierung bedroht fühlten und sie nicht zwecklos

Blut vergießen wollten. Sonst wollten sie die Konsequenzen angesichts der schamlosen Behandlung seitens der Regierung des politischen Größenwahns ziehen und sich gegen sie wenden, auch wenn der Nationalausschuß dagegen sei.

Es gelang mir, die baltische Abordnung zu beruhigen, indem ich ihnen sagte, daß erst einmal die bolschewistische Gefahr von außen beseitigt sein müsse, ehe sich die Balten mit den Letten auseinandersetzen können, sonst bräche die Feindfront zusammen. Außerdem seien sie Soldaten, müßten gehorchen, und ihre Landsleute, die auf sie hofften, befreien. Die Politik sollten sie dem Nationalausschuß überlassen, nachdem sie ihm ihre Wünsche vorgetragen hätten.

Ich vertrat den Standpunkt, daß die Balten die Letten als gleichberechtigt anerkennen müßten und ihre nur 8% der Zahl durch ihre höhere Intelligenz, Geschlossenheit, charakterliche und moralische Überlegenheit und selbstlose Heimatliebe ausgleichen müßten. Dann würde auch der bessere Teil der Letten auf ihre Seite treten und der Kampf würde mehr ein wirtschaftlicher und sozialer, als ein nationaler werden. Die niedere lettische Bevölkerung müsse durch Siedlung und soziale Gesetzgebung von ihrem Chauvinismus geheilt werden.

Freilich hätte man diese Politik früher betreiben sollen, ehe Haß und Neid nicht mehr zu beruhigende Wogen schlugen. Denn rechtzeitige Reformen sind immer die billigsten.

Im Sinne der Landeswehr handelte ich, als ich später dem Nationalausschuß vorschlug, für die Einnahme Rigas der Regierung Ullmannis Bedingungen zu stellen. Aber er entschied sich dafür, hierbei politische Fragen ganz auszuschalten, d. h. persönliche und menschliche Gründe über die politischen zu stellen.

Diesem unpolitischen und schwächlichen Verhalten des Nationalausschusses ist es wohl wesentlich zuzuschreiben, wenn die jungen, patriotischen Feuerköpfe des sog. Stoßtrupps der Landeswehr über die Köpfe der übrigen Landeswehr und der offiziellen baltischen Vertretung hinweg eines Tages zur Tat schritten und die Ullmannis-Regierung kurzerhand beseitigten.

Der Staatsstreich vom 16. April.

Nach der Eroberung Kurlands sollten alle Teile des Armeekorps abwechselnd zur Ruhe und Ausbildung hinter die Front gezogen werden. Darum sollte gegen Ende April das Detachement Schauroth, das den Soldatenrat beseitigt hatte, durch eine Abteilung der Landeswehr in Libau ersetzt werden. Major Fletcher bestimmte dafür den sog. Stoßtrupp, der unter Führung des jungen Baron Hans Manteuffel stand, der trotz seiner 25 Jahre als Mitkämpfer am Weltkriege auf deutscher Seite kraft seiner ungewöhnlichen militärischen Begabung das allgemeine Vertrauen seiner Truppe genoß.

Daß gerade der Stoßtrupp zur Ruhe nach Libau entsandt wurde, konnte nicht wundernehmen. Denn er hatte bisher in der Landeswehr das meiste für die Befreiung des Landes geleistet und war tatsächlich ruhebedürftig. Auch ließen Ausrüstung und Ausbildung zu wünschen übrig.

Aber auch mir war klar, daß einzelne Mitglieder des Stoßtrupps treibende Politiker waren und die entwürdigende Behandlung der alten Herren und Kulturträger des Landes seitens der ungebildeten Letten nicht länger mitanzusehen gewillt waren.

Ich verstand diese Auffassung durchaus und konnte sie auch vom reichsdeutschen Standpunkt begrüßen. Denn Deutschland mußte Wert darauf legen, daß das Nachbarland weder bolschewistisch noch deutschfeindlich regiert würde und daß die deutsche Oberschicht eine ihrer Geschichte, wirtschaftlichen und geistigen Bedeutung entsprechende Stellung einnahm, ohne die aus dem unentwickelten Lande niemals etwas werden konnte. Das ganze Land und Volk verdankte alles, aber auch alles der germanischen Kultur und Zivilisation. Riga und Mitau in lettischer Hand hatte etwas Widersinniges, Reaktionäres. Ein Rückfall in frühere Kulturperioden mußte die Folge sein, den auch die wenigen englischen Kaufleute, die das nimmersatte Albion hierher senden würde, nicht verhindern konnten.

Ullmannis hatte zwar den reichsdeutschen Freiwilligen als Lohn für ihre Kämpfe das lettische Bürgerrecht versprochen, kraft dessen sie sich auf dem Drittel Landes, das die baltische Ritterschaft hierfür zur

Verfügung gestellt hatte, ansiedeln und ein eigenes Heim schaffen konnten. Aber ich hatte gelernt, die damalige Regierung charakterlich so gering einzuschätzen, daß mir schon damals klar war: von ihr konnte weder Deutschland noch der einzelne Deutsche oder der deutsche Handel und die deutsche Auswanderung etwas erhoffen. Deshalb lag ein Ministerwechsel durchaus in deutschem Interesse, vor allem freilich eine Ausbootung der deutschfeindlichen und bolschewikenfreundlichen Minister Sahlit und Goldmann und ein Eintritt der nationalen Minoritäten, Deutschen, Russen, Juden in die Regierung. Denn die Juden spielten, wie bei allen unentwickelten oder untergehenden Völkern, auch in Lettland eine große Rolle, vorläufig freilich nur in händlerischer Hinsicht.

Da die formalistischen Eingaben des Nationalausschusses unbeantwortet geblieben waren, so mußte etwas ganz Neues geschehen, um einen Ministerwechsel herbeizuführen. Ich hatte deshalb die Hoffnung, daß die Anwesenheit des Stoßtrupps den gesetzmäßigen baltischen Forderungen mehr Nachdruck verleihen würde und die Minister Lettlands, die in Kurland sich fast auf keine Volksschicht stützten, eher geneigt sein würden, den berechtigten nationalen Wünschen nachzukommen.

Außerdem schwebte ein anderer Plan, über den mir noch am 15. April seitens einiger aus Deutschland zugereister baltischer Politiker Vortrag gehalten worden war. Man beabsichtigte, wie in Mähren, der deutschen Minorität eine kulturelle, wirtschaftliche und finanzielle Selbständigkeit im Staate Lettland zu verschaffen. Lasten, Abgaben, Justiz und Verwaltung sollten den Nationalitäten zufallen und über diesen sollte der Gesamtstaat die Oberverwaltung besitzen. Gewiß ließ sich gegen die Ausführbarkeit manches sagen, aber will man wirklich den Minoritäten Schutz angedeihen und sie nicht einfach unterdrücken lassen, wie die Entente großsprecherisch der Welt verkündet hat, so schien hier ein Weg zu sein, den kleinen Völkern Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Ich konnte es daher nur begrüßen, daß dieser Vorschlag der amerikanischen Kommission und demnächst auch der Friedenskonferenz unterbreitet werden sollte. Die Anwesenheit des Stoßtrupps aber konnte dazu dienen, daß die zeitweilige Regierung nicht einfach

diesen Vorschlag auf Verfassungsänderung für Hochverrat erklären konnte.

Denn die zeitweilige Regierung entwickelte sich immer mehr zur Diktatur. Je weniger Anhang sie im Volke besaß, um so mehr bedurfte sie der Gewaltmittel, um sich halten zu können — gestützt natürlich auf deutsche Bajonette und die Entente, deren gegenseitige Feindschaft sie ausnutzen wollte. Dr. Burchard hat hierauf sehr richtig die deutsche Regierung aufmerksam gemacht und im einzelnen ausgeführt, wie Pressefreiheit und Rechtssicherheit in geradezu asiatischer Art immer wieder verletzt würden und deshalb ein Wutausbruch des empörten Volkes zum Unheil der deutschen Okkupationsmacht zu befürchten wäre, und wie die Minister, die auf öffentlichen Maskenbällen die hohen Staatsgehälter des besitzlosen Staates verprassten, bei der gebildeten Oberschicht ebenso den letzten Rest ihres Ansehens verlören, wie bei der armen Bevölkerung. Der Bericht hat keinerlei Folgen gehabt, man mischte sich nicht in die inneren Angelegenheiten des neuen Staates von Deutschlands Gnaden, d. h. die deutsche Regierung und ihre Presse aller Schattierungen nahm einseitig Partei für diese ungesetzliche Regierung, nur weil sie ihrer Parteirichtung angehörte und außerdem Deutschland haßte.

An Ort und Stelle dachte man anders, nicht nur Dr. Burchard und ich, sondern auch der kluge Pressebeirat der Gesandtschaft, Herr Köhrer, stimmte mit uns in Beurteilung der lettischen Verhältnisse in allem Wesentlichen überein. So ging es jedem, der einmal die Verhältnisse an Ort und Stelle sich angesehen. Es war deshalb bedauerlich, daß die meisten Persönlichkeiten, die nachher das Baltikum-Unternehmen durch ihre Maßnahmen zu Falle brachten, in ihrer maßgebenden dienstlichen Stellung niemals den Weg ins Baltikum gefunden haben, sondern nur vom grünen Tisch urteilten.

Da mir noch am 15. April der genannte neue Weg zur Lösung der nationalen und Ministerkrisis mitgeteilt war, nahm ich erneut Gelegenheit, sowohl den Führer des Stoßtrupps, wie einen ihm nahestehenden Politiker vor einem Gewaltstreich zu warnen, insbesondere vor einem rein militärischen. Ich sagte ihm, daß die Regierung beseitigen eine Kleinigkeit sei, daß dies aber nur dann von Vorteil für das Land und

die Balten sein könne, wenn sofort eine neue auf breitere Volksschichten gestützte Regierung die Erbschaft übernähme. So habe ich an einen Staatsstreich nicht geglaubt. —

Am 16. April erschienen die Minister Ullmannis und Walters bei mir und beschwerten sich über Übergriffe des kürzlich aus Deutschland eingetroffenen Freikorps Pfeffer, die schon Opfer gekostet hätten. Sie gaben zu verstehen, daß das Zeigen so starker Militärmacht sie befürchten ließ, daß ich selbst etwas gegen sie vorhätte. Ich erwiderte, daß es keiner starken deutschen Truppe bedürfte, um eine im eigenen Lande verhaßte Regierung zu beseitigen, zumal die im Kriegshafen befindlichen lettischen Rekrutenverbände geringen militärischen Wert hätten. Aber mir sei glaubhaft gemeldet, daß ein Bolschewikenaufstand im Libauer Arbeiterviertel morgen den 17. April geplant sei, der wohl in erster Linie gegen die Regierung gerichtet sei, aber doch auch meine militärische Basis bedrohe. Deshalb und wegen der nach Beseitigung des Soldatenrats und des gegen diesen bevorstehenden Prozesses noch zweifelhaften Haltung der deutschen Garnisonbataillone wäre die Verstärkung meiner Truppen in Libau erfolgt.

Die Regierung leugnete die bolschewistische Gefahr ab, wies dagegen auf die Baltengefahr hin, womit sie recht behalten hat. Ich riet zur Verständigung mit allen nationalen Minoritäten, stieß aber nicht nur auf taube Ohren, sondern es fielen auch erregte, ungehörige Worte von lettischer Seite, die ich zurückwies. Plötzlich unterbrach mich ein im Hintergrunde sitzender junger lettischer „Offizier" mit den Worten: „Das ist gelogen." Ich bat darauf mit sehr deutlichen Ausdrücken die hohen Regierungsvertreter mein Zimmer zu verlassen, worauf Herr Ullmannis sich wegen der Manierenlosigkeit des „Offiziers" verständigerweise höflich entschuldigte.

Wegen der Schießerei im Kriegshafen erklärte ich mich sofort bereit, den Generalstabschef des Gouvernements mit lettischen Offizieren dorthin zu schicken, den Fall zu untersuchen und Ordnung zu stiften.

Leider war das Freikorps Pfeffer nicht so unschuldig, wie ich — gewöhnt an altpreußische Disziplin — als selbstverständlich angenommen hatte. Der Führer hatte den Leutnant Stock 20 Stunden früher befreit, als ihm befohlen war, und hatte anschließend die dort untergebrachten

lettischen Soldaten, mehrere hundert, entwaffnet, wie er sagte, im Interesse seiner eigenen Sicherheit und weil zwei seiner Leute verschwunden waren, von denen man annehmen müßte, daß die Letten sie verschleppt und getötet hätten.

Ich bin für meine Truppe stets eingetreten, habe mir aber derartige Eigenmächtigkeiten sehr ernst verbeten.

Ich habe damals die Erfahrung gemacht, daß Freikorps unter tüchtigen, vergötterten Führern wohl an sich einen hohen Wert haben, aber für die Disziplin des größeren Verbandes oder Staates auch eine schwere Gefahr bedeuten können. Ich war in der zweiten Aprilhälfte in der glücklichen Lage, mich fast ohne andere Truppen in Libau gegen zwei derartige Freikorpsführer und gegen Letten und Entente durchsetzen zu müssen.

Major Heinersdorff war von seiner äußerst schwierigen Auseinandersetzung mit dem Freikorps Pfeffer noch nicht zurückgekehrt, als ich etwa 3 Uhr nachmittags von einem kurzen Strandspaziergang kommend den Stoßtrupp bei einer Gefechtsübung in den Strandanlagen traf. Mit Mühe gelang es mir, durch Nennung meines Namens die Genehmigung zur Rückkehr in meine Wohnung zu erlangen. „Was ist denn hier los?" „Wir haben eben die Regierung verhaftet", war die fröhliche Antwort der Soldaten, in deren Augen die Ullmannis-Leute ungesetzliche Usurpatoren waren.

Da war es also doch geschehen, und in einem für uns wenig glücklichen Augenblick! Denn die unmittelbar vorhergegangene Entwaffnung der Letten durch die Pfeffer-Leute bei Befreiung des Leutnants Stock mußte später den tatsächlich nicht vorhandenen Zusammenhang mit dem Baltenputsch als naheliegend erscheinen zu lassen. Aber der jugendliche schneidige Führer Hauptmann v. Pfeffer, hinter dem seine ganze Truppe ebenso stand, wie der Stoßtrupp hinter Baron Hans Manteuffel, hat sich stets dagegen verwahrt, daß er in dem ihm gänzlich unbekannten Lande habe selbständige Politik treiben wollen. Und doch ist in der Tat der von deutschen Spartakistenkämpfen her an schnelles Zufassen gewöhnte Freikorpsführer, ohne es zu wollen, den politischen Zielen des Balten Manteuffel entgegengekommen, wohl ohne sich über die Tragweite seines Handelns klar zu sein.

Auch Manteuffel war sich der politischen Tragweite seiner Tat offenbar nicht voll bewußt gewesen. Wohl war die Regierung beseitigt, die er als ungesetzlich betrachten konnte; denn sie war nicht aus allgemeinen Wahlen oder durch gesetzmäßige Delegation hervorgegangen, sondern von einem willkürlich gebildeten Volksrate ernannt worden, dessen Gebiet großenteils vom Feinde besetzt und gar nicht angehört worden war. Aber von politischer Vorbereitung und Auswertung dieses militärischen Patrouillenganges war keine Rede. Vor allem waren die abgesetzten Minister nicht alle verhaftet worden, sondern wesentlich nur der Beste von allen, Herr Walters. Sahlit, Goldmann und andere waren geflohen, Ullmannis hatte sich zu den Engländern begeben, die sich nun im nahen Verkehr in dem gemeinsam bewohnten kleinen Häuschen noch näher mit ihm anfreunden konnten.

Und von einer neuen Regierung war nichts zu sehen. Der Nationalausschuß, dessen führende Persönlichkeit Herr v. Samson anfangs vom Stoßtrupp in Schutzhaft genommen war, erwog in endlosen Beratungen, wie die gesetzliche Unterlage für eine Regierungsneubildung zu schaffen sei. Der Führer der Russen in der Landeswehr, Fürst Liewen, und der Führer der Letten in ihr, Oberst Ballod, sollten eine Persönlichkeit mit der Bildung beauftragen. Ballod aber kam nicht, obwohl auch er in Privatgesprächen sich deutlich über die Fehler der alten Regierung ausgesprochen hatte. Fürst Liewen, ein vornehmer Mann und sehr tapferer Soldat, fand nicht den Absprung zur politischen Tat, sondern verhandelte mit der Entente.

So fand Ullmannis ein immer willigeres Ohr bei seinen englischen Wirten, die sich ihrerseits bei Franzosen und Amerikanern durchzusetzen wußten.

Herr Ullmannis schrieb mir Briefe, die ich an den vom Stoßtrupp eingesetzten vorläufigen Verwaltungschef weitergab, da mich die Angelegenheit nichts anginge. Ich vertrate genau denselben Standpunkt, den die gestürzte Regierung mir gegenüber beim Falle Stryck betont hätte. Dagegen würde ich die Ruhe und Ordnung im gesamten militärischen Gebiet aufrecht erhalten; welche Sorte lettländische Regierung dort regiere, sei für mich als deutschen Befehlshaber gleichgültig.

So blieb Libau auch ohne Regierung ruhig. Dagegen auf dem Lande flammte der Bürgerkrieg auf. Sogenannte lettische Etappentruppen und Räuberbanden plünderten mehrere Baltenschlösser. Daneben wurde auf deutsche Truppen von lettischen Soldaten geschossen, in Rudbaren Balten und Reichsdeutsche ermordet. Da gab ich folgenden, viel angefeindeten Befehl:

Generalkommando VI. Res. Korps.
Abt. Qu. Nr. 6608.

Libau, den 24. IV. 1919.

Bekanntmachung.

In Lettland habe ich allein den Oberbefehl über sämtliche Truppen und militärische Einrichtungen. Wie die Fronttruppen, gleichgültig welcher Nationalität, einzig und allein meinem Oberbefehl unterstehen, so sind auch sämtliche Militärpersonen hinter der Front, wo sie auch sein mögen und welcher Nation — reichsdeutsch, lettisch, baltisch oder russisch — sie angehören, meinem Befehl und meiner Aufsicht unterstellt. Niemand ist berechtigt, irgend einer dieser Truppen oder einem ihrer Angehörigen Befehle zu erteilen, die den von mir gegebenen Anordnungen direkt oder dem Sinne nach zuwiderlaufen.

Ich warne vor jedem Unfrieden!

Allen Bestrebungen, den Bürger- oder Bandenkrieg im Lande zu entfesseln, von welcher Seite sie auch unternommen sein mögen, werde ich

mit eiserner Hand und ohne Schonung

entgegentreten.

gez. Graf v. d. Goltz,
Gen. Major u. Führer des VI. Res. Korps.

Gouvernement Libau.
Sicherheitsausschuß.
Pressestelle.
Brigade Kurland.
Eiserne Division.
Landeswehr.
I. Garde Reserve Div.
Alle Ortskommandanturen.

Man hat diesen Befehl mit meinem Verhalten am 16. April dem Stoßtrupp gegenüber als unvereinbar erklärt. Die Gründe für letzteres sind zur Genüge erörtert. Jetzt bei den Unruhen im Lande galt es, Bürgerkrieg und Bolschewismus zu verhindern. Der Befehl hat dies erreicht. Also muß die Kritik schweigen.

Kein Befehlshaber, ob Lette oder Balte, durfte es mehr wagen, gegen meinen Befehl zu handeln oder sich gegen das Gesetz zu vergehen.

Mehrere Kolonnen unter Hauptmann Frhr. v. Lyncker gingen von Süden und Osten gegen die Gegend Durben und Rudbaren vor, verhafteten eine Anzahl Übeltäter und entfernten verlotterte lettische Truppen. Der Aufstand wurde im Keime unterdrückt. —

Inzwischen verlangten die Ententekommissionen von mir Absetzung des Hauptmanns v. Pfeffer, was ich als unausführbar ablehnte, und die Absetzung des Barons Hans Manteuffel. Letzteres ordnete der zuständige Nationalausschuß an.

Am Tage darauf hörte ich, daß der Stoßtrupp seinen Führer Manteuffel wieder einsetzen wolle und einen Demonstrationszug durch Libau und eine Strafexpedition durch das aufständische Gebiet auszuführen beabsichtige, weil die Anordnungen des Generalkommandos nicht für ernst genommen würden. Es war mir selbstverständlich, daß mein obiger scharfer Befehl sich nun auch gegen die Balten richten mußte und daß dabei ein Kampf zwischen Deutschen und Balten in den Straßen Libaus vor der beide Teile hassenden lettischen Bevölkerung unvermeidbar werden konnte. Es war eine verzweifelte Lage mit ganz unabsehbaren militärischen und politischen Folgen. Aber ich durfte auf keinen Fall den unbändigen jungen Balten nachgeben. Sonst war meine Rolle ausgespielt. Über die schleunigst zu treffenden Maßnahmen, ihre Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit konnte man freilich sehr verschiedener Ansicht sein. Auch meine nächsten Berater waren es, was kein Wunder war.

Nach kurzem Zweifel befahl ich, daß keine Truppe die Quartiere verlassen dürfe und daß eine deutsche Truppe, die eben zur Strafexpedition nach Prekuln abgehen wollte, behufs etwaiger Verwendung gegen die Balten in Libau bleiben sollte. Ich ließ den neuen Führer des Stoßtrupps und hochstehende Balten kommen, teilte ihnen meine Maßnahmen und meine feste Absicht mit, auf jeden zu schießen, der sich meinen Anordnungen widersetze, und ersuchte sie, ihren ganzen Einfluß dafür einzusetzen, daß ein Blutvergießen von Deutschen auf Deutsche vermieden werde.

Nur 2 Stunden Zeit standen zu Erwägungen und Ausführungen zur Verfügung. Kaum war es möglich, daß alle Befehle durchkamen. Es waren mit die schwersten Stunden meines Lebens. Sollte ich meine

Tätigkeit als Vorkämpfer des Deutschtums im Osten damit abschließen, daß ich auf die Deutschen schießen ließ, die 700 Jahre lang hier im Osten die Vorkämpfer des Deutschtums gegen die weit überlegene slawische Flut gewesen waren? Sollte diese lange, stolze Geschichte durch mich, den deutschen General, zugrunde gehen?

Indessen, es gelang, die Gefahr zu bannen. Die älteren, einsichtigen Balten setzten sich durch und erreichten, daß die Führer von ihren Absichten zurücktraten. Meine Anordnungen bewährten sich. Alle haben gehorcht. Es ist kein Blut geflossen. —

Meine Maßnahmen zeigen die ganze Sinnlosigkeit des Vorwurfs, ich hätte Baronspolitik betrieben. Lediglich deutsche Interessen sind von uns vertreten worden, aber diese verlangten zugleich, daß wir den Untergang der 700jährigen deutschen Geschichte und Kultur nach Möglichkeit verhindern mußten. —

Etwa 10 Tage nach dem Staatsstreich verlangte die Ententekommission in kategorischer Form die Wiedereinsetzung der alten Regierung. Kreishauptmann Bröderich und Baron Stromberg, zwei von mir besonders hochgeschätzte Balten, kamen abends zu mir, um zu fragen, was zu machen sei. Ich erwiderte: „Bis morgen mittag muß die neue Regierung gebildet sein, oder das Spiel der Balten ist verloren." Sie stimmten bei und wollten in den Nationalausschuß gehen, um diesen Standpunkt bei dessen Beratungen zu vertreten. „Gehen Sie dorthin, dann sind wieder wichtige Stunden zwecklos versäumt und das Spiel ist auch verloren. Ich empfehle, umgehend die Besprechungen mit den rechts stehenden Letten fortzusetzen und die Regierung zu bilden."

Am nächsten Morgen um $^1/_2 8$ Uhr erhielt ich einen kurzen Brief, in dem zwei Mitglieder der in der Nacht gebildeten Regierung baten, sich mir vorstellen zu dürfen. Das Spiel der Balten war zunächst gewonnen.

Die Balten hatten etwa ein Drittel der Ministersessel, die lettischen Minister gehörten der gebildeten und besitzlichen Oberschicht an, alle hatten den Wunsch zur Verständigung und Versöhnung in nationaler und sozialer Hinsicht.

Der erkorene Ministerpräsident Pastor Needra traf auf der Flucht von Riga erst mehrere Tage später im Bolschewikenanzug in Libau ein.

Er, Pastor Kopsche, Doktor Wankin, Rechtsanwalt Alberts waren wohl die führenden Köpfe der Letten neben den Balten, unter denen nur ein Adliger, kein Baron war. Alle waren heiße Patrioten, die die Liebe zur Heimat über die Partei stellten. Ihre Bildung versprach sachverständige Arbeit sowie Verständnis für die Bolschewikengefahr und die Notwendigkeit, sie durch energische Maßnahmen und zugleich sozialpolitische und landwirtschaftliche Gesetzgebung zu bannen. Sie haben sich ihre Selbständigkeit auch gegen Deutschland bewahrt.

Indessen England hielt diese Regierung für zu deutschfreundlich und zielbewußt. Englands Weizen im Baltikum konnte nur unter Ullmannis gedeihen, der die wenigen Werte des Landes an den englischen Kaufmann verschleuderte, wenn er nur dafür erster Minister war.

Eines Tages Mitte Mai wurde Needra zu einer lettischen Offiziersammlung in ein entlegenes Stadtviertel gebeten und von dort aufs Land verschleppt. 5 Tage später erschien er in Unterhosen bei sicheren Freunden. Der schon ältere Gottesmann hatte in diesem Anzug sein Zimmer unter einem Vorwande verlassen und war 25 km in einer Nacht gelaufen, bis er in Sicherheit vor der Räuberbande war, welche die Geschäfte der alten Regierung mit solchen Mitteln betrieb. Needra hatte am nächsten Tage zu Schiff nach Estland und zwar nach Reval verschleppt werden sollen, sicher geleitet vom meerbeherrschenden Albion!

England, Lettland, Estland liegen in Europa, und wir Deutschen des alten Regimes, die solche Kampfesweise nicht verstehen, sind Barbaren!

Nunmehr versuchten England und Ullmannis eine Weile ihr Spiel durch Verhandlungen zu gewinnen. Ullmannis sollte in die Regierung eintreten und seine Anhänger sieben Zwölftel der Ministersessel erhalten. Needra sollte geopfert werden. Die Verhandlungen zerschlugen sich, wie man jetzt sagen muß, leider. Denn vielleicht wäre doch verhindert worden, daß Ullmannis mit estnischer Hilfe, also durch Landesverrat, seine Parteiziele erreichte. Bei besserer Kenntnis der Persönlichkeiten und Völker hätte man sich vielleicht sagen sollen, daß weder England noch seine Schachfigur Ullmannis vor den unmoralischsten Mitteln zurückschrecken würde. Andererseits hat die spätere Entwicklung gezeigt, daß mit dem vielgewandten Herrn Ullmannis, wenn er von seinen

üblen Ministerkollegen Sahlit und Goldmann getrennt war, auch die Balten und rechten Letten bei energischem und geschicktem Auftreten vielleicht hätten leidlich arbeiten können.

Freilich hatten die ersten 7 Wochen der Needra-Regierung die innen- und außenpolitische Lage Lettlands so günstig gestaltet, daß ihre Anhänger nicht glaubten, auf ein so weitgehendes Kompromiß mit dem intriganten Gegner eingehen zu müssen. Denn man befürchtete, daß auch ein umgebildetes Ministerium Ullmannis die Deutschen- und Baltenhetze fortsetzen und die Landeswehr dann von neuem einschreiten würde.

Die Regierung und ich.

Mit dem Armee-Oberkommando in Ostpreußen habe ich ebenso wie mit der Obersten Heeresleitung und ihrer Nachfolgerin, der Befehlsstelle Kolberg, stets in bestem Einvernehmen gearbeitet.

Der Oberbefehlshaber, General v. Quast, war im Frieden und im Kriege bereits fünfmal mein Vorgesetzter gewesen und mir sehr wohlgesonnen. Dies trat auch hervor, als er Ende April zu einer Besichtigungsreise in Kurland eintraf. In seiner Begleitung war damals auch der Ia Major Freiherr v. Fritsch, mit dem ich schon in Frankreich ein Jahr lang in harmonischer dienstlicher Beziehung gestanden hatte, ein sehr tüchtiger Generalstabsoffizier und vornehmer Charakter. Der Chef, General v. Seekt, hat leider nie den Weg nach dem Baltikum gefunden. Für seine Nachfolger Oberst Heye und Oberst v. Thaer war die Reise dorthin eine ihrer ersten Diensthandlungen. Sie gewannen dort Eindrücke, die sie zu denselben Beurteilungen, wie ich sie hatte, führten. Deshalb ist es in der ganzen schweren Zeit niemals zu wesentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und mir gekommen. Auch mit den sonst zum Generalkommando entsandten Offizieren, Beamten und Vertrauensleuten der Regierung gelang es stets, Übereinstimmung herbeizuführen. Ohne Vorurteil sieht sich eben an Ort und Stelle eine Sache ganz anders an, als vom grünen Tisch.

Dies trat auch besonders hervor beim Besuche des Reichswehrministers Noske, der Ende April in Libau eintraf, um sich die militärischen Stellen

anzusehen, die sich erlaubt hatten, in den letzten 5 Wochen Siege zu erringen und Eroberungen zu machen, den Soldatenrat zu verhaften und angeblich einen Staatsstreich gegen die Regierung Lettlands auszuführen. Die radikale Presse lief täglich Sturm und warnte die Regierung vor der sich im Baltikum vorbereitenden Reaktion und Gegenrevolution.

Ich ließ Herrn Noske am Bahnhofe vom neuen Kommandanten, Oberstleutnant Kirch empfangen und kam selbst zu dem für ihn bereitgehaltenen Frühstück erst etwas später, weil sich gerade in der verflossenen Nacht die neue Regierung Lettlands gebildet und ihre Abordnung sich mir vorgestellt hatte. Die Gesamtregierung bat am Nachmittage Noske um Unterstützung der deutschen Reichsregierung, er sagte dies allgemein zu, meinte aber, eine Regierung, die sich nicht auf die breite Masse des Volkes stützte, würde sich in heutiger Zeit nicht halten können. Der Hinweis, daß die Ullmannis-Regierung erst recht nicht das Volk hinter sich gehabt habe und die Massen in diesem rückständigen Lande damals als Bolschewiken betrachtet werden mußten, schien die Ansicht des Ministers der Massen nicht entkräften zu können. Dazu war anscheinend auch dieser kluge Mann, der sonst als Minister offenbar viel zugelernt hatte, doch zu sehr auf die Parteischablone eingeschworen.

Im übrigen wurden in langer Sitzung scheinbar in jeder Hinsicht eine Übereinstimmung über die deutschen Ziele im Baltikum zwischen dem General der alten kaiserlichen Armee und dem Minister der Revolution hergestellt.

Zuerst trug, nach einem einleitenden militärischen Überblick durch mich, Hauptmann v. Jagow die militärischen Operationen im einzelnen vor. Zwar horchte Herr Noske bei Nennung des Namens Jagow merklich auf. Aber auch er konnte sich dem fesselnden, überlegenen Vortrag des hervorragenden Generalstäblers nicht entziehen. Dann hielt ich einen etwa einstündigen Vortrag über die Lage des Generalkommandos gegenüber Bolschewisten, Letten, Entente, eigenen Truppen und der radikalen Presse in der Heimat. Die beiden letzten Punkte interessiierten ihn am meisten und er sah es ein, als ich ihm sagte: „Nur mit einer Truppe, die immer mehr den Wert des Heeres von 1914 gewinnt, kann ich hier meine Aufgabe erfüllen. Aber auch eine solche würde heute viel zu sozialistisch gesonnen sein, als daß sie gegen die augenblickliche deutsche

Regierung geführt werden könnte. Außerdem bin ich ein überzeugter Anhänger einer gesetzlichen Entwickelung. Ich habe die November-Revolution stets verurteilt. Auch eine Gegenrevolution könnte der jetzige schwer kranke Organismus unseres Volkes nicht vertragen." Diese offene Darlegung meines Standpunktes zur November-Revolution gewann sein Vertrauen.

Dann entwickelte Major Heinersdorf an Hand der Akten die Vorgänge in Libau, die nach zweimonatlichen Kämpfen zur Beseitigung des Soldatenrats geführt hatten. Schließlich meinte Noske: „Ich bewundere, welche Geduld Sie gehabt haben." „Es war nicht Geduld, sondern einmal mußte ich in heutiger Zeit erst erweisen, daß der Soldatenrat sich in volles Unrecht setzte, und dann mußte ich vor allem erst die militärische Macht haben, um ihn zu beseitigen. Als das Detachement Schauroth eintraf, saß der Soldatenrat an demselben Tage fest."

Zwei Ansprachen, die der Reichswehrminister an meine Truppen hielt, erweckten in mir die Ansicht, daß auch ein altpreußischer General unter den gegebenen Verhältnissen mit ihm arbeiten könne. Ich habe daran festgehalten, bis Noske im Oktober die von ihm stets wohlwollend vertretene Baltikumpolitik unter dem Druck seiner einsichtslosen Ministerkollegen preisgab und bis ich selbst merkte, daß die November-Revolution nicht durch feste Hand von ihm zum Abschluß gebracht worden war, sondern immer weiter die Verhältnisse nach links trieben und Deutschland durch die neue Regierung finanziell, wirtschaftlich und moralisch schnell und sicher dem Abgrunde zugetrieben wurde.

Zunächst aber hatte ich bei der eintägigen Anwesenheit Noskes in Libau ihn als Vertreter meiner Ansichten bei der Reichsregierung gewonnen. Aber zwei sozialdemokratische Abgeordnete, die er mitgebracht und die allen Vorträgen beigewohnt hatten, berichteten im umgekehrten Sinne im Auswärtigen Ausschuß und in der linken Presse. Sie hetzten gegen mich und deshalb wurde der Ton auch in der Entente-Presse immer erregter. Die Folge war, daß meine Absetzung von der Entente in der ersten Maihälfte gefordert wurde, mit der Begründung, daß ich die rechtmäßige Regierung Lettlands mit deutscher Waffengewalt gestürzt hätte.

In Begleitung des Hauptmanns Stumme vom Generalstabe des

Gouvernements Libau fuhr ich auf Befehl nach Berlin in dem Gefühle, nunmehr meinen dornenvollen Posten los zu sein, aber mit der Absicht, falls es nicht der Fall sein sollte, die Erlaubnis zur Einnahme Rigas durchzusetzen.

Die Befreiung Rigas aus unerträglichen, zum Himmel schreienden Zuständen war immer mehr der heißeste Wunsch der gesamten baltischen Bevölkerung und der Regierung Lettlands geworden. Das deutsche Interesse forderte, daß wir uns der Bitte dieser Deutschfreunde und Nachbarn nicht versagten und eine Kulturtat ausführten, die das deutsche Ansehen in der gesamten, nicht chauvinistisch verhetzten Welt nach Deutschlands Niederlage und Revolution wieder heben mußte. Bedingungen zu stellen, schien der Regierung Needras gegenüber überflüssig.

Die deutsche Regierung war damals, 5 Wochen vor dem Friedensschlusse, noch würdig und stolz genug, die Entente-Forderung meiner Absetzung glatt abzulehnen. In einer Sitzung im Reichskanzlerpalais wurde mir in Gegenwart Noskes und Burchardts von Erzberger davon Mitteilung gemacht. Statt dessen sei der Entente von der Regierung die Absicht der Räumung Lettlands mitgeteilt worden. Darauf sei die Entente nicht eingegangen, sondern sie habe nochmals meine Abberufung gefordert, was wieder abgelehnt werden würde, da ich nur im Einverständnis mit der Regierung gehandelt habe.

Wenn die Entente im Mai nur meine eigene Abberufung forderte, nicht aber auf die Räumung Lettlands einging, so beweist das, daß sie damals noch auf die Bolschewiken-Bekämpfung durch deutsche Truppen Wert legte.

In meiner Antwort betonte ich, daß auch mir in einem früheren Stadium die Räumung Lettlands erwägenswert erschienen sei. Jetzt nach Eroberung Kurlands und bei der gehobenen Stimmung der Truppen, die auf Erfüllung ihres Ansiedlungsrechts hofften, könne sich die Stimmung der Truppen gegen Vorgesetzte und Regierung wenden. Sollte die Räumung durch reichsdeutsche Truppen trotzdem nötig erscheinen, so schlüge ich vor, deutsche Freiwillige, die bleiben wollten, in lettländischen Dienst treten zu lassen und Lettland finanziell zu unterstützen. Dadurch sei der weitere Schutz Ostpreußens gegen die Bolschewiken gewährleistet.

Dr. Burchardt unterstützte meinen Plan, aber Erzberger schlug dagegen Wiederaufnahme der Verhandlungen mit den Bolschewiken vor, die schon einmal von der Regierung durch besonderen Unterhändler versucht, aber am Nichterscheinen der Bolschewiken gescheitert waren. Dadurch sollte zum Schutze Deutschlands eine 300 km breite neutrale Zone geschaffen werden. Sollten Deutsche als Wallensteinianer zurückbleiben, so gingen sie aller Rechte als Reichsdeutsche verloren.

Nun machten Dr. Burchardt und ich unsern Vorstoß betr. Einnahme Rigas. Burchardt brachte dazu ein Schreiben Needras mit und erklärte, die Amerikaner seien damit einverstanden. Erzberger erklärte aber, der Antrag Needras müsse an die Entente gerichtet werden. Schließlich gab man mir zu, daß eine Eroberung Rigas durch die Landeswehr eine innere Angelegenheit Lettlands sei.

Aus weiteren Verhandlungen entnahm ich, daß man die Befreiung Rigas nicht ungern sah, die Verantwortung dafür damals nicht selbst glaubte auf sich nehmen zu können. So entschloß ich mich, die Verantwortung auf mich zu nehmen und gab dem Generalkommando von Berlin aus den Befehl: „Mehlabgabe nicht genehmigt. Wenn aber Landeswehr Riga nimmt, hat Eiserne Division Anschluß dahin zu nehmen." Nach meinen Besprechungen mit meinem Generalstab vor meiner Abreise wußte er, wie dieser Befehl zu verstehen sei. Das Deckwort Mehlabgabe hieß Angriff auf Riga.

Am nächsten Tage wurde ich von einer hohen Persönlichkeit des Auswärtigen Amts empfangen. Ich setzte auseinander, daß wir nach der erhofften Einnahme Rigas den Esten die Hand reichen würden. Denn es sei ausgeschlossen, daß die Bolschewiken sich nach Verlust der wichtigen Basis Riga und der Bahn Dünaburg-Riga in dem Winkel zwischen Riga und Walk zwischen zwei Feuern noch halten könnten. Ich rechne, daß zusammen mit den Esten mühelos ganz Südlivland zurückerobert werden könne. Dann aber würde man mit einer Verstärkung von wenigen Divisionen in der Lage sein, Petersburg zu nehmen und damit eine Stellung im Osten zu gewinnen, auf die gestützt man eine wesentliche Änderung des Versailler Friedens erreichen könne. Auch könne man die ganze Verantwortung für den weiteren Vormarsch dem unbotmäßigen General zuschieben und sich so gegen die Entente decken.

Man fragte immer wieder: „Ja, wenn Sie Petersburg nehmen könnten?" Ich empfahl, sich mit der Obersten Heeresleitung, die damals noch in Kolberg war, in Verbindung zu setzen.

Ich habe bei dieser Unterhaltung mein früher ungünstiges Urteil über das Auswärtige Amt in günstigem Sinne revidiert, habe aber nie wieder etwas von meinem Plane gehört, auch als ich von Riga aus nochmals telegraphisch auf die große Gunst der militärischen Lage im Osten hinwies. Der Diplomat ist bald darauf aus dem Auswärtigen Amt ausgeschieden.

Anstatt die militärischen Kräfte im Baltikum zu verstärken, wurde der schon befohlene Abtransport der 1. Garde-Reserve-Division (ohne Gruppe York) durchgeführt, man verstärkte sich an der Polenfront, weil man nach einer Ablehnung der Friedensbedingungen gegenüber dem Einmarsch der Polen, die man ja durch die Haller-Divisionen selbst verstärkt hatte, stark sein mußte; man versetzte das deutsche Nationalgefühl in Siedehitze, unterschrieb dann aber trotzdem die Friedensbedingungen und war inzwischen im Baltikum so schwach geworden, daß man nicht einmal Riga gegen die Esten halten konnte. Von dem Stimmungsumschwung der bisher uns scheinbar befreundeten Esten wußte aber das Auswärtige Amt nichts. Das Ganze nennt sich: zielbewußtes Innehalten einer großen Linie!

Die Befreiung Rigas.

Nach einer uns zugegangenen Meldung sollte ein Teil der gefangenen Balten in einem Lager an der Düna südlich Rigas sich befinden. Um auch sie zu befreien, um die Bahn Riga-Dünaburg zu gewinnen und weil Riga frontal über die Düna herüber so gut wie unangreifbar schien, entschloß ich mich nach Vortrag des Hauptmanns v. Jagow im wesentlichen ebenso anzugreifen wie 1917, d. h. mit vorgenommenem rechten Flügel über Neuguth und Üxküll. Das bedeutete aber, daß der Hauptangriff von reichsdeutschen Truppen gemacht wurde und uns die 1. Garde-Reserve-Division, deren Abtransport schon befohlen war, für das Unternehmen belassen wurde.

Der Angriff in der oben angedeuteten Form war genau im Generalkommando durchgesprochen, erkundet und vorbereitet worden.

In dieser Weise wurde der Angriff am 23. Mai ausgeführt.

Es war aber auch besprochen, daß möglicherweise nur die Genehmigung zur Unterstützung der Landeswehr zu erreichen sein würde. In diesem Falle sollte die Eiserne Division nicht nachträglich den Anschluß an die Landeswehr nehmen, sondern sie sollte gleichzeitig mit der Landeswehr in mehreren Kolonnen vorgehen, und zwar auf der großen Rigaer Chaussee im wesentlichen mit Panzerkraftwagen und auf der Eisenbahn mit einem Panzerzuge. Da eins der beiden Gleise auf deutscher Spurweite geblieben war, so war dies möglich. Der rechte Flügel des Armeekorps, Gruppe York bei Bausk, sollte rechts gestaffelt die rechte Flanke des Angriffs decken.

Ein Generalkommandobefehl wurde nicht gegeben. Hauptmann v. Jagow fuhr zu den einzelnen Dienststellen und besprach mit ihnen Tag, Stunde, Vormarschstraßen und Aufgaben der einzelnen Kolonnen.

Der Angriff auf Riga eilte deshalb so, weil er noch unternommen werden mußte, ehe die inzwischen herausgezogene 1. Garde-Reserve-Division nach Westpreußen abbefördert war. Da der Ausgang eines militärischen Unternehmens stets zweifelhaft ist, muß man wenigstens Reserven haben. Hier erwiesen sie sich als besonders wichtig, weil gleichzeitig auch die Bolschewiken auf dem entgegengesetzten Flügel eine großzügige und bedrohliche Offensive unternommen haben, wovon weiter unten die Rede ist.

Während die Landeswehr in zwei Kolonnen sich auf z. Zt. trockenen Wegen durch den Tirul-Sumpf in Bewegung setzte, um so die nördlich des Babit-Sees stehenden Bolschewiken abzuschneiden, und das Letten-Bataillon sie dort frontal angriff, ging die Eiserne Division auf und südlich der Rigaer Chaussee vor und warf mit ihren starken Materialkräften die auf ihr stehenden feindlichen Hauptkräfte zurück. Der bolschewistische Panzerzug leistete immer wiederholt starken Widerstand.

Die Dünabrücke nahm der Stoßtrupp der Landeswehr und die reichsdeutsche Abteilung des Hauptmanns v. Medem, ebenfalls von der Landeswehr, in gemeinsamem Kampfe. Eine Batterie und eine M.G.-Abteilung Medem überschritten die Brücke im Galopp und bildeten auf dem rechten

Ufer einen Brückenkopf. Die Balten säuberten unter Kämpfen die Stadt, um ihre Landsleute zu befreien.

Hierbei fiel durch Schuß aus nächster Nähe der Führer des Stoßtrupps, Baron Hans v. Manteuffel, der Balten bester Sohn. Wie man auch über die Tat des 25jährigen Jünglings vom 16. April denken mag, als militärischer Organisator und Führer der besten baltischen Truppe, als tapferer Soldat und ausgesprochene Persönlichkeit wird er mit Recht im Gedächtnis der tapferen Balten als Nationalheld fortleben.

Der äußerst gewagte Frontalangriff über die Düna war überraschend gut gelungen, weil er von den Bolschewiken im März gefürchtet, jetzt aber nicht mehr erwartet wurde und weil Riga deshalb nur ganz schwach besetzt war. Die Landeswehr hatte neben einer Reihe von Verwundeten nur fünf Tote.

Nur durch Überraschung konnte das Wagnis glücken, nur dadurch auch das Abschlachten der Balten verhindert werden. Doch ist letzteres leider nicht ganz geschehen. Die Bolschewiken dachten nur wenig an Widerstand. Feig aber grausam, haben sie auch hier wieder noch vor ihrer Flucht Zeit gefunden, in eins der Gefängnisse zu dringen und die gefangenen politischen Gegner ohne Recht und Urteil niederzuknallen. Allein acht deutsche Geistliche haben so ihr Leben lassen müssen. Als ich wenige Tage später mir die Petri-Kirche ansah, standen am Altar die Särge der beiden ersten Geistlichen und der Sieger konnte den Witwen nur sein Bedauern aussprechen, daß er ihnen ihr Lebensglück nicht hatte retten können. Tränenlos stand eine Witwe mit ihren halberwachsenen Kindern an der Bahre des gemordeten Gatten. „Deutsche weinen nicht", war ihre Antwort.

Jahrhunderte langer Kampf um Volkstum und Sitte hatte hier ein hartes Geschlecht gezeugt. Kämpfernaturen vererbten die Eltern den Kindern. Taten, nicht Tränen verlangte das Leben.

Was ich sonst von Rigas Leiden hörte, hier zu schildern, möchte ich unterlassen, da der kritische Deutsche sagen könnte, es sei mir absichtlich übertrieben hinterbracht. Aber ich kann versichern, daß sich bei meiner Ankunft die Stadt in einem Freudentaumel befand, den nur viele nicht mitmachen konnten, weil sie zu schwach waren. Gerade in den oberen Gesellschaftsklassen sah ich viele stark unterernährte Gestalten, die Überleben-

den ihrer Familien, nicht imstande, ihre Leiden zu bessern, weil sie meist alles verloren hatten. 9 Monate später sah ich einen 50jährigen baltischen Baron, der trotz langen Aufenthalts in Pommern auf dem Lande furchtbar elend aussah. Er erklärte, trotz bester Ernährung noch nicht wieder zu Kräften zu kommen; dem Tode sei er nur dadurch entgangen, daß er im Mai aus dem Gefängnisse als Todeskandidat in ein Seuchenlazarett gekommen sei. Dabei habe ihm nichts gefehlt, als Nahrung. Eine dünne Suppe und $^1/_8$ russisches Pfund Brot täglich, das Brot aber z. T. aus Sägemehl bestehend, habe ihn und viele zu Falle gebracht. Das schlimmste aber sei gewesen, daß man fast jeden Morgen um 5 Uhr aufgewacht sei, weil im engen Gefängnishofe andere Balten erschossen wurden.

Im übrigen hat Herr Erich Köhrer in seiner Broschüre „Das wahre Gesicht des Bolschewismus" so furchtbare, photographisch festgehaltene Bilder veröffentlicht, daß jeder Zweifel schweigen muß.

Leider habe ich als Kommandierender General nicht das Glück gehabt, mich persönlich an der Befreiung Rigas zu beteiligen. Ich gebe daher in Anlage das Wort dem erfolgreichsten deutschen Mitkämpfer, Hauptmann Freiherrn v. Medem. Seinen Bericht wird kein Mensch von Herz ohne heißes Mitgefühl lesen können.

Die schwersten Kämpfe hatte der Verteidigungsflügel des Majors Grafen Yorck bei Bausk, dabei besonders die Abteilung Brandis. Noch ehe Graf Yorck seinen Vormarsch antreten konnte, wurde er von weit überlegenen, gut geführten und ausgebildeten — nach Gefangenenaussagen drei — Divisionen angegriffen. In weitem Bogen um die Stadt herum in weiten Schützenlinien liegend, wehrte man sich des Angriffs, die letzte Reserve war eingesetzt, die Patronen gingen aus. So lag man mehrere nicht dunkel werdende Maitage in verzweifelter Lage. Die zähe Ausdauer der Führer hielt die Truppen fest. Endlich zog der Feind ab, Graf Yorck drückte nach und stellte schließlich den Abmarsch des Feindes über die Düna fest. Das ganze Gelände bis Friedrichsstadt und Jakobsstadt war frei vom Feinde. Überall wurden die Deutschen freundlich aufgenommen, auch von den Esten, die wenige Wochen darauf dort angetroffen wurden.

Die Bolschewiken hatten einen großzügigen strategischen Plan verfolgt.

Bei Riga auf ihrem rechten Flügel fühlten sie sich durch die Düna gedeckt und unangreifbar. Deshalb hatten sie alle ihre Kräfte auch z. T. aus dem Innern Rußlands auf ihrem linken Flügel zusammengezogen, um über Bauſk gegen die deutsche Lebensader Schaulen-Mitau vorzustoßen. Die tapfere Verteidigung von Bauſk und die gleichzeitige Eroberung Rigas, die sie selbst im Rücken bedrohte, haben ihren Plan vereitelt. Dem Halten von Bauſk ist aber zugleich die Eroberung Rigas wesentlich zu danken, denn nur wegen der dortigen Kämpfe war Riga so schwach besetzt und der Verlust von Bauſk hätte das Generalkommando zwingen müssen, starke Kräfte dorthin zu werfen.

Wieder trat die große Lüge dieses Feldzuges in die Öffentlichkeit. Ein deutsches Generalkommando mit deutschen und baltisch-lettischen Truppen nimmt Riga und das deutsche Wolffsche Telegraphenbüro funkt in die Welt, daß nur die letzteren Riga genommen haben, obwohl allein die Verluste der Reichsdeutschen wesentlich größer gewesen waren. Ich selbst sah ein, daß man aus politischen Gründen diese Art der Berichterstattung nicht umgehen konnte, aber Offiziere und Mannschaften empfanden sie als eine Mißachtung ihrer Taten und so kam es, daß sich der deutschen Truppen eine Erbitterung bemächtigte, sowohl gegen die Regierung, wie auch gegen die baltischen Kampfgenossen, und daß diese Erbitterung eine Eifersucht erzeugte, die sich in den bald entbrennenden weiteren Kämpfen bitter rächen sollte.

Das Armee-Oberkommando befahl auf höhere Anweisung, daß reichsdeutsche Truppen über Riga nicht hinausgehen dürften, natürlich wiederum, um durch unsere Bescheidenheit sich Milderungen im Versailler Frieden zu erbetteln, — mit dem bekannten Erfolge. Der Befehl war nicht ausführbar. Denn auch in Riga selbst sollten nur baltisch-lettische Truppen gezeigt werden. Die Besetzung Rigas und der Dünamündung erforderte starke Kräfte. Zugleich aber mußte die Front besetzt und der Verbleib des Feindes festgestellt werden. Außerdem meldeten sich in Riga mehrere tausend Freiwillige, die in die Landeswehr eintreten wollten. Ihre Ausbildung erforderte ein starkes Personal. Sie lag stark im deutschen Interesse. Denn mich bewegte schon lange der Gedanke, einen Ersatz für das VI. Reservekorps zu schaffen für den Augenblick, wo die reichsdeutschen Truppen auf Befehl der Entente oder der deutschen Regierung

zurückgezogen wurden. Es wurde daher der Ausweg gefunden, daß die Eiserne Division nur die südlichen Vororte von Riga belegen und gegen Dünaburg sichern und aufklären sollte. Aber es blieb unvermeidlich, daß Kolonnen und Bagagen in Riga verblieben und gerade die bei ihnen befindlichen Leute — bekanntlich überall der Aufsicht entzogen und deshalb ohne Manneszucht — haben dem Rufe der Eisernen Division in den Augen Rigas und der Welt sehr geschadet. —

Eine weitere Folge des höheren Befehls war, daß das Generalkommando nicht nach Riga, sondern nur nach Mitau gehen konnte, also des unmittelbaren Verkehrs mit der Regierung Lettlands und dem nach Riga übergesiedelten Teile der Entente-Kommissionen entbehrte. Alle Aufgaben, die ich im Generalkommando und Gouvernement Libau bisher mit zwei Chefs und mehreren eingearbeiteten vortrefflichen Generalstabsoffizieren unter Anspannung aller körperlichen und seelischen Kräfte gelöst hatte, gingen nunmehr auf den Führer der Landeswehr Major Fletcher und seinem einen Generalstabsoffizier Grafen Dohna über. Es war eine schlechterdings unlösbare Aufgabe, zumal Major Fletcher sich als Gouverneur von Riga auch noch mit der Aburteilung der zahllosen bolschewistischen Gefangenen belastet hatte. Dies war eine sehr wichtige Aufgabe, zog aber unnötig den Haß der Bevölkerung und der Entente-Kommission auf sein unschuldiges Haupt.

So mußte das Generalkommando auf höheren Befehl in Abwesenheit des stellvertretenden Gesandten, der vom 9. Mai bis Anfang Juli in Deutschland weilte, den politischen Einfluß während der entscheidenden nächsten 3 Wochen nach Rigas Eroberung in die Hände des mit anderen Dienstgeschäften überlasteten Major Fletcher geben, der dadurch nicht die Zeit fand, sich bei fehlenden durchgebildeten Unterführern um die Lösung der taktischen Lage zu kümmern. Denn auch Graf Dohna mußte Politik treiben. Um wenigstens Fühlung zu behalten, siedelte Major v. Westernhagen mit einem Ordonanzoffizier nach Riga über.

Das A.O.K. hatte befohlen, daß auch die Landeswehr nicht über die Jägelstellung dicht östlich Riga hinausgehen sollte. Es stellte sich aber heraus, daß der Feind völlig zerplatzt war. Die rastlose Verfolgung, die seit Waterloo und Königgrätz zum ABC der deutschen Kriegführung gehörte, wurde untersagt. Ich sagte meinem Chef und Ia, daß ihre

Unterlassung im vorliegenden Falle ein um so größerer Fehler wäre, als wir immer damit rechnen müßten, bald einmal nach Deutschland zurückgerufen zu werden, und es darauf ankäme, den Feind ganz von uns abzuschütteln und eine Linie zu gewinnen, die auch von den dann in Lettland zurückbleibenden schwachen Kräften leicht gehalten werden könne. Dies sei der Ewst-Abschnitt, der sich von der Gegend nördlich Dünaburg bis zum Peipus-See hinzieht.

Um zwischen meiner Ansicht und dem Befehle des A.O.K. einen Ausgleich zu finden, schlug der Generalstab vor, zu befehlen, daß die Verteidigung von der vom A.O.K. befohlenen Linie aus offensiv zu führen sei und kleine gemischte Detachements auf dem südlichen Dünaufer bis Jakobsstadt—Friedrichstadt, auf dem nördlichen allmählich bis zum Ewst-Abschnitt vorgetrieben werden sollten. Zunächst ging es aber nicht über den Abschnitt von Ober-Galle hinaus, weil die dortige Eisenbahnbrücke zerstört war. Auch südlich der Düna mußten die Abteilungen immer wieder zurückkehren, weil die Bahn Mitau-Friedrichstadt nicht in Betrieb genommen werden konnte. Weiter nördlich sollte die Aufklärung und Verfolgung zunächst bis Wenden erfolgen. Dem estnischen Oberkommando wurde eine Trennungslinie zwischen den Truppen der Latwija und Esti vorgeschlagen.

Die Verfolgung konnte der deutschen Regierung gegenüber auch damit begründet werden, daß Herr Erzberger befohlen hatte, wir sollten mit dem gegenüberstehenden Feinde verhandeln. Also mußten Abteilungen nachgesandt werden, um ihn zu Verhandlungen einzuladen. Er gab sich aber wieder nicht die Ehre zu erscheinen. Vielleicht wußte er, daß seine Zeit doch noch kommen würde, da er dem uneinigen bürgerlichen Europa seine Bedingungen aufzwingen würde.

Der Zusammenstoß mit der estnischen Republik.

Die estnische Republik hatte in Libau einen Abgesandten, der mit mir Beziehungen unterhielt und mir die estnischen Heeresberichte zustellte. Daß die Bolschewiken unsere gemeinsamen Feinde waren, ist die selbstverständliche Unterlage unserer Beziehungen gewesen. Bei Beginn der

Märzoffensive auf Mitau ließ ich die estnischen Befehlshaber zum Vorgehen auf Riga auffordern, doch erklärte der estnische Abgesandte, daß die Esten zu schwach dazu seien. Sie lagen in der von ihnen gehaltenen Front völlig fest, hatten sogar gelegentliche Mißerfolge bei Pleskau und Marienburg.

Nach diesen Vorgängen war es mir ganz selbstverständlich, daß die Esten die Eroberung Rigas zum Vorgehen ausnutzen würden, ebenso freilich auch, daß sie dabei die estnisch-lettische Sprachgrenze nicht überschreiten würden, weil dies einen feindseligen Akt gegen die Latwija bedeutete.

Um so erstaunter waren wir, als die Landeswehr in Wenden Esten und zwei lettische Regimenter vom sog. lettischen Nordkorps antraf und Esten und Letten nach Wenden beurlaubte Balten gefangennahmen und als offene Feinde auftraten. Das Nordkorps stand unter dem radikalen Letten Semitan und war durch Zwangsmobilisierung in Livland auf Ullmannis' Befehl aufgestellt und durch zahlreiche rote Überläufer verstärkt worden.

Die Lage ergab die allgemeine Auffassung, daß Ullmannis, auf rote oder doch sehr radikale Truppen und Esten gestützt, die Herrschaft über die Latwija wieder an sich reißen wollte. Nach kurzen Verhandlungen kam es zum Kampfe zwischen Balten und Semitan-Letten, der Wenden in die Hand der Balten brachte.

Der Bürgerkrieg war in neuer Form entfacht; es galt, ihn zu schlichten. Am 10. 6. kam eine Einigung unter Mitwirkung der Entente-Kommission dahin zustande, daß die Esten staffelweise Lettland räumen und beide Völker gemeinsam am Ewst-Abschnitt die Front gegen die Bolschewiken bilden sollten. Jeder, der in dem Bolschewismus den gemeinsamen Feind der europäischen Kulturvölker sah, mußte diese Lösung begrüßen.

Indessen erklärte der estnische Stabschef, keine Instruktion für diese Bedingungen zu haben. Man verabredete daher Wiederzusammenkunft am 13. 6. in Wenden, hielt aber den Streit für erledigt, denn die Entente war für die genannte Lösung, welche offenbar Estis und Latwijas Interessen in billiger Weise vertrat.

Zur Überraschung der Regierung Needras aber erschien am 13. 6. an Stelle des amerikanischen Oberst Greene der englische General Gough

als neuer Vorsitzender der Entente-Kommission und entschied für die Esten. Die Landeswehr habe auf die Linie Sägewald—Neu-Schwanenberg zurückzugehen. Das bedeutete, daß dem Ministerium Needra verweigert wurde, den nördlichen Teil Lettlands (Südlivland) in Besitz zu nehmen und daß hier Herr Ullmannis ein Heer gegen Needra und die Landeswehr zwangsweise aufstellen durfte. Die Forderung war so überraschend, daß die Vertreter Needras erklärten, keine Anweisung zum Abschluß eines so ungünstigen Friedens zu haben. Daher wurde zunächst der Waffenstillstand verlängert. Major Fletcher wurde für den übernächsten Tag zu einer Besprechung auf ein englisches Schiff eingeladen, doch ist er verständigerweise dieser liebenswürdigen Einladung, die wohl für ihn Tod oder ewige Gefangenschaft bedeutet hätte, nicht nachgekommen.

Am Abend des 13. 6. wurde ich nach Riga gebeten, um die Forderung Goughs zu hören, welche alle deutschen Hoffnungen vernichtete und den Bürgerkrieg erneuerte, nur damit England als Beschützer der „selbständigen" Staaten Esti und Latwija hier sein Weltreich erweiterte. Es war klar, daß die Forderung Goughs sich sowohl gegen Deutschland, wie Balten und Needra-Regierung wie auch gegen Rußland wendete. Unterstützten wir Balten und Needra nicht, so mußten sie sich der von England abhängigen Ullmannis-Regierung auf die Dauer fügen. Denn daß die Ballod-Truppen Needra gegen Ullmannis schützen würden, war nicht anzunehmen, dazu war die Propaganda, Needra sei ein Baltenknecht, zu groß, so falsch auch die Beschuldigung war. Jedoch auf baltische Landeswehr allein gestützt, konnte sich Needra nicht halten, besonders nicht, wenn die reichsdeutschen Truppen das Land geräumt haben würden. Da die Verhandlungen mit Gough offenbar nur zum Zwecke des Zeitgewinnens geführt wurden und ohne jede Aussicht waren, so wünschten Balten und Regierung den unvermeidlichen Kampf, solange die Deutschen da waren. Sie erbaten deshalb deutsche Hilfe.

Diese konnte offiziell nicht gegeben werden, solange noch nicht entschieden war, ob der Versailler Frieden unterschrieben werden würde oder nicht. Da aber damals die nationale Empörung groß war und man an den Wiederausbruch des Krieges glaubte, so hatten auch höhere Instanzen, bei denen angefragt wurde, nichts dagegen einzuwenden, wenn

deutsche Freiwillige auch hier in der entferntesten Ecke England nicht wichen und ihm nicht erlaubten, sich an der Nordostgrenze Deutschlands mit seinem Einflusse festzusetzen. Das offizielle Deutschland freilich mußte außer Spiel bleiben, damit die Entente nicht aus unserem Verhalten einen Waffenstillstandsbruch herleiten konnte. Aus dem gleichen Grunde mußte auch ich mich als offizieller deutscher Vertreter zurückhalten.

Dagegen wurde an den Führer der Eisernen Division, Major Bischoff, die Frage gerichtet, ob er bereit sei, mit seinen Freiwilligentruppen in den Dienst der Regierung Needras überzutreten. Die Truppen hatten sich für den Dienst in der Latwija anwerben lassen, nicht nur, um hier ihr Vaterland gegen die Bolschewiken zu verteidigen, sondern auch um sich hier eine neue Heimat zu suchen, als Siedler, Handwerker, Kaufleute u. dgl. Es war aber klar, daß dies nur möglich sein würde, wenn eine dem Deutschtum nicht feindliche Regierung das Versprechen Ullmannis' einlöste und daß der Ententeknecht Ullmannis dies nie tun würde. Nach Rücksprache mit seinen Kommandeuren sagten Major Bischoff und auch einige andere Freikorpsführer zu.

Leider hat sich herausgestellt, daß die Führer ihre Truppe z. T. nicht genügend kannten. Trotzdem tatsächlich jeder einzelne Soldat mit seiner Waffe hier seine eigene Lebenszukunft sich erkämpfen konnte, hat doch die von der Ullmannis-Regierung betriebene Propaganda Boden gefunden, daß die Deutschen sich nicht für die „Barone" totschießen lassen sollten. Dabei hatten die „Barone" ihr Versprechen, $^1/_3$ ihres Besitzes den deutschen Soldaten zu geben, immer wieder betont, auch z. T. schon eingelöst, Ullmannis aber hat sein Wort gebrochen. Diejenigen deutschen Soldaten, die in den nächsten Kämpfen versagten, haben dort ihrer eigenen Zukunft das Grab gegraben.

Ebensowenig weitsichtig hat die russische Abteilung des Fürsten Liewen in der Landeswehr gehandelt, als sie sich für neutral erklärte. Denn Randstaaten von Englands Gnaden waren Rußlands Tod. Es trat doch immer mehr hervor, daß England durch den Weltkrieg den Bundesgenossen Rußland, seinen alten Nebenbuhler im nahen und fernen Orient gleichzeitig mit Deutschland vernichten wollte. Alle Unterstützung Koltschaks, Denikins, Judenitschs war nicht ernst gemeint, denn Eng-

land wollte die ganze Nordküste Rußlands von Archangelsk bis Libau behalten, mittelbar oder unmittelbar. Auch war klar, daß eine Ullmannis-Regierung bald Frieden mit Sowjet-Rußland machen und Lettland den Russen als Basis für ihre Offensive auf Moskau nicht freigeben würde.

Somit hing nicht nur das Schicksal der deutschfreundlichen Regierung Needra und der 700jährigen baltischen Geschichte, sondern auch die deutsche Zukunft im Osten und die Schaffung eines bürgerlichen, deutschfreundlichen Rußland davon ab, daß der bereits neu entbrannte Bürgerkrieg nicht zugunsten von Ullmannis, dem Esten und Engländer beistanden, entschieden würde. Nicht Needra oder Ullmannis war die Frage, sondern deutschfreundliches, autonomes Lettland in einem modernen und geordneten Rußland oder ein von England abhängiger und ausgesogener Vasallenstaat, der sich gegen Rußland nur halten konnte, wenn dort bolschewistische, anarchische Zustände herrschten, und der bei der bolschewistischen Veranlagung eines Teiles seiner eigenen Bevölkerung stets Gefahr lief, selbst wieder bolschewistisch zu werden.

Diese Beurteilung ist bisher von der späteren Entwickelung bestätigt worden. Wenn die Wahlen im Frühjahr 1920 weniger radikal ausgefallen sind als 1917, so ist darin eine Reaktion gegen die Leiden unter den Bolschewiken zu erkennen und die Sorge, bei Friedensschluß mit Sowjet-Rußland wieder bolschewistisch zu werden. Jedes Volk, das einmal unter dem Bolschewismus gelitten, ist davon geheilt. Man sieht das auch in Deutschland in München, Braunschweig, Bremen, Königsberg. Außerdem ist es eine Reaktion gegen die englische „Freundschaft". Wer sich mit England verbindet, stirbt daran. Das hat jetzt auch Lettland erfahren und sucht sich nun innerlich so stark zu machen, daß es im Anschluß an nicht bolschewistische Nachbarstaaten auch ohne England bestehen kann.

Damals sah keine der beteiligten Parteien eine andere als die kriegerische Lösung. Nur wer außerhalb Lettland gewesen war, konnte als unverantwortlicher Privatmann nachträglich klug reden.

Von mir muß ich bekennen, daß mir der Entschluß, hier oben den Kampf mittelbar gegen England wiederaufzunehmen, durch folgendes Telegramm des Generals Gough erleichtert worden ist, das in deutscher Übersetzung lautet:

„ . . . Ich befehle Ihnen, Ihre Truppe hinter die Linie Aa—Sägewald—Neu-Schwaneburg zurückzunehmen, die Hälfte Ihrer Truppen nach Deutschland zu schicken, Herrn Ullmannis zu gestatten, eine Regierung zu bilden und lettische Truppen in Lettland aufzustellen, das öffentliche und Privateigentum in dem von Ihnen besetzten Gebieten zu schonen, Abbitte zu leisten für die Arretierung englischer Offiziere, wie schon Admiral Cowen gefordert, die Geschütze, die den Libauer Hafen beherrschen, zu entfernen. Ich mache Sie persönlich für sofortige Ausführung dieser Befehle haftbar. General Gough."

Ich diktierte in dem größeren Kreise, in dem mir Major Fletcher den Inhalt des sonst nicht erhaltenen Telegramms mitteilte, folgende Antwort:

„Der Funkspruch vom 10. 6. ist nicht in meine Hände gelangt. Zufällig erhalte ich soeben eine Abschrift durch Major Fletcher. Ich weise es mit vollster Entschiedenheit zurück, daß Sie sich anmaßen, mir Befehle zu geben. Ich bin deutscher General und empfange nur von meinen deutschen vorgesetzten Behörden Befehle. Der dortige Funkspruch wird an meine Vorgesetzten weitergegeben. Eine Antwort wird Ihnen auf diplomatischem Wege zuteil werden."

Zur Erläuterung des englischen Ansinnens sei bemerkt, daß die Verhaftung einiger englischer Midshipsmen vorübergehend erfolgt war, weil diese in deutschen Munitionsdepots Munition gestohlen hatten und dann den Posten, der sie zur Rede stellte, mit Geld bestechen wollten. Dafür sollten wir „Abbitte" leisten! Die Geschütze, welche den Libauer Hafen beherrschten, waren Feldkanonen des dortigen Geschützdepots. Sie erschienen den im Außenhafen liegenden englischen und französischen Kriegsschiffen gefährlich. Anmaßung und Angst der Sieger sind gleich bezeichnend.

Im Punkt nationalen Stolzes bin ich empfindlicher als die „Staatsmänner" des modernen Deutschland und dann vielleicht nicht Diplomat genug. Andrerseits zeigten Ton und Inhalt des englischen Telegramms, daß Verhandlungen mit diesem Typus des Engländers keinerlei Aussicht boten. Geschadet hat meine scharfe Antwort nicht, wohl aber dem General Gough gezeigt, daß der General v. d. Goltz kein Hermann Müller war, dem gegenüber man die Daumschrauben immer fester anziehen konnte. Meine Beziehungen zu General Gough blieben sachlich und korrekt.

In einem Funkspruch an Gough, in dem Major Fletcher noch einmal versuchte, den Zwist friedlich beizulegen, setzte er hinzu:

„Deutscher Oberbefehlshaber äußerte sich mir gegenüber, daß Sie sich vor ganzer zivilisierter Welt zum Bundesgenossen der Bolschewiken machen, wenn Sie in diesem Augenblick, entgegen dem ursprünglichen eigenen Vorschlage der Entente, Esten und Ullmannis-Letten, die bereits massenweise Rotgardisten eingestellt haben, unterstützen. Deutscher Oberbefehlshaber wird entsprechend seiner alleinigen Aufgabe, Bolschewiken zu bekämpfen, handeln." — Doch der Entschluß Englands war gefaßt. Macht allein konnte hier noch die Zukunft entscheiden.

Der Kampf konnte gewonnen werden, wenn die eigene Truppe — Deutsche und Balten — die Größe des Augenblicks erkannte und sich dementsprechend schlug, wenn lettisches Nordkorps und Esten ebenso geringen militärischen Wert zeigten, wie dies im Kampfe gegen die Bolschewiken offenbar der Fall gewesen war, und wenn Deutschland — wie allgemein angenommen wurde — den Versailler Frieden nicht unterschrieb und deshalb endlich das Versteckspiel und die leider notwendig halben Maßregeln des deutschen Generalkommandos aufhören konnten.

Die Schlacht bei Wenden-Lemsal.

Da das deutsche Generalkommando die Operationen der Truppen Lettlands nicht leiten durfte, übernahm der russische General Timrod die Stellung eines Generalstabschefs bei dem Kriegsminister Dr. Wankin, der als Zivilist nur dem Namen nach Oberbefehlshaber sein konnte, aber einige wichtige militärische Charaktereigenschaften mitbrachte: hohen persönlichen Mut, Verantwortungsfreudigkeit und Besonnenheit auch in ernster Lage. Auch General Timrod hat seinen Gleichmut und seine Liebenswürdigkeit nie verloren.

Der Kampf bei Wenden bedeutete eine Operation auf der inneren Linie in engem Raum. Denn gerade war die Nachricht eingegangen, daß zwei neue bolschewistische Divisionen bei Dünaburg eingetroffen seien, deren Weitermarsch auf Riga erwartet wurde. Ich mußte deshalb schwache Kräfte beiderseits der Düna zurücklassen. 4 Bataillone von je

200—250 Mann Gefechtsstärke schienen auf etwa 40 km Frontbreite hierfür unumgänglich nötig.

Der Rest der Eisernen Division, 5 Bataillone, 2 Schwadronen und 4 Batterien (davon 1 Bat. als Korpsreserve), wurden bei sehr schlechten Bahnverhältnissen — vermutlich passivem Widerstand des Bahnpersonals — in die Gegend von Hinzenberg an der livländischen Aa befördert.

Da der politische Nachrichtendienst nach Estland völlig versagt hat, versagte auch der militärische, der lediglich auf die Bolschewikenfront eingestellt war. Man wußte nur, daß gegenüber Wenden starke lettisch-estnische Kräfte im Aufmarsch begriffen waren und die Landeswehr in Wenden anscheinend von Nordwesten und Nordosten aus eingeschlossen werden sollte. Dagegen hatten die Flieger die Gegend von Lemsal frei gefunden. Eine weitere Nachricht wußte von 40 Mann dort. Mit Rücksicht auf die Bahn- und Landungsverhältnisse schien dies glaubhaft. Außerdem wurde von dem sachverständigsten seemännischen Berater — einem Balten und ehemaligen russischen höheren Seeoffizier— versichert, daß ein Landen nennenswerter Kräfte am Ostgestade des Rigaer Meerbusens ausgeschlossen sei.

Es kam also darauf an, die bei Wenden stehenden feindlichen Hauptkräfte entscheidend zu schlagen, ohne daß die Bolschewiken von Süden in den Kampf eingreifen konnten. Daher war nur eine Umfassung links möglich. Diese Umfassung über Lemsal zu führen, schien unnötig, da hier kaum nennenswerte Kräfte anzunehmen waren. Man beschloß daher, die eigenen Hauptkräfte über Gr. Roop zu führen und sich selbst gegen Lemsal zu decken, aber bereit zu sein, die Umfassung doch über Lemsal anzusetzen, falls wider Erwarten dort stärkere Kräfte angetroffen würden.

Eile schien geboten, um in den noch unfertig angenommenen feindlichen Aufmarsch hineinzustoßen.

Deshalb wurde befohlen: Eiserne Division baut eine Brücke bei Hinzenberg, tritt am 19. 6. an und greift über Gr. Roop mit 4 Batl., 2 Esk., 4 Batterien den Feind bei Wenden umfassend an. Gegen Lemsal ist etwa mit 1 Batl., 1 Esk. und 1 Batterie zu sichern. Dieses Bataillon wird als erstes auf Kolzen vorgeschoben. Erst wenn dort kein stärkerer Feind angetroffen wird, bricht die Vorhut in Richtung Gr. Roop auf.

Sollte wider Erwarten die Seitendeckung auf stärkeren Feind stoßen, so ist der Hauptangriff über Lemsal zu führen.

2. Die Landeswehr versagt ihren linken Flügel und greift die sie selbst bedrohende östliche Umfassung über Ronneburg unter Führung des Majors Böckelmann vom badischen Sturmbataillon an. In der Mitte marschierte die Kolonne Malmede über Stürzenhof, weiter links die Kolonne Jena über Bahnhof Lode. Die Landeswehr sollte aber erst antreten, wenn der Angriff des Majors v. Kleist von der Eisernen Division über Gr. Roop sich bemerkbar machte. —

Die Seitendeckung der Eisernen Division warf schwache Kräfte bis Ladenhof zurück, fühlte sich so stark, daß sie ihr defensives Operationsziel überschritt, geriet in einen Hinterhalt, der tapfere Führer, Hptm. Blanckenburg, wurde tödlich verwundet und die auf ihn eingeschworene Truppe flutete bis Enne und dann bis Kolzen zurück.

Major v. Kleist war auf die ersten günstigen Nachrichten angetreten und bis Gr. Roop vorgedrungen, wo er in ein allmählich vorwärts schreitendes Gefecht verwickelt wurde. Seine linke Flanke wurde hier aber durch den Mißerfolg seiner Seitendeckung gefährdet.

Auf die falsche Fliegermeldung, daß die Abteilung Kleist über Gr. Roop bereits im Vorgehen über Lensenhof sei, wurde am 20. 6. auch das Antreten der drei Kolonnen der Landeswehr befohlen. Die rechte Kolonne Böckelmann durchbrach die östliche Umfassung der Landeswehr unter schweren, tapferen Kämpfen der Badener. Die beiden anderen Kolonnen aber gerieten nach Anfangserfolgen in eine Falle, bei einer reichsdeutschen vorgeschobenen Eskadron entstand eine Panik, die auf die andern Truppen einen schlechten Eindruck machte, so daß beide Kolonnen sich nur mühsam unter schweren Kämpfen nach rückwärts durchschlagen konnten. Major Fletcher, der die drei Kolonnen zu führen hatte, stellte als tapferer Mitkämpfer Lage und Stimmung bei der mittleren Kolonne, die er begleitete, wieder her.

Schlimmer war, daß durch ein Versehen der Unterführung die Brückensicherungen bei Wenden eingezogen waren, so daß eine unmittelbare Gefahr für Wenden von Westen her eintrat, die mühsam durch Bedeckungsleute der Bagagen gebannt wurde. Die oberste Führung mußte daher die Korpsreserve, welche zur Stütze des linken Flügels bestimmt

war, bei Wenden einsetzen. Mit dieser Hilfe sollte auch der Kolonne Kleist vorgeholfen werden. Als Ersatz wurde bis auf ein Bataillon, das bei Ober-Galle zurückblieb, der gesamte Rest der Eisernen Division herangezogen, da man inzwischen zur Überzeugung gelangt war, daß die Nachricht von den bolschewistischen Verstärkungen von Dünaburg her eine wohl absichtlich von den Esten verbreitete falsche Nachricht sei.

Mit Rücksicht auf die Ereignisse bei den beiden linken Kolonnen der Landeswehr am 21. und 22. mußte aber der Angriff von Wenden in Richtung Gr. Roop unterbleiben und auch Major v. Kleist mußte zurückgenommen werden, da seine linke Flanke wegen des Mißerfolges seiner Seitendeckung ernst bedroht war. Er konnte sich noch gerade einer schweren Lage durch Nachtmarsch am 22./23. 6. entziehen.

Die höhere Führung befahl der Eisernen Division, am 23. 6. einen Brückenkopf nördlich Hinzenberg zu bilden, zog auf ihrem linken Flügel einen starken Stoßflügel (5. Btln.) zusammen, um durch Angriff gegen die rechte Flanke der Verfolger die Lage wiederherzustellen. Aber ein Unstern wollte, daß in der Mitte bei den todmüden Truppen am Abend des 23. 6. an der Hauptstraße ein Einbruch erfolgte, den der Führer der Eisernen Division für so ernst ansah, daß er bat, mit seiner ganzen Division kampflos hinter die Aa zurückgehen zu dürfen. Das bedeutete das Grab aller Offensivpläne der obersten Führung.

Zunächst wurde noch versucht, mit der Landeswehr, der die bewährte Abteilung Petersdorff zugeteilt war, in der alten deutschen sog. Hinzenbergstellung mit der Front nach Wenden sich zu halten, während die Eiserne Division hinter der Aa die linke Flanke deckte. Aber dies erwies sich mit Rücksicht auf den Zustand der übermüdeten Truppen und die Nerven einzelner Unterführer als unausführbar. Sehr gegen sein eigenes soldatisches Empfinden mußte auch Major Fletcher zugeben, daß der Rückzug in die nur auf dem Papier stehende Jägelstellung, über deren Nichtvorhandensein die höhere Führung nicht unterrichtet war, unvermeidlich sei, nachdem auch Major Böckelmann verwundet war, ein unersetzlicher Ausfall. Um den Truppen wirklich Ruhe zu gewähren, wurden sie hinter die Seen zurückgenommen, so daß in den vor der Front liegenden Wasserwerken nicht mehr gearbeitet werden konnte. Riga war auf 18 Brunnen angewiesen, da die Wasserleitung versagte.

Während nun die Landeswehr in kaum angreifbarer Stellung hinter Seen und Aa stand, wurde die Eiserne Division auf den rechten Flügel gezogen, um von hier aus einen Stoß gegen die linke Flanke des Verfolgers und die Straße Hinzenberg-Riga zu machen. Aber die Esten suchten gleichfalls südlich zu überholen, so daß man sich hier ziemlich frontal gegenüberstand. Es kam zu mehreren erfolgreichen Kämpfen gegen die Esten. Der Angriff der Eisernen Division aber mußte schließlich aufgegeben werden, weil von ihr durch fast reinen Frontalangriff eine großzügige Wiederherstellung der Lage nicht erwartet werden konnte und weil estnische Kriegsschiffe die Dünamündung und die Rigaer Brücken, die einzige rückwärtige Verbindung der östlich der Düna kämpfenden Truppen, bedrohten.

Die Lebensader der lettländischen Truppen war bedroht. Zwar waren die drei estnischen Schiffe sofort umgedreht, als drei Blindgänger von der an der Dünamündung stehenden Batterie in ihrer Nähe einschlugen. Etwas anderes als Blindgänger konnte aber die Batterie überhaupt nicht schießen. Man war also doch recht wehrlos für den Fall, daß die hinter den estnischen Schiffen am Horizont dampfende Ententeflotte sich von dieser einen Batterie nicht abhalten ließ, in die Düna einzufahren, die die höhere Führung wegen Mangels an Minen nicht hatte sperren können. Aber die Flotte hielt sich tapfer zurück und begnügte sich damit, auf etwa 18 km Entfernung die offene Stadt Riga zu beschießen. Daß diese weittragenden Geschütze keine estnischen waren, ist wohl jedem Rigenser damals klar gewesen. Die Engländer beschossen die offene Hauptstadt des befreundeten Lettland, um diesem „selbständigen" Staate einen Minister aufzuzwingen, der englische Wirtschaftspolitik trieb. Ullmannis aber führte sich als kommender Ministerpräsident mit Beschießung der eigenen Landsleute ein.

Später beschoß die englische Flotte die alten deutschen Küstenbefestigungen, die ein lettischer Lotse verraten hatte, und die kleine Flottille, die auf der Aa bei Mitau im April von der Eisernen Division aufgestellt worden war und jetzt an der Düna lag. Als Ersatz wurden vom Gouverneur von Riga einige leichte Batterien beiderseits des Stromes am Ufer gedeckt aufgestellt. Aber die Brücken blieben doch dauernd gefährdet.

Aus diesen strategischen Gründen wurden in der Nacht 2./3. Juli die sämtlichen lettländischen Truppen durch Riga hindurch auf das westliche Ufer gezogen, was ohne Störung in bester Ordnung gelang.

Vorbedingung hierfür waren scharfe Maßnahmen in Riga, um den bereits auflodernden Aufstand der lettisch-bolschewistischen Bevölkerung und Ersatztruppenteile zu verhindern. Bereits wurden an einem Abend deutsche Soldaten an mehreren Stellen aus den Häusern beschossen und beraubt. Die lettische Regierung war teilweise auf der Dampferfahrt nach Mitau von lettischen Soldaten auf Befehl oder Mitwissen Ballods verhaftet und nur auf mein energisches Eingreifen freigelassen worden. Auch die übrigen Minister hatten Riga verlassen. Jede Autorität fehlte, allgemeine Panik herrschte. Sabotage auf Bahnhof und Dünabrücken von Riga stand zu erwarten. In dieser bedrohlichen Lage entschloß ich mich, trotz der Befehle des Armeeoberkommandos den Major Sixt v. Armin, der sich bereits als Organisator der Verteidigung der Dünamündung bewährt hatte, zum Gouverneur von Riga einzusetzen und energische Maßnahmen in Aussicht zu stellen, falls reichsdeutsche Soldaten oder Heereseinrichtungen angegriffen würden. Lediglich durch Auftreten der den Letten wohlbekannten reichsdeutschen Autorität ist Ruhe und Ordnung während der Beschießung der Stadt durch die Entente und beim Rückzug aufrecht erhalten worden, ihr verdankt Riga seine Rettung vor Straßenkämpfen und Revolution. Nur dadurch konnten Landeswehr und Eiserne Division in guter Manneszucht und ohne Verluste auf das linke Dünaufer gelangen und das deutsche Heeresgut abbefördert werden.

Es wunderte mich gar nicht, daß das Auswärtige Amt sich über meine Eigenmächtigkeit bei der O.H.L. beschwerte und diese bei mir in ziemlich mißfälliger Form nach den Gründen meines Verhaltens anfragte. Als ich ihr diese in obigem Sinne mitteilte, hat man wohl eingesehen, daß die bemängelte Eigenmächtigkeit die Lage in Riga für Deutschland und Lettland allein gerettet hat.

Ehe diese militärischen Anordnungen durchgeführt wurden und ehe zu übersehen war, daß dies so reibungslos geschehen würde, ließ ich an die amerikanische Kommission herantreten und sie bitten, den Bürgerkrieg durch einen Waffenstillstand zu beenden. Die Verhandlungen in Libau wegen Umbildung des Kabinetts wurden in die Länge gezogen,

der französische Parlamentär von Esten beschossen, als er sich den estnischen Vorposten näherte, aber schließlich kam doch ein Vertrag zustande, nach dem die Deutschen auf die Olaistellung, die Esten auf die Hinzenbergstellung zurückgehen sollten. Ballod-Letten besetzten Riga. Seine Truppe hatte sich ganz auf die Ullmannis-Seite geschlagen.

Aus politischen und militärischen Gründen habe ich das Resultat der Verhandlungen nicht abgewartet, sondern die deutschen und baltischen Truppen Lettlands, die ich wieder allein unter meinem Befehl nahm, in einer Nacht, die Anfang Juli dort nur 4 Stunden dauert, etwa von 10 bis 2 Uhr, hinter die Düna zurückgenommen. Da der Rückzug seit mehreren Tagen vorbereitet und geheim gehalten war, so gelang er ohne Verluste an Menschen und Material und ohne Zwischenfälle. Am Morgen des 3. Juli fanden die Esten keinen Feind mehr vor sich, die Rigenser entbehrten zitternd des deutschen Schutzes. Ich war mir dabei bewußt, welche Verantwortung ich auf mich lud, nicht vorher die Deutschen zum Verlassen Rigas zu veranlassen, sondern sogar ihre Sorgen, die persönlich an mich herantraten, zu beschwichtigen. Aber ich sagte mir, daß angesichts der nahe verbleibenden deutschen Truppen und auch unter Kontrolle der Ententekommission, zu der doch auch Amerikaner gehörten, der lettische Chauvinismus nicht wagen würde, ein Blutbad unter den politisch nicht belasteten Deutschen anzurichten, daß an Bolschewismus nicht zu denken sei, solange Ballod sein Gegengewicht gegen Semitan und Genossen behielt und daß für die Verpflegung die Amerikaner sorgen würden.

Die Regierung wurde gänzlich umgebildet. Die menschlich hochachtbaren Anhänger Needras, deren Hauptziel die Versöhnung der Nationalitäten in ihrer alten Heimat gewesen war, wurden als Hochverräter geächtet und mußten das Land verlassen. Doch auch Sahlit, Goldmann und die meisten Mitglieder des alten Ullmannis-Ministeriums erschienen nicht wieder. Ullmannis bildete mit neuen Leuten ein neues Ministerium, dem auch drei Balten angehörten, die aber z. T. unter ihren Landsleuten wenig bekannt waren und wohl auch wenig Einfluß gehabt haben. Man verurteilte, daß die Balten ohne Garantien in die Regierung getreten sind. Diese Ansicht wurde insbesondere von Needra vertreten, als der treffliche Mann mir seinen Abschiedsbesuch machte.

Die Räumung Libaus.

Als das Korpshauptquartier Ende Mai von Libau nach Mitau übersiedelte, ernannte ich Oberstleutnant v. d. Hagen, dessen Stab bei größerer Nähe des Generalkommandos an der Feindfront unnütz geworden war, zum stellvertretenden Gouverneur von Libau. Er erhielt damit zugleich den Auftrag, im Zusammenarbeiten mit seinem Chef Major Heinersdorff die Räumung Libaus für den Fall vorzubereiten, daß der Frieden nicht unterzeichnet würde. Denn da die Stadt ohne vorgeschobene Seeforts nicht zu halten war, durften wir dann nicht unter dem Feuer der englischen Schiffskanonen bleiben.

Die Räumung der Stadt mit den zahlreichen Vorräten aller Art war bei dem geringen Bahnmaterial nur innerhalb 3 Wochen zu bewerkstelligen. Außerdem durfte Eisenbahnmaterial keinesfalls in Feindeshand fallen, weil der Feind dann in der Lage war, gegen unsern Rücken zu operieren. Auch führte nur eine Straße von Libau nach Prekuln, die bis Grobin eine lange Enge darstellte. Sie konnte daher Tag und Nacht von der feindlichen Artillerie gesperrt und damit bei dem jetzigen Zustand der Truppen der Rückzug unmöglich gemacht werden. Mit der Gefangennahme der Garnison Libau und einer Operation der Engländer von Libau auf Mitau und Memel gegen unsern Rücken durfte aber der Wiederbeginn der Feindseligkeiten gegen die Entente auf keinen Fall beginnen. Daher hatte ich schon beim Verlassen Libaus den Generalstabschef mit den Vorbereitungen betraut und in gleichem Sinne meinen Stellvertreter angewiesen. Die Räumung erhielt das Deckwort „Seesturm".

Libau hatte nur noch sehr geringen militärischen Wert für uns, aber aus politischen Gründen war die Räumung unerwünscht. Denn man überließ damit eine bedeutende Handelsstadt dem Feinde. Der Entschluß war daher nicht leicht. Zu langes Warten hatte aber die oben angeführten schweren Nachteile. Als aus Deutschland noch am 22. Juni die Nachricht einging, daß der Frieden keinesfalls unterschrieben werden würde, gab ich den Befehl: „Seesturm".

Eine spätere Wiedereroberung Libaus mußte unterbleiben, weil dort

schnell Entente-Truppen gelandet waren. Die Vorposten blieben zunächst so nahe an Libau, daß sie jederzeit wieder einrücken konnten, und wurden später hinter den Wartagaabschnitt zurückgenommen. —

Als Schutz für Libau wurden russische Formationen bestimmt in der Erwägung, daß England nichts gegen die alten Verbündeten unternehmen oder den Bruch mit Rußland offenkundig machen würde. England hat dies tatsächlich gewagt, es „befahl" sogar dem russischen Kommandanten, eine Ehrenwache für den feierlich in Libau wieder einziehenden Ullmannis zu stellen und der törichte russische Offizier hat seinem Vaterlande die Schmach bereitet, auf englischen Befehl einem Letten, dem rechtmäßigen Untertanen Rußlands, eine Ehrenwache zu stellen. Viele russische Offiziere und Politiker, die bisher englandfreundlich waren, stellten sich darauf ganz auf die deutsche Seite.

Die beiden Freunde, England und Lettland, leisteten sich noch eine Heldentat. Vor dem Kurhause Libaus stand ein kleines Denkmal mit den Medaillons der Feldherrn, die Libau genommen: Hindenburg, Otto v. Below, oben ein Adler. General Gough und Ullmannis beschlossen, das Denkmal mit einem feierlichen Akt zu zerstören.

„Das war kein Heldenstück, Oktavio."

Aber als Truppen und Letten hinkommen, sehen sie jemand, der schon an der Arbeit ist. Erst glauben sie, es geschehe bereits auf Befehl. Aber bei näherem Hinsehen entdecken sie einen deutschen Soldaten oder Offizier, der die Medaillons und den Adler auf keinen Fall in die Hände eines so feigen Feindes fallen lassen will. Er wird bedroht, er läßt sich nicht stören und so rettete er den preußischen Adler und die Bilder unsrer Helden für eine bessere Zeit.

Ich vermute, Gough wird sich geschämt haben, Ullmannis nicht.

Die Hebung des Wertes der Truppen.

Die Schuld an der Niederlage lag in dem versagenden politischen und militärischen Nachrichtendienst über die estnische Republik und in der deshalb erfolgten Unterschätzung der Esten, die gegen Bolschewiken wenig geleistet, gegen Balten und Deutsche aber mit Leidenschaft fochten

und von England ausgerüstet, bewaffnet und wohl auch geführt wurden. Ein Teil der Schuld aber traf doch einige meiner Truppenteile.

Mir allein sind vier Fälle von katastrophaler Panik bekannt geworden, die die höhere Führung dazu zwangen, den Rückzugsbefehl zu geben. Sie sind ein Zeichen dafür, daß noch nicht überall wieder der Geist herrschte, der für eine Idee kämpft und den unbezwingbaren Willen zum Siege verleiht, oder daß der gute Wille die fehlende Kampfgewohnheit und Ausbildung nicht zu ersetzen vermochte und daß schließlich auch die mittlere und niedere Truppenführung verschiedentlich versagt hat.

„Der Geist eines Heeres steckt in seinen Offiziers" hat Friedrich der Große gesagt und alle großen Heerführer haben das bestätigt. Es war ein Unglück für die baltischen Truppen, daß von den vielen ausgezeichneten Regiments- und Bataillonskommandeuren, welche der Weltkrieg gezeitigt hat, nur sehr wenige den Weg nach Kurland fanden. Der Rückschlag in der Stimmung nach der Revolution, der körperliche und seelische Zusammenbruch, für viele die Freude, endlich wieder zu Hause zu sein und Ruhe zu haben, bewirkten, daß sie sich an der Bildung von Freikorps, besonders solchen, die ins Baltikum wollten, wenig beteiligten. Dagegen hat in der richtigen Erkenntnis von der Bedeutung der Sache eine Reihe von trefflichen Seeoffizieren und Offizieren des Beurlaubtenstandes Freikorps gemischter Waffen für das Baltikum aufgestellt.

So löblich der gute Wille, der Schneid und oft auch das Organisationstalent war, so genügten doch natürlich bei vielen dieser Führer nicht immer die Erfahrung in der taktischen Führung und in der Ausbildung unter den schwierigen Verhältnissen. So besaßen z. B. die Seeoffiziere, welche im Stellungskriege in Flandern mitgekämpft hatten, doch nicht die Vorbildung, um gemischte Abteilungen in dem eigenartigen Bewegungskriege des Ostens zu führen. Trotzdem haben viele, z. B. der leider später gefallene Kapitän z. S. Sievert als Leiter des Offizierkorps und Vorbild für die Truppe Hervorragendes geleistet.

Andere Führer aber haben versagt. Sie stellten Truppen aller Waffen auf, die im ersten Gefecht das Vertrauen verloren und davonliefen. In einem Falle blieb mir nichts übrig, als das ganze Freikorps schleunigst aufzulösen; andere wurden besser, als die Führung durch Fachmänner gestützt worden war. Es ist der Fluch der Revolution,

daß sie die Achtung vor dem Sachverständnis ertötet hat und jeder glaubt, alles zu können. Es war schade, daß diese an sich guten Soldaten und Vaterlandsfreunde die Schwierigkeit der taktischen Führung und Ausbildung so unterschätzten.

Natürlich gab es daneben tüchtige Bataillons- und Regimentsführer. Ich habe mehrere von ihnen erwähnen dürfen. Ebenso hat die Mehrzahl der Truppen, welche im Frühjahr Kurland erobert hatten, auch hier wieder sich bewährt, obwohl auch bei ihnen die geschickte Propaganda, daß man nicht für die „Barone" kämpfen solle, nicht ganz spurlos vorüberging. Es ist schon gesagt, daß man nicht für die Barone, sondern für die eigene Lebenszukunft gegen Deutschfeinde und Halbbolschewiken focht.

Schlimm war, daß viele Führer einer alten Friedensgewohnheit gemäß bei ihrer Truppe in den goldenen Kelch sahen. Hatte dies im Frieden und Weltkriege schon seine Bedenken, so war es vollends verfehlt bei den Truppengebilden, wie wir sie hatten. Die Freiwilligen kamen und gingen, der lange bleibende feste Kern war nicht zahlreich genug. Viele kamen aus Idealismus für die große Sache heraus, vielleicht 25%, andere aus Not, waren aber brauchbare Leute, andere waren Abenteurer, andere gehörten schlechthin zur Klasse der Arbeitsunlustigen, die sich draußen „gesund machen" wollten, andere waren von Unabhängigen und Spartakus herausgesandt, um die Truppe zu verderben, von der man in der Heimat hörte, daß an ihrer Verbesserung dauernd gearbeitet wurde. Hier mußten die Führer nüchtern und klar sehen und den festen Willen haben, durchzugreifen, alle schlechten Elemente abzuschieben, schlechte Formationen aufzulösen und lieber ein gutes Regiment als eine nur halb brauchbare Division zu haben. Anfangs wurde mir sogar geantwortet, daß man einer modernen Truppe manches durchgehen lassen müsse, wenn sie nur kämpfte. Trotzdem mit diesem Grundsatze manche Erfolge im März erzielt sein mögen — die Mehrzahl der Truppen war besser —, so bin ich diesen laxen Dienstauffassungen, die unseren altpreußischen ins Gesicht schlugen, stets scharf entgegengetreten, aber nicht überall war der feste Wille da, derartige tapfere aber moralisch nicht vorbildliche Unterführer zu entfernen.

So kam es, daß in der Schlacht bei Wenden — Lemsal eine An-

zahl Unterführer und Truppen sich nicht als vollwertig erwiesen haben und daß die Verfehlungen übler Elemente dem guten Rufe der Baltikumtruppen draußen und in der Heimat erheblich geschadet haben. Insbesondere litt der Ruf der Eisernen Division, die doch große kriegerische Erfolge aufzuweisen hatte und auf deren Konto teilweise unberechtigt Plünderungen und falsche Behandlung der Einwohner gesetzt wurden.

Ich befahl, daß die Wachen bei Plünderungen sofort den Befehl, den Tatort zu verlassen, geben, und daß sie im Weigerungsfalle schießen sollten. Mehr ließ sich nach dem im Kriege immer milder gewordenen Militärstrafgesetzbuch auf gesetzlichem Wege nicht machen. Ich sprach deshalb am Tage nach der Räumung Rigas im Stabsquartier der Eisernen Division in Thorensberg mit Major Bischoff, ob er nicht mit seinen Kommandeuren den teilweise bedauerlichen Zustand der Truppe ernst besprechen und sie darauf hinweisen wolle, daß wir seit dem Februar zwar militärisch, aber nicht überall moralisch Fortschritte im Truppenwert gemacht hätten und wie dieser Mißstand zu beseitigen sei. Major Bischoff erwiderte, er wolle das noch an demselben Tage tun, seine Kommandeure kämen heute zu ihm.

Daraufhin sind von Major Bischoff freiwillige Kompagniegerichte eingeführt worden. Üblen Elementen wurde durch Kompagnie-Urteil ihr ganzes Geld abgenommen, sie wurden mittellos mit den schlechtesten Anzügen in die Heimat gesandt. Wurde jemand bei Plünderungen abgefaßt, so kannten die freiwilligen Gerichte keine Schonung. Daraufhin merkten die Revolutionshelden, daß hier ihr Weizen nicht blühte, sie gingen teilweise von selbst nach Hause und verbreiteten ärgerlich die schlimmsten Dinge über die Baltikumer, besonders über die nun immer besser werdende Eiserne Division.

In dem brauchbaren Teile der Freikorps, die nicht zur Eisernen Division gehörten, führte sich in anderer Form ebenfalls eine Selbstdisziplin ein. — So wurde durch gemeinsame freiwillige Tätigkeit von Führern und Mannschaften der Wert der Truppen immer besser. Er erreichte bis zum Herbst eine Höhe, wie man sie ein Jahr nach der Revolution nicht für möglich gehalten hätte. Eine einsichtige deutsche Regierung hätte mit ihr das Schicksal des geschlagenen Vaterlandes

teilweise wieder wenden können. Aber das gerade wurde der Truppe zum Verhängnis. Denn gerade deshalb beschlossen die äußeren und inneren Feinde eines starken deutschen Reiches ihren Untergang.

Nach Unterzeichnen des Versailler Friedens war die 1. Garde-Reserve-Division an der Polenfront nicht mehr nötig. Ich erhielt deshalb auf Antrag das bewährte 2. Garde-Reserve-Regiment unter Hptm. v. Plehwe und damit eine brauchbare Reserve.

Für die Führung der Freikorps hatte ich nach Abtransport des Stabes der 1. Garde-Reserve-Division und nach anderweitiger Verwendung des Stabes von dem Hagen den Stab der 2. Infanterie-Brigade unter dem altpreußisch denkenden Obersten Fleischer erhalten. Seine Bemühungen, den Kampfwert zu heben, hatten aber nur da Erfolg, wo selbst erfahrene Feldzugssoldaten an der Spitze der Freikorps standen, wie der Hptm. v. Brandis, obwohl Major Graf Yorck und Oberstleutnant Kirch Oberst Fleischer bestens unterstützten.

Besonders wichtig war die Hebung der Disziplin in Mitau. Ich setzte deshalb den Oberstleutnant Bode, eine hervorragende, energische Soldatennatur, zum Gouverneur ein, der mit rücksichtsloser Strenge zum Besten des Ganzen durchgriff. Da aber in Mitau viele Offiziere und Soldaten von und zur Front durchreisten, so war der Gouverneur nicht auf Rosen gebettet. Ich danke dem Oberstleutnant Bode, daß die Verhältnisse in dem mit Soldaten mehrer Nationalitäten überfüllten Heerlager erträglich blieben und die hier zusammenströmenden Kolonnen und Einkäufer Straßendisziplin hielten. Besonders bedauerlich war, daß teilweise aus der Heimat Offizierstypen herauskamen, die man in der alten kaiserlichen Armee nicht gekannt hat. Die herrlichen Gedanken der Revolution von der Freiheit des Menschen von Anstand und Ehrbegriff sind zu den Offizieren später gekommen als zu den Mannschaften, weil erst noch ein mehr oder weniger großes Vorurteil von Ehrgefühl zu überwinden war, ehe sie sich dem „Ideal" der bedenkenlosen Bereicherung und rücksichtslosen Selbstsucht hingaben. Natürlich waren es meist junge Kriegsoffiziere, die nicht genügendes inneres Gegengewicht gegen die neuen Ideale zeigten, häufig Persönlichkeiten, die es nur dem Führermangel im Kriege verdankten, daß man sie zu Offizieren gemacht, oft auch Leute, die gar keine Offiziere waren, sondern die Offizieruniform

zu Hochstapeleien mißbrauchten. Hier wurde energisch durchgegriffen, sobald Verfehlungen bekannt wurden. Denn gottlob waren noch Offiziere genug da, welche das innere Gleichgewicht nicht verloren, als sie sich nicht mehr im ritterlichen alten kaiserlichen Heere, sondern in Neugebilden ohne Tradition, Korpsgeist, Einheitlichkeit und Ehrengerichte befanden. Insbesondere herrschte bei den Offizieren meines eigenen Generalkommandos ein Geist und Ton, der einen Kaiser Wilhelm I., das Urbild des altpreußischen vornehmen Offiziers, erfreut hätte.

Besonders schwierig war schon in Libau und dann in Mitau die Unterbringung in den Gefängnissen, die die Überfülle von Untersuchungsgefangenen nicht zu bergen vermochten. Die Truppe schob sich begreiflicherweise gern ihre verdächtigen Elemente ab, in Libau und Mitau fehlten die Räume, die Unterbringung konnte nicht mehr einzeln erfolgen, so daß die Gefangenensäle oft mich an Gorkis „Nachtasyl" erinnerten. Natürlich wurde dauernd gebaut, aber so schnell, wie nötig, ließ sich die Unterbringung nicht verbessern, so daß die linke Presse, die gern tadelte, was im Baltikum irgendwie zu tadeln war, es hier leicht hatte. Aber auch der klügste Reporter hätte nicht sagen können, wie es zu ändern war. Die Schuld trug die Revolution, welche die Moral untergraben hatte. Das aber wollten die radikalen Zeitungsschreiber am wenigsten zugeben, obwohl noch 1918, nach 4 Kriegsjahren, nicht annähernd so viel Eigentumsvergehen vorgekommen sind, als dies im Jahre nach der Novemberrevolution der Fall war.

Hierbei möchte ich meinen Dank aussprechen an die Kriegsgerichtsräte, die in undankbarer, unermüdlicher Arbeit sich bemühten, die Justiz unter den schwierigsten Verhältnissen zu handhaben. Der unparteiliche fleißige Richterstand ist eine unserer letzten Säulen. Deshalb sucht die radikale Linke sie zu untergraben. Ihr Ideal sind die Revolutionsgerichte oder doch Richter, die auf das Parteiprogramm eingeschworen sind und nach Klassen- und Parteigesichtspunkten „Recht" sprechen.

Hohen Dank verdienen auch die Militärärzte, an der Spitze Generaloberarzt Hinze und Oberstabsarzt Bulius, die für Verwundete und Kranke oft unter sehr schwierigen personellen, materiellen und Transportverhältnissen ausgezeichnet gesorgt haben. Die Kriegslazarette waren vorbildlich.

Nach der Schlacht bei Wenden-Lemsal traten friedliche Zeiten ein, so daß Zeit zur Truppenausbildung war. Ich habe wiederholt Truppenübungen — größeren und kleineren — beigewohnt, soweit dies bei den großen Entfernungen möglich war, und konnte mich im allgemeinen mit der Ausbildung und dem Zustand der Truppen einverstanden erklären. Die Fortschritte insbesondere, welche die Eiserne Division von Anfang Mai bis zum August, in Haltung und Gefechtsausbildung der Truppe und im Ernst der Dienstauffassung gemacht hat, fielen mir besonders bei einer großen Übung des 3. Kurländischen Regiments angenehm auf. Gerade hierin bewährte sich Major Bischoff, der frei von jedem Schema und mit reicher Erfahrung die Gefechtsausbildung der Truppe sehr anregend leitete und großen Einfluß auf die jungen Offiziere und Mannschaften hatte.

Ein besonderes Verdienst um den Geist der Truppe erwarb sich die Sektion I f des Generalkommandos unter Hauptmann Fintelmann und die von ihr beeinflußte Soldatenzeitung „Die Trommel", die von der Mannschaft gern gelesen wurde. Hier arbeiteten die größten Idealisten — Offiziere, Unteroffiziere, Zivilisten — selbstlos an der Verwirklichung des letzten Hoffnungstraumes Deutschlands. Möge der Geist dieser Männer nie bei uns aussterben!

Mannschaftsersatz und Siedlung.

Nach dem Dezembervertrage 1918 mit der zeitweiligen Regierung Lettlands sollte sowohl der Kommandeur der Landeswehr ein Schwede oder Däne werden, wie auch die Anwerbung von Freiwilligen in Skandinavien versucht werden. Beides ist mißglückt. Endlose Verhandlungen fanden statt, man sprach von einem schwedischen Hilfskorps von 5500 Mann, aber schließlich scheiterte alles an der Geldfrage. Lettland war nicht imstande, die Ansprüche der schwedischen Söldner zu befriedigen.

Als ich das Kommando im Baltikum übernahm, begann eine hochherzige Bewegung unter der Jugend Finnlands, ihrem Dankgefühl an Deutschland dadurch Ausdruck zu geben, daß ein finnisches Freikorps unter meiner Führung am Schutze Deutschlands gegen den Bolschewismus im Baltikum teilnehmen wollte. Die Verhandlungen wurden

ganz inoffiziell geführt, sind aber schließlich nicht zum Abschluß gekommen, wohl wesentlich weil Finnland ein eigenes Freiwilligenunternehmen im südlichen Ostkarelien gegen die Bolschewiken in Szene setzte, welches nicht staatlich geleitet leider scheiterte. Die Erneuerung der alten Waffenbrüderschaft zwischen Deutschland und Finnland hätte ich von Herzen begrüßt und habe die Nichtverwirklichung des Gedankens sehr bedauert. Aber ich werde die gute Absicht der tapferen und ideal gesonnenen Jugend Finnlands in dankbarer Erinnerung behalten.

So blieben nur Deutsche als Mitkämpfer für die lettländische Landeswehr übrig. Die hochverdiente Anwerbestelle Baltenland warb mit Genehmigung des Kriegsministeriums in allen Teilen Deutschlands. Sie hatte den Vorteil vor anderen Anwerbungen, daß die Bedingungen günstiger waren: 4 Mark tägliche Baltenzulage und die Aussicht, Land zu erwerben und sich als lettländische Staatsangehörige als Bauer, Handwerker, Kaufmann usw. in einem kulturhungrigen Lande der Zukunft eine eigene Lebenszukunft zu sichern.

Anderseits war das Kriegerleben dort oben im nordischen Ausland, besonders anfangs im Winter wesentlich härter als in deutschen Freikorps. Auch war die Lebensgefahr eine größere. Somit war es berechtigt, bessere Bedingungen zu stellen.

Am lockendsten war das Siedlungsversprechen. Wer in voller Erkenntnis der Schwierigkeit des Siedelns in dem Lande mit kurzer Wachszeit nach Kurland ging und dort als hart arbeitender Bauer sich sein eigenes Land mit Schwert und Pflug erobern wollte, der war ein Kolonisator, der persönlich und geschichtlich nicht hinter dem Kämpfer des Deutschen Ordens zurückstand. Es waren die besten, die hierzu dort draußen waren.

Mit dieser Aussicht und in dieser Absicht sind in den verschiedensten Landesteilen landsmännisch zusammengefaßte Verbände aufgestellt worden, im deutschen Norden wie in Baden, Württemberg und Bayern. Der Gedanke, als Landsleute und Glaubensgenossen zusammenzubleiben und im fernen Lande eine Kolonie sich zu erkämpfen und zu erarbeiten, war ein großer.

In anderen Verbänden waren die Siedler gemischt mit anderen Elementen, die aus weniger lauteren Gründen herausgingen. An-

gewidert von dem Verkehr mit ihnen sind sie z. T. wieder nach Hause gefahren oder sie bildeten nur etwa 10% des Mannschaftsbestands.

Die Leiter der Anwerbestelle Baltenland und der Siedlung im Osten waren ehemalige Kreishauptleute im Baltikum. Graf v. d. Goltz (mein Bruder), Broederich, ferner sein Bruder Sylvio Broederich-Kurmahlen, sowie Baron Stromberg. Die Gebrüder Broederich hatten bereits große Erfahrungen mit der Ansiedlung in Kurland, weil von ihnen seit 1905 deutsche Rückwanderer aus dem Osten in Kurland ansässig gemacht waren. Die Herren hatten großzügige Pläne in dem Gedanken, daß für 30—40 000 deutsche Bauern Land von den deutschen Großgrundbesitzern zur Verfügung gestellt werden könnte, und daß man damit die Letten in dem spärlich angebauten Lande nicht schädigte. Da nicht annähernd so viele Siedler in der im ganzen nur etwa 40000 Mann starken Truppe vorhanden waren, wurde geplant, die fehlende Etappentruppe nur aus älteren Leuten vom Lande zusammenzusetzen.

In der Truppe fand der Siedlergedanke geteilte Aufnahme, je nach ihrer Zusammensetzung. Besonders in der Eisernen Division wurde er in der Truppe verbreitet und es bildete sich unter Leitung des baltischen Großgrundbesitzers Baron Manteuffel-Katzdangen ein Siedlerverband, dem sich auch die Siedler der anderen Freikorps anschlossen. Mehrere Güter wurden ganz oder geteilt zur Verfügung gestellt und es wurde mit der Siedlung und Bestellung schon in der Praxis begonnen.

Ich habe die große wirtschaftliche Bedeutung der Ansiedlung in Kurland natürlich voll erkannt, aber ich hatte Bedenken, sie zu früh und mit z. T. ungeeignetem Menschenmaterial in die Tat zu übersetzen. Ich habe daher keinen Schritt unternommen, um bei Ullmanns, der ja das Versprechen für Erwerbung des lettländischen Bürgerrechts sowieso gegeben, das damit selbstverständliche Recht auf Ansiedlung nochmals mir feierlich bekräftigen zu lassen. Versprochen war es ja von ihm durch die Verleihung des lettländischen Bürgerrechts auch ohne dies. Bei seinem Charakter aber, sagte ich mir, würde er, wie immer, aalglatt ausweichen, oder sich hinter die Entente verstecken oder auch ein nochmaliges Versprechen im gegebenen Augenblick doch nicht halten. Ferner hätte ein Betonen unsrer Ansiedlungsabsichten vor dem Abschluß der Friedensverhandlungen nur ungünstig auf den Frieden einwirken können, obwohl

es sich um eine wirtschaftliche Versorgung von brotlosen Deutschen handelte, die großenteils im abzutretenden Gebiet alles verloren oder zu verlieren hatten. Deshalb hielt ich es für politisch klüger, von Ansiedlung nicht vorzeitig nochmals zu sprechen.

Needra sagte das Gelten des Versprechens von Ullmannis in der ihm eigenen anständigen Gesinnung zu. Nach seinem Sturz hatte ich bei Ullmannis keine Hoffnung. Ich habe daher sowohl bei der Anwerbestelle Baltenland wie bei der Truppe stets gewarnt, den angeworbenen Leuten in der Heimat wie den Soldaten draußen zu feste Versprechen zu machen und schon jetzt ältere Landleute für die Etappe mit der sicheren Aussicht auf Siedlung in Kurland anzuwerben oder sie gar zur Aufgabe ihrer Stellen in der Heimat zu veranlassen.

Aber wir lebten im Zeitalter der Revolution. Jeder glaubte alles besser zu wissen als die Stelle, bei der alle Nachrichten zusammenliefen, und so wurden von einzelnen Nebenstellen der Anwerbestelle Baltenland in der Provinz vorzeitig Siedler ins Land gerufen, die gar nicht kämpfen, sondern nur siedeln wollten, und es wurde vorzeitig und zu einer Zeit, als dies Verbleiben in Kurland mehr als zweifelhaft geworden war, schon Geld und Arbeitskräfte in Ansiedlungen gesteckt, die später nicht gehalten werden konnten.

Demgegenüber betonte ich immer wieder, auch vor den Abordnungen der Siedler, mein Verständnis für die große Sache, aber stellte den Grundsatz auf: „Erst Kämpfen, dann Frieden und dann erst Siedeln."

Das Nichtverstehen dieser Binsenwahrheit hat das zu starre Festhalten an einer Unmöglichkeit und die große Enttäuschung der Siedler herbeigeführt.

Trotzdem ist für die theoretische Heranbildung der Siedleranwärter viel geschehen. Das Generalkommando richtete mehrere Vortragskurse ein und Direktor Sudeck nahm sich der organisatorischen Vorbereitung und landwirtschaftlichen Belehrung mit der ihm eigenen praktischen Art an.

Es ist zu hoffen, daß, wenn erst einmal der Völkerhaß sich beruhigt hat, das menschenleere, reiche Kurland und Litauen deutsche Auswandrer gern aufnehmen wird, um die kulturelle Hebung des Landes durch die benachbarten Deutschen im wirtschaftlichen Interesse der Bewohner

aller Nationalitäten anzubahnen. Ohne diese weitsichtige Maßnahme würden die Randstaaten nie auch nur die Vorbedingungen für einen autonomen Staat erhalten.

Kann sich in Zukunft ein lettischer Ministerpräsident zu einer so großzügigen Kolonisationspolitik entschließen, wie ihr das Preußen Friedrichs des Großen seinen riesigen wirtschaftlichen Aufschwung verdankt, so wird ihn die Geschichte als einen bahnbrechenden Staatsmann des Ostens bezeichnen, den künftige Geschlechter als einen Großen verehren werden.

Die Entstehung des Korps Bermondt.

Die russische Abteilung des Fürsten Liewen hatte von jeher den Wunsch, sich zu verstärken, und wuchs allmählich bis auf 600 Mann an. Dagegen war um so weniger zu sagen, als sie anfangs nur aus Offizieren bestand und schon deshalb in der Auswahl ihres Ersatzes sehr vorsichtig war. Dieser wurde teils in den deutschen Gefangenenlagern, teils in den Konzentrationslagern angeworben. Die in diesen letzteren Angeworbenen waren großenteils Russen, die vor den Bolschewisten geflohen und bei Ausbruch der deutschen Revolution mit deutscher Hilfe aus dem besetzten Gebiet nach Deutschland entkommen waren. Deshalb konnten sie als Antibolschewiken und als deutschfreundlich gelten. Viele von ihnen waren sogar ententefeindlich, weil sie es in Odessa und in anderen Orten miterlebt, wie die siegreiche Entente den Bolschewiken keinerlei Widerstand geleistet und die russischen Bundesgenossen schnöde im Stich gelassen hatte.

Ein besonderes Verdienst um die Anwerbung hatte sich der Oberst Bermondt erworben, der vom Bruder seiner Mutter adoptiert sich Fürst Awaloff-Bermondt nannte. Auch er hatte in Deutschland Schutz gefunden und war deshalb ein begeisterter und aufrichtiger Deutschfreund.

Er hatte sich sein eigenes, zuerst sehr kleines Korps angeworben, das auf seinen Namen eingeschworen war und sich je nach dem Eintreffen der Ausrüstung und Bewaffnung allmählich verstärkte. Neben ihm

hatte Oberst Wirgolitsch, ehemaliger Gendarmericoffizier, ebenfalls sein eigenes Freikorps angeworben.

In beiden Freikorps entstanden durch Anwerbung auch deutsche Abteilungen, denen ich nicht ganz unberechtigtes Mißtrauen entgegenbrachte, weil sie z. T. der geeigneten Führer ermangelten und wohl absichtlich von Spartakus teilweise mit Gesindel gespeist wurden. Denn die deutschen Bolschewiken hatten ein begreifliches Interesse daran, daß hier ein brauchbares antibolschewistisches russisches Heer nicht zustande kam. Darum hetzten sie mit allen Mitteln gegen diese Anwerbungen, wobei ihnen der deutsche Philister natürlich recht gab, und suchten außerdem dies Heer von innen zu verseuchen. Da dies bei den Russen schwer möglich war, so suchte man dafür zu sorgen, daß übelbeleumundete deutsche Elemente herauskamen, und schimpfte dann in den linken Zeitungen über die Untaten der Baltikumer. Eine ebenso gemeine wie geschickte Taktik.

Die russischen Führer ließen sich durch die gute deutsche Gefechtsausbildung anfangs täuschen, griffen dann aber bei Plünderungen usw. nach dem geltenden russischen Recht energisch durch, es wurden einzelne Führer, die sich als Offiziere ausgegeben, aber verkappte Spartakisten waren, entfernt oder bestraft, kurz, die deutschen Abteilungen wurden allmählich besser, erreichten aber doch im allgemeinen nicht den Wert der besseren reichsdeutschen Verbände.

Äußerst schwierig war die Führerfrage. Es gelang schließlich, daß die Obersten Bermondt und Wirgolitsch den Fürsten Liewen als ihren Oberführer anerkannten. Da bemächtigten sich die lieben englischen Vettern der Angelegenheit, von der sie vorzeitig erfahren hatten. Schneller als der unpolitische Deutsche begriffen sie die ganze Tragweite der Neuformation und suchten sie unter ihr Kommando zu bekommen. Sie veranlaßten den alten General Judenitsch, der selbst offenbar ein hoch ehrenwerter Mann, aber ganz unter dem Einfluß seines englisch orientierten und von England abhängigen Stabes stand, einen Befehl an Liewen zu geben, daß er mit seinem Korps zu ihm an die Narwafront zu stoßen habe.

Fürst Liewen war ein sehr guter Soldat und glaubte, trotz aller Erkenntnis des wahren Sachverhalts, dem Befehle gehorchen zu müssen.

Sein Korps wurde abbefördert und erregte in seiner guten Ausrüstung das allgemeine Erstaunen. Ein englischer Offizier sprach an der Narwafront einem russischen sein Mißfallen aus, wie es möglich sei, daß »boches« im russischen Dienst seien. „Es sind keine Boches, sondern nur von den Boches ausgerüstete Russen. Wie aber ein von England ausgerüsteter russischer Soldat aussieht, sehen Sie an dem anderen Manne, der daneben steht." Dieser andere russische Soldat war angezogen wie ein verwahrloster Bettler. So hat die Abteilung Liewen an der Narwafront für Deutschland Propaganda getrieben und doch einen Nutzen gehabt. Die Engländer haben damals endlich etwas besser für die Judenitschtruppe gesorgt, sie aber dann später in der gewissenlosesten und sinnlosesten Weise zu einer gänzlich unvorbereiteten Offensive allein auf Petersburg gehetzt, als ihnen dies aus politischen Gründen praktisch erschien, und dabei die sog. Nordarmee und in ihr auch das Freikorps Liewen großenteils hingeschlachtet.

Fürst Liewen übergab bei seinem Fortgang dem Obersten Bermondt das Kommando. Aber Oberst Wirgolitsch wollte sich nicht fügen. Es hat sehr langer unerfreulicher Verhandlungen bedurft, bis er ihn als taktischen Führer und politischen Vertreter anerkannte. Bei diesem Widerstande gegen Bermondt spielte der alte russische Senator Bellegaarde eine große Rolle, der in Berlin wohnte, sich um die Aufstellung der russischen Freikorps Verdienste erworben und insbesondere das Korps Wirgolitsch als das seinige betrachtete.

Oberst Bermondt erhielt natürlich auch Befehle von Judenitsch, sich zu ihm abbefördern zu lassen. Er hat es in äußerst geschickter Weise verstanden, sich diesem Befehle zu widersetzen. Erst erwiderte er, das Korps sei noch nicht fertig, man müsse Deutschland noch mehr für die Ausrüstung ausnützen, weil von England bekanntlich Ausrüstung schwer zu bekommen sei, dann erklärte er, seine Truppe wolle sich nicht wie das Korps Liewen für englische Interessen opfern lassen, schließlich erhielt er einen angeblich von Koltschak stammenden Absetzungsbefehl, der aber als unecht von den antienglisch gesonnenen Truppen nicht anerkannt wurde. Die plumpe englische Einladung, zu Verhandlungen nach Riga zu kommen, wies er unter Hinweis auf die bekannte englische unmoralische Politik hohnlachend zurück.

Oberst Bermondt hatte seine Truppen unbedingt hinter sich. In seinem Nationalkostüm machte der schöne junge Kaukasier mit schwarzem Schnurrbart und schwarzen leuchtenden Augen einen tiefen Eindruck auf die Leute, dem sich auch die deutschen Soldaten keineswegs entzogen. Die Truppe vergötterte ihn.

Aber die Uneinigkeit zwischen ihm und Wirgolitsch benutzte der aus Berlin angereiste General Biskupski, um seinerseits das Oberkommando an sich zu reißen. General Biskupski, aus der russischen Gardekavallerie hervorgegangen, im Kriege zuletzt Kavallerie-Divisions-Kommandeur, war eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Erfahrener Truppenführer, sehr weltgewandt und elegant, sehr gut aussehend, klug und mit politischen Gesichtspunkten, sehr geschickter Redner, schien er an sich ganz der Mann zu sein, als höherer Truppenführer aufzutreten. Ich machte ihm daher keine Schwierigkeiten, erklärte aber, er müsse sich selbst durchsetzen, ich hätte keine Veranlassung, gegen den Deutschland treu ergebenen, von seinen Soldaten geliebten Bermondt etwas zu unternehmen, die Besetzung des russischen Oberkommandos sei eine innere russische Angelegenheit, in die ich mich um so weniger hineinmischen wolle, als ich jeden Schein vermeiden müsse, daß Deutschland die russische Selbständigkeit beeinträchtigen wolle. Wenn Koltschak und Judenitsch als Englands Knechte von ihm nicht anerkannt würden, so möge General Gurko in Kopenhagen, die höchste militärische Autorität außerhalb Sowjet-Rußland, den Oberbefehlshaber bestimmen. Auch Bermondt versprach, sich dem zu fügen.

Indessen General Gurko, den ich persönlich schriftlich gebeten, den Oberbefehl zu übernehmen, antwortete sehr höflich aber ablehnend. General Biskupski vermochte sich nicht durchzusetzen, Wirgolitsch gehorchte nur widerstrebend, ein russischer General, den Biskupski gesandt, um Bermondt zu ersetzen, hatte denselben Mißerfolg. Als er kam, erklärte er lächelnd, er als alter Armeechef würde Bermondt in 24 Stunden ausschalten, er könne natürlich nur über Bermondt stehen, aber nach zwei Tagen war er sehr glücklich, daß Bermondt ihn als Chef zugelassen habe, und ist dann nach kurzer Zeit mit einem angeblichen Auftrage an Denikin wieder abgereist.

So blieb Bermondt Oberbefehlshaber der Russen, aber die Führung

Satkuny
(Deutsches Hauptquartier im September/Oktober 1919)

Ansicht von Riga von der Dünaseite

Graf von der Goltz und Oberst Bermendt
(Mit Genehmigung der Ostpreußischen Woche, Königsberg)

war nicht genügend durch einen tüchtigen Generalstab sichergestellt. Dies war um so wichtiger, als Bermondt zwar ein sehr guter Soldat war, aber bisher selbst noch kein höheres Kommando gehabt hatte, sondern im Kriege nur als unterer Führer tätig gewesen war. Auch Oberst Wirgolitsch hatte keine Erfahrung als höherer Truppenführer.

Die Sicherstellung der höheren Führung war aber um so wichtiger, als von mir die Aufstellung des Korps Bermondt vor allem für den Fall vorgesehen war, daß die deutschen Truppen auf Befehl der Regierung oder Entente das ehemals russische Gebiet zu räumen hatten.

Da die deutschen Soldaten nicht in die Heimat zurück wollten, sie aber als Siedler nicht bleiben konnten, wenn sie sich der damals widerstrebenden Ullmannis-Regierung gegenüber nicht mit Gewalt durchgesetzt hatten, so blieb nur übrig, daß sie in russischen Dienst traten. Entstand hier im Baltikum ein russisch-deutsches Heer, das von Westen her über Dünaburg auf Witebsk—Wileijka vordrang, während Koltschak und Denikin von Osten und Süden den Bolschewiken zu Leibe gingen, so war der Abtransport des VI. Reservekorps auch für Ostpreußen nicht mehr bedenklich. Es konnte dann endlich die von der deutschen Regierung nicht gestattete Offensive ins Innere Rußlands ausgeführt werden. Man konnte hoffen, mit Erledigung der Bolschewikenherrschaft in Rußland der dauernden Beeinflussung der deutschen Bolschewiken durch russisches Geld und russische Propaganda ein Ende zu bereiten und auch den inneren Bolschewismus in Deutschland zu ertöten, der Hydra der immer weiter fressenden, immer mehr nach links treibenden deutschen Revolution den Kopf zu zertreten.

Mit dem Vordringen der deutsch-russischen Heere aber eröffneten sich dem schmachtenden deutschen Wirtschaftsleben neue Gebiete für Ausfuhr und Einfuhr. Man konnte hoffen, dadurch von dem stets über Deutschland schwebenden Damoklesschwert einer neuen Blockade teilweise unabhängig zu werden und Werte nach Deutschland hinein zu bekommen, die man weniger teuer zu bezahlen hatte, als es sonst der Valuta wegen geschehen mußte. Mir war bekannt, daß z. B. die ostpreußische Holzindustrie mit ihrer großen wirtschaftlichen Bedeutung und ihren tausenden von Arbeitern schwersten Zeiten, ja vielleicht dem Ruin entgegen zu gehen drohte, wenn nicht Holz aus Litauen und

Kurland eingeführt werden konnte. Bei Dünaburg waren große Eisenvorräte gemeldet und die Gegend von Witebsk galt für eine Kornkammer, die ebenso wie Lettgallen (die Gegend nordöstlich Dünaburg) 1918 noch gut angebaut war und aus dieser Zeit auch noch Vorräte barg. Eine Abordnung aus Lettgallen hatte mich in Riga um Hilfe gebeten und sehr günstigen wirtschaftlichen Bericht erstattet.

Wem man aber Befreiung vom Bolschewikenjoch brachte, wessen Wirtschaftsleben man Absatz und Werte verschaffte, auf dessen Freundschaft war auch bei einigermaßen geschickter Diplomatie und Verhalten der Truppe zu zählen. Das hatte ich in Finnland gesehen, obwohl die wirtschaftlichen Vorteile für Finnland gering waren. Gewiß ist im Leben der Menschen und Völker auf Dankbarkeit selten zu rechnen. Aber hier lagen doch zugleich große gemeinsame Interessen der beiden Nachbarstaaten vor: der gemeinsame Kampf gegen den Umsturz und Gegensatz gegen Polen, der gemeinsame Aufbau, die Schaffung eines großen Wirtschaftsblocks Osteuropa, der den unbarmherzigen Siegern im Weltkrieg, den treulosen Verbündeten Rußlands ein Gegengewicht bieten konnte. Der Haß gegen England nahm unter den Russen zu, das Verständnis für Deutschland im gleichen Maße.

Aber natürlich so dachten mit mir eigentlich nur die rechtsstehenden Kreise Deutschlands, und diese auch nur, soweit sie Verständnis für Ostfragen und noch nicht völlig die Nerven verloren hatten und deshalb jeden Versuch, noch etwas zu erreichen, für zwecklos hielten. Schon bei den „Demokraten" verhinderte vielfach der alte Haß gegen das autokratische, judenfeindliche Rußland jeden Gedanken einer Annäherung an den einzigen für uns noch möglichen Bundesgenossen, ohne zu bedenken, daß Rußland in unveränderter Weise wieder erstehen zu lassen keinem Realpolitiker einfallen konnte, ebensowenig wie Deutschland. Denn das Leben der Völker und Menschen heißt Entwickelung, vorwärts oder rückwärts. Es kam zurzeit darauf an, aus der Rückwärtsentwickelung, die alle Freiheit der Menschen, die nicht Parteigenossen waren, unterdrückte, herauszukommen und die Phrasen Frieden, Freiheit, Brot durch Aufhören des Bürgerkrieges, des Terrors und der Arbeitsverweigerung zur Wirklichkeit werden zu lassen.

Völlig Feinde meiner Bestrebungen der russisch-deutschen Freund-

schaft zwischen den Ordnung und Aufbau liebenden Kreisen beider Völker waren aber Sozialdemokratie und Spartakisten. Denn sie waren halbe oder ganze Freunde der russischen Bolschewiken und sie haben daher ebenso wie mich auch den Deutschfreund Bermondt und seine antibolschewistischen Truppen in schärfster Weise mit Wort, Schrift und Tat bekämpft und schließlich sabotiert.

Wenn etwas aus dem Korps Bermondt werden sollte, so mußte die Führung durch Zuteilung deutscher Generalstabsoffiziere sichergestellt werden. Denn die naheliegende andere Lösung, daß ich selbst mit den mir voraussichtlich leichter zuströmenden Generalstabsoffizieren die Führung über das russische Korps und die zu den Russen übertretenden deutschen Truppen übernahm, habe ich nach Überlegung abgelehnt. Denn dann hätte sich das ganze Unternehmen als ein deutsches gekennzeichnet sowohl Russen wie Entente gegenüber, die Russen hätten uns vielleicht nicht als Befreier, sondern als Eroberer betrachtet und die Entente hätte alles getan, um einen vermeintlichen deutschen Imperialismus zu verhindern. Gern hätte ich mich selbst in den Dienst des großen vaterländischen Unternehmens gestellt, aber aus sachlichen Gründen mußte ich persönlich zurücktreten, nachdem ich es organisiert hatte.

Um so mehr war es mein Streben, deutsche Generalstabsoffiziere zu bekommen. Aber alle meine Bemühungen, aktive oder ehemalige Generalstabsoffiziere zu bekommen, sind gescheitert, weil niemand das Risiko eingehen wollte.

Außer der Sorge um die Führung bereitete mir die finanzielle Basierung Kopfschmerzen. Es fanden endlose Verhandlungen statt, um die erforderlichen großen Mittel flüssig zu machen. Es ist noch nicht an der Zeit, hierüber einzelnes zu schreiben. Die Schwierigkeit und die Bedenken verkenne ich nicht, aber ich glaube, daß sie sich bei voller Erkenntnis der Bedeutung der Sache, die Deutschlands letzte Rettung war, wohl hätten überwinden lassen. Aber die Hauptschwierigkeit lag doch auch hier bei der deutschen Regierung selbst, die zwar Angst vor den Bolschewiken hatte, noch größere aber vor einem etwa rechts gerichteten künftigen Rußland und deshalb aus Parteigründen offenbar kein Interesse an dem Unternehmen hatte. So fürchteten die Privatkreise, daß

deutsche Regierung und Entente das Unternehmen zum Scheitern bringen würden und dann ihr Geld verloren sein würde.

Es mußte daher mein Streben sein, in erster Linie die deutsche Regierung für die Sache zu gewinnen, damit sie sich bereit erklärte, das Unternehmen nicht direkt zu schädigen, sondern stillschweigend zu dulden. Dazu gehörte an sich nicht viel Mut. Denn die Sowjet-Republik war von der Entente nicht anerkannt und es war doch wirklich nichts dagegen zu sagen, wenn weite ordnungliebende russische Kreise, ebenso wie Koltschak, Denikin und Judenitsch, östlich der Ostgrenze Deutschlands ein Heer aufstellten, um ihr unglückliches Vaterland vom roten Terror zu befreien. Sie verlangten von Deutschland weiter nichts, als die Erlaubnis, ihren Nachschub in Deutschland kaufen zu dürfen und die Fortsetzung des Zivileisenbahnverkehrs nach Litauen und Lettland, damit der Nachschub das russische Heer erreichen konnte. Da an beiden das deutsche Wirtschaftsleben ein Interesse hatte und außerdem die bolschewistische Gefahr von ihm ferngehalten werden sollte, so war schlechterdings nicht einzusehen, warum Deutschland etwas gegen die Wiederherstellung von Ordnung in Rußland tun sollte. Denn der Gedanke, der noch während des Krieges in einigen Köpfen gespukt hatte, daß Deutschland kein Interesse daran hätte, dem großen Nachbarn schnell wieder zu einer erdrückenden Macht zu verhelfen, war längst aufgegeben.

Auch die Sorge um die Genehmigung der Entente durfte die deutsche Regierung nicht davon abhalten, das russische Westkorps gewähren zu lassen. Denn seine militärischen Erfolge sollten ja gerade dazu dienen, Deutschland aus den Erpresserhänden der Entente zu befreien. Diese aber hatte nur zwei Mittel, um das Bermondt-Unternehmen zu schädigen: die Hilfe der Randstaaten und der wirtschaftliche Druck auf Deutschland. Den Randstaaten gegenüber mußte Bermondt militärisch stark genug gemacht werden oder besser noch, er mußte sie gewinnen, was bei Litauen lange Zeit möglich schien. Und dem wahrscheinlichen wirtschaftlichen Druck auf Deutschland mußte der Entente diplomatisch dadurch entgegengetreten werden, daß das Bermondt-Unternehmen als ein rein russisches zur Bekämpfung des Bolschewismus hingestellt wurde, an dem Deutschland als Staat unbeteiligt war. Denn nicht

eine Beteiligung Deutschlands stand in Frage oder war zum Gelingen nötig, sondern nur Neutralität und Duldung.

Die finanziellen Verhandlungen führten nicht zum Ziel, wurden aber auch nicht abgebrochen, weil immer neue Pläne auftauchten, immer neue Hoffnungen erweckt wurden. So zog die Sache sich weiter hin, und es mußte daher mein Streben sein, die Zeit zu benutzen, um das russische Korps möglichst stark zu machen und den Abtransport der deutschen Truppen, die von der deutschen Regierung offiziell schon seit Mitte Mai geplant und befohlen war, zu verzögern bzw., soweit sie zum Übertritt in einem möglichen Augenblick bereit waren, zu verhindern.

Das Ausscheiden der Landeswehr.

Mein Tagebuch vom 11. Juli: „Gough entscheidet hier alles bei denen, die sich's gefallen lassen, und das sind alle außer mir. Also hat er entschieden: die Landeswehr darf bestehen bleiben, wenn alle Reichsdeutschen entlassen werden und ein Engländer, Herr Alexander, an ihre Spitze tritt, und zwar morgen.

Ich war nun heute in Tukkum, nachdem ich meine schlechte Laune in einer halb schlaflosen Nacht losgeworden war, und hielt den maßgebenden Balten eine sehr ernste Rede: Ich verstünde ihre furchtbare Lage vollkommen und begriffe, daß ihnen kaum etwas anderes übrigbliebe, als sich dem übermütigen Sieger zu fügen, wollten sie nicht bettelarm die 700jährige Baltenheimat für immer verlassen und nach Deutschland gehen. Denn auf die Dauer würden auch wir hier fortgehen und dann könnten sie sich allein nicht halten. Die Russenfrage aber sei wegen des Geldes noch ungelöst. Aber sie müßten erst in Frieden und Freundschaft alle Verträge und Verpflichtungen mit Deutschland lösen, die Reichsdeutschen in besonderen Formationen mit allem nötigen Material und Pferden formieren und dann könnten die einzelnen Miniatur-Baltenabteilungen übertreten. Nichtmitnehmen aller Akten. Bezahlung aller Verpflichtungen an Deutschland und die einzelnen Reichsdeutschen. Das Wichtigste sei Rettung der Ehre und daher Darstellung der Öffentlichkeit gegenüber so, daß der Übertritt nicht als Verrat betrachtet würde,

wie es auf dem ersten Blick scheinen dürfte. Auch sollten sie über den Nöten des Augenblicks an die Zukunft denken, in der Deutschland und Rußland auch für die Balten wieder etwas bedeuten würden.

Meine Rede machte Eindruck, vielleicht auch, weil ich sie daran erinnerte, in welche Lage sie ihre Angehörigen in Deutschland brächten, die dort Gastfreundschaft genössen.

Herr v. Samson antwortete in vollendeter Rede, indem er den Dank an Deutschland, die deutschen Truppen und mich als unauslöschlich bezeichnete.

Ich sagte, das nähme auch ich als selbstverständlich an, aber es gälte die Öffentlichkeit, die die Verhältnisse nicht übersehe, richtig zu unterrichten.

Die reinliche Scheidung soll nun in den nächsten 2 Wochen vor sich gehen. So lange muß sich Herr Alexander gedulden.

So wirkt auch hierin der deutsche Friedensvertrag niederschmetternd. Seit Deutschland ihn unterschrieben, sind wir hier im Auslande macht-, recht- und hilflos. Die Ratten verlassen überall das sinkende Schiff. Auch die Litauer werden immer frecher. Sie haben verschiedene Sabotageakte gegen die Bahn versucht. Als daraufhin der deutsche Brigadier den litauischen Kommandeur zu sich bittet, läßt er ihm sagen, zu den Deutschen käme er nicht, er habe das nicht nötig. Daß Litauen mit deutschem Blut befreit ist, will man nicht mehr wissen. Seit dem Schmachfrieden ist der letzte Rest von Achtung und Angst vor Deutschland geschwunden. Man glaubt, sich alles gegen uns erlauben zu können. Dabei muß man stolz bleiben, sich von Gough nichts gefallen lassen und versuchen, durch die Russen hier wieder eine Macht zu erhalten.

Aber die Heimat, die den Schmachfrieden geschlossen, beschimpft uns. Ich verachte diese Zerrbilder von Deutschen, trage den Kopf hoch und ärgere mich wenig."

Tagebuch vom 13. Juli: „Der Engländer hat ‚genehmigt', daß deutsche Offiziere noch 4 Wochen unter seinem Befehle bleiben und erst dann die baltische Landeswehr verlassen. Daraufhin habe ich befohlen, daß nach meiner Ansicht ein deutscher Offizier, der sich unter einen Engländer stellte, obwohl er weiß, daß dieser ihn nach 4 Wochen herauswirft, zu wenig nationale Würde besitzt, um weiter im deutschen Heere Verwendung zu finden.

Merkwürdigerweise sah man in diesem Befehle eine Kritik des baltischen Verfahrens überhaupt und wollte nicht begreifen, daß zwischen den Balten, die in einer Zwangslage sind, und Reichsdeutschen, die seit 5 Jahren im Kriege mit ihrem Todfeinde soeben den Schmachfrieden über sich ergehen lassen müssen, ein Unterschied ist. Graf Dohna machte geltend, daß Nützlichkeitsgründe auch für Deutschland sprächen, das Weiterbestehen der Landeswehr zu unterstützen. An sich ja, das ist auch mir bewußt, deshalb suche ich ihrer Neuorganisation materiell zu helfen, soweit es geht, aber es darf nicht auf Kosten deutscher Ehre und des Untergrabens des Ehrgefühls der Offiziere gehen. Auch ist mir die Zukunft der Landeswehr unter englischem Kommando auf die Dauer unsicher. Die Letten werden alles tun, um die Landeswehr aufzulösen oder sie zu einer rein lettischen Formation zu machen.

Die einzelnen Kompagnien sollen nun erst dem Engländer zugesandt und unterstellt werden, wenn sie die deutschen Führer entbehren können."

Leider hat meinem damaligen Bedenken die Zukunft recht gegeben. Die Landeswehr hat noch einige Monate für Ullmannis die Landesgrenze gegen die Bolschewiken geschützt, ihm als Polizeitruppe gedient und hat später unter einem lettischen Kommandeur ihren deutsch-baltischen Charakter verloren. Aber so niederschmetternd dies auch für den Baltenstolz gewesen sein muß, es hat doch bisher den Vorteil gehabt, daß die Balten im Lande und im Besitz wenigstens eines Teils ihrer Güter bleiben konnten. Deshalb kann vom praktischen und deutschen Standpunkte aus die lavierende Politik des Herrn v. Samson nicht getadelt werden, wenn auch erst eine späte Zukunft ein abschließendes Urteil darüber wird abgeben können.

Leider mußte ich mir selbst zugeben, daß Deutschland die Balten in diese Zwangslage gebracht hatte. Sie hatten jubelnd den deutschen Landsmann als Sieger begrüßt und mußten nun nach dem inneren Zusammenbruche des unbesiegten deutschen Ostheeres und nach kurzem Neuaufstieg im Frühjahr 1919 wegen des Versailler Friedens nicht unter die Russen, aber unter die Letten sich beugen, um nicht die alte Heimat bolschewistisch werden zu lassen oder aber Heimat und Besitz ganz zu verlieren. Vielen besonders in der Landeswehr ging es gegen Gefühl

und Ehre, doch konnten sie gegen die Verstandesgründe nicht viel sagen und fügten sich zähneknirschend und auf eine bessere Zukunft hoffend in die harte Notwendigkeit. Ich werde die alten Kriegskameraden und echten Germanen, die unter Letten und Russen, oft auch in russischem Dienst, doch Deutsche geblieben sind und von denen viele Reichsdeutsche Nationalstolz und völkische Charakterfestigkeit lernen können, in dankbarer Erinnerung behalten.

Die Forderung der Räumung Lettlands.

Mitte Juni erhielt ich von hoher Stelle eine noch in meinem Besitz befindliche besondere Weisung, daß die Räumung des Baltikums zwar von Erzberger der Entente in Aussicht gestellt, aber trotzdem nicht erwünscht sei. Alles Weitere würde meiner Geschicklichkeit überlassen und mir sogar anheimgestellt, geeignetenfalls in lettländische Dienste zu treten.

Diese Weisung deckte sich in allem Wesentlichen mit meinen wiederholt gestellten Anträgen und Berichten über die Bedeutung des Baltikums für Deutschlands Sicherheit und Zukunft.

Der Versailler Frieden und der Feldzug mit den Esten hatten aber unsere Lage wesentlich verschlechtert. Die Weisung konnte daher für die Folgezeit nicht mehr volle Geltung haben und ist auch einige Zeit nachher abgeändert worden. Immerhin zeigte sie mir und allen Eingeweihten, was im Deutschland der Revolution von Befehlen zu halten sei.

In dieser Weise ist von vielen, keineswegs etwa bloß militärischen Stellen das Verbleiben im Baltikum gewünscht und gefördert worden. Aktenmäßig wurden Befehle gegeben, um sich zu decken. Mündlich aber wurde zugesetzt, man hätte nichts dagegen, wenn ich das Gegenteil täte. Hierfür aber war man froh, wenn ich die Verantwortung übernähme.

Diese Verhältnisse haben das Verhalten der deutschen Führer und Truppen auch später im August und Oktober stark beeinflußt. Denn nach allem, was vorangegangen war, konnte nicht angenommen werden,

daß die damaligen Befehle wirklich mit aller Schärfe ausgeführt werden würden. Man glaubte vielmehr, daß weiter der alte Grundsatz gelten sollte: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß."

Mitte Juli mischte sich die Entente in die Angelegenheit. General Gough erbat eine Zusammenkunft, die nach Verhandlungen am 19. Juli in Wintnap bei Olai, also zwischen beiden Stellungen, stattfand.

Da ich eine Anweisung der deutschen Regierung, die Räumung Lettlands mit ihm zu besprechen, noch nicht erhalten hatte, so hatte ich den Vorteil, unter Vorbehalt zu verhandeln. Um mich außerdem nicht selbst durch eine Antwort festzulegen, ließ ich die Verhandlungen durch Hauptmann v. Jagow führen.

Vorher aber brüskierte ich mit vollem Vorbedacht General Gough in einer Weise, die mir sicher den uneingeschränkten Tadel aller deutschen Berufsdiplomaten eintragen wird oder eingetragen hat. Ich sollte das erste Mal mit dem englischen General zusammenkommen, der bei jeder Gelegenheit durch anmaßende „Befehle" wie auch bei Zerstörung der Hindenburgsäule in Libau die deutsche Ehre zu kränken sich bemüht hatte, und der nun die Räumung Lettlands durch die deutschen Truppen fordern sollte. Ich wußte, daß daran durch Verhandeln nichts mehr zu ändern sein würde, daß es also zwecklos sei, ihn gut zu behandeln. Andererseits war ich durch die Art und Weise, wie deutsche Vertreter sich von der Entente seit dem Waffenstillstand behandeln ließen, und besonders durch die Schmachparagraphen des Friedens auf das Tiefste beleidigt. Ich beschloß daher, dem Sieger zu zeigen, daß ein deutscher General mit den Vertretern des neuen Deutschlands nicht verwechselt sein wolle.

General Gough, ein kleiner, drahtiger, beweglicher Herr, kam mir sehr freundlich entgegen und streckte mir schon von weitem wie einem alten Freunde seine Hand entgegen. Ich grüßte, indem ich die Hand an die Mütze legte. Der stolze Engländer glaubte, sich geirrt zu haben. Er reichte mir noch einmal die Hand. Ich grüßte sehr ernst wieder. Da warf er den Kopf in den Nacken und ging empört davon.

Ich ließ ihm durch den militärischen Berater des Gesandten sagen, daß ich mit Vertretern eines Landes, das die Auslieferung meines

Kaisers und deutscher Kameraden fordere, nur noch kühl sachlich zu verhandeln imstande sei.

Der Zusammenstoß hat die Verhandlungen nicht ungünstig beeinflußt, vielleicht im Gegenteil. Nachdem Gough die Forderung der Entente ausgesprochen, ging Hauptmann v. Jagow sofort zur Offensive über. Erst müßten zwei Vorbedingungen erfüllt sein. Die Räumung dürfe in keiner Weise vom Gegner belästigt sein und ferner müßte vor Inmarschsetzung der Truppe über das Schicksal der Soldaten, die in lettländische Dienste getreten waren oder infolge ihres Anspruchs auf das lettländische Bürgerrecht hier im Lande bleiben wollten, entschieden sein.

General Gough lehnte auf Grund der §§ 292 und 293 des Friedensvertrages glatt ab, daß Deutsche in Lettland blieben, auch Ullmanis habe erklärt, er würde nicht ruhen, bis der letzte Deutsche das Land verlassen habe, Gough könne daher, auch wenn er es wolle und einsähe, an der Sache nichts ändern. Dr. Burchardt versuchte mit großer Geschicklichkeit und der ganzen Gewandtheit eines juristisch gebildeten und dialektisch geschulten Rechtsanwalts, bald deutsch, bald englisch sprechend, die Ententevertreter von dem Recht der einzelnen Soldaten, die einen Privatvertrag mit Ullmanis geschlossen hatten, zu überzeugen. Vielleicht hat es den Erfolg gehabt, den Ententemitgliedern zu zeigen, daß sie eine ungerechte Sache vertraten; am sachlichen Ergebnis wurde nichts geändert. Die Entente handelte nach Gesichtspunkten der Macht, nicht des Rechts, und der Bruch des Versprechens, den Soldaten das Bürgerrecht zu geben, war eine von vornherein beschlossene Sache. Die betrogenen Soldaten aber sahen aus den Bemühungen des stellvertretenden Gesandten, daß auch von ihm nichts unversucht gelassen worden ist, um ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Ich bat schließlich, Ullmanis mitzuteilen, daß ich sein Verhalten nur als eine schamlose Undankbarkeit bezeichnen könne, was zugesagt wurde.

So gingen wir zur Frage der Räumung selbst über. Hauptmann v. Jagow wies nach, daß zuerst das Material abbefördert werden müsse, dann ein Teil der Truppen in eine Aufnahmestellung südlich Schaulen; dann würde eine starke Nachhut zu Fuß ebendahin folgen, dann der Bahntransport von dort aus fortgesetzt werden und schließlich würde

wiederum eine starke Nachhut, die gleichzeitig Truppen zum Bahnschutz gegen die Litauer stehen ließ, zu Fuß nach Ostpreußen marschieren. Das Ganze dauerte rund 75 Tage, da täglich im allgemeinen nicht mehr als drei Züge gehen könnten.

Die operativ und generalstabsmäßig unwiderlegbaren Ausführungen enttäuschten die Ententevertreter, doch konnten sie nichts dagegen sagen, zumal die hier maßgebenden Engländer wußten, daß sie in vier Kriegsjahren nicht viel mehr als das ABC der deutschen Generalstabsbildung sich angeeignet hatten.

Selbstverständlich war mir der langsame Abtransport erwünscht. Denn inzwischen konnte die Aufstellung des Korps Bermondt vervollkommnet und außerdem geklärt werden, ob für den Übertritt deutscher Freiwilliger in russische Dienste die finanziellen und politischen Unterlagen geschaffen werden konnten.

Es galt daher festzustellen, welche Truppen nicht die Absicht hatten, in russischen Dienst zu treten, diese zuerst abzubefördern und für die anderen möglichst viel Zeit zu gewinnen.

Stellung der Truppe zur Räumung.

Der moralische und nationale Geist der Kampftruppen hatte sich seit den Tagen von Wenden unter der Einwirkung straffer Disziplin weiter gehoben. Außerdem übte die Propagandaabteilung unter Hauptmann Fintelmann und die von Herrn Dohrmann geleitete vortreffliche Soldatenzeitung „Die Trommel", die sehr gern von den Mannschaften gelesen wurde, ebenso wie der Gedanke, sich als Siedler eine neue Zukunft im Baltikum zu schaffen, einen sehr guten Einfluß aus und hielt die guten Elemente im Baltikum fest.

Die neue Lage, mit der Aussicht, diesen lieb gewordenen kameradschaftlichen Zusammenhang und Korpsgeist aufzugeben, alle Zukunftshoffnungen fahren zu lassen, war eine ungeheure Belastungsprobe gerade für die besten Leute.

Wenige Tage nach dem 19. Juli versammelte ich meine Kommandeure einschließlich Bataillonskommandeure im Korpshauptquartier in

Mitau, Kirchenstraße 5, um ihnen zu sagen, daß nunmehr wirklich Lettland von reichsdeutschen Truppen geräumt werden müsse.

Bleiben könne man nicht mehr als Siedler, denn das habe Entente und Regierung Lettlands verboten. Eine Truppe aber, die sich auch bewaffnet in dem weiten Lande in Siedlungen verteile, würde von der zahlenmäßig jetzt nicht unbeträchtlichen Streitmacht Lettlands vernichtet werden. Es sei ausgeschlossen, gegen diese als Siedler auf dem Lande sich zu halten. Außerdem würde die Truppe bald auseinanderlaufen, wenn sie nicht mehr wie bisher Löhnung und Verpflegung erhielte, oder sie würde sich in plündernde Banden auflösen, was unbedingt verhindert werden müsse.

Bleiben könne man vielleicht noch im russischen Dienst, wofür große nationale Gründe sprächen. Auch der einzelne, der in Deutschland brotlos sei, könne sich hier noch eine Weile über Wasser halten und sich vielleicht auch auf die Dauer Arbeitsgelegenheit und eine gesicherte Zukunft in Rußland erkämpfen.

Der gute Gedanke hätte aber in der Praxis schwere Bedenken. Einmal würde die Entente voraussichtlich Deutsche im russischen Dienste nicht dulden. Freilich hätte sie als Machtmittel dagegen nur die Randstaaten und die deutsche Regierung, auf die sie einwirken könne. Vor allem aber sei die Frage der Finanzierung und des Nachschubes noch ungeklärt. Es fehle an Pelzen, Winterbekleidung, Beleuchtung, Bahnmaterial. Es fehle auch noch an einer gesicherten Basis, für die nur Litauen in Frage komme. Von hier aus müßten dann die Operationen in schmalem Durchbruch zwischen Letten und Polen auf und über Dünaburg geführt und dann im Anschluß links an die Nordarmee bei Pskow weiter nach Osten getragen werden. Schließlich sei auch die höhere Führung nur dann sichergestellt, wenn es gelänge, deutsche Generalstabsoffiziere zum Übertritt in russischen Dienst zu bewegen. Ich selbst könne nicht bleiben, so gern ich es im Interesse der Sache täte, weil das Unternehmen sich dann zu sehr als deutsches verriete. Ich würde aber von Deutschland nach Möglichkeit für die Truppe sorgen. Das Ganze sei zweifellos ein bedeutungsvoller Versuch im deutschen Interesse, für den einzelnen leicht ein gefährliches Abenteuer, bei dem er u. a. auch auf alle bisher erdienten Versorgungsansprüche verzichten müsse.

Auf Grund dieser Lage befahl ich, daß die Truppen dem Generalkommando unmittelbar zu melden hätten, wer nach Hause wolle und wer trotz aller Bedenken hier bleiben wolle, falls die Geldfrage geregelt würde.

Der Erfolg war sehr bezeichnend: die Verstandesmenschen haben ihren Leuten abgeraten, so daß die Optimisten empört über sie waren. Die Idealisten haben stark zugeredet, im Interesse Deutschlands müsse man das Risiko auf sich nehmen.

Ein süddeutscher Pfarrer, verheiratet, Vater mehrerer Kinder, fragte mich, was er tun solle. Ich sagte: „Gehen Sie nach Hause. Sie haben einen Beruf und sogar einen, der sehr bedeutsam ist, um die allgemeine Unmoral wieder zu heben." Doch er entschied sich für das Bleiben. Hier könne er als Führer mehr nützen, als von der Kanzel.

14 Tage später fand eine neue Besprechung statt, in der ich mitteilen mußte, daß die Finanzfrage noch nicht gelöst sei. Der Abtransport sei kaum noch aufzuhalten. Der erste Transport von Truppen der Eisernen Division ginge am 24. August. Wenn bis dahin nicht ein finanzieller Ausweg gefunden würde, sei der Abtransport unvermeidlich.

Um unter diesen Umständen auch für den Fall des Rückzuges der Truppe etwas bieten und für ihre Zukunft sorgen zu können, stellte ich in der Heimat den Antrag, dort Siedlungsmöglichkeiten vorzubereiten. Dieser Antrag, der über das vorgesetzte Oberkommando in Bartenstein gerichtet wurde, lautete folgendermaßen:

„Der Kampf gegen den Bolschewismus ist beendet. In treuester Pflichterfüllung haben die mir unterstellten Truppen bis zum Ende des Kampfes die Grenzen des Vaterlandes siegreich gegen feindlichen Einbruch geschützt. Trotz viereinhalbjährigen Kriegsdienstes haben sie es auf sich genommen, erneut zum Schutze der heimatlichen Scholle ins Feld zu ziehen. Sie kehren jetzt in die Heimat zurück, in tiefer Sorge um ihre Zukunft. Ein großer Teil von ihnen (etwa 10 000 Mann) wollte als Siedler in den baltischen Provinzen bleiben, um sich hier eine neue Heimat zu gründen. Sie sind von der lettischen Regierung in ihrer Hoffnung betrogen worden. Sie erwarten nun, daß für sie gesorgt wird und fordern die Gewährung einer freien Scholle, für die sie gekämpft haben. Sie erwarten von der Regierung volles Verständ-

nis für ihre bedrängte Lage, aber nicht ein Verständnis in Gestalt von Versprechungen, sondern in Gestalt von Taten. Die Reichsregierung dürfte um so mehr diesen Wünschen geneigt sein, als sie das Siedlungswesen wärmstens zu fördern vorgibt.

Wenn die Regierung die Schützer der Heimat jetzt, wo sie ihre Rechte fordern, im Stiche lassen und es an energischen Schritten fehlen lassen würde, dürfte aus einer zuverlässigen Regierungstruppe eine Schar Unzufriedener werden, die sich von der Regierung schwer enttäuscht sähe und zum Teil in das Lager der Regierungsfeinde übergehen würde. Auch würde der bis zum Schluß der Kämpfe gewahrten vollen Ordnung der Truppe Abbruch geschehen, wenn für die Kämpfer nicht in ausreichendem Maße Vorsorge getroffen wird.

Das Generalkommando bittet daher, die Reichsregierung um beschleunigte Bereitstellung von Unterkunftsmöglichkeiten und Siedlungsland anzugehen, damit die Truppen sehen, daß die Reichsregierung sich in dankbarer Anerkennung ihrer annimmt. Da der Wunsch nach Land sehr laut ertönt, wird um beschleunigte Mitteilung der Stellungnahme der Reichsregierung gebeten, um auf die Truppe beruhigend einwirken zu können."

Für die weitere Entwicklung wurde es schicksalsschwer, daß seitens der Reichsregierung nie etwas irgendwie Ernstliches unternommen worden ist, um die Zukunft der Baltikumtruppen sicherzustellen.

Auch während meines Berliner Aufenthalts 3 Wochen später wurden auf meine Frage nach Siedlungsmöglichkeiten in Deutschland nur deren Schwierigkeiten hervorgehoben. Und in der etwa am 22. August in Berlin stattgefundenen Besprechung gab man mir zu, daß selbst die Sicherstellung gegen Boykott durch die Unabhängigen nach den bisherigen Erfahrungen im Inlande nicht gewährleistet sei.

Inzwischen wurde fieberhaft an der Lösung der Finanzfrage gearbeitet. Die verschiedensten Pläne tauchten auf. Als Beweis hierfür füge ich in Anlage 5 das Protokoll einer der vielen Verhandlungen bei, die ich hierin zu führen hatte; diesmal mit dem eben als Bote angekommenen Russen Römmer, dem Vertrauensmann Bermondts, besonders in Finanzfragen. Leider hat die kühle Skepsis, die ich den neuen ganz bestimmt vorgetragenen Mitteilungen gegenüber bewahrte, nicht bei

allen meinen Untergebenen vorgeherrscht, so daß sie immer wieder glaubten, ich wollte das Russenunternehmen im Grunde doch nicht haben und sie täten daher gut, hinter meinem Rücken in Deutschland selbst zu verhandeln. Gerade diese Verhandlungen blutjunger Offiziere oder nicht ganz selbstloser Persönlichkeiten haben die Ablehnung der ernsten Geldgeber wohl nicht zuletzt verschuldet. Aber freilich, es war schwer, dem russischen Illusionismus gegenüber als Nicht-Finanzfachmann sich den Kopf kühl zu erhalten. Doch mir wurde bis Mitte August eins immer klarer. Geld im großen Stile gab es in Deutschland nicht. Fand sich nicht eine russische Regierung, die erklärte, Kurland und Litauen seien altes russisches Gebiet, also gehörten auch die Staatsdomänen Rußland, und man könne mit diesen als Deckung russisches Geld drucken, so war die finanzielle Unterlage nicht zu schaffen.

Andererseits mußte man den Randstaaten weiteste Autonomie versprechen, damit man eine militärisch gesicherte Basis hatte. Denn sonst hatte man die Randstaaten zum Feinde und mußte erst den Kampf mit ihnen aufnehmen, anstatt sie als gesicherte Basis hinter sich zu lassen beim Kampfe über Dünaburg auf Smolensk.

Da aber auch diese Vorbedingungen bis Mitte August nicht einwandfrei sichergestellt werden konnten, mußte ich das Verbleiben in Lettland und Litauen auch unter russischer Flagge als unsicher bezeichnen und befahl den Abtransport, der am 12. August für die Masse der Truppen beginnen sollte, nachdem bis dahin Materialtransporte gegangen waren, und die Leute abbefördert waren, die unter allen Umständen nach Hause wollten.

Trotzdem gingen die Verhandlungen, die Vorbedingungen doch noch zu lösen, weiter. Ich stellte daher am 12. August den leider nicht genehmigten Antrag, auch im Interesse der Sicherheit Ostpreußens die Truppen nur bis zur Grenze abzubefördern.

Die Brigade Schaulen, mir seit längerer Zeit ebenfalls unterstellt, wurde als erste abtransportiert, aber durch Freikorps Diebitsch ersetzt.

Auf der Bahn Prekuln—Memel wurden die alten Truppen des Gouvernements Libau abbefördert und dort durch das Freikorps Plehwe (verstärktes 2. Garde-Reserveregiment), bisher in Reserve, ersetzt. Der Hauptmann v. Plehwe, der östlichste Gutsbesitzer Ostpreußens, wollte

solange bleiben, wie irgend möglich, um seine bedrohte Heimat zu schützen; mit ihm seine Truppe, die an ihrem fürsorgenden und kampfbewährten, mit dem Pour le mérite ausgezeichneten Führer hing.

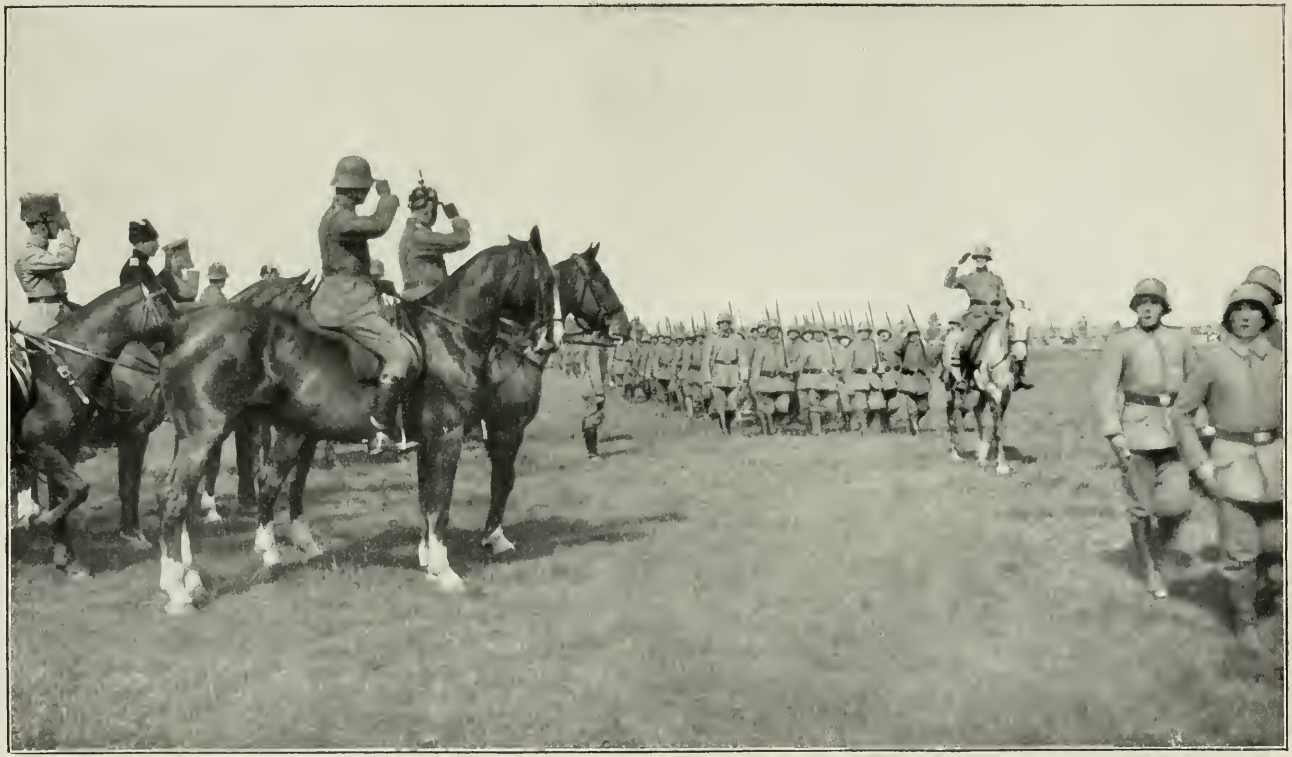
So wurde das VI. Reservekorps durch Abtransport allmählich schwächer. Aber die Stimmung, zu bleiben, steckte in vielen Köpfen, Offizieren wie Mannschaften. Man hielt sich an einem Strohhalm und hoffte auf ein Wunder.

In diesem Gedanken baten die in der 2. Infanteriebrigade und früher in der Landeswehr befindlichen Freikorps den Kapitän z. See Siewert, ihr Vertreter zu sein. Nach Abtransport der Stäbe der 2. Infanteriebrigade und Graf Yorck in der 2. Hälfte des September wurden alle diese Freikorps auch taktisch dem Kapitän Siewert unterstellt und als „Deutsche Legion" zusammengefaßt. Kapitän Siewert hatte in Hauptmann Wagener einen tätigen, ideenreichen und begabten Generalstabsoffizier gefunden. Wagener, früher an der Polenfront, war nach der Enttäuschung des Versailler Friedens wie mancher andere Patriot ins Baltikum gekommen, um dort den letzten, den allerletzten Versuch zu machen, für unser Vaterland noch etwas zu retten. Es war begreiflich, daß diese lebensvollen Kraftnaturen, die in vier Kriegsjahren gelernt hatten, daß nur der verloren ist, der sich selbst verloren gibt, so leicht die letzte Hoffnung nicht aufgaben. Die schlechtesten Deutschen waren es nicht, die so dachten. Es waren die letzten deutschen Kampfnaturen, und sie fühlten sich als die letzten Deutschen überhaupt.

Meine Berufung nach Kolberg und Weimar.

Am 26. Juli hatte der unabhängige Abgeordnete Haase in der Nationalversammlung die Ostpolitik und insbesondere mich in der schärfsten Weise angegriffen und erneut meine Abberufung gefordert.

Es nahm mich daher nicht wunder, daß ich am 2. August in einer zweiten Unterredung in Wintnap mit Gough von diesem den „Befehl" der Entente erhielt, unter seiner Aufsicht zu räumen. Ich erwiderte, Befehle der Entente gäbe es für mich nach wie vor nicht. Sollte ich aber einen entsprechenden Befehl meiner Regierung erhalten, so würde



Graf von der Goltz und Major Bischoff nehmen die Parade ab.

(Mit Genehmigung der Ostpreußischen Woche, Königsberg)

Stab des Generalkommandos und Zuschauer bei der Parade bei Mitau am 1. September 1919

(Mit Genehmigung der Ostpreußischen Woche, Königsberg)

ich sofort mein Kommando niederlegen und nach Deutschland abreisen. Die geforderte Räumung bis 20. August sei technisch unausführbar und die Übergabe der Einzelheiten des Räumungsplanes an sich bedeute die Preisgabe geheim zu haltender Dinge in einem feindlichen Lande, wozu ich meine Hand nicht hergeben könne. Gough fragte dann noch einmal:

„Wollen Sie den Befehl der Entente ausführen oder nicht?"

„Nein."

Ich fragte dann, ob er noch etwas zu besprechen habe, sonst wollte ich zurückfahren.

Ich erreichte dadurch, daß ich und nicht er die Sitzung aufhob.

Nach diesem Vorgange war ich nicht erstaunt, als General Burt, Goughs Vertreter in Riga, mir am 5. August mündlich mitteilte, daß Foch an die Waffenstillstandskommission ein Ersuchen gerichtet, dessen Punkt 1 lautete:

„General v. d. Goltz ist abzuberufen." Die übrigen Punkte waren: Räumung des besetzten Gebiets bis 20. August, Abtransport auf dem Seewege, Mitnahme von nur soviel Waffen, als General Gough erlaubt. Letzteres bedeutete Entwaffnung der deutschen Truppen am Dampfer, damit die Letten unsere Waffen und Munition erhielten, und wehrlose Auslieferung der deutschen Soldaten an die Willkür und Beleidigungen der sie hassenden Letten und Engländer.

Ich erklärte General Burt, daß ich dazu nie meine Hand geben würde, und Major Hagemann fügte hinzu, daß auch mein Nachfolger dies nie tun könne und, selbst wenn er es täte, die Truppe sich weigern würde.

Die Regierung hat auf meine Vorstellungen hin das Ansinnen, das unseren bisherigen Räumungsplan von Norden nach Süden auf den Kopf stellte, und ebenso meine Abberufung abgelehnt, da ich nichts getan habe, was sie nicht gutheißen könne; doch wurde ich zur Kommandostelle Kolberg, der Erbin der einst so berühmten O.H.L. berufen.

Ich hatte Gelegenheit, die Lage im Baltikum und meine Auffassung vor General Groener und seinen Beratern auseinanderzusetzen und im allgemeinen eine Übereinstimmung zu erzielen, besonders auch in der Russenfrage, deren Bedeutung voll erkannt wurde. Ich fand nur zu-

nächst kein Verständnis dafür, daß mein und meines Stabes Verbleiben in Mitau wegen der eigenen Truppe und wegen der nötigen Besprechungen mit Russen, Letten, Balten, Entente unerläßlich nötig war, weil, wie ich wörtlich sagte, „im Baltikum jeder Tag mindestens e i n e Überraschung hat". Doch gelang es, zu verhindern, daß das Generalkommando nach Tilsit oder Insterburg zu gehen habe, d. h. sich auf die Entfernung einer Bahnfahrt von 12 Stunden von der Truppe hätte trennen müssen. Meines Erachtens paßte das Kriegsschema, nach dem ein hoher Stab weit hinter der Front sich befinden muß, auf unsere Lage nicht, da wir uns zurzeit in fast friedlichen, aber disziplinar und politisch um so schwierigeren Verhältnissen befanden. Ich merkte, daß man sich mit der Regierung auf das Kompromiß festgelegt hatte, daß ich nicht abberufen, aber mein Hauptquartier etwas von den Ententevertretern abgesetzt werden solle.

Das Generalkommando ist daraufhin im September nach Janischki und dem nahen Salkuny gegangen, ich selbst mit dem Chef, I a und II a in letzteren Ort. Es hatte den Vorteil, daß wir etwas mehr zum Reiten in dem grabenreichen Gelände kamen und etwas ländlicher wohnten. Aber wir mußten dreimal im Auto in der Woche nach Mitau fahren, um nicht die Zügel am Boden schleifen zu lassen. Es blieb also — etwas erschwert — eigentlich alles beim alten, wie so oft bei Kompromissen.

Auf General Groeners Wunsch entschloß ich mich, mit ihm nach Weimar zu fahren. Ich stellte auf der Fahrt nochmals eine Übereinstimmung mit ihm her, so daß wir bei der Besprechung mit dem Reichspräsidenten Ebert und Herrn Müller denselben Standpunkt vertraten. Ich hielt den Herren im großherzoglichen Schlosse einen kurzen Vortrag über die Lage im Baltikum und die Bedeutung der von mir vertretenen Politik und erhielt nach meinen darüber erhaltenen Notizen auf meine vorher von mir genau festgelegten Fragen folgende Antworten:

1. Was tut die Regierung gegen die freiwillig im Baltikum zurückbleibenden Soldaten? — Nichts. Es ist eine Privatsache. Die Leute tun es auf eigene Rechnung und Gefahr.

2. Wird die Regierung den Nachschub für die Russen mit Gewalt verhindern oder ihn stillschweigend dulden? — Sie wird nichts dagegen tun.

3. Wird die Regierung den Russen für den September noch Löhnung und Verpflegung bewilligen? — Es wird in einer Kabinettssitzung entschieden werden.

Das Geld wurde in ihr bewilligt, wobei Noske den Ausschlag gegeben haben soll.

Überhaupt zeigte der Reichswehrminister auch jetzt wieder volles Verständnis für die baltisch-russische Frage, wie ich bei einer am nächsten Tage stattfindenden Sitzung in Berlin zu meiner Freude feststellen konnte.

Auch er hat die oben genannten drei Fragen im gleichen Sinne beantwortet und bei der Frage 2 etwa hinzugefügt: „Natürlich können wir mit Rücksicht auf die Entente den Nachschub nicht offiziell gestatten, aber wenn sich irgendwo in Ostpreußen ein jüdischer Konsumverein auftut, der die Russen versorgt, so ist gegen dieses Privatunternehmen nichts zu sagen."

Die Regierungsvertreter, welche ich sprach, konnten schon deshalb keinen anderen Standpunkt einnehmen, weil sie kurz zuvor, ebenso wie die Vertreter aller Parteien, einer Abordnung der Siedler ihr Wohlwollen bekundet hatten, wie diese mir versichert haben. Ich mußte die Herren Ebert und Müller darauf aufmerksam machen, daß sie mit der Ermutigung der Siedler mir keinen Gefallen getan hätten, denn ich hielte das Siedeln so lange für eine Utopie, als die bolschewistische Gefahr und der Deutschenhaß der Letten noch nicht beseitigt waren.

Zur Frage 3 sei bemerkt, daß die Russen früher ihre Löhnung von der Landeswehr erhalten hatten, die Weiterzahlung aber notwendig war, damit die russischen Truppen, unter denen sich etwa 1000 Reichsdeutsche befanden, nicht plötzlich im Stich gelassen meuterten und ihre Wut gegen die ebenfalls in Mitau und bei Schaulen befindlichen deutschen Truppen sich richtete. Außerdem wäre der eben angeknüpfte Faden mit einem künftigen Rußland mit rauher Hand zerrissen worden und Deutschland, das die Russen nach Kurland transportiert hatte, aber nun etwa nicht mehr bezahlen wollte, stände mal wieder vor aller Welt unzuverlässig da. Vom Oktober ab mußten nach meiner Meinung die Russen eigene Geldmittel haben oder es mußte eine andere Regelung stattfinden.

Über diese habe ich ebenfalls mit den Herren gesprochen. Ich stellte folgende Möglichkeiten fest, falls kein Geld geschafft würde:

1. Sie treten in litauischen Dienst (ohne Reichsdeutsche), wozu die Litauer aus Angst vor den Polen zurzeit bereit schienen. Vorbedingung sei eine deutsche Anleihe für Litauen. Gegen diese sprach sich Hermann Müller aus, offenbar weil sie einem militärischen Zweck dienen sollte. Denn gegen den hochpolitischen Zweck, auf diese Weise Litauen an Deutschland zu fesseln und zugleich sich gegen den Bolschewismus zu schützen, konnte er nichts Ernstliches sagen.

2. Sie lassen sich zu einer der von der Entente finanzierten Fronten abbefördern. Doch war die Stimmung der russischen Truppen dagegen, es war außerdem ein eingestandener Mißerfolg Deutschlands und gab den Schutz Ostpreußens auf. Ich erklärte, daß dies mindestens bis zum Abtransport der letzten deutschen Truppen verschoben werden müßte.

3. An der ostpreußischen Grenze bleiben Baltikumtruppen, bis die befürchtete bolschewistische Gefahr beseitigt ist.

Ich hatte bei meinen Besprechungen mit Herrn Ebert, Müller und Noske den Vorteil, daß ich darauf hinweisen konnte, wie auch ihr Parteigenosse Winnig, der Oberpräsident von Ostpreußen, außer in Punkt 3 ganz meinen Standpunkt teilte. Er hatte mir unter dem 14. August u. a. geschrieben:

„Nach meinem Dafürhalten müßte die Reichsregierung von der Entente die Zustimmung dazu verlangen, daß wir zum Schutze von Ostpreußen eine vorgeschobene Grenzsicherung in Kurland und Litauen stehen lassen. Die Regierung müßte der Entente gegenüber diese Forderung mit allem Nachdruck vertreten. Wie die Dinge im Osten liegen, ist die Entente gar nicht in der Lage, unsere Räumung zu erzwingen. Wenn die Regierung fest bleibt und mit Nachdruck betont, daß diese Maßnahmen zur Sicherung Ostpreußens unabweisbar notwendig sind, dürfte ein Erfolg möglich sein."

Es wird von Wert sein, diesen Standpunkt eines national und energisch denkenden Sozialdemokraten, des höchsten Beamten der bedrohten Ostprovinz und eines Kenners Lettlands vom Kriege her sich bei dem späteren Verhalten der Reichsregierung wieder vor Augen zu führen.

Ich selbst habe schon damals an die von Winnig und einst auch von mir erhoffte Einwilligung der Entente nicht mehr geglaubt. Um so mehr kam es mir darauf an, die Regierung auf die Notwendigkeit eines Ersatzes des abbeförderten VI. Reservekorps hinzuweisen und sie darauf festzulegen, daß wenigstens diesem Ersatz keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt würden.

In letzterer Hinsicht fand ich in Berlin auch bei einem in östlichen Fragen erfahrenen und maßgebenden Diplomaten einsichtsvolles Verständnis für die Notwendigkeit der Aufstellung einer russischen Westarmee und ihrer Finanzierung. Aber auch er hat diese letztere nicht durchsetzen können.

Die Gehorsamsverweigerung vom 24. August.

Auf der Rückreise traf ich Major Hagemann und erhielt mit ihm am Abend des 24. August zusammen die Mitteilung, Hauptmann v. Jagow würde uns bis Schaulen entgegenfahren. Also mußte etwas ganz Besonderes passiert sein.

Was war geschehen?

In der Eisernen Division herrschte keinerlei Stimmung für den Abtransport. Major Bischoff hatte den Wunsch, in Lettland zu bleiben, in jeder Beziehung gefördert. Der Siedlergedanke war von niemand so verbreitet worden, als von ihm. Aber der kommandierende General hatte bei aller Sympathie die Ausführbarkeit bezweifelt. Jetzt war er in Deutschland. Jeder Tag rückte die Entscheidung näher. Die Truppe bestürmte den Kommandeur, die Siedlerabordnung brachte aus Deutschland wohlwollende Zustimmung der Regierung und der Parteien zurück. Die jugendlichen Finanzagenten meldeten neue Hoffnungen. Sollte unter diesen Eindrücken wirklich die letzte Hoffnung aufgegeben werden? Fiel nicht der Name „Yorck" immer wieder in der Presse und in patriotischen Kreisen? Forderte man doch seit Wochen eine „Yorck-Tat" zur Befreiung des Vaterlandes, ohne freilich zu bedenken, daß die Zeit des geschlagenen Feindes Napoleon und des siegreichen künftigen Freundes Rußland nicht zu vergleichen war mit der jetzigen Zeit einer siegreichen feindlichen Entente und eines vernichteten Rußland. Deshalb hielt ich

den Vergleich mit Yorck für unzutreffend und er paßt meines Erachtens auch in keiner Weise auf die Ereignisse des 24. August, wenn auch der Gedanke an Yorck weiter in den Köpfen spukte. Aber vielleicht konnte Bischoff die rettende Tat tun? Die nicht zu widerlegenden Gegengründe quälten den tapferen Soldaten, der gewohnt war, alles hinter seinem starken Wollen zurückzustellen.

Schließlich am 24. August ging der Kommandeur in Begleitung seines 2. Generalstabsoffiziers zur Bahn, um dem ersten abrollenden Transport Lebewohl zu sagen. Da reifte der schwere, folgenschwere Entschluß. Er gab Befehl: der Transport fährt nicht. Auch das schon in Schaulen befindliche Bataillon des Leutnants zur See Riekhoff bleibt dort.

Darauf begab er sich zu Oberst Fleischer, meinem Vertreter, und machte diesem in altpreußischen Anschauungen ergrauten Mann Meldung von seiner Tat, die in der Geschichte des alten Heeres nicht ihresgleichen fand. Denn auch bei Yorck handelte es sich nicht um einen Gegenbefehl gegen einen anwesenden Vorgesetzten, sondern um einen selbständigen Entschluß, den der 100 Meilen entfernte König und Freund Rußlands vielleicht doch billigen konnte, da fast das ganze Volk ihn forderte.

Major Bischoff konnte melden, daß auch Kapitän Siewert die Tat Bischoffs billige und seine Forderungen unterstütze.

Major Bischoff führte etwa folgendes aus:

„Die lettische Regierung hätte mit der deutschen Regierung einen Vertrag abgeschlossen, der für die im Baltikum stehenden Truppen als Dank für ihre Kampfleistung eine Reihe von Versprechungen enthielt. Durch die Unterzeichnung des Friedens sei dieser Vertrag annulliert. Damit habe die deutsche Regierung die aus dem Vertrage entspringenden Verpflichtungen gegenüber der Truppe übernommen, für die Truppe zu sorgen. Die Truppe fordere, daß ihr in irgendeiner Form ihr Recht zuteil wird. Sie wolle damit nichts gegen die Regierung selbst unternehmen und wolle keine „Gegenrevolution" hervorrufen. Sie wolle lediglich auf die Innehaltung dieser gewordenen Versprechungen drängen.

Deshalb unterbreite er für seine und die von Kapitän Siewert vertretenen Truppen folgende Forderungen: Bereitstellung von 30 Prozent

Stellen in der Reichswehr in den drei Reichswehrbrigaden, in die das Aufgehen der Baltikumtruppen vorgesehen war, und von Stellen in der Sicherheitspolizei, vorläufiges Bestehenbleiben der Truppen in ihrer jetzigen Form und ihre Unterbringung an der ostpreußischen Grenze, um gegebenenfalls die Grenzen des Vaterlandes schützen zu können, Bereitstellung von Siedlungsland innerhalb Deutschlands, Unterdrückung der Boykottbewegung und der Pressehetze gegen die Truppen."

Oberst Fleischers Gegenvorstellungen verhallten ungehört. Man unternimmt nicht einen so unerhörten Schritt, um ihn auf den ersten Einwand hin zurückzutun. Hier aber standen hinter dem Kommandeur Tausende von Soldaten, für die Major Bischoff nur das erlösende, längst ersehnte Wort gesprochen. Wer jetzt unbedingte Unterwerfung forderte, wie es gleich darauf von höchster Stelle vom grünen Tisch aus geschah, der kannte die Menschen und die Truppe nicht.

Nichts war bezeichnender als der Fackelzug, den die begeisterten Truppen in gehobenster Stimmung am Abend des 24. Mai ihrem Kommandeur brachten. Hiermit galt es zu rechnen.

Die Forderungen waren an sich größtenteils berechtigt, da das Reichswehrministerium auf die immer wiederholten Fürsorgeanträge des Generalkommandos keine bestimmte Antwort gegeben hatte, ja es sich herausgestellt hatte, daß die Offizierverteilung in der Reichswehr ohne die Baltikumoffiziere geschah, obwohl ausdrücklich versprochen war, daß die in erster Linie berücksichtigt werden sollten, welche freiwillig ein weiteres Jahr ihre Haut fürs Vaterland zu Markte getragen hatten. Auch für mich hatte die dankbare Regierung trotz vieler schöner Worte in Zeitungen und Reden keine Reichswehrbrigade aufgehoben. Man lobte mich, weil man mich fürchtete, und aus dem gleichen Grunde wollte man mich los sein. —

Aber die Gehorsamsverweigerung konnte ich als Soldat nicht gutheißen.

Der Verbindungsoffizier der Kommandostelle Kolberg war mir mit einem anderen Generalstabsoffizier ebenfalls entgegengefahren. Sie nahmen als selbstverständlich an, daß ich sofort umkehren würde, da ich nicht an die Spitze meuternder Truppen treten könnte. Doch wir befanden uns nicht mehr im alten Deutschland, in dem so etwas tat-

sächlich nie vorgekommen ist. Man mußte die neuen Verhältnisse in Rechnung stellen. Die jetzigen Truppen und ihre Führer hatten das Gefühl, daß sie die Grundsätze der Revolution auch gegen die Revolutionsregierung, die sie im Stich gelassen und die Soldaten bekämpfte, wo sie konnte, anwenden könnte. Ich konnte mich daher dem Standpunkte der Korrektheit nicht anschließen, der freilich das Bequemste für mich gewesen wäre. Aber es wäre mir wie eine Fahnenflucht vorgekommen. Die Truppen meuterten ja gar nicht, im Gegenteil, sie befanden sich, wie ich mich überzeugen konnte, in hoher nationaler Erregung und erwarteten eine große Tat, die freilich schwer war. Ich hätte eine Meuterei erst herbeigeführt, wenn ich in Disziplin und Fürsorge meine Hand fortgezogen hätte. Ich beschloß daher, entgegen dem höheren Befehle, vorerst mein Hauptquartier in Mitau zu belassen, was später auch die höhere Genehmigung fand. Am Tage nach meiner Ankunft gab ich einen Korpstagesbefehl, in dem ich den Ungehorsam mißbilligte, aber zugab, daß die Truppe durch schweren Rechtsbruch gereizt war. Dann hieß es weiter:

„Trotz meiner Mißbilligung der Gehorsamsverweigerung kann ich die Truppe nicht im Stiche lassen. Ich werde die Forderungen der Reichsregierung übermitteln und befürworten und bis zur Entscheidung weiter für die Truppe sorgen.

Bis dahin bleibt die Räumung unterbrochen. Ich fordere dafür aber unbedingten Gehorsam und Disziplin. Jedes Nachlassen der Manneszucht, Plündern und Gewaltakte gegen die Letten werden die Durchführung der Wünsche der Truppen unmöglich machen."

Wie nötig meine Anwesenheit war, zeigte sich noch am Tage meiner Ankunft, als einige üble Elemente, die etwa 10 Prozent bei den deutschen Kompagnien ausmachten, in den russischen Abteilungen mehr, Exzesse verübten. Ich gab darauf folgenden Befehl:

„Am 25. August abends haben etwa 200 Mann deutsche und in russischen Diensten befindliche deutsche Soldaten plündernd die Stadt durchzogen, haben die lettische Kaserne, dann das Haus der englischen Mission geplündert und die lettische Bank zu plündern versucht. Gemeine Plünderungssucht ist die einzige Triebfeder für ihr Handeln. Die Schandtaten solcher Lumpen schänden den deutschen und den russi-

schen Namen. Der Gouverneur von Mitau hat durch Bereitstellung von Waffen und Nachtpatrouillen Vorsorge zu treffen, daß sich solche Vorfälle nicht wiederholen. Auf jeden Plünderer ist rücksichtslos zu schießen, wenngleich die Kugel fast zu schade für solches Gesindel ist."

Nun wußte jeder, „er" ist wieder da und Disziplinlosigkeit wird nicht geduldet.

Die Wut auf Letten und Engländer wegen ihres Betruges war so groß, daß sie sich bei den schlechten Elementen auf diese Weise entlud. Mir aber mußte daran liegen, daß wir die gerechte deutsche Sache nicht durch Gemeinheiten ins Unrecht setzten.

So dachte auch der gute Kern der Leute, der tatsächlich gehobener Stimmung war und sich bemühte, durch besonders gute Ehrenbezeugungen ihren guten Geist zu zeigen. Sie schauten mich auf der Straße an mit dem unausgesprochenen Gedanken: „Wir vertrauen dir, führe die angefangene Sache zu einem guten Ende."

Mir war sofort klar, daß ich irgendwie versuchen mußte, den von mir verurteilten Schritt dem großen Ziele im Baltikum dienstbar zu machen, obwohl ich kaum einen Ausweg mehr sah, um mein Ziel zu erreichen. Immerhin — die Tat Bischoffs brachte Zeitgewinn.

Zunächst galt es, für alle Fälle und auch für den Fall des unvermeidbaren Abtransports sich die Truppe fest in die Hand zu spielen. Deshalb teilte ich auch nicht die Bedenken meiner Verbindungsoffiziere von der Kommandostelle Kolberg, die es für selbstverständlich hielten, daß ich an der Parade der Eisernen Division, welche am Sedantage bei Mitau stattfand, nicht teilnehmen würde, weil es ja „Meuterer" waren. Ich nahm im Gegenteil die Bitte des Major Bischoff, die Parade abzunehmen, gern an, um auf die Truppe einzuwirken. Deshalb hat auch die nachstehende, von mir gehaltene Rede nirgends Anstoß erregt:

„Kameraden! Ich wohne der heutigen Parade bei, um mich von der Haltung der Truppe zu überzeugen und nach oben zu berichten. Ihr wißt, ich habe die Weigerung, nach Deutschland abzufahren, nicht gebilligt, weil jeder Ungehorsam etwas militärisch Unerhörtes ist und die Gefahr in sich birgt, daß auch sonst alle Bande der Disziplin und des Zusammenhalts sich lockern. Ich konnte mich daher auch nicht an

die Spitze einer Bewegung stellen, welche gegen meinen eigenen Befehl zum Abtransport sich richtet.

Aber ich habe zugesagt, hier zu bleiben und für euch zu sorgen, denn ich verkenne nicht, daß eure Führer, die sich zum Sprecher der Truppe gemacht haben, insbesondere den Führer der Eisernen Division, die Fürsorge für ihre Soldaten und ein heißes vaterländisches Herz treibt.

Auch ich denke und arbeite seit langem daran, wie ich für eure Zukunft sorgen und wie ich Ostpreußen schützen kann, wenn das kampfbewährte VI. Reservekorps die Bolschewisten nicht mehr weitab von seinen Grenzen hält, sondern auf Drängen Englands und auf Befehl der Regierung abbefördert und im wesentlichen entlassen wird.

Aber ich bin auch verpflichtet, euch auf die Schwierigkeiten des Bleibens und des Siedelns in Kurland aufmerksam zu machen, wenn die gewohnte hohe Löhnung und Verpflegung fortfällt, sowie auf die Unmöglichkeit, zusammen mit den Russen gegen die Bolschewisten zu kämpfen, sobald die Geldmittel dazu fehlen, so sehr ich selbst dies auch für notwendig halte. Denn ich möchte nicht, daß ihr euch nachher enttäuscht und betrogen fühlt. Ich hoffe, daß es meinen unermüdlichen Bemühungen gelingt, zu erreichen, daß England und damit auch unsere deutsche Regierung uns hier in Kurland zum Schutze Deutschlands und Westeuropas beläßt. Sollte das nicht der Fall sein, so muß unbedingt gehorcht und Arbeit in Deutschland gesucht werden, denn ihr würdet euch sonst alle Welt in Deutschland zu Feinden machen. Schon jetzt ist keinerlei Verständnis für eure Lage, sondern völlige Verurteilung eurer Wünsche gerade in den Zeitungen der Parteien, die der Regierung am nächsten stehen.

Um die Welt für euch zu gewinnen, ist die Hauptsache, ihr zu zeigen, daß hier in Kurland eine geschlossene Truppe von guten Soldaten, anständigen Menschen und vaterländisch denkenden Deutschen steht, welche trotz ihres berechtigten Hasses sich von jedem Gewaltakt gegen Engländer und Letten fernhalten. Ihr müßt selbst unter euch die Disziplin halten und alles Lumpengesindel, das leider zahlreich aus Deutschland zu uns herauskommt, rücksichtslos herauswerfen. Eine solche Truppe wird sich die Achtung der gesamten gesitteten Welt erwerben. Unabhängige und Spartakisten nennen eine solche Truppe

reaktionär, weil ihnen ein jeder zuwider ist, der für Ordnung und Anstand ist. Aber das soll uns nicht stören. Wir wissen, daß der Ordnung und Arbeit die Zukunft Deutschlands gehört, wenn es nicht zugrunde gehen und dabei die ganze Welt in den Abgrund mitreißen will.

Die Hauptsache für jeden Deutschen ist die Liebe zum Vaterlande. Die Könige von Preußen nannten sich die ersten Diener des Staates, soll unsere junge deutsche Republik etwas werden, so muß jeder ein Diener des Staates und des Vaterlandes sein, und er muß bei allen seinen Entschlüssen stets nur an das Vaterland denken.

Mit diesem Ziele vor Augen hoffe ich, daß ihr mir und euern Führern weiter Vertrauen schenken und ihren Befehlen unbedingt folgen werdet.

Um dies zu bekräftigen, wollen wir ein Hoch auf unser gemeinsames geliebtes Vaterland ausbringen."

Die Truppe gab bei der Hitze ihr Bestes her und machte einen sehr guten Eindruck. Die Parade war der glänzende Höhepunkt des stolzen Baltikumunternehmens vor seinem tragischen Untergang*).

Verhandlungen.

Durch den eigenmächtigen Schritt des Majors Bischoff war neue Zeit gewonnen, die es auszunutzen galt, um die Ausführbarkeit des Bermondt-Unternehmens doch noch sicherzustellen.

Ich hatte bereits in einer früheren Besprechung meine Kommandeure darauf hingewiesen, daß ein so schwieriger Feldzug, wie es dieser war, Zeit für seine Vorbereitung brauchte. Ich hatte sie an die Mobilmachungs-Vorbereitungen des Großen Generalstabes erinnert, an die Vorbereitungen Lord Kitcheners zur Wiedereroberung Chartums, der

*) Meine Rede wurde in allen Zeitungen verbreitet, aber das offizielle W.T.B. hatte aus der sonst wörtlich wiedergegebenen Rede die Worte: „Die Könige von Preußen nannten sich die ersten Diener des Staates" fortgelassen und so brachten Berliner Zeitungen Artikel mit Überschriften wie „Graf Goltz für die Republik". Mit solchen Mitteln wird im „vorgeschrittenen" neuen Deutschland das Volk betrogen.

Engländer zum Palästinafeldzuge, Vorbereitungen, die Jahre gedauert hätten. Dieser Feldzug in das Innere Rußlands hatte aber nicht geringere Schwierigkeiten, wenn sie auch auf anderem Gebiet lagen. Die Vorbereitungen durften daher nicht über das Knie gebrochen werden. Deshalb bot die Gehorsamsverweigerung des 24. August eine letzte Möglichkeit des Zeitgewinns trotz Drängens der Entente und Regierung.

Die Hauptschwierigkeiten boten das Aufbringen einer finanziellen Unterlage und einer gesicherten militärischen Basis.

In Berlin hatte ich näheres über den Stand der bisherigen finanziellen Verhandlungen gehört. Die wichtigste Besprechung hatte am 7. August stattgefunden, bei welcher ein Generalstabsoffizier, den ich mit seinem Einverständnis dorthin gesandt hatte, den Geldgebern die politischen und militärischen Schwierigkeiten in harmlosester Offenheit so düster dargestellt hatte, daß die Geldgeber sich versagten.

Mir wäre lieber gewesen, dieser Generalstabsoffizier hätte mir selber offen gesagt, daß er den Geldgebern nicht zuraten könne oder wolle. Es war natürlich nicht seine Absicht, der Sache zu schaden, aber es war die nachludendorffsche Generalstabsschule, die sich in tief gründlichen Bedenken erschöpft, ohne sich zum Entschlusse durchringen zu können. Clausewitz hat für diese Epigonen harte Worte.

Es war mir aber doch interessant, daß auch von großindustrieller Seite die Notwendigkeit des Unternehmens trotz seiner Schwierigkeiten anerkannt war.

Einer der namhaftesten Vertreter der Großindustrie, der bereits sehr gut unterrichtet war, hatte nach einem mir vorliegenden Protokoll in einer am 2. August stattgefundenen Sitzung offen erklärt:

„Die Entente wird sich wohl auch durch das nachdrücklichste Abschütteln jeder Verantwortung für das Unternehmen seitens der deutschen Regierung nicht davon abhalten lassen, doch an eine Beteiligung der Regierung zu glauben und deshalb mit Repressalien gegen Deutschland zu drohen. Ob diese freilich zur Ausführung gelangen werden, ist zweifelhaft. Aber selbst wenn dies geschieht, darf man sich nicht von dem Unternehmen abhalten lassen. Denn dies muß zur Rettung Deutschlands unbedingt ausgeführt werden."

Der verhängnisvolle Vortrag des genannten Generalstabsoffiziers hatte jedoch auch jenen Vertreter eines großen Konzerns bei aller Erkenntnis der Notwendigkeit des Unternehmens im Glauben an die Möglichkeit seiner Ausführbarkeit schwankend gemacht.

Die Bedenken waren aber zu heben, wenn es gelang, die Regierung zur stillschweigenden Duldung des privaten Nachschubes von Ostpreußen her zu bringen, was sie ja in Weimar und Berlin zugestanden hatte, und wenn es gelang, eine gesicherte militärische Basis zu schaffen.

Da auf das Einvernehmen des unter englischem Einfluß stehenden Lettland zum Durchmarsch des Korps Bermondt beim Angriff auf Dünaburg vom rechten Düna-Ufer her und zur teilweisen Überlassung der Eisenbahnen für die militärischen Zwecke Bermondts nicht zu rechnen war, blieb nur Litauen als Basis übrig.

Nach den Berichten des in Kowno befindlichen deutschen Generalstabshauptmanns Tschunke war die litauische Regierung im August in Sorge vor polnischen Übergriffen, daß sie Anlehnung an Deutschland und Rußland suchte. Der kleine, gänzlich unentwickelte und kaum entwicklungsfähige Staat sagte sich, daß seine volle Selbständigkeit doch nicht zu erreichen sein würde. Ehe die Litauer aber von den verhaßten Polen verschluckt würden, wollten sie lieber wieder an Rußland fallen und in ihm eine Selbstverwaltung zu erlangen suchen. Hierfür hat Bermondt die bindendsten Versprechungen gegeben.

Die Operationen waren dann so gedacht, daß auf die Bahn Tilsit—Schaulen—Dünaburg gestützt, letzterer Ort genommen werden sollte, während die Truppen der Eisernen Division bei Mitau als linke Flankendeckung gegen die Letten zunächst stehen blieben und, wenn nötig, auf Janischki auswichen. Man hoffte auf diese Weise gleichzeitig die bereits begonnenen deutschen Siedlungen in Kurland zu schützen, und nahm an, daß die Letten nicht folgen würden, wenn die Seitendeckung auf Litauen etwa ausweichen müßte.

In dieser Zeit habe ich vielleicht eine günstige politische Möglichkeit mir entgehen lassen, wie mir erst später klar wurde.

Am 11. September wurde mir gemeldet, eins meiner Freikorps sei in Richtung Kowno abgerückt, ihr Führer habe sich von einer litauischen Partei bereden lassen, die litauische Regierung zu stürzen. Dieser neueste

Akt des preußischen Militarismus fehlte gerade noch. Es gelang, das Freikorps wieder einzufangen. Der litauische Politiker wurde unter harten Worten auf das Unerhörte seines Unterfangens aufmerksam gemacht. Er schwor, seine Pläne dienten nur dem deutschen Interesse, doch könne er sie nicht entwickeln. Offenbar sollte ein polenfreundliches Kabinett eingesetzt werden, was ich mir nicht als günstig für Deutschland vorstellen konnte.

Am 24. September hörte ich, Polen wolle Bermondt dulden, wenn es Südlitauen bis Kowno erhielte.

Anfang Oktober setzte die Entente an Stelle des bisherigen deutschfreundlichen Kabinetts in Litauen ein ententefreundliches ein.

Vielleicht hätte das mit Hilfe meines Freikorpsführers eingesetzte Kabinett doch mehr den deutschen und russischen Interessen entsprochen. Aber damals konnte ein solcher Gewaltakt dem Bermondt-Unternehmen alle Sympathie verscherzen und als Tat eines noch deutschen Freikorps Deutschland große Schwierigkeiten bereiten. Auch war es eine Indisziplin, die den ganzen Zusammenhalt meines Armeekorps bedrohte, wenn ich nicht mit aller Schärfe einschritt. Zum mindesten war also diese Art der Ausführung nicht möglich. —

Auf meine Veranlassung hat Bermondt der lettischen Regierung ebenfalls die weitgehendsten Versprechungen bezüglich ihrer Autonomie gemacht und schließlich den Vertretern der rechten lettischen Kreise in Mitau sogar in Aussicht gestellt, daß er sich für die volle Selbständigkeit Lettlands einsetzen würde. Aber natürlich wußten Letten und Litauer, daß die endgültige Entscheidung über diese Frage von dem wiederhergestellten Rußland gefällt werden würde und deshalb wollten wenigstens die Letten lieber ein bolschewistisches Rußland als Nachbarn, als ein geordnetes, ohne sich aber doch zu sagen, welche Gefahr der Bolschewismus auch für Lettland bedeutet und daß einmal der Tag der Wiederherstellung der Ordnung doch kommt und es dann weitsichtiger war, sich mit einem künftigen Rußland gutzustellen, welche Staatsform es auch haben mag, ob Bauernmonarchie oder demokratische Republik, Einheitsstaat, Bundesstaat oder Staatenbund. Selbstverständlich war es das gute Recht aller dieser Randvölker, sich gegen einen Einheitsstaat aufzulehnen, der ihnen jede Selbstverwaltung nimmt. Aber auch ein

hochstehender ehemaliger russischer Verwaltungsbeamter sprach es mir gegenüber aus, daß er nur noch an die „Vereinigten Staaten von Rußland" glaube.

Ein gutes Einvernehmen mit den Randstaaten war nötig, um eine gesicherte Basis zu haben. Sonst blieb nur übrig, gestützt auf die nötige militärische Macht, die Randstaaten dazu zu zwingen, sich den Befehlen Bermondts zu fügen. Dann kam dieser aber wahrscheinlich über Lettland und Litauen zunächst gar nicht hinaus, denn er hatte alles zu tun, um sich dort als Herr durchzusetzen. Die Russen aber drängten nach Rußland, während ein Teil der deutschen Soldaten, die in russischen Dienst treten wollten, nur in Lettland als Siedler bleiben wollten. Auch dieser Mißton in den beiderseitigen Wünschen hat der Sache geschadet.

Immerhin wurde dahin eine Übereinstimmung herbeigeführt, daß der Kampf um die Basis gegen die Randstaaten nur die ultima ratio sei, daß er aber nicht zu vermeiden sei, wenn diese das Unternehmen nicht mit ihren gesicherten Transportmitteln dulden wollten.

Der ganze September ging darüber hin, Litauen sich geneigt zu erhalten und Lettland zu gewinnen, damit 1919 wenigstens bis nach und östlich Dünaburg die Operationen vorgetragen werden konnten.

Die dritte zu behebende Schwierigkeit war die Führerfrage. Gelang es, einen hervorragenden russischen Führer an die Spitze zu bringen, so hätte dies das ganze Unternehmen in den Augen der Welt gehoben. Geldgeber, Randstaaten, Entente hätten sich ihm gegenüber ganz anders gestellt. Da ich selbst als Führer dem Unternehmen einen deutschen Charakter gegeben hätte, suchte ich nach einem geeigneten russischen Führer und stand seit Monaten deshalb mit General Gurko, dem namhaftesten Heerführer Rußlands in Westeuropa, in Fühlung. Doch dieser wollte sich zunächst noch im Hintergrunde halten. Er sprach aber auch leider das notwendige Machtwort nicht, um mit seiner Autorität einen anderen geeigneten Führer über die widerstreitenden Korpsführer einzusetzen. Wollte man den hohen General für größere Aufgaben in Reserve halten, so mußte man m. E. wenigstens etwas dafür tun, um diese größere Aufgabe herbeizuführen. Statt dessen geschah nichts und es blieb bei dem Streit zwischen Bermondt und Biskupski.

Da Biskupski sich bei der Truppe nicht durchsetzen konnte, blieb allein Bermondt übrig, den ich als Deutschfreund und Mann schätzte. Trotz aller soldatischen und menschlichen Vorzüge dieses Generals war aber sein unbekannter Name zunächst kein Programm. Es galt daher, eine westrussische Regierung zu schaffen oder doch einen politischen Rat Bermondt an die Seite zu stellen, der das Vertrauen genoß, um die finanziellen und politischen Schwierigkeiten zu beseitigen und der die russische Sache in jeder Weise nach außen vertreten konnte.

Ein solcher Rat bildete sich Anfang August in Berlin. Zwar standen ernste Leute, wie der russische Diplomat Baron Knorring und der Moskauer Industrielle von Berg an seiner Spitze. Aber die ersten politischen Führer mit russischen Namen hielten sich auch hier zurück, obwohl sie der Sache wohlwollend gegenüberstanden.

Da die Verhandlungen mit den deutschen Geldgebern ergebnislos verliefen, so blieb nur übrig, Geld drucken zu lassen, was Bermondt allein nicht wohl gekonnt hätte. Als Deckung hatte der politische Rat die russischen Staatsdomänen in dem bisher besetzten Gebiet im Wert von über 1 Milliarde Goldmark. Die größere Deckung aber bestand wohl in dem erhofften militärischen Erfolge, und es kann kein Zweifel sein, daß die Regierung eines über Bolschewiken oder Randstaaten siegreichen russischen Heeres bald über ein Geld verfügt hätte, das überall gern genommen wurde. Die Wahrheit dieser Behauptung erhellt daraus, daß das sogenannte Bermondt-Geld in Mitau bis zum militärischen Mißerfolge gut im Kurs gestanden hat.

Das Drucken des Geldes hatte eine bekannte Druckerei in Deutschland übernommen. Es kam darauf an, daß es eintraf, wenn die von der deutschen Regierung bis dahin bewilligte Löhnung für die Russen nicht mehr gezahlt werden durfte. Dies ist auch zunächst im wesentlichen erreicht worden.

In dieser ganzen Frage sind wichtige Einzelheiten noch nicht geklärt. Besonders ist es mir noch sehr zweifelhaft, welche Beweggründe einzelne Verhandlungsführer der deutschen Geldgeber geleitet haben.

Noch Anfang September hat eine namhafte, bei den Finanzverhandlungen beteiligte Persönlichkeit den Inhabern der betreffenden Druckerei abgeraten, sich auf das gewagte Geschäft einzulassen, „denn für die

Industrie ist die Angelegenheit noch lange nicht erledigt". Er wollte damit offenbar sagen, daß das gedruckte Geld wertlos werden könnte, wenn die Industrie Geld gäbe. Gleichzeitig hat er aber nichts dafür getan, daß die Industrie Geld gab, hat also offenbar dem Bermondt-Unternehmen die letzte Geldquelle des eigenen gedruckten Geldes abschneiden wollen. Mir ist gesagt, dieser Herr sei Freimaurer und als solcher gegen ein neuerstehendes Rußland, das auch nach seiner Auferstehung vom Standpunkt eines Freimaurers noch zu reaktionär sein würde. Ich gebe diese Nachricht ohne eigene Stellungnahme weiter. Aber man sieht, wieviel Feinde ich auch unter meinen angeblichen Freunden hatte, als ich mich bemühte, zum Schutze Deutschlands das Bermondt-Unternehmen in die Wiege zu legen.

Zu diesen Feinden gehörten, wenn auch wider Willen, die jugendlichen oder unzuverlässigen Unterhändler, welche auf eigene Faust einzelne Truppenteile oder auch russische Stellen nach Deutschland schickten, und die auch den Finanzkreisen gegenüber den Eindruck der Uneinheitlichkeit des ganzen Unternehmens erwecken mußten. Diesen Unterhändlern ist es auch mit zuzuschreiben, wenn die erhoffte Unterstützung seitens der Entente in ihr Gegenteil umschlug. Sie wandten sich mittelbar oder unmittelbar an die Ententekommissionen in Berlin und berichteten denen in der Hoffnung, sie zu gewinnen, alles, was sie wissen wollten. General Malcolm galt in den Augen harmloser deutscher Politiker für den Anhänger des Gedankens der interalliierten Bekämpfung des Bolschewismus, er habe nur Schwierigkeiten, sich bei Lloyd George mit seinem Gedanken durchzusetzen. Wäre er das wirklich gewesen, so hätte er bei den dauernden Mißerfolgen seiner Politik längst seinen Abschied erbitten müssen, oder aber die englische Regierung hätte diesen Diplomaten, der nicht ihre Politik machte, abgelöst. Statt dessen führt dieser kluge Engländer noch immer bei uns Diplomaten, Politiker und Offiziere, die sich für die klügsten Deutschlands halten, an der Nase herum. England weiß, wen es nach Deutschland schickt.

Ich habe diesen Engländern nie getraut, wie ich bis zu meinem Tode keinem Angehörigen dieses kaltschnäuzigsten Volkes der Erde trauen werde. Aber von Berlin wurde mir dauernd von Leuten, die ich damals noch für politisch klug hielt, berichtet, Malcolm habe sich von der Zwangs-

lage Deutschlands an Ort und Stelle überzeugt und arbeite ganz in unserem Sinne, um uns wenigstens die äußeren Bolschewiken vom Halse zu halten; England habe nur gegen mich, als Vertreter des preußischen Militarismus, Mißtrauen.

So bin ich, da es auch mir darauf ankam, einen Oberbefehlshaber an die Spitze zu bekommen, der vielleicht als angeblicher Englandfreund von England geduldet werden würde, Ende September auf den nachfolgenden Plan eingegangen.

In Berlin hatte sich ein Kreis von Privatpolitikern im Adlon-Hotel der Lösung der verzwickten Ostfrage im Einvernehmen mit der Entente angenommen. Er berichtete, sichere Unterlagen dafür zu besitzen, daß die Entente General Biskupski als Oberbefehlshaber anerkennen und das Unternehmen sogar finanzieren würde, falls ich und Bermondt sich ihm unterstellten. Dazu brauchte er Angabe, wieviel deutsche Truppen vorhanden wären und daß wir schriftlich ihm die Unterstellung aller deutschen und russischen Führer und Truppen bestätigten. Die Nachricht hatte deshalb eine gewisse Wahrscheinlichkeit, weil England das Unternehmen nur dann genehmigen würde, wenn es finanziell von England abhängig gemacht würde. Bermondt aber gewann gleich zwei Stützen für seinen Plan, die außenpolitische und die finanzielle, wenn ihm auch nach den Erfahrungen von Judenitsch und als Deutschfreund die Lösung höchst unsympathisch sein mußte und ich Mühe hatte, ihn in seiner Lage zur Ergreifung dieses Strohhalmes zu bewegen.

Daher wurde tatsächlich am 25. September nach Berlin telegraphiert, daß 10—15 000 Deutsche sich einem General unterstellen würden, der vom russischen politischen Rat in Berlin anerkannt würde, d. h. Biskupski. Kurz darauf forderten die Engländer in der energischsten Weise die Räumung des Baltikums durch Deutsche und Russen.

Um den plumpen Bauernfang, auf den diese „Politiker" bei ihren englischen Freunden hereingefallen waren, von sich abzuwälzen, warfen sie mir die Schuld zu, weil ich in undiplomatischer Art die englischen Vertreter im Baltikum behandelt habe.

Insbesondere wurde mir meine Abfuhr, die ich am 16. September General Burt auf seine anmaßende Forderung, ihm die Schuldigen an

der Nichtausführung der Räumung namhaft zu machen, gegeben, zum Vorwurf gemacht.

Sollte aber wirklich die zielbewußte englische Regierung seit dem 19. Juli immer wieder und in immer schroffer werdenden Formen von den deutschen Truppen die Räumung, von den russischen den Abtransport zu Judenitsch verlangen, die Randvölker auf sie hetzen, unter ihnen die schärfste Propaganda treiben und gleichzeitig dieselben Truppen in eigenen Dienst Seite an Seite mit den Randvölkern nehmen?

Die Tat des 24. August hatte anfangs Schrecken in Riga und Ratlosigkeit bei der Entente hervorgerufen. Als aber die deutsche Politik die Truppenweigerung in keiner Weise im deutschen und Truppeninteresse nach außen hin ausnutzte, sondern nur winselnd vor der Entente ihre Unschuld bekannte, da schritten die Feinde ihrerseits zur Tat und erreichten bereits Anfang September den Zusammenschluß aller Randstaaten unter Führung der Entente zur Verhinderung der deutsch-russischen Annäherung und geographischen Trennung Deutschlands und Rußlands. Nur in Litauen blieb die Stimmung der Masse der Bevölkerung Deutschland und auch Rußland günstig gesinnt.

Das war die wahre Lage im Baltikum, die logische Entwicklung der englischen Politik seit dem März, als sie die deutsche Gefahr im Osten erkannte. Es wurde mir daher immer klarer, daß von der Entente weder das Verbleiben des VI. Reservekorps, noch deutscher Truppen im russischen Dienst zu erreichen sein würde. Nur der Macht hätte England sich gefügt. Es war daher ein schwerer Fehler von mir, daß ich am 25. September nicht telegraphiert habe: „50 000 Deutsche bleiben im Baltikum zusammen mit ebensoviel Russen."

Statt dessen bin ich leider auf die Berliner Herren hereingefallen, die glaubten, mit einer kleineren Zahl Deutscher unter einem von England ernannten und bezahlten russischen Führer würde dieses sich abfinden. Ich hätte mir sagen sollen, daß man in Mitau im Verkehr mit Gough und Burt die Lage besser beurteilt als im Hotel Adlon in Berlin im Verkehr mit Malcolm.

In wohltuendem Gegensatz zu diesen lebensunkundigen deutschen Ententefreunden steht die Beurteilung, welche der deutsche Schriftsteller Marc Anton (ein gut gewählter Deckname) während der ganzen Zeit

mir übermittelt hat. Es ist ein Genuß, noch jetzt nach einem Jahre sein treffsicheres Urteil zu lesen über die russischen führenden Männer in Berlin, über die Geldgeber, über die deutsche Regierung, die Entente und ihre Missionen in Berlin, sowie die genasführten deutschen Ententefreunde und über manches andere, was zu erörtern noch verfrüht sein mag, aber die damaligen Entschlüsse nicht unwesentlich beeinflußt hat. Diese Urteile sind von der weiteren Entwicklung bestätigt worden.

Die von dem Adlon-Kreise erhoffte und von Herrn Arnold Rechberg in der Presse geforderte Schwenkung in der Ententepolitik und Bildung einer interallierten europäischen Front gegen die Bolschewiken wäre nur möglich gewesen, wenn die Generale Gough und Burt von England fallen gelassen wurden. Solange sie da waren und im Herrentone gegen Deutsche und Russen auftraten, hätte es nichts genutzt und unsere ganze Schwäche nur verraten, wenn ich im Unterrocktone Hermann Müllers mir von diesen unerzogenen Herrennaturen auch nur das Geringste hätte gefallen lassen. Traten sie höflich auf, bekamen sie höfliche Auskunft. Anderenfalls wurde ihnen jede Anmaßung mit Zinseszins heimgezahlt. Denn seit der Zerstörung der Hindenburgsäule in Libau, seit den Schmachparagraphen des Friedensvertrages wußte ich, daß es eins der wesentlichsten Siegesziele der Entente war, das deutsche Ehrgefühl zu zerschlagen.

Am 16. September erhielt ich folgendes Schreiben:

„An den Kommandierenden General VI. Res.-Korps.

In Ihrem Schreiben Iw Nr. 584 vom 4. 9. ist bedauerlicherweise bemerkt, daß Ihre Regierung die Gefahr ungesetzlicher Handlungen deutscher Soldaten in Kurland voraussieht.

In Anbetracht der Zeit, die verstrichen ist, seitdem Paris den Befehl gab, die deutschen Truppen aus Kurland herauszuziehen und der Siedelungspropaganda, die während dieser Zeit unter den deutschen Truppen getrieben worden ist, ist es unwahrscheinlich, daß irgend jemand anders für den augenblicklichen Stand der Dinge verantwortlich gemacht werden kann als die deutsche Führung.

Zur Vermeidung irgendwelcher Irrtümer wollen Sie mir bitte sobald

wie möglich eine Liste derjenigen Leute liefern, die sich selbst außerhalb des Gesetzes gestellt haben.

gez. Alfred Burt, Brigadegeneral,
Chef der Alliierten Militärmission."

Er erhielt darauf die nachstehende Antwort, deren erster, von mir etwas geänderter Entwurf von Major Hagemann stammt:

„An den Chef der Alliierten Militärmission, Riga.

Zu Ihrem Schreiben vom 10. 9. B.M.R.G. 34, überreicht am 15. 9.

Ein Eingehen auf Ihre Gedanken in den beiden ersten Absätzen Ihres Schreibens lehne ich ab.

Im letzten Absatz Ihres Schreibens wagen Sie es, mich zu ersuchen, Ihnen einzelne meiner Landsleute als Schuldige anzugeben.

Ich sehe in dieser Zumutung eine schwere Beleidigung meiner Person und des deutschen Nationalgefühls. Ich möchte Ihnen daher raten, derartig niedrige Ansinnen in Zukunft weder mir noch meinen Untergebenen zu stellen. Ich würde gezwungen sein, jeden Verkehr mit Ihnen abzubrechen und jeden Engländer aus dem noch von deutschen Truppen besetzten Gebiet auszuweisen, da die Sicherheit alliierter Kommissionen, die den deutschen Nationalstolz absichtlich und schroff verletzen, ausgeschlossen ist.

Ich werde Ihr Schreiben meiner Regierung vorlegen und bin überzeugt, daß diese Ihrer Regierung durch den berufenen Vertreter des Deutschen Reiches, den Minister des Auswärtigen, die würdige Antwort geben wird auf dieses schimpfliche Ansinnen, das eine alliierte Kommission einem deutschen General im Auslande stellen zu dürfen glaubt." —

Wie Hermann Müller die „würdige Antwort" fand, wurde mir aus Berlin berichtet:

Sogleich nach Bekanntwerden meines Briefes berief er einen dringenden Ministerrat, so dringend, daß einer der Minister eilige Geschäfte nicht mehr vorher zu Ende führen konnte. Und was keine meiner Handlungen bisher zur Folge gehabt hatte, diese meine Worte entschieden den schnellen Entschluß: „Jetzt muß er weg!" Das war die „würdige Antwort".

Deutschland dachte anders. Zahlreiche Zuschriften von deutschen Männern und Frauen aus allen Volkskreisen zeigten mir, wie die selbstverständliche Abwehr englischer Anmaßung ihnen aus der Seele gesprochen war.

Der „Kladderadatsch" aber schloß ein Gedicht „Stolze Antwort" mit den Worten:

„Und wenn des Pöbels Wutgeschrei
Auch heut zu deinem Ohre drang,
Dann merk: Dein Wort so stolz und frei,
Es war uns ein Erlösungsklang."

Die Krisis.

Auf höheren Befehl war gegen Major Bischoff ein kriegsgerichtliches Verfahren eingeleitet worden, das aber nicht zum Abschluß kam, weil sein Vergehen „Beharren im Ungehorsam" noch weiter bestand. Das ebenfalls befohlene Verfahren gegen Kapitän Siewert wurde eingestellt, weil er sich zwar den Forderungen an die Regierung angeschlossen, aber keinen Ungehorsam begangen hatte.

Major Bischoff verweigerte im Namen der geschlossen hinter ihm stehenden Truppen nach wie vor den Abtransport, ehe die Regierung bindende Erklärungen für die Versorgung der Truppen gegeben hatte. Es ging auch nicht an, statt seiner den von Kapitän Siewert vertretenen Truppen den Befehl zum Abtransport zu geben. Denn, da alle Truppen bleiben wollten, hieß es geradezu, den Ungehorsam herausfordern, wenn bisher gehorsame Truppen den Befehl erhielten, vor den ungehorsamen abzufahren.

So blieb die Sache zunächst in der Schwebe, womit meiner Absicht des Zeitgewinns gedient wurde. Gleichzeitig wurden ergebnislos Verhandlungen wegen der Zukunft der Baltikumtruppen in Deutschland geführt. Aber was sollte von einer Regierung erwartet werden, deren auswärtiger Minister am 6. September in einer öffentlich bekanntgegebenen amtlichen Note an das kleine Lettland in schärfster Weise die eigenen Truppen beschimpfte, aber so gut wie nichts tat, ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen?

Indessen forderte die Lage eine neue Umgruppierung der Kräfte. Es galt, die Kräfte in Kurland und Nordlitauen zusammenzulegen, die unter allen Umständen bleiben wollten, und den Truppen, welche zwar möglichst lange bleiben, aber doch letzten Endes Deutsche bleiben wollten, den Schutz der Bahnlinie Schaulen—Tilsit zu übertragen.

Deshalb wurde das 1. kurländische Infanterieregiment, welches dort lag, zur Eisernen Division wieder heranbefördert und statt dessen das Detachement Schauroth an die genannte Bahn verlegt. Wenn später dieser vortreffliche Truppenteil nach Deutschland kam, mußten die wegen Pferdemangel unbeweglichen russischen Formationen den Bahnschutz übernehmen. Es waren das Teile des Detachements Wirgolitz, das jetzt zwischen Schaulen und Kurschany lag.

Nach dieser Umgruppierung sollten abbefördert werden die Stäbe der 2. Infanteriebrigade, Graf Yorck, das Bataillon Schneider vom Detachement Diebitsch, die Gruppe Goetze, Gouvernement Mitau, das Generalkommando und der Rest des Freikorps Diebitsch, kurz alle Teile, welche nicht zu den Russen übertraten.

Es war klar, daß mit jedem Abtransport man schwächer wurde, aber es war auch bekannt, daß zahlreiche in Deutschland vor der Auflösung stehende Freikorps nach dem Baltikum herauskommen wollten, sobald die Vorbedingungen für den Unterhalt der Truppen erfüllt waren. Deshalb hatte man keine ernste Sorge, daß man zu schwach werden könnte.

Am 11. September berief ich meine Unterführer zu einer erneuten Besprechung nach Mitau. Ich teilte ihnen die von mir befohlene Umgruppierung der Kräfte und inhaltlich etwa folgendermaßen die neue Lage mit:

„England und Ullmanis wollen weder Deutsche noch Russen in Lettland dulden. Ihre Machtmittel sind in der Front Letten und Esten, im Rücken Litauer und Polen.

Die uns befreundete baltische Landeswehr ist an die Bolschewistenfront östlich Jakobstadt abbefördert worden, statt dessen stehen Ballodtruppen bei Tukkum, die man bei einem Zusammenstoß mit den Letten als Feind betrachten muß. Die linke Flanke ist also gefährdet.

Durch die Hetze der Entente droht auch die litauische Regierung zu

unseren Feinden überzugehen und damit tritt für unsere rückwärtigen Verbindungen eine Gefahr ein. Die Lage muß unhaltbar werden, wenn es der Entente gelingt, auch die Polen gegen uns aufzuhetzen. Denn es ist die offenbare Absicht, die deutsch-russischen Kräfte einzukreisen.

Diese Absicht der Entente wird wie immer unterstützt durch die deutschen Radikalen, deren ostpreußischer Führer, Herr Wolff in Tilsit, daran arbeitet, den Feinden seiner bolschewistischen Freunde den Nachschub an der Grenze zu sperren. Außerdem entsendet Spartakus üble Elemente in die Truppe, um zu agitieren, vielleicht auch Sabotageakte zu begehen.

Unter diesen Umständen müssen die Führer erneut prüfen, ob sie glauben, das Verbleiben in Lettland verantworten zu können. So sehr ich in dem Bermondt-Unternehmen das letzte Heil Deutschlands sehe, so viel ist doch noch zu tun für seine Durchführbarkeit.

Deshalb ist die jetzige Zeit der Umgruppierung die letzte Frist, um das Unternehmen auf festere Füße zu stellen und, wenn dies nicht gelingt, der Truppe andere Ziele zu geben. Diese können sein: Eintritt in die Reichswehr und Sicherheitswehr oder Bildung von Korps der Arbeit nach dem Muster des Hauptmanns Schmude. Hierfür hat der Reichswehrminister Noske seine Sympathie versichert, mehr freilich noch nicht. In der jetzigen wirtschaftlichen Notlage Deutschlands kann man vor einem Manne wie Schmude und seinem bereits in die Tat übersetzten Gedanken nur den Hut abziehen.

Glauben Sie aber trotzdem nach Ablauf der Galgenfrist noch hier bleiben zu können, so kann ich Ihnen nur ein Ziel geben, das die ganze gesittete Welt verstehen muß und das das Unternehmen bei allen die große östliche Gefahr erkennenden Menschen populär machen muß: der Kampf gegen den Bolschewismus.

Dagegen muß der in der Eisernen Division hartnäckig gepflegte Gedanke der Siedlung vorläufig unbedingt zurücktreten. Er ist unausführbar. Denn die Letten werden den auf ihren Siedlungen zerstreuten Deutschen den Garaus machen. Ohne Verpflegung, Ernte und Löhnung werden die jetzt gerade besser gewordenen Truppen zu Räuberbanden herabsinken.

Zum Kampfe gegen den Bolschewismus müssen 4 Divisionen gebildet werden: Graf Keller (Bermondt), Wirgolitz, Bischoff, Siewert.

Während ich mich bemühen werde, für die Oberleitung deutsche Generalstabsoffiziere zu gewinnen, müssen Sie sich Unterführer, Intendanturbeamte und Zahlmeister besorgen, damit sowohl die taktische Truppenführung wie die Verwaltung nach dem bewährten unbestechlichen altpreußischen Muster sichergestellt ist. Außerdem müssen Sie für tadelloses Personal an der Grenze sorgen und das litauische Bahnpersonal für die Sache gewinnen. Denn, wenn es etwa doch noch gelingen sollte, Geld zu beschaffen, so ist die Sicherung der Nachschubfrage von entscheidender Bedeutung.

Ich selbst bleibe an der Spitze, solange Disziplin herrscht. Für die Zukunft handelt es sich nicht mehr darum, nochmals als deutsche Soldaten den Gehorsam gegen deutsche Dienst- oder Regierungsstellen zu verweigern, sondern darum, Deutsche zu bleiben oder die russische Staatsangehörigkeit zu erwerben.

Es ist das Recht jedes Freiwilligen, seinen Dienst zu kündigen, ebenso jedes freien Deutschen, auszuwandern. Um Sie noch möglichst lange in deutscher Löhnung und Versorgung zu erhalten, fordere ich den Entschluß nicht jetzt, wohl aber spätestens Ende des Monats, wenn die Umgruppierung beendet ist.

Das Deutsche Reich, in dessen eigenstem Interesse ja der große Entschluß gefaßt werden soll, und das jetzt schwersten finanziellen und wirtschaftlichen Nöten entgegengeht, darf dabei keinesfalls geschädigt werden. Nicht nur, daß die Entente keinen Vorwand finden darf, gegen Deutschland ihre bekannten Erpressermaßnahmen zu ergreifen oder Deutschland irgendwie für die entstehenden Schäden haftbar zu machen. Das künftige Rußland muß auch alles Kriegsmaterial bezahlen, das die deutschen und russischen Divisionen jetzt aus deutschen Beständen übernehmen. Es sind daher alles lebende und tote Material, alle beim Übertritt übernommenen Vorräte genau abzuschätzen und die Quittungen dem Generalkommando zu übergeben.

Nach dem Übertritt geht die ganze Sache Deutschland nichts mehr an*).

*) Bei dieser Regelung der Angelegenheit und der stets innegehaltenen Richtlinie, das Bermondt-Unternehmen als ein russisches aufzuziehen, ist es völlig unbegreiflich, wie das deutsche Auswärtige Amt sich im Friedensvertrage

Jedes Freikorps usw. schließt im Interesse seiner Leute und Deutschlands seinen eigenen Vertrag mit Bermondt ab, den die in der Bildung begriffene westrussische Regierung anerkennen muß."

Im gleichen Sinne wurde an die höheren Dienststellen berichtet, ohne daß ein Einwand erhoben wurde.

Inzwischen spitzte sich die Lage militärisch weiter zu. Die Nachrichten über einen bevorstehenden Angriff der Letten vermehrten sich. Am 20. September lief die Nachricht ein, daß eine estnische Division bis zum 1. Oktober an die Dünafront herangezogen sein würde.

Am 21. September schloß ich einen Vertrag mit Bermondt zwecks Übergabe des Oberbefehls von deutscher in russische Hand. Folgendes waren die wesentlichsten Punkte:

1. Die russischen Truppen übernehmen einen Frontabschnitt zwischen Mitau und Riga und übernehmen damit den Schutz des Abtransports der deutsch bleibenden Truppen.

2. Sollten sie dabei angegriffen werden, so werden die noch verfügbaren deutschen Kräfte ihnen zu Hilfe eilen.

3. Die freiwillig zurückbleibenden Deutschen treten in russischen Dienst. Mit ihnen schließt die russische Westarmee bindende Verträge ab.

4. Das russische Oberkommando übernimmt an einem noch zu bestimmenden Tage das Gouvernement Mitau und die deutschen Heereseinrichtungen gegen Quittung.

5. Bermondt verpflichtet sich im Interesse der mit den Deutschen abzuschließenden Verträge, den politischen und wirtschaftlichen Direktiven des russischen militär-politischen Rates in Berlin Folge zu leisten und seine Tätigkeit in Zukunft nur im engsten Einvernehmen mit ihm auszuüben. Dazu wird bei ihm ein politischer Beirat geschaffen, der engstes Einvernehmen mit dem Berliner Rat herbeiführt.

Dieser Vertrag wurde am 25. September dahin ergänzt, daß ich Bermondt bat, die Vereinbarungen mit mir der lettischen Regierung mit dem Zusatze mitzuteilen, daß der Zweck aller dieser Maßnahmen lediglich

dem Miniaturstaat Lettland gegenüber bereit erklärt hat, als Ersatz für die durch den Krieg mit Bermondt entstandenen Schäden die Waffen der Bermondt-Truppe dem deutschfeindlichen Lettland auszuliefern.

der Kampf gegen den Bolschewismus sei und die lettische Regierung gebeten würde, in diesem Kampfe mit ihm zusammenzuarbeiten. Die englische Mission war hiervon schon am 22. September unterrichtet worden.

Ferner empfahl ich Bermondt als politische Berater die beiden ehemaligen hohen russischen Verwaltungsbeamten Grafen Konstantin Pahlen, früher Zivilgouverneur von Wilna, und Herrn Sakkit, einen Letten von Geburt. Diese beiden hervorragenden Persönlichkeiten besaßen sehr viel mehr Erfahrung und genossen sehr viel größeres Vertrauen, als die Politiker, welche den russischen Führer bisher in Mitau beraten hatten.

Schließlich bat ich Bermondt, alle finanziellen, wirtschaftlichen und politischen Verhandlungen in Deutschland nur durch den dortigen militär-politischen Rat oder durch einen von mir bestimmten Generalstabsoffizier zu führen.

Auf alle diese Bitten ist General Bermondt stets bereitwillig eingegangen, weil er wußte, daß sie dazu dienten, die Geschäfte sachlicher und sachverständiger zu bearbeiten, als es bisher leider geschehen war.

Inzwischen wurde die Lage an der Front immer gespannter. Die lettische Artillerie gab auf mehrere Stellen vereinzelte Artilleriesschüsse in Abständen ab, so daß man den Eindruck gewann, sie schösse sich auf unsere Feldwachen ein. Dabei herrschte seit dem 3. Juli Waffenstillstand. Zweck konnte nur ein Angriff sein. Denn für einen etwa befürchteten Angriff unsererseits schießt man sich nicht auf die dann längst verlassenen Feldwachen des Angreifers ein. Nach Agentennachrichten wurde in Riga ganz öffentlich der bevorstehende Angriff gegen die Deutschen besprochen. In Riga waren drei Tanks gesehen worden.

Alle diese beim Generalkommando nachgeprüften Meldungen gelangten an die Truppe natürlich in phantastisch übertriebener Form, so daß die Stimmung gegen die Letten, welche wegen des Ullmanisbetruges längst hochgradig erregt war, kaum noch zu zügeln war. Wer den Letten gegenüber stand, dachte nicht an Abtransport. Diesen Soldaten hätte man mathematisch das Unmögliche ihres Beginnens beweisen können, sie hätten es nicht geglaubt, sondern höchstens den „Flaumacher" als Verräter an ihrer gerechten Sache totgeschlagen.

Aber auch ich mußte mit einem lettischen Angriff rechnen. War es

doch zu verlockend, in den Abtransport der immer schwächer werdenden verhaßten Deutschen hineinzustoßen, und unsere Magazine, Depots und Eisenbahnen zu erbeuten und alles das uns nun noch abzunehmen, was uns die Entente bei der geforderten Einschiffung in Libau und Dünamünde unter schwersten Ehrenkränkungen hatte abnehmen wollen.

Englische und lettische Agenten wühlten unter den deutschen und russischen Truppen, in der lettischen und litauischen Bevölkerung im besetzten Gebiet. Wie mußte von ihnen erst in Riga, Livland und unter den lettischen Truppen die Stimmung bis zur Siedehitze gegen Deutsche und Russen gesteigert worden sein?

Alles dies wurde täglich und in den üblichen Wochenberichten gemeldet. Wir mußten damit rechnen, daß alle deutschen Regierungsstellen darüber unterrichtet waren, wie hier ein letzter Rassenkampf des Weltkrieges ausgefochten werden mußte, man mochte wollen oder nicht. „Jeden Augenblick muß man erwarten, daß hüben oder drüben die Flinten losgehen", hieß es in einem unserer Berichte.

In diesem unvermeidlichen Kampfe aber kämpften Deutsche gegen ein fremdes, gegen Deutsche verhetztes Volk, kämpften Deutsche, um Deutschland vor dem Bolschewismus zu bewahren. Konnte die Entscheidung deutscher Behörden zweifelhaft sein?

Als verantwortlicher und deutschfühlender kommandierender General traf ich meine Gegenmaßregeln und befahl am 30. September, daß die bisher weit zerstreuten Truppen näher zusammen in Alarmquartiere rückten, damit man sowohl dem erwarteten Frontalangriffe von Riga aus gewachsen, wie auch in der Lage war, von Bausk und Ekkau aus einen Gegenstoß gegen die linke Flanke des Angreifers zu führen. Gleichzeitig aber machten wir uns auch stark genug, sowohl gegen einen Flankenstoß von Friedrichstadt wie gegen die über Schaulen führende Eisenbahn. Gegen Libau konnten wir uns schwächen, gegen Tukkum genügten geringe Sicherungen. Auf diese Weise erhielt die höhere Führung auch die nötigen beweglichen Reserven.

Die russischen Korps Graf Keller und Wirgolitz, über die zusammen mit den Deutschen verfügt wurde, brannten vor Kampfeslust, daß endlich die Zeit des Wartens vorbei war.

Denn wie schon aus meiner Darstellung hervorgeht, hatte auch ich mich trotz aller Bedenken bis Ende September entschlossen, das Bermondt-Unternehmen zu wagen. Die Nachschub- und Geldverhältnisse erschienen nach den Zusagen der Regierung und nach der Sicherung des Geldbrucks durch eine russische Regierung aussichtsvoller als im August. Dunkel war wesentlich das Verhalten der Entente auch einem rein russischen Unternehmen gegenüber. Doch ihren Machtmitteln im Osten gegenüber — den Randvölkern und der Flotte — hoffte man gewachsen zu sein. Der mögliche Gewinn aber war ein so außerordentlicher, daß das Risiko in Kauf genommen werden mußte. Außerdem war die militärpolitische Lage den Letten gegenüber mit jedem Tage auch so gespannt geworden, daß ein Rückzug nur mit größten Verlusten an Menschenleben, materiellen und besonders ideellen Werten angetreten werden konnte. Ein Rückzug hätte den Ruin der Truppe bedeutet. Von der Regierung fühlte sie sich längst betrogen; sollten auch ihre militärischen Führer, denen sie vertraute, in der Stunde der Entscheidung sie im Stich lassen?

Also wurde der gewagte Entschluß in voller und ruhiger Würdigung des Einsatzes, aber auch des möglichen Gewinnes gefaßt. Ich erhoffte im Falle des Erfolges nicht mehr und nicht weniger, als die Rettung Deutschlands vom Untergange, der ihm von Sowjet-Rußland, vom Bürgerkriege, vom wirtschaftlichen und finanziellen Zusammenbruche und von den Erpresser-Händen der Entente drohte.

Sollte ich da ängstlich sein? War der Preis nicht auch einer gewagten Tat wert?

Ich fürchte, die Entwickelung Deutschlands wird meinen damaligen Entschluß immer mehr gerechtfertigt erscheinen lassen.

Dramatische Tage.

Ende September meldete sich bei mir ein älterer hervorragender Generalstabsoffizier, „um sich im Auftrage des Reichswehrministers über Stimmung und Zustand der Truppen im Baltikum zu unterrichten und Vorschläge für die weitere Behandlung der baltischen Frage zu machen".

Aus diesem Auftrage geht hervor, daß der Reichswehrminister der Ansicht war, ein endgültiger Entschluß der Regierung sei noch nicht gefaßt. Auch der Generalstabsoffizier gewann aus den zahlreichen Gesprächen mit Offizieren und Mannschaften den Eindruck, daß alle der Ansicht seien, das letzte Wort sei in dieser Sache noch nicht gesprochen. „Wohl war schon etliche Male die Räumung des Baltikums befohlen, aber immer wieder war von maßgebender oder interessierter Seite dem offiziellen Befehl das stillschweigende Einverständnis zur Verzögerung der Ausführung ausgesprochen worden. Ich entsinne mich solcher Direktiven vor dem Friedensschluß usw."

Insbesondere soll Minister Noske dem Hauptmann Wagener gesagt haben, „solange er in seiner Stellung sei, brauchte die Räumung nicht beschleunigt zu werden". Eine am 15. September von Kapitän Siewert unterschriebene Mitteilung an die Deutsche Legion enthielt u. a. den Satz: „Noske und Ebert stehen unseren Ideen sympathisch gegenüber."

Nur Deutschlands Außenminister Hermann Müller hatte nach Mitteilung des Hauptmanns v. Medem ihm gegenüber erklärt, er könne die vaterländischen Bestrebungen der Baltikum-Truppen nicht unterstützen, „weil er Rücksicht nehmen müsse auf seine Parteigenossen im Auslande."

Hier liegt der Schlüssel für die Führung der auswärtigen Politik des sterbenden Deutschland durch einen internationalen sozialistischen Minister. —

Da sich der entsandte Generalstabsoffizier seines peinlichen Auftrages mit ungewöhnlicher Loyalität gegen seinen Auftraggeber und gegen mich unterzog, bat ich ihn um Vermittlung einer Anfrage an Herrn Noske, ob er mit meiner endgültigen Lösung der Frage einverstanden sei.

Am 26. September telegraphierte Herr Noske:

„Reichswehrminister ist mit dem Vorschlage General Graf Goltz einverstanden, der Übergabe des Kommandos bei Mitau an die Russen vorsieht und Entscheidung der deutschen Truppen fordert, ob sie a) auf eigene Gefahr in russische Dienste treten oder b) durch Befehl zur Bahn oder Fußmarsch nach Deutschland zurückkehren wollen. Die diesbezüglichen Befehle sind zu erlassen. Den Trup-

pen ist zu eröffnen, daß denjenigen, die an dem befohlenen Termin nicht abfahren oder abmarschieren, Bezüge aus Reichsmitteln nicht mehr gewährt werden können. Die Amerikaner drohen bei weiterer Verzögerung der Räumung mit schärfsten wirtschaftlichen Maßnahmen, Sperrung der Lebensmittel, Verweigerung der Anleihe.

Generalstab Abteilung Nr. 569."

Darauf wurden von mir die entscheidenden Befehle gegeben, die in der Praxis darauf hinausliefen, daß von Anfang Oktober ab die Truppen, welche sich nicht abbefördern lassen wollten, als russische Truppen zu betrachten waren. Von dieser Zeit an mußten sich die Soldaten mit dem Bermondt-Geld begnügen, dessen Druck inzwischen eingeleitet war.

Die Soldaten, die sich zum Übertritt gemeldet hatten, waren ohne Beschönigung über die tatsächliche Lage und Bedingungen aufgeklärt.

Andererseits wußten sie auch, daß schon dieser Befehl unter dem Druck einer auswärtigen Drohung gegeben war und trotzdem noch den Übertritt zu den Russen freistellte.

Am 3. Oktober kam ein erneuter Regierungsbefehl, daß „wegen verschärfter Forderungen der Entente Lettland schleunigst geräumt werden sollte". Alle Angehörigen des VI. Reservekorps sollten darüber belehrt werden.

Ich befahl daher, daß alle Truppen, die nicht zu den Russen übergetreten waren, sofort behufs Abtransport aus der Front herausgezogen werden sollten. Sollte der Lette in den Abtransport hineinstoßen, so behielt sich das Generalkommando den Einsatz reichsdeutscher Truppen vor. Über alle anderen Truppen übernahm der russische Oberbefehlshaber, Fürst Awaloff-Bermondt das Kommando.

An demselben 3. Oktober kam ein weiterer Befehl des Reichskabinetts, daß ich abberufen sei, die einleitenden Rückzugsbefehle aber noch von mir gegeben werden sollten. „Den Befehl über die noch in Lettland und Litauen stehenden Truppen übernimmt Generalleutnant v. Eberhardt. In Litauen bleibt nur noch eine Abwicklungsstelle des Generalkommandos unter dem Chef des Generalstabes Major Hagemann, der schleunigst vom Urlaub zurückzuholen ist."

Was Generalleutnant v. Eberhardt im Baltikum ohne Stab sollte, welches das Verhältnis der Abwicklungsstelle zu dem General war, hat niemand begriffen. So kam es, daß dieser unklare Befehl überhaupt nicht ernst genommen wurde, war doch das Reichswehrministerium noch eben von seinem Vertreter darauf aufmerksam gemacht worden, wie seine Befehle bei der Truppe aufgefaßt wurden.

Am 4. Oktober wurde der Übertritt reichsdeutscher Soldaten vom Reichswehrgruppenkommando III verboten. Am 26. September war er bekanntlich vom Reichswehrminister erlaubt worden. Der Befehl vom 4. Oktober konnte sich also nur auf deutsche Truppen beziehen, die noch nicht übergetreten waren, und wurde dementsprechend aufgefaßt und übergeben.

An demselben Tage ging die Nachricht ein, daß aus Gegend Jakobstadt bei den deutschen Truppen täglich zahlreiche Überläufer der Ballodschen Truppen erschienen, die erklärten, mit den Deutschen und Russen auch weiterhin gegen die Bolschewiken kämpfen zu wollen. Man kann sich denken, wie diese Nachricht die Kampfstimmung der Truppen hob und kein zu den Russen übergetretener deutscher Soldat daran dachte, den Schritt wieder zurückzutun.

Daran konnten auch die dringenden Aufforderungen der von allen Ministern unterschriebenen Aufrufe der Reichsregierung, nach Deutschland zurückzukehren, nichts ändern. So hatte auch bereits der Verbindungsoffizier des Reichswehrministeriums in seiner Berichterstattung darauf aufmerksam gemacht, daß die Anfang Oktober gegebenen Regierungserlasse gerade den entgegengesetzten Erfolg haben könnten. „Denn niemand ist dort oben so verhaßt wie die Minister Erzberger und Müller."

Der Generalstabsoffizier hat richtig gesehen. Befehle und Aufrufe, wie sie die Reichsregierung an die Truppen im Baltikum richtete, haben durch ihren würdelosen, jämmerlichen Ton Verachtung, durch ihre Unterschriften Hohngelächter ausgewirkt, wie ich es tatsächlich mehrfach erlebt habe. Außerdem sagte sich jeder, der Räumungsbefehl ist schon oft gegeben. Auch dieser Befehl ist offenbar nur an die Adresse der Entente gerichtet, um die deutsche Regierung zu decken. Uns, die wir Russen geworden sind, geht er überhaupt nichts mehr an.

Vielleicht hätte der Aufruf von Ebert und Noske allein unterschrieben bessere Wirkung gehabt. Denn diese beiden Persönlichkeiten genossen immerhin Achtung.

Am 5. Oktober schilderte ich in einem persönlichen Briefe an den Generalstabschef des Reichswehrgruppenkommandos III, Oberst von Thaer, die durch Befehle und Gegenbefehle völlig verworrene Lage, die äußerst gespannte Lage an der Front und die bis zur Siedehitze gesteigerte Kampfstimmung und Erregung der Truppe gegen die deutsche Reichsregierung. Unter diesen Umständen sei ein Abblasen im letzten Augenblick und der vom grünen Tisch vorgeschlagene Rückzug auf Schaulen nicht mehr möglich und gefährlich. „An der Front befinden sich nur noch russische Staatsangehörige, und mein ganzes Streben kann jetzt noch mehr als vorher nur darauf gerichtet sein, Reichsdeutschland ganz aus dem Spiele zu lassen. Ich habe meinerseits am 4. Oktober einen Abschiedsbrief an General Burt geschrieben, muß aber hinter den Kulissen bleiben, weil sonst die Truppe unsicher wird." Auch in dieser Beziehung sei offenbar, wie schon der Verbindungsoffizier Noskes es warnend vorausgesagt habe, meine Abberufung ein schwerer Fehler gewesen und habe die Wut gegen die Regierung nur gesteigert.

Als Beweis hierfür diente mir das Schreiben eines Regimentsführers der Eisernen Division an Major Bischoff, in dem es u. a. hieß: „Die Truppe fühlt sich als die Truppe des Grafen v. d. Goltz. Verläßt dieser sie jetzt in diesem kritischen Augenblick, so kann das wirken wie die denkwürdige Flucht vom 9. November 1918."

Wiederum befand ich mich also, wie so oft und fast dauernd seit 9 Monaten, im schwersten Konflikt der Pflichten. Als deutscher General mußte ich dem Befehle der Abberufung folgen. Die Truppe aber verlangte mein Dableiben. Als der in Frankreich und England bestgehaßte letzte Vertreter des preußischen Militarismus konnte ich nicht die Führung der zu den Russen übergetretenen deutschen Truppen behalten, ohne das ganze rein russische Unternehmen zu kompromittieren. Ohne mich aber verloren diese das Vertrauen zur obersten Führung.

In dieser unlösbaren Wirrnis bin ich bei der Truppe geblieben bis zu dem Tage, da ich mit Rücksicht auf den eingetroffenen General v. Eberhardt und um drohende Regierungsmaßnahmen gegen das

Unternehmen in Berlin persönlich zu verhindern, das Baltikum verlassen mußte.

Ich habe dann in Berlin vergeblich die Regierung von sabotierenden Maßnahmen abzubringen versucht, die ihrem bisherigen Verhalten ins Gesicht schlugen — nur Noske versprach weiteres Wohlwollen, ließ aber dem Wort leider die Tat nicht folgen — und bin dann als verabschiedeter und damit nicht mehr gebundener General ins Baltikum zurückgekehrt*), weil ich besorgt war, ob die Truppe sich in der Hand einer nervenstarken und erfahrenen militärischen Führung befand. Aber bei der westrussischen Regierung war damals alles politisch eingestellt und darauf bedacht, die Anerkennung der Entente doch noch zu erlangen, wobei meine Anwesenheit nur schädlich wirken konnte. Ich habe daher auf ihren Wunsch das Baltikum nach 48stündiger Anwesenheit für immer verlassen, um von Ostpreußen aus zu versuchen, den Nachschub, so gut es ging, sicherzustellen und die Truppe immer wieder wissen zu lassen, daß ihr alter kommandierender General weiter für sie sorgte.

Die Lösung war unvollkommen, aber angesichts der Hoffnungen auf die Entente nicht anders möglich.

Doch ich greife vor. Zurück zum 5. Oktober.

Agentennachrichten meldeten, daß starke estnische Truppen von Sägewald auf Riga marschierten und weitere estnische Truppentransporte sich auf dem Seewege nach Libau befanden. Gleichzeitig wurde durch Abhören eines Gesprächs des lettischen Kriegsministers festgestellt, daß die Letten nach Eintreffen von estnischen Verstärkungen einen Angriff

*) In Berlin versuchte ein hoher aktiver General mich von meinem Plane, umgehend meinen Abschied zu nehmen, abzubringen, weil ich dadurch der Regierung nur neue Schwierigkeiten machen und die rechtsstehende Presse sie angreifen würde, weil sie ihre Generale schlecht behandele. Ich lehnte ab, da ich mir meinen Ruf als Charakter erworben hätte, und keine Lust hätte, als Opportunist zu enden. Als dieser Entschluß als feststehend erkannt worden war, zog man andere Saiten auf, beschimpfte mich plötzlich öffentlich in der Presse und erklärte von Maßnahmen gegen mich nur deshalb Abstand zu nehmen, weil ich bereits freiwillig meinen Abschied eingereicht hätte.

In selbstverständlichem Gegensatz hierzu stand der Scheidegruß meines bisherigen militärischen Vorgesetzten Generalleutnants v. Estorff, des Vertreters des untergegangenen vornehmen Preußentums (s. Anlage 6).

auf die deutschen Stellungen planten. Die Lage ließ keinen Zweifel mehr offen.

In diesem kritischen Augenblick erklärte Fürst Awaloff das gesamte lettländische Gebiet als russische Basis, forderte öffentlich Letten und Litauer zum Kampfe gegen die Bolschewisten auf und sicherte beiden Ländern völlige Autonomie zu.

Die Verwaltungs- und Regierungsgeschäfte übernahm ein westrussischer Zentralrat, dem neben Graf Konstantin Pahlen und Herrn Sakkit noch mehrere andere erfahrene russische und lettische Politiker angehörten. Die Verwaltung der besetzten Gebiete Lettlands übernahm ein lettländisches Komitee unter dem Vorsitze des Dr. Wankin.

Der letzte Sieg.

Durch die bedrohliche Anhäufung lettisch-estnischer Kräfte in und bei Riga war der ursprüngliche Kriegsplan, über Schaulen auf Dünaburg vorzustoßen und so den Krieg gegen Sowjetrußland zu eröffnen, zur Unmöglichkeit geworden. Denn hierfür hätte man stärkere Kräfte als Flankendeckung bei Mitau zurücklassen müssen und wäre durch diese Teilung bei Mitau oder bei Dünaburg, vielleicht bei beiden, zu schwach geworden.

Es galt, die Kräfte zusammenzuhalten und die Zeit auszunutzen, solange noch reichsdeutsche Truppen den deutschen Abtransport und damit zugleich die westrussische Basis in Litauen schützten.

Wäre man, wie Oberst Wirgolitz und seine Truppen es wünschten, auf Dünaburg marschiert, so hätte man das getan, was England wollte. Man hätte es geradezu dazu herausgefordert, hinter den nach Osten durchgebrochenen Truppen durch die Randvölker die schlecht geschützten rückwärtigen Verbindungen zu unterbrechen, ihnen den Lebensfaden abzuschneiden, sie völlig einzukreisen.

Die offene Feindschaft Englands, Lettlands, Estlands ließ keine Wahl. Man mußte mit ihnen abrechnen, ehe man gegen Sowjetrußland marschierte. Man konnte es tun, weil diese Randvölker und England sich zu Verbündeten der Bolschewiken herabwürdigten, wenn sie die

russische Westarmee am Kampfe gegen den Bolschewismus im eigenen Lande verhinderten.

Der Kampf gegen die Vasallen Englands war mit dem Kampfe gegen den Bolschewismus gleichbedeutend.

Verteidigungsweise ließ sich dieser Kampf bei der eigenen zahlenmäßigen Schwäche in dem unübersichtlichen Gelände nicht führen, zumal nicht bei dem bevorstehenden Frostwetter, das den Tirul-Sumpf gangbar macht.

Man hatte mir von Berlin aus wärmstens empfohlen, den Krieg mit einem Rückzug auf Schaulen zu beginnen. Aber russische Soldaten, die nach Moskau drängen, deutsche Soldaten, die um ihr Siedlerrecht in Kurland kämpfen, alle beide kampflustig und von Lettenhaß durchglüht, kann kein Führer, der sich erst das Vertrauen seiner Truppe erwerben wollte, wie Bermondt, 100 km unter schweren Nachhutkämpfen zurückführen. Vor allem aber hing ja die ganze Geldfrage mit dem Besitz Kurlands und seiner Staatsdomänen zusammen. Für das sogenannte Bermondt-Geld wäre überhaupt keine Deckung gewesen.

Der Plan war gleichbedeutend mit Aufgabe des Unternehmens, in der harmlosen Hoffnung, daß England den auf keinerlei Macht mehr gestützten Bermondt-Truppen gestatten würde, auf Moskau zu marschieren und sie dann auch noch bezahlen würde. Hatte man denn aus der Behandlung von Judenitsch gar nichts gelernt?

Nein, der Plan des Rückzugs auf Schaulen, der mir schon im August in Kolberg gelegentlich empfohlen wurde, mag eine ganz nette Lösung für eine Papiergeneralstabsaufgabe sein, die realen politischen und psychologischen Momente ließ er in diesem Augenblick, da es sich nicht mehr um deutsche Truppen, sondern um eine eben erstandene neue russische Regierung und Armee handelte, ganz unbeachtet. Im Baltikum hielt man jetzt den Plan für unausführbar.

So blieb nichts übrig, als dem täglich zu erwartenden lettischen Angriff zuvorzukommen. Der eigene Angriff war zur Genüge durch die täglichen Vorpostengeplänkel begründet. Der Kriegszustand bestand schon, also konnte man auch angreifen. Die Letten, welche die gütlichen Aufforderungen Bermondts nicht einmal einer Antwort gewürdigt hatten, waren die Schuldigen.

Nach reiflicher Beratung mit dem Zentralrat beschloß Fürst Awaloff aus der am 30. September befohlenen Aufmarschstellung am 8. Oktober zum Angriff vorzugehen. Der Gedanke war, unter genügendem Schutz gegen einen lettisch-estnischen Angriff von Friedrichstadt aus, rechts umfassend über Kekkau vorzugehen, um den Frontalangriff der Eisernen Division zu ermöglichen.

Auf dem rechten Flügel gingen Teile des 2. russischen Westkorps Wirgolitz mit der altbewährten Abteilung Petersdorff und dem Detachement Rieckhoff als Flankensicherung gegen Osten nach Schönberg und das Detachement Brandis mit dem gleichen Auftrage nach Neuguth vor.

Unter diesem Schutz ging der Rest der Gruppe Baltenland (deutsche Legion) von vier verstärkten Bataillonen auf Kekkau vor.

Gleichzeitig griff die Eiserne Division in drei Kolonnen an:

3. Infanterieregiment über die Misse auf Bonde (an der großen Chaussee),

2. Infanterieregiment und russisches 1. Plastunsches Regiment auf der großen Chaussee,

1. Infanterieregiment über Grenzhof auf Schwarzenhof.

Schließlich war eine russische Kolonne von Kalnzem südlich des Babit-Sees, eine weitere von Schlock nördlich dieses Sees angesetzt. Ein russisches Seitendetachement sollte gegen Tukkum sichern. Ebendahin sicherte auch ein Panzerzug (s. Karte).

Um 9 Uhr 20 eröffneten die Panzerautos auf der Chaussee das Feuer. Bis 10 Uhr 30 wurde Bonde erreicht. Dann aber kam der Angriff zunächst zum Stehen, da der Feind in starker Stellung gegenüberlag. Insbesondere waren Katharinenhof und Schwarzenhof stark besetzt.

Links davon wurde die Südwestecke des Babit-Sees erreicht, rechts davon 2 Uhr nachmittags nach hartem Kampfe Kekkau. Von hier drehte die Deutsche Legion gegen Thorensberg ab.

Bei den Kämpfen um Kekkau wurde der tapfere und temperamentvolle Generalstabsoffizier der Deutschen Legion, Hauptmann Wagener, erheblich am Bein verwundet, als er selbst nach vorn eilte, um die liegengebliebene Schützenlinie vorwärts zu reißen. Wenn er auch vom Bett aus der Führung rastlos weiter diente, so war der Ausfall dieses

begabten jungen Offiziers doch ein unersetzlicher Verlust, der ebenso wie der spätere Heldentod seines Kommandeurs Kapitän z. S. Siewert für den Erfolg der Truppe verhängnisvoll wurde. Es lag ein eigener Unstern auf Deutschlands letztem Hoffnungsanker.

Abends spät ging beim Generalkommando die überraschende Siegesnachricht ein, daß die Eiserne Division in Thorensberg eingedrungen sei. Ich äußerte Bedenken: „Na, wenn das man gut geht!" Die Kriegserfahrung hatte mich gelehrt, daß nächtliche Kämpfe im größeren Stile die Führung ausschließen und alles dem Zufall überlassen.

Leider ist diese Erfahrung auch hier wieder bestätigt worden. Die totmüde Truppe — tapfere, aber noch kriegsungewohnte junge Bayern von der „Eisernen Schar" des berühmten Fliegerhauptmanns Berthold, der im März 1920 von deutschen Spartakisten in Harburg in grausamster Weise ermordet wurde — lag nachts in dem weit gebauten Thorensberg ohne genügende Sicherungen und Zusammenhalt verstreut, einzelne Teile wurden überfallen, es entstand eine Panik, Thorensberg ging wieder verloren.

Sehr bedauerlicherweise fielen bei dieser Gelegenheit brave Soldaten teils verwundet, teils schlafend unverwundet in die Hände eines viehischen Feindes. Ihre Leichen wurden später in nicht wiederzuerzählender Weise verstümmelt vorgefunden. Mitglieder einer Ententekommission in Mitau wurden gebeten, sich durch Augenschein davon zu überzeugen, daß hier mit Bolschewiken gekämpft wurde.

Die Verstümmelungen sind im Bilde festgehalten und durch zahlreiche Augenzeugen bestätigt. Da hilft kein Ableugnen. Bermondt kämpfte gegen Bestien, die Vasallen und Verbündeten Englands. Ähnliches ist auch in späteren Kämpfen vorgekommen.

Am Nachmittag des 8. Oktober hatte es allmählich immer heftiger zu regnen begonnen. Eisiger Herbstwind fegte über die rauhe Landschaft. Die Nacht war bitter kalt. Viele Soldaten hatten keine Mäntel. Das Schuhwerk ließ stark zu wünschen übrig. Der erhoffte Erfolg war nur halb erreicht, ja war in Thorensberg in sein Gegenteil umgeschlagen. Banger Zweifel beschlich mich, ob die junge Truppe diese schwere Belastungsprobe bestehen würde.

Sie hat sie bestanden, hat weitere schwere Gefechtstage unerschütter-

lich ausgehalten und hat auch in dem bald einsetzenden frühen, harten Winter trotz fehlender warmer Bekleidung niemals verzagt. Was die Truppe hier geleistet, kann sich würdig den Heldentaten des Weltkrieges an die Seite stellen.

Am 9. Oktober war in dem schwierigen Gelände der Frontalangriff der Eisernen Division nicht durchzuführen. Die Deutsche Legion machte im Dünengelände an der Düna langsame Fortschritte. Major Bischoff entschloß sich daher, mit dem 3. Infanterieregiment rechts abzumarschieren und die Entscheidung auf dem rechten Flügel zusammen mit der Deutschen Legion zu suchen.

Unter persönlicher Führung der beiden Divisionsführer wurde der Feind hier am Nachmittag des 9. Oktober von Stellung zu Stellung zum Wanken gebracht und noch am Abend drang auf dem umfassenden rechten Flügel Rittmeister Krauße d'Avies in Thorensberg ein. Am nächsten Morgen wurde der gemeinsame Angriff unter Beteiligung der Flieger durchgeführt und Thorensberg von beiden ehemals deutschen Divisionen genommen. Nur Schwarzenhof hielt sich noch und mußte vom Rücken aus gesäubert werden. Die Letten entkamen in dem unübersichtlichen Gelände nach Dünamünde.

Mit dem Erreichen des südlichen Düna-Ufers und dem Sperren der Brücken zwischen Thorensberg und Riga war das Operationsziel Bermondts erreicht. Es galt nur noch das übrige Dünaufer nach Norden hin bis zum Meere in die Hand zu nehmen. Die Einnahme Rigas war nach den Erfahrungen von Ende Juni nicht beabsichtigt, da die Brücken von der Ententeflotte zerstört werden konnten. Man beherrschte Riga von Thorensberg aus und hoffte dadurch die lettische Regierung zum Nachgeben zu bringen, wenn man ihr durch die amerikanische Rote Kreuz-Mission in Mitau Verhandlungen anbot und ihr nochmals versicherte, man verspräche Lettland volle Autonomie und verlange dafür nur gesicherte Eisenbahnbenutzung beim Vormarsch auf Dünaburg—Smolensk.

Die Hoffnung hat getrogen, vielleicht war sie ein Fehler. Man unterschätzte die Zähigkeit des damals noch ganz den Engländern vertrauenden Ullmanis. Nachdem er seine bitteren Erfahrungen mit der „selbstlosen" englischen Freundschaft gemacht hat, würde er jetzt vielleicht eher

bereit sein, durch Unterstützung eines Führers „weißer" Russen einen zweiten Trumpf zu gewinnen.

Am Abend des 10. Oktober ging die nicht unwahrscheinliche Nachricht ein, eine estnische Division von 9 Bataillonen ginge über die Dünabrücke bei Friedrichstadt zum Gegenangriff vor. Darauf wurde die Gruppe Baltenland aus Thorensberg herausgezogen und bei Kekkau behufs Inmarschsetzung auf Neugut bereitgestellt.

Bis zum 12. Oktober war das ganze linke Düna-Ufer in der Hand Bermondts, nachdem Dünamünde durch das 1. Plastunsche Regiment unter General Bilinsky genommen war. Die Ententeschiffe hatten eiligst die Düna verlassen und lagen weit entfernt im Rigaschen Meerbusen vor Anker.

Damit hatten die russisch-deutschen Truppen unter den allerschwierigsten Verhältnissen in gemeinsamem tapferen Kampfe einen schönen militärischen Erfolg unter einheitlicher Führung errungen, die Letten waren geschlagen, die siegreiche Entente, das meerbeherrschende Albion hatte das Weite gesucht.

Mit der breiten Düna vor der Front erschienen feindliche Frontalangriffe aussichtslos. Eine bewegliche Reserve wurde für Operationen verfügbar. Das bereits aufgegebene Nordkurland konnte wieder in die Hand genommen werden.

Auch auf der empfindlichen langen rückwärtigen Verbindung über Schaulen, wo eine neue von der Entente eingesetzte litauische Regierung 3000 Mann zusammengezogen hatte, war man stark genug, solange die Truppe in der Front hielt.

Man hoffte, daß die Randvölker sich der Macht fügen würden. Die Macht aber schien gesichert, wenn der Nachschub an Material und Menschen so wie versprochen geduldet wurde. Dies freilich wurde bei dem völligen Umfall der deutschen Reichsregierung immer zweifelhafter und bildete die Hauptsorge.

Am 12. Oktober übergab ich das Kommando in Satkuny an Generalleutnant v. Eberhardt, der volles Verständnis für die große Sache hatte. Er übernahm nur die reichsdeutsch gebliebenen Truppen, hatte aber Auftrag, auch die ihm nicht unterstehenden Russen und die zu ihnen übergetretenen Deutschen zum Rückzuge zu bewegen.

Dazu waren sie natürlich nach dem Siege noch weniger denn je bereit. Alles hoffte auf die Einsicht der von der deutschen Regierung selbst berufenen Ententemission, vor deren Eintreffen ich verschwinden mußte, damit der verhaßte deutsche General dabei nicht den Stein des Anstoßes bot, und der man eine tatsächliche Macht in Kurland zeigen wollte, mit der sie sich abfinden sollte.

So verließ ich zwischen Sorge und Hoffnung am 14. Oktober das Baltikum. Ich vermag daher den tragischen Ausgang der Operationen Bermondts aus eigenem Erlebnis nicht zu schildern und verweise hierin auf das soeben erschienene Buch des Hauptmanns Wagener

„Von der Heimat geächtet".

Er schildert darin in sehr anschaulicher Weise die Heldenkämpfe und schier übermenschlichen körperlichen und seelischen Anstrengungen der letzten deutschen Soldaten, und ihren trotz allem bis zuletzt bewundernswerten Geist, obwohl die deutsche Reichsregierung den frierenden Landsleuten die von ihnen bezahlte Winterbekleidung sperrte. 30% der Mannschaft mußte allein wegen Erfrierens ausscheiden, jeder Nachersatz, selbst die Urlauber wurden an der Grenze festgehalten, so daß die Zahl der Kämpfer immer mehr zusammenschmolz und deshalb die im Oktober siegreiche Truppe Mitte November sich nicht mehr halten konnte und nur noch unter tapferen Kämpfen nach Deutschland sich durchzuschlagen vermochte. Ihr Ziel, die Einkreisung des deutsch-russischen Korps hat aber die Entente, trotz der schamlosen Unterstützung durch die deutsche Regierung nicht erreicht. Der Rest der noch verbliebenen Truppe hat Mitte Dezember mit schwarz-weiß-roten Fahnen und vaterländischen Liedern hoch erhobenen Hauptes die Grenze Ostpreußens überschritten. Damit war ihre Kraft erschöpft.

Für den Geist der Truppe nur zwei Zeugnisse:

Ein Kreuz auf einem Massengrabe an der Düna enthält die Worte: „Hier starben 20 Soldaten für ihr verlorenes Vaterland."

Kapitän Siewert aber, der am 16. November eingehend mit verschiedenen Truppenteilen gesprochen hatte, prägte kurz vor seinem Tode das Wort:

„Ein Bruchteil dieses Geistes, der hier herrscht, würde genügen, um aus Deutschland wieder einen Staat zu machen."

Gerade deshalb haben Deutschlands innere und äußere Feinde diesen Geist zerbrochen!

* * *

Diesen tragischen Abschluß habe ich bei meinem Scheiden nicht vorausgesehen. Deshalb drängte es mich, vor meiner Abfahrt — nicht ohne Stolz — den russischen Führer dazu zu beglückwünschen, daß die von mir organisierte westrussische Armee ihren ersten Erfolg gehabt, Deutsche und Russen ihre alte Freundschaft aus den Befreiungskriegen erneuert und nun bereit standen, im gemeinsamen Kampfe mit Koltschak, Denikin, Judenitsch gegen den Europa bedrohenden furchtbarsten Feind der Menschheit im Inneren Rußlands zu operieren.

Weltgeschichtliches konnte erreicht werden, wenn die Kulturwelt die Zeichen der Zeit verstand. Gelang es, in Rußland den Radikalismus zur Kapitulation zu zwingen, so konnte man auch in Deutschland und Europa ihn auf die Dauer niederzuhalten hoffen.

Aber die siegreiche Entente fürchtete das geschlagene Deutschland noch mehr als die asiatische Gefahr.

Wie die „Vorkämpfer für Freiheit und Kultur" weite Kulturländer an Weichsel und Warthe der polnischen Wirtschaft überantwortet, ganz Ost- und Mitteleuropa balkanisiert, überall Zündstoff für neue Kriege verbreitet haben, so scheuten sie sich auch nicht, die vaterländischen Bestrebungen aller russischen Führer zur Befreiung ihres Vaterlandes im geheimen zu sabotieren, so daß $^1/_2$ Jahr nach dem siegreichen Beginn der Offensive Bermondts der größte Teil Rußlands den siegreichen Bolschewiken verfallen war.

Es ist schwer, ruhiges Blut zu behalten, wenn man beschreiben will, mit welch' teuflischer Gemeinheit das insulare Verbrechervolk dabei verfahren ist.

Während Bermondts Plan war, nach Erzwingen einer gesicherten Basis über Dünaburg auf Witebsk—Wilejka vorzustoßen, Fühlung mit Judenitsch und der Nordarmee bei Pskow—Narwa zu nehmen und so — ähnlich wie es schon Ludendorff 1918 plante — das unglückliche

Petersburg zu befreien und dann eine neue Front gegen Moskau zu gewinnen, hetzten die Engländer die wahrscheinlich kaum 12 000 Mann starke Armee Judenitsch im Oktober 1919 allein auf Petersburg.

Ich schätze die englische Einsicht zu hoch ein, als daß sie glauben konnte, 12 000 russische Soldaten, die bisher keine Erfolge gehabt, könnten eine Weltstadt nehmen und halten. Wäre das denkbar gewesen, so hätten sie damit vielleicht zeigen können, daß es der Armee Bermondts hierzu nicht bedurfte, obwohl Petersburg noch nicht Rußland war. Aber das war völlig ausgeschlossen. Die Engländer zwangen geradezu den widerstrebenden Judenitsch zu diesem Husarenstreich, verschafften ihm einen leichten Anfangssieg, weil die Bolschewiken dort keine nennenswerten Kräfte hatten, und eine vernichtende Niederlage, als die Bolschewiken Truppen hingezogen hatten. So erreichten sie mit dem Mißerfolge von Judenitsch zugleich auch den von Bermondt. Denn auch dieser wäre, selbst wenn er gegen Letten und Litauer siegreich geblieben wäre, kaum imstande gewesen, allein ohne Judenitsch auf Smolensk weiter zu operieren. Nur im einheitlichen Kampfe beider, in breiter Front nebeneinander, lag die Möglichkeit eines Erfolges. Wenn aber Judenitsch zeitlich vor Bermondt geschlagen wurde, war die russische Westfront zerschlagen. England erreichte, was es wollte, das Untergehen seines Verbündeten im Weltkriege und Nebenbuhlers vor dem Weltkriege im bolschewistischen Chaos und das Öffnen der Grenzen seines noch mehr gefürchteten Feindes Deutschland für eben diesen Bolschewismus. Auch Denikin, offenbar auch mangelhaft unterstützt, brach nun bei seinem kühnen Vorstoß auf Moskau zusammen, als jeder Gegendruck auf die Bolschewiken und jede Hilfe von Norden her zu schwinden begann.

Aber noch glaubten Träumer an das gute Albion.

Die deutsche Regierung beantragte selbst eine Ententemission, die ihre Unschuld an Ort und Stelle erkennen und sie unterstützen sollte, in der Sabotage der antibolschewistischen Schutzfront an Deutschlands Grenze, aus Angst, Verständnislosigkeit oder Liebe für Trotzki, bleibe dahingestellt. England war viel zu klug, um die Führung dieser Mission zu übernehmen, es überließ diese Führung und damit das Odium einem französischen General, Elsässer von Geburt. Aber ein maßgebender

deutscher General schrieb mir: „Die Räumung hat mit Politik sehr viel weniger zu tun, als Sie denken."

Trotzdem englische Kriegsschiffe die alten russischen Verbündeten in Dünamünde totschossen und die Städte des lettischen Vasallenstaates zerstörten, hoffte in seiner Zwangslage der russische Zentralrat immer noch, die Ententemission für sich zu gewinnen. Man behauptet, General Niessel hätte Anweisung gehabt, sich mit dem Bermondt-Unternehmen abzufinden, wenn es sich als militärisch unüberwindbar erwies. Dies war der Fall bis Mitte November, bis es wegen Mangel an Nachschub an allem, besonders auch an Mannschaftsersatz, zusammenbrach.

Dies ist lediglich schuld der deutschen Regierung und einiger in ihrem Dienste ihre Sachkenntnis zur Verfügung stellenden deutschen Generalstabsoffiziere, die allen früheren Regierungsversprechungen zuwider die Grenze sperrten und jeden mit Ausnahmeparagraphen und Spitzeldienst verfolgten, der in Deutschland für das Unternehmen tätig war.

„Deutsche können nur durch Deutsche besiegt werden", sagte schon Tacitus.

Wer mein eigenes Urteil als subjektiv befangen ablehnen sollte, dem sei zum Schluß die Ansicht eines Russen gesagt, der im Frühjahr 1920 — also erst nach dem Bermondt-Unternehmen — aus Rußland geflohen war und im zaristischen Rußland eine einflußreiche hohe Stellung bekleidet hatte:

„Die Sowjetregierung ist der Überzeugung, daß England an den Folgen des von ihm heraufbeschworenen Weltkrieges zugrunde gehen wird. Im Herbst 1919 bestand für die Bolschewiken die größte Gefahr, militärisch niedergerungen und damit ein für allemal erledigt zu werden, aber die ‚schwankende und verlogene englische Politik' hat das rote Rußland gerettet und damit Europas Untergang besiegelt.

Nur ein einiges Westeuropa, ein starkes Deutschland, Nerven und Befreiung von der Panik, erfolgreiche Bekämpfung des seelischen Terrors können die europäische Menschheit und Kultur vor dem Untergange retten.

Möchte der tüchtige deutsche Arbeiter zur Vernunft kommen, ehe es zu spät ist."

Kann das zersplitterte deutsche Bürgertum, das sich zerfleischende

Europa wirklich das Ende noch aufhalten? Sind wir seelisch und moralisch noch stark genug gegen das bolschewistische Gift und die rohen Fäuste der Verkünder des Evangeliums der Unkultur? Selbstlos genug, um wieder ein einheitliches Volk zu werden? Haben wir noch Ideale?

Oder stehen wir wirklich unmittelbar vor dem Untergange der abendländischen Kultur?

Das Anbahnen gesunder wirtschaftlicher Lebensbedingungen in einem befreundeten Rußland hätte uns vor dem Bolschewismus von außen, dem Spartakismus von innen, der wirtschaftlichen und finanziellen Verelendung bewahren und uns aus den Erpresserhänden der Entente befreien können.

Das war das Ziel der „Baltikumer".

Möge deutscher Geist und deutsche Kraft, die schon so oft in der wechselreichen deutschen Geschichte unser Volk aus tiefem Fall wieder erhoben haben, auch in der jetzigen verzweifelten Lage den rechten Weg finden.

Aber stahlharte Männer sind nötig, Männer von hohem Geistesflug und urwüchsiger Tatkraft.

Geist von 1914, Geist der letzten Kämpfer des Weltkrieges rette uns, rette die Welt!

Anlagen.

Anlage 1 zu S. 9.

Abschiedsbriefe August 1914.

I.

Hans Graf v. d. Goltz (19 Jahre alt) schrieb am 5. August 1914 aus Berlin-Westend an seine Mutter:

Liebe Mama! Herzlichen Dank für das Paket, das ich bei meiner Ankunft hier vorfand. Die Reise von Metz hierher war ein wahrer Triumphzug. Namentlich im Rheinland war die Begeisterung groß. Ich fuhr mit vielen Kameraden, die sich allmählich zerstreuten. Zuletzt sagte ich noch Liebig und Fentsch Lebewohl...

Heute früh war eine Gefechtsübung mit eingezogenen Reservisten, dann Einsegnung und Abendmahl des Regiments...

Leider ist an eine Fahrt nach Hamburg gar nicht zu denken. Seit Dienstag früh ruht jeder Zivilverkehr. Ich denke, Du wirst noch oft und viel aus diesem Kriege von mir hören und hoffe auf ein frohes Wiedersehen mit Eltern und Geschwistern. Indessen muß natürlich jedermann mit dem Tode fürs Vaterland rechnen. Auch ich habe mit dem Leben abgeschlossen und so laß mich Dir noch wenige Worte des Abschieds sagen. Wenn ich es nicht Auge im Auge mit Dir tun konnte, so soll es schriftlich geschehen.

Du weißt, wie glücklich ich bin, in diesen Krieg ziehen zu können und, was noch mehr heißt, in ihm als Führer tätig zu sein. Du weißt auch, wie stolz und glücklich ich bin, eine deutsche Mutter zu haben, die mutig und freudig ihr Alles hergibt für den Entscheidungskampf des Volkes. Nichts Schöneres kann es auch für mich geben, als mein irdisches Glück auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Das Scheiden wird mir nicht schwer. Wenn dieses letzte große Glück des Heldentodes mir zu teil werden sollte, dann kannst Du überzeugt sein: Dein Sohn Hans hat ein glückliches Leben gehabt, denn nicht die Länge gibt dem Leben seinen Wert, sondern der Inhalt. Was soll ich Dir sagen von Glück und Segen im Elternhause! Auch im Berufe habe ich mein Glück gefunden. Glück und Erfolg, den der Mann sich wünscht. Noch in den letzten Tagen wurde ich ausgezeichnet als der beste der Kriegsschule. Mein Taktiklehrer rief mir zum Abschied nach: Auf Wiedersehen im Generalstabe! Vielleicht lag eine schöne Laufbahn vor mir. Was will das alles heißen! Freue Dich mit mir, liebste Mama! Der Abschiedsschmerz ist über-

wunden. Wir leben in einer großen Zeit, der größten wohl, die Deutschland je gesehen hat. Söhne und Enkel werden uns beneiden! Ganz Deutschland starrt in Waffen, flammt in Begeistrung auf, verteidigt mit uns alles, was uns heilig ist: protestantisches Christentum, germanisch-deutsche Kultur, den deutschen monarchischen Staatsgedanken. Unser Fall bedeutet den Verlust aller dieser Ideale und die Vernichtung des alten Europa in einem Diadochenkriege der dekadenten Völker, England, Frankreich, Rußland. Unser Sieg ermöglicht Europas Fortbestehen mit einem neuen Aufschwung in germanischer Kultur zu nie gesehener Blüte. Der Sieg wird uns nicht leicht werden. Aber wenn es je eine Gerechtigkeit und göttliche Führung in der Geschichte gab — und es gibt eine, das sagt mir mein klarer Blick — dann muß der Sieg unser sein, früher oder später. Und wir haben mitgeopfert Gut und Blut in diesem Kreuzzuge des deutschen Volkes. Gott mit uns!

Ich habe mich noch einmal photographieren lassen, liebste Mama, und zwölf Bilder bestellt ... Grüße Georg Konrad und Fräulein Völker und Großmama, Tante Elisabeth und Kalckreuths. In Dankbarkeit und Liebe

Dein Sohn Hans.

II.

Aus Hansens Brief an seinen Vater Westend den 8. August 1914:

... Heute steht meine Beförderung zum Offizier im Militär-Wochenblatt. Es ist sehr schnell gegangen. Du kannst Dir denken, wie froh ich bin, diese große Zeit als Führer und Offizier mitzuerleben und so tätig zu sein.

Ich habe Euch hier keinen Abschiedsbrief hinterlassen, lieber Papa. Fehlt mir doch ein eigenes Heim! (Wie Rüdiger es in seinem Heim getan.) Vorgestern habe ich an die liebe Mutter geschrieben. Ich müßte kein Mensch sein, wenn der Abschied von Euch mir nicht das Herz zusammenpreßte. Aber die Freude an der großen Sache und der großen Zeit verdrängt den Schmerz der Trennung. Dieser Krieg in diesem Augenblick ist das höchste Glück meines Volkes, für das ich meinem Gott danke. Er ist auch das höchste Glück meines Lebens, das ich je erhoffen konnte. Du fühlst gewiß ebenso an der Spitze deines stolzen Regiments. Man denke sich den Krieg drei Jahre vorher! Was ist denn das Leben wert? Was man in ihm geleistet hat. Und was kann es höheres für einen Mann geben als für seine Ideale und Überzeugung, für alles, was ihm heilig ist, zu wirken und zu sterben! Das Glück ist zu groß. Ich würde mir den Tod wünschen, um nicht durch die folgende Friedenszeit ernüchtert zu werden. Ich denke aber nnd hoffe, die große Zeit ist mit dem Kriege nicht zu Ende, sondern der großartigste Aufschwung des deutschen Volkes gründet sich auf den Sieg. Ich gebe also mein Leben in Gottes Hand. Will er's, so sehen wir uns wieder. Sonst aber rufe ich Dir zu:

„Drum, die Ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend errangen!"

Und, liebster Vater, das sollst Du von Deinem Sohne wissen: „Unwürdig Deiner sollst Du nie mich sehen! Entweder wir siegen oder wir sehen uns nie wieder!“ — —

Lebe wohl, liebster Papa! Ein frohes Wiedersehen nach dem Siege! In steter Liebe und Dankbarkeit

Dein treuer Sohn Hans.

Anlage 2 zu S. 64.

Rede

des Vizepräsidenten der finnischen Regierung Emil Setälä bei dem den deutschen Befehlshabern in Helsingfors gegebenen Feste den 25. April 1918.

Meine Herren!

Vor etwas mehr als zweitausend Jahren sind die Finnen zum erstenmal in Beziehungen zu den Germanen gekommen. Wie die Denkmäler, die in der Sprache der heutigen Finnen bewahrt sind, es bezeugen, waren die Finnen die in der Kultur jüngeren und weniger vorgeschrittenen: die Finnen haben während jahrhundertelanger Berührungen von den Urgermanen, von den Goten und Nordgermanen „viel entlehnt, viel gelernt“. Auf allen Gebieten des menschlichen Wirkens, vor allem auf dem Gebiete des geregelten gesellschaftlichen Lebens haben die Finnen sich vieles von dem germanischen Wesen zu eigen gemacht. Während der Verbindung mit dem schwedischen Reiche, welche sechsundeinhalb Jahrhunderte dauerte, hat sich das finnische Volk das germanische Rechtswesen, welches noch heute die Grundlage unseres staatlichen Lebens bildet, den germanischen Freiheitsdrang und die abendländische Kultur zunächst in ihrer nordisch-germanischen Form zugeeignet. Und was besonders unsere Beziehungen zu Deutschland anbelangt, haben unsere jungen Männer, bevor wir noch eine eigene Universität hatten, öfters an deutschen Universitäten studiert — unter anderen war unser Glaubensreformator Michael Agricola ein Schüler von Luther und Melanchthon. Und seitdem unsere eigene Universität gegründet wurde, hat uns die deutsche Wissenschaft, die erste in der Welt, stets sowohl Stoff als Anregung zu eigener Forschung dargeboten. An unseren Universitäten schöpft man aus deutschen Werken der Wissenschaft und die meisten von unseren Forschern haben an den deutchen Universitäten Studien getrieben. Wir Finnen haben zwar unsere, wenn ich so sagen darf, innerste Gemütsunterlage bewahrt, aber zugleich ist die germanische Weltanschauung ein Teil unseres Wesens geworden.

Unsere Schuld an die Germanen, an die Deutschen war schon vorher groß, aber in diesen Tagen ist sie geradezu überwältigend geworden.

Während des ganzen letzten Jahrhunderts haben wir für unser Recht Westeuropäer zu sein kämpfen müssen — ein waffenloser Kampf, wo unser Recht und unsere Kultur, die wir zu verteidigen hatten, zugleich unsere einzigen Waffen waren.

Wir sind stets bemüht gewesen unsere Pflichten dem russischen Reich gegenüber, mit welchem unsere Schicksale verbunden waren, treu zu erfüllen. Aber unsere Treue ist mit Treulosigkeit erwidert worden. Während des ganzen Jahrhunderts haben wir nie ganz ruhig für unsere nationalen und allgemeinmenschlichen Aufgaben arbeiten können: auch die sonnenhellen Tage wurden von drohenden Wolken verdunkelt, und in langen Zeiten sah man keinen Strahl von der Sonne der Freiheit, die ja doch für das Gedeihen jeder Kulturarbeit nötig ist. Vor etwas mehr als einem Jahrzehnt schien endlich eine neue Zeit gekommen zu sein: das ganze Volk schickte sich an, eine große Reformarbeit auszuführen, aber bald trat die Reaktion wieder ein; fast alle Reformgesetze, welche von der gänzlich erneuerten Volksrepräsentation angenommen worden waren, wurden von der russischen Regierung zurückgewiesen, und dadurch wurde ein fruchtbarer Boden für die Reinkultur der östlichen Ansteckungsbakterien geschaffen. Sowohl nach der ersten als der zweiten Revolution in Rußland wurde uns in feierlichen Worten das Selbstbestimmungsrecht und schließlich sogar die volle Selbständigkeit zuerkannt. Aber zu gleicher Zeit strengte sich der Osten verräterisch an, unser Land sowohl politisch als kulturell dem Westen zu entziehen und sogar unser Recht und unsere Kultur mit einem Schlag gänzlich zu vernichten. Der von dem russischen Zarismus bereitete Boden wurde vom Bolschewismus besäet, die Saat von russischer Aufwiegelung gezeitigt und die Ernte durch russische Waffen ermöglicht. Eine Schreckensherrschaft der Minderheit des Volkes, eine Schreckensherrschaft, vor welcher nicht einmal das Leben der Sozialdemokraten im europäischen Sinn gesichert war, ist im schroffen Gegensatz zu einem deutlich ausgesprochenen Volkswillen errichtet worden, und wenn sie endgültig hätte siegen können, wäre das finnische Volk nicht nur aus der Reihe der selbständigen, sondern auch aus der der Kulturnationen, ja aus der Reihe der Nationen überhaupt getilgt worden.

In dieser äußersten Not sind der hohe Herrscher des deutschen Reiches und das mächtige und starke deutsche Volk dem kleinen und wehrlosen finnischen selbstlos zur Hilfe gekommen. Ohne deutsche Hilfe an Waffen wäre es unseren eben gebildeten und äußerst mangelhaft ausgerüsteten Truppen unmöglich gewesen, den Kampf gegen den durch russische Waffen, russische Munition und russische Soldaten und Rotgardisten unterstützten Terror aufzunehmen. *Ohne die persönliche siegreiche Leitung der deutschen Armee und Marine hätte der Kampf so lange gedauert, daß unterdessen zu viele Kulturwerte vernichtet und wegen des Mangels an Lebensmitteln das ganze Volk an den Rand des Untergangs gebracht worden wäre.* Der persönliche Einsatz der tapferen deutschen Armee und Marine für die Freiheit und die Kultur Finnlands ist — ich hoffe, daß Sie, meine Herren, hochverehrte Vertreter der deutschen Heeresmacht, es uns zugeben — ein Einsatz nicht nur für unsere Freiheit und unsere Kultur: *Sie kämpfen auch für die Kulturwerte der Menschheit.* Die bolschewistische Gefahr ist eine Gefahr nicht nur für den äußersten Vorposten, den wir bilden, sondern zugleich eine Gefahr für alle Kulturergebnisse, welche das westliche Europa im Laufe der Jahrtausende gewonnen hat.

Unsere Schuld an das deutsche Volk ist in diesen Tagen eine Schuld des Blutes

geworden; deutsches Blut ist für die Existenzberechtigung, für die Freiheit und Kultur unseres kleinen Volkes geflossen. Und es gibt nichts, was Völker mehr bindet und verbindet, als die Schuld des Blutes. Wir haben kein anderes Mittel unsere Schuld zu bezahlen als eine fortgesetzte, nie ermüdende Teilnahme an der menschlichen Kulturarbeit, eine gewissenhafte Erfüllung der schweren Pflichten, welche die neue Stellung unseres Volkes auf uns legt. Und dem deutschen Volk können wir für seine selbstlose Handlung nichts mehr als unsere wärmste Sympathie, unsere tief empfundene Dankbarkeit bezeugen, eine Sympathie und eine Dankbarkeit, die nie versagen wird, solange das finnische Volk als Kulturnation dasteht.

Es lebe hoch das deutsche Volk, groß und ruhmreich im Felde, gleich groß und ruhmreich als Vertreter und Verteidiger der Kulturwerte der Menschheit! Hoch!

Anlage 3 zu S. 103.

Chef des Generalstabes des Feldheeres.
Anlage zu Nr. 33973 P. I.

Gr. H. Qu., den 29. Juli 1918.

Dienstanweisung

für den deutschen General in Finnland.

Im Einvernehmen mit dem Admiralstab, Reichsmarineamt und Kriegsministerium werden dem Generalmajor Graf von der Goltz zur Sicherung einheitlicher Tätigkeit unterstellt:

1. Sämtliche deutschen militärischen Stellen in Finnland.
2. Sämtliche zur Organisation der finnischen Marine kommandierten deutschen Offiziere und Mannschaften.
3. Die Kommandanten aller finnische Häfen anlaufenden deutschen Kriegsfahrzeuge erhalten Weisung, daß für alle Angehörigen der Marine in Finnland die vom deutschen General in Finnland gegebenen Bestimmungen und Befehle Gültigkeit haben.

Generalmajor Graf von der Goltz führt unter Beibehalt seiner Stellung als Kommandeur der Ostsee-Division den Titel:

„Der deutsche General in Finnland".

Er hat allen Stellen die politischen Richtlinien zu geben, nach denen in Finnland zu arbeiten ist.

Abgesehen von der Ostseedivision unterstehen dem deutschen General in Finnland:

A. Die Abteilung für Organisation der finnischen Armee und Marine.
Chef: Oberst im Generalstabe v. Redern.

Die Abteilung besteht aus:

1. Abteilung für Organisation der finnischen Armee [unmittelbar unter Oberst von Redern].

2. Abteilung für Organisation der finnischen Marine. Chef: ein Korvettenkapitän des Admiralstabes.

Aufgabe des Oberst v. Redern: Aufbau und Organisation der finnischen Armee und Marine. Oberst v. Redern ist der erste Berater des finnischen Oberbefehlshabers und Kriegsministers. Er hat in allen grundlegenden Fragen das Einverständnis des deutschen Generals, der mein Vertreter für Finnland ist, einzuholen und ihn über alle Vorkommnisse von Bedeutung unterrichtet zu halten. Berichte des Oberst v. Redern gehen durch den deutschen General an die O. H. L. Anforderungen an Material gehen durch den deutschen General an das Kriegsministerium.

Dem Oberst v. Redern unterstehen sämtliche zur Organisation der finnischen Armee kommandierten Offiziere und Beamte der deutschen Armee. Diese werden der Ostseedivision zur besonderen Verwendung zugeteilt. Sie erhalten ihr Gehalt aus deutschen Stellen, rangieren in der finnischen Armee zwei Dienstgrade höher und bekommen, soweit erforderlich, nach näherer Vereinbarung zwischen dem deutschen General und dem finnischen Kriegsminister eine finnische Zulage. Die Offiziere erhalten Pferde und deutsche Burschen, wie die in anderen mobilen Stellen befindlichen Offiziere.

Als Chef der Abteilung für Organisation der finnischen Marine wird ein Korvettenkapitän des Admiralstabes bestimmt. Ihm werden sämtliche der finnischen Marine zur Verfügung gestellten Offiziere und Mannschaften unterstellt. Sie erhalten ihr Gehalt aus deutschen Stellen, rangieren in der finnischen Marine zwei Dienstgrade höher, der Armee entsprechend, und bekommen, soweit erforderlich, eine finnische Zulage nach näherer Vereinbarung zwischen dem deutschen General und dem finnischen Staat. Der Chef der Abteilung für Organisation der finnischen Marine wird dem Oberst v. Redern unterstellt. Er bearbeitet alle reinen Marineangelegenheiten selbständig und berichtet an Admiralstab bzw. Reichsmarineamt unmittelbar. Den Oberst v. Redern hat er fortlaufend unterrichtet zu halten. Er ist gleichzeitig der Berater des deutschen Generals in Marineangelegenheiten.

Oberst v. Redern hat über die ihm unterstellten deutschen Offiziere und Mannschaften die Befugnisse eines Brigadekommandeurs. Die von den Truppen der Ostseedivision zur Ausbildung der finnischen Armee kommandierten Instruktenre bleiben der Ostseedivision unmittelbar unterstellt.

B. Die militär-politischen Abteilungen.

Sie umfassen die nach Finnland entsandten Vertreter der Abteilungen der O. O. H. L.

Zur Bearbeitung der allgemeinen Angelegenheiten dieser Abteilungen wird dem deutschen General ein zweiter Adjutant — Leutnant oder Hauptmann — und ein Intendantur-Sekretär überwiesen.

Es werden folgende Abteilungen gebildet:

Abteilung I. (Presse-Abteilung.)

Vertreter der Auslandsabteilung der O. H. L.

Aufgabe: Ausbau des finnischen Pressetelegramm-Dienstes zur Verbreitung deutscher Nachrichten.

Übersetzung der finnischen Presse.

Verbreitung der deutschen Presse und Literatur.

Bild- und Filmverbreitung.

Versorgung der deutschen Presse mit Nachrichten aus Finnland.

Zu ihr werden dauernd ein finnischer und ein schwedischer Dolmetscher kommandiert.

Abteilung II. (Abwehr-Abteilung.)

Vertreter von IIIb Abwehr.

Einrichtung der Kontrolle über die Entente-Spionage und Entente-Propaganda in Finnland.

Abteilung III. (Agenten-Abteilung.)

Vertreter von IIIb Kriegsnachrichten.

Sammlung von Nachrichten aus Rußland und von Nachrichten aus Schweden und Norwegen, soweit sie für Finnland von Bedeutung sind.

Die Abteilung III kann im Einverständnis mit dem deutschen General ihren Sitz an die russische oder schwedische Grenze verlegen. Ihr ist zur besonderen Pflicht zu machen, sich jeder politischen Tätigkeit in Finnland zu enthalten.

Abteilung IV. (Nachrichtenmittel-Abteilung.)

Vertreter des Chefs des Nachrichtenwesens.

Verbesserung der Verbindung nach Deutschland.

Ausbau und Regelung des Funkenverkehrs.

Erreichen der Meistbegünstigung deutschen Baustoffes und deutschen Gerätes für sämtliche Nachrichtenmittel.

Beobachtung und Auswertung des Funkenverkehrs der Entente.

Die Chefs der militär-politischen Abteilungen stehen mit ihren Stammabteilungen in unmittelbarem Verkehr, der sich jedoch auf das rein fachliche ihrer Tätigkeit zu beschränken hat. Nach näherer Anordnung des deutschen Generals in Finnland ist diesem über diese Tätigkeit fortlaufend Bericht zu erstatten. Der übrige Schriftverkehr, insonderheit alle durch mich für die einzelnen Arbeitsgebiete zu erlassenden Weisungen gehen über den deutschen General.

Im Verkehr mit ihren Stammabteilungen haben sich die militär-politischen Abteilungen der Berichterstattung und Stellungnahme zu allgemeinen politischen, wirtschaftlichen oder militärischen Fragen zu enthalten. Erfahrungen und Beobachtungen auf diesen Gebieten sind dem deutschen General zu melden, der sie mir nebst seinen eigenen Beobachtungen in Berichtsform zugänglich macht.

Die Offiziere der militär-politischen Abteilungen erhalten je einen Burschen, aber kein Pferd. Die Verpflegung erfolgt deutscherseits durch Magazin-Empfang. Die Bewilligung einer besonderen, deutscherseits zu zahlenden Zulage behalte ich mir vor und sehe einem entsprechenden Antrage des deutschen Generals nach Ablauf eines Monats entgegen.

C. Der Bevollmächtigte des Kriegsministeriums in Finnland.

Der Bevollmächtigte des Kriegsministeriums untersteht persönlich dem deutschen General in Finnland. Er hat den deutschen General fortlaufend unterrichtet zu halten und mit ihm in Übereinstimmung zu handeln.

D. Der Marinevertreter in Finnland.

Der Marinevertreter in Finnland untersteht persönlich dem deutschen General in Finnland, er hat ihn fortlaufend unterrichtet zu halten und mit ihm in Übereinstimmung zu handeln. Für die sachlichen Aufgaben ist er an die Weisungen des Reichsmarineamts gebunden. Liegen nach Ansicht des deutschen Generals Bedenken gegen die Weisungen vor, so ist von beiden Stellen die Entscheidung ihrer vorgesetzten Behörde anzurufen. Der Marinevertreter in Finnland ist berechtigt, über seine sachlichen Aufgaben dem Admiralstab und Reichsmarineamt unmittelbar zu berichten.

Sämtliche mit besonderen Aufträgen nach Finnland entsandten Offiziere und Beamte haben sich bei Eintreffen in Finnland beim deutschen General zu melden und ihn über die ihnen erteilte Aufgabe zu unterrichten. Bei der Abmeldung vor Verlassen des Landes muß der deutsche General über das Ergebnis ihrer Tätigkeit in Kenntnis gesetzt werden.

Dem deutschen General stehen über die ihm unterstellten Offiziere und Mannschaften die Befugnisse eines Divisions-Kommandeurs zu.

Die Vertretung des deutschen Generals übernimmt für die Führung der Ostsee-Division der älteste Offizier der Division, im übrigen der Oberst v. Nedern.

J. A.:
Ludendorff.

Anlage 4 zu S. 197.

Riga Himmelfahrt.

Von

Walter Eberhard von Medem,

Hauptmann und Führer der Abteilung Medem bei der baltischen Landeswehr.

Die Sonne strahlt über dem schönen befreiten Riga, fröhliche Menschen in hellen Kleidern wandern auf den Straßen und feiern wohl das schönste Himmelfahrtsfest ihres Lebens. Nur wer näher hinschaut, sieht so manches gramdurchfurchte Gesicht, in dem keine Freude mehr das Erinnern an die Ermordung der Liebsten verwischen kann, sieht die Zeichen des Hungers der Rigaischen Bolschewistenzeit auf den Gesichtern aller, die im Frühlingssonnenschein die hinter ihnen liegenden Zeiten vergessen wollen. Aber Riga ist erwacht, zur Tat und Lebensfreude.

Meine Gedanken wandern zurück an den Tag der Befreiung, wie wir um Mitternacht des 21./22. Mai in einer kleinen Panjestube in Kalnzem die letzten Befehle des Oberbefehlshabers der baltischen Landeswehr Major Fletcher entgegennahmen — sehr ernst, denn der frontale Angriff auf Riga schien uns militärisch gewagt. Dann kam der Gedanke an die Opfer, die es kosten würde, wie mit jedem Schritte vorwärts von uns die Bolschewistenhunde in Riga die Geiseln, Frauen und

Greise abschlachten würden. Ein unglaublicher Wille nach vorwärts lebte in allen. So rückten wir in die Nacht hinein. Als das Frühlicht dämmerte, war der erste Widerstand im dichten Walde gebrochen, Maschinengewehrgeknatter und das Bellen der Geschütze grüßte den jungen Morgen. Wir hatten den Feind an der Jacke und ließen ihn nicht los, packten ihn, wo er sich stellte, jagten ihm nach auf dem schmalen Bohlenpfade durch das Sumpfland. Unglaublich gewagt, denn rechts und links war der Tod des Ertrinkens. Vorn stand der Feind. Wir kamen durch und erreichten festen Boden, wir hatten die große Straße nach Riga. Es war 8 Uhr morgens, da standen wir im Rücken des Feindes. 30 Kilometer waren wir vorwärtsgestürmt, ohne Atempause, immer uns schlagend, immer siegend. Auf keine Deckung nach rechts und links, auf keine Fühlung nach hinten bedacht, stürmte ein Häuflein entschlossener Männer vorwärts mitten im Bolschewistenheer. Vor uns lag Riga, und so jagten wir die letzten 16 Kilometer Trab und Galopp hinein in die Stadt, ritten und schossen um, was sich uns in den Weg stellte, ließen die völlig überraschten Bolschewisten nicht zur Überlegung kommen, wer da eigentlich über das holperige Pflaster der Rigaischen Vorstadt rasselte. Weit hinter uns ließen wir den zurückgehenden Feind, er mochte sich am Ziele mit uns schlagen. Das Ziel hieß die Brücke von Riga.

Die Brücke von Riga fest in unserer Hand — das war der Sieg, das war die Rettung Tausender Menschenleben; denn wenn das Gros unserer Landeswehr am Abend vor der zerstörten Brücke stand und konnte nicht hinüber über die Düna, jede Stunde hätten die Mörder drüben benutzt, furchtbar zu hausen. Ein Morgen, ein Vormittag von unglaublicher Tat lag hinter uns. Nun grüßte die Mittagsonne über der Düna, eine wilde Freude erfaßte alle, da lag die Brücke. In den Häusern vor der Brücke standen Maschinengewehre, wir schickten keinen Schuß hinüber aus unseren leichten Kanonen, wir jagten, Kavalleriespitze, Infanteriespitze, zwei Geschütze und vier Maschinengewehre, im Galopp bis an das Ende der Brücke. Wir hatten Verluste, doch ein gütiger Stern stand über uns in diesem Augenblick, in dem unser Schicksal, das Schicksal Tausender Menschen von Riga auf des Messers Schneide stand. Der Bolschewist schoß schlecht, wir gut. Er 50 Meter vor uns, hinter sicheren Mauern, wir auf einen Klumpen zusammengehäuft, auf der engen Holzbrücke. Wir blieben Sieger, Geschütz und Maschinengewehre wurden ans Ufer geschoben, die Brücke war unser. Wenige Schützen mit einem Geschütz und zwei Maschinengewehren waren am westlichen Ufer, ebenso viele standen am östlichen, alle bereit, den Kampf aufzunehmen mit den Bolschewisten, die wir zwischen dem folgenden Gros und uns gelassen hatten. Mindestens 15 Kilometer waren wir vor, so rasend schnell ging alles; und so hart und unbeugsam jagte ein Entschluß den anderen, daß sich in der Erinnerung schwer die Geschehnisse aneinanderknüpfen lassen. Jeder aber, der dabei war, wird nie vergessen das Gefühl der Entspannung, das er hatte, als um 12 Uhr mittags die Brücke von Riga unser war.

Dann zogen wir aus, 12 Stoßtruppleute, ein Geschütz und zwei Maschinengewehre, um die Zitadelle von Riga, die Hauptgefängnisse zu erstürmen. Das Leben schien ausgestorben in den Straßen, vor Schreck über das Höllenkonzert, das

sich eben wie aus der Erde herausgehoben an der Brücke abgespielt hatte. Aber schon fingen die ersten Kugeln wieder an zu pfeifen, heimtückisch aus Fenstern und Ecken. Hier holte die tödliche Kugel den Tapfersten, Baron Hans Manteuffel, Führer des Stoßtrupps, und dann standen wir vor der Zitadelle. Ein Schrei aus Hunderten von Menschenkehlen erschallte, an allen Gitterstäben des Gefängnisses rüttelten Menschen, schrien wie im Wahnsinn vor Freude, daß das Unglaubliche geschehen war: die Rettung. Wir schoben ein Geschütz nach vorn, zwei M.-G. nach hinten. War die Brückenwache an der Düne schon eine Insel, wir, nunmehr selbst ohne Verbindung mit unseren Kameraden an der Brücke, waren eine Klippe nur noch im Häusermeer von Riga. So standen wir zwei Stunden und konnten nicht vor und nicht rückwärts. An die kleinen Fenster des vierstöckigen Gefängnisses preßten sich die Gefangenen und schrien und weinten, es war ein ohrenbetäubender Lärm. Frauen kamen angelaufen zu uns, trotz der Kugeln, die über die Straßen pfiffen: „Mein Mann sitzt im Gefängnis, retten Sie ihn!" Herzzerreißende Szenen spielten sich ab. Für uns hieß es kaltes Blut und ruhige Nerven bewahren, denn was konnte der nächste Augenblick bringen? Das Gefängnis zu öffnen, dazu hatten wir zu wenig Leute, wir hatten ja die Insassen an den Fenstern vor uns, ihnen konnte nichts geschehen. Hundert Schritte davon lag ein anderes Gefängnis, in dem die Geiseln, meistens Frauen und junge Mädchen, schmachteten. Hier waren sogar die Fenster von außen mit Brettern vernagelt, damit nicht einmal das Auge der Gefangenen die Verbindung mit der Außenwelt finden konnte.

Dieses Gefängnis mußte geöffnet werden. Vier Mann gingen wir vor, der erste Handgranaten-Angriff gegen die Türe mißlang. Da krachte aus dem Parterrefenster ein Schuß, wir mußten zurück und blieben drei Mann nur noch an der Mauer hingedrängt, um zu horchen, ob die Hunde von Wächtern drinnen mit dem Abmorden ihrer Opfer begännen. Wie aus einer anderen Welt her tönten leise hinter den Bretterfenstern flehende Frauenstimmen an unser Ohr, und dann schlugen wir die Türe ein mit Handgranate und Beil, rissen die Füllungen auseinander, sprangen hinein in das Gefängnis, ein ehemaliges Kloster, mit vorgehaltenem Revolver. Kein Bolschewist war mehr zu sehen, sie waren durch die rückwärtigen Türen geflohen. Aber vor uns öffnete sich die Pforte zu der zum Gefangenenlazarett eingerichteten ehemaligen Klosterkirche; geführt von einer jungen Krankenschwester kamen die kranken Gefangenen mit einem Erlösungsschrei. Es war ein Anblick, der den Herzschlag stocken ließ, ein Eindruck, der uns stumm machte, scheu vor der Heiligkeit dieses fassungslosen Zusammenbruchs von Qualen befreiter Menschen. Nie wird aus meiner Erinnerung schwinden das Bild der jungen, lieblichen, von ihrer Freude beherrschten Schwester, die so beruhigend und mütterlich fast ihre unsagbar elenden Patienten herausführte in das Licht, den Befreiern entgegen. Und dann gingen wir in die Gefängnisflügel, die Zellen zu öffnen. Auf einen hallenartigen Gang mündeten die ehemaligen Klosterzellen in zwei Etagen. Da strömten sie heraus, alte Frauen und junge Mädchen, wankende Greise, wie aus dem Grabe herausgerissen. Erschütternde Szenen spielten sich ab, Nervenzusammenbrüche furchtbarster Art. Eine Ekstase hatte diese Menschen gefaßt, die nur zu erklären ist, wenn man weiß, was es heißt, drei Monate und

mehr in den Händen der Bolschewisten unschuldig zu schmachten, nur weil man Pastor oder adelig ist oder Bourgeois überhaupt. Kornett M., der mir das Gefängnis aufgebrochen hatte, versuchte beruhigende Worte zu sprechen; ich stand stumm in einer Ecke, Tränen in den Augen. Blitzartig zog der Vormarsch an mir vorüber. Das war es, für das wir mit ungeheuerer Energie den letzten Hauch aus Roß und Mann herausgepeitscht hatten, daß sie es fast zu übermenschlichen Kräften bringen konnten, für diesen Augenblick.

Wie sich die Wogen der Erregung gelegt hatten, klang spontan aus der sich umschlungen haltenden Menge heraus, zurückhaltend erst, dann immer lauter, das alte Lied: „Lobet den Herrn", und in den Zellen, die noch nicht geöffnet waren, pflanzte es sich fort. Mir war es, als ob mächtiger Fugengesang das Gefängnis durchbrauste, als ob ein gewaltiges Orchester, von Meisterhand geleitet, das Höchste gab im Aufwärtswollen. Wie ein einziges Orgelbrausen, das aus dieser elenden Welt sich hochhebt, so klang dieses „Lobet den Herrn" in meine Seele. Gott siegt doch! Auch über die blöde Vertiertheit der Bolschewistenmenschen.

Armes Deutschland, wann wirst du die Kraft finden, „Lobet den Herrn" zu singen, wenn dein Retter dich erlöst aus deiner tiefsten Schmach?

Anlage 5 zu S. 238.

Gen. Kdo. VI. Res. Korps, Mitau, den 15. 8. 1919.
I. M. Nr.

Besprechung
am 15. 8. 1919 9 Uhr vormittags.

Anwesend: Generalmajor Graf v. d. Goltz,
Major Hagemann,
„ Mooyer,
Hauptmann v. Poseck,
Leutnant v. Knieriem (als Dolmetscher),
Oberst Bermondt,
Herr Römmer.

Graf v. d. Goltz spricht zunächst Bermondt seinen Glückwunsch aus zu der Übertragung des Oberbefehls durch den Russischen Rat in Berlin an ihn. Er betont nochmals, daß er ja immer den Standpunkt vertreten habe, daß die Regelung der Personenfrage eine rein russische Angelegenheit sei und freue sich, daß diese Regelung nun durch eine offizielle russische Stelle und in einem für Bermondt günstigen Sinne erfolgt sei. Er fragt nach dem schriftlichen Erlaß hierüber.

Herr Römmer legt hierauf den schriftlichen Befehl des Berliner Rats vor, der folgende Unterschriften trägt: Vorsitzender Baron Knorring, Oberst Durnawo, Derjugin, Landmarschall Baron Pilar, Römmer, Poppel.

Graf v. d. Goltz fragt, wie der General Gurko zu dem Berliner Rat und zu dem vorliegenden Befehl stünde.

Oberst Bermondt gibt an, daß Durnawo, der Chef des Generals Gurko, sich in dem Berliner Rat befinde und das Schriftstück mitunterzeichnet habe. Mit General Gurko sei volles Einverständnis. Er treffe in den nächsten Tagen in Berlin ein.

Herr Römmer erhebt sich hierauf und spricht in einer längeren Rede dem Grafen Goltz den Dank des neugebildeten Berliner Rats für die große Unterstützung aus, die er der russischen Sache bisher geleistet habe.

Graf v. d. Goltz antwortet und betont, daß er weiter bereit sei, alles für die russische Sache zu tun, macht aber besonders darauf aufmerksam, daß man keine „Vogelstraußpolitik" treiben dürfe, sondern, daß das Wichtigste sei, daß man für alles feste und gesicherte Grundlagen schaffe.

Er spricht hierauf Bermondt sein Einverständnis aus, daß B. die Bekanntgabe des Oberbefehls vorläufig unterlassen habe. Er halte dies auch für richtig und zwar hauptsächlich aus folgenden Gründen:

1. man mache sich die Randstaaten und damit die Entente, die sie bisher unterstützt hat, zu Feinden;
2. die bisher unausgerüsteten und unausgebildeten 7000 Russen stellten kein genügendes Machtmittel dar, um sich unter allen Umständen durchzusetzen;
3. die Verhandlungen, die einerseits zwischen Bermondt und Litauen, andererseits zwischen Gutschkow und Gough im Gange wären, würden gestört;
4. die zu allem unbedingt nötige finanzielle Grundlage sei noch nicht sichergestellt.

Er fragt hierauf, was Römmer über die ganze Lage und insbesondere über die Finanzlage aus Berlin mitgebracht hat.

Herr Römmer führt folgendes aus:

Seit acht Tagen sei ein Umschwung in der Lage eingetreten. Bis dahin hätten sich die deutschen Finanzkreise ablehnend verhalten, da sie infolge des Widerstands der Entente keine genügenden Sicherheiten für das Unternehmen zu haben glaubten. Jetzt bestehe aber die Hoffnung, daß die Entente die ganze Durchführung zum mindesten dulden werde. Unter diesen Umständen könne mit der Aufbringung einer Summe von 800 Millionen bis 1 Milliarde gerechnet werden.

Der Berliner Rat habe den alliierten Viererausschuß wissen lassen, daß die Errichtung der russischen Westfront die letzte Chance für einen erfolgreichen Kampf gegen den Bolschewismus wäre, daß aber bei einer weiteren ablehnenden Haltung der Entente jede Hoffnung auf die Vernichtung des Bolschewismus aufgegeben werden müsse. Es bliebe dann den großrussischen Kreisen nichts anderes übrig, als sich mit den Sowjets zu verbünden und dann nach Indien zu marschieren.

Diese Verhandlungen seien inoffiziell in Paris und Kopenhagen geführt worden.

Am 2. August habe der englische General Malcolm in Berlin den Russischen Rat durch einen Offizier seines Stabes wissen lassen, daß die Entente nichts gegen die Errichtung einer russischen Westfront mit deutscher Hilfe habe. Die von dem Russischen Rat verlangte offizielle Erklärung hierüber lehnte General Malcolm ab mit der Begründung, daß er dies erst nach seiner Rückkehr aus Paris am 15. 8. tun könne. Im übrigen sei bereits ein Offizier nach Riga entsandt, um den General Gough von der Änderung der Ententepolitik zu unterrichten.

Diese Änderung in der Situation sei den offiziösen deutschen Kreisen bekannt und sie hätten darauf den Russischen Rat wissen lassen, daß das nötige Geld zur Verfügung gestellt werde. Von wem das Geld aufgebracht werde, sei noch geheim und könne noch nicht mitgeteilt werden. Auf die Forderung des Russischen Rats, ihm dann wenigstens 467 000 Rubel sofort für dringende Ausgaben zur Verfügung zu stellen, seien diese überwiesen worden. Es sei ferner an die deutschen Finanzkreise die Frage gestellt worden, ob die Finanzierung so gesichert sei, daß neue Transporte zur Westfront entsandt werden könnten. Es sei alles in allem demnächst mit einer Frontstärke von 150 000 Mann (Nordarmee 70 000, deutsche Truppen 28 000, Landeswehr 6000, Österreicher 12 000 u. a.) zu rechnen. Darauf hätten die deutschen Finanzkreise erklärt, daß die Löhnung für diese Truppen für ein halbes Jahr sichergestellt sei und die Transporte daher laufen könnten. Das Geld werde von der Entente auf die Summe angerechnet werden, die Deutschland als Entschädigung zahlen solle.

General Biskupski habe angeblich mit Einverständnis der Entente und auf Grund angeblicher Befehle des Generals Judenitsch den Oberbefehl für sich in Anspruch genommen. Er habe erklärt, daß Graf Goltz damit einverstanden sei und sich ihm sogar unterstellen wolle. Der Russische Rat ist gegen Biskupski: vor allem wegen seiner engen Verbindung mit Judenitsch, der völlig im Fahrwasser der Entente sei. Der Rat in Berlin wisse aber, daß er alles nur mit Unterstützung des Grafen Goltz ausführen könne.

Graf v. d. Goltz wiederholt, daß die Regelung der Oberbefehlshaberfrage eine rein russische Angelegenheit sei, auf die er sich jeder Einwirkung enthalte.

Herr Römmer fragt darauf, ob Graf v. d. Goltz die Russische Regierung in Berlin anerkenne. Die Regierung in Paris habe ausgespielt. Sassonow habe seit Wochen vergeblich versucht, vom Viererrat empfangen zu werden und auch General Denikin erkenne die Pariser Regierung nicht mehr als maßgebend an.

Graf v. d. Goltz erklärt, daß er persönlich gegen die Russische Regierung in Berlin nichts einzuwenden habe, daß aber ihre offizielle Anerkennung Sache der politischen Stellen wäre.

Herr Römmer fragt, ob Graf Goltz den von Berlin bestimmten Oberbefehlshaber anerkennt.

Graf v. d. Goltz bejaht dies.

Herr Römmer betont noch, daß auch Gutschkow, der doch als ententefreundlich gelte, Bermondt als die einzige für den Oberbefehl in Frage kommende Person dargestellt habe.

Graf v. d. Goltz faßt das von Römmer Vorgetragene nochmals zusammen. Er stellt fest, daß nach den Ausführungen Römmers die Sinnesänderung der Entente der Deutschen Regierung, den deutschen Finanzkreisen und dem General Gough mitgeteilt sei. Für ihn könne dies nur bindend sein, wenn die genannten drei Stellen ihm hierüber eine Nachricht zukommen ließen. Die Angelegenheit dränge aber, da die Räumung im vollen Gange sei.

Ferner müsse er eine schriftliche Unterlage verlangen, daß das Geld tatsächlich zur Verfügung stehe unter Angabe, wo sich das Geld befinde, für welche Zwecke es bestimmt sei und wer darüber verfügen könne.

Die angeblich bereits zur Verfügung gestellten 467000 Rubel würden seiner Ansicht nach besser nicht für neue Transporte, sondern für die Ausrüstung der bisher vorhandenen Truppen verwendet.

Herr Römmer betont nochmals, daß gerade die Zustimmung der Finanzkreise zum Antransport weiterer Truppen der Beweis für das tatsächliche Vorhandensein des Geldes sei.

Graf v. d. Goltz erklärt nochmals, daß er eine schriftliche Unterlage verlange, da er sich sonst dem Antransport weiterer Truppen widersetzen müsse. Bliebe nachher das Geld aus, so bildeten alle diese Truppen, die auf Grund falscher Voraussetzungen antransportiert wären, eine große Gefahr.

Er verlange daher zunächst für die bereits anwesenden Truppen eine Summe von 8—10 Millionen zur Sicherstellung der Löhnung für einen Monat und zu dem dringend nötigen Ankauf von Pferden.

Herr Römmer erklärt, daß auch Durnawo auf die Gefahr eines zu frühzeitigen Antransports weiterer Truppen hingewiesen habe, daß aber die Finanzkreise sich trotzdem einverstanden erklärt hätten, da eben die Finanzierung absolut gesichert sei.

Graf v. d. Goltz wiederholt nochmals, daß er mit allem erst einverstanden sein könne, wenn er — und zwar binnen 8 Tagen — die schriftliche Unterlage für das Vorhandensein des Geldes habe, und zwar sei nötig zunächst eine kleinere Summe von etwa 10 Millionen und weiterhin die Summe, die für die Sicherstellung des ganzen Unternehmens erforderlich wäre.

Er fragt dann noch, inwieweit sich deutsche Truppen beteiligen können.

Herr Römmer gibt an, daß Malcolm sich hierzu zustimmend geäußert habe.

Graf v. d. Goltz verlangt auch hierfür eine schriftliche Unterlage.

Herr Römmer erklärt, daß dies wohl zunächst schwierig sei; man habe den Eindruck, daß General Gough eine eigene Politik entgegen den Weisungen Churchills mache, auch Gutschkow habe sich in diesem Sinne geäußert.

Graf v. d. Goltz berührt dann noch die litauische Frage und erklärt, daß man die Verhandlungen keinesfalls abreißen lassen dürfe, daß man sie aber mit Rücksicht auf die noch nicht beendete Formierung der russischen Truppen hinziehen müsse.

Zum Schluß spricht er die Hoffnung aus, daß sich die Römmerschen Pläne realisieren ließen, er müsse aber die Forderung stellen, daß alle wichtigen Schritte vorher mit ihm besprochen würden. Insbesondere bäte er auch, daß keine direkten

Verhandlungen zwischen russischen Stellen und dem Major Bischof oder andern ihm unterstellten Führern geführt würden.

Oberst Bermondt verspricht dies.

Für die Richtigkeit:
v. Poseck
Hauptmann im Generalstab.

Verteilung:

Graf v. d. Goltz	1
General-Kommando	2
Major Mooyer	1
Deutsche Gesandschaft	1
Reserve	1

Anlage 6 zu S. 274.

Dienstliches Abschiedsschreiben

des Oberbefehlshabers des Reichswehr-Gruppenkommandos III (früher O.K. Nord) Generalleutnant v. Estorff an General Graf v. d. Goltz.

„Nur mit Schmerz und tiefstem Bedauern habe ich Ihnen den Befehl der Reichsregierung übermittelt, der Sie vom Oberbefehl über die deutschen Truppen im Baltikum abberuft. Wie selten der Abschied eines Heerführers wird Ihr Scheiden nicht nur in der Truppe Trauer und Niedergeschlagenheit hervorrufen, sondern alle tapfer und vaterlandsliebend gesonnenen Deutschen werden nur mit bitterer Enttäuschung Ihre Abberufung vernehmen.

Alle wissen sehr wohl, was der Name Graf Goltz für deutsches Wesen im Osten bedeutet; uns allen sind unvergessen die großen Dienste, die Sie dem Vaterlande in schwerster Zeit geleistet haben.

Als Sie im Februar dieses Jahres die Führung des VI. Reserve-Korps übernahmen, drohte unserer schwergeprüften Heimat ein neuer Schlag. Die bolschewistischen Horden schickten sich an, mordend und plündernd in Preußen einzufallen. Dem Einfluß Ihrer Persönlichkeit und Ihrer unermüdlichen Tatkraft war es zu danken, daß diese Gefahr bald darauf mit einem Schlage beseitigt wurde, daß die Ihnen unterstellten Truppen, von Sieg zu Sieg schreitend, Kurland und Nordlitauen den Bolschewisten entreißen und damit Gut und Blut vieler deutscher Stammesbrüder vor dem sicheren Untergang bewahren konnten.

Diese Erfolge wurden gegen erneute schwere feindliche Angriffe kraftvoll behauptet und dem Gegner dadurch die Luft genommen, den Bolschewismus mit Waffengewalt nach Deutschland zu tragen.

Den Geist der Vaterlandsliebe und des Pflichtgefühls, der Ihre zahlenmäßig oft unterlegene Truppe zu diesen Leistungen befähigte, verdankte sie zumeist Ihnen, der Sie Ihre ganze Person immer wieder für das Wohl des Ganzen einsetzten. Wie sehr die Truppe dies selbst empfunden hat, hat sie Ihnen wohl durch das Ihnen entgegengebrachte Vertrauen bewiesen. Geachtet, geliebt und verehrt wie nur selten ein Führer, waren Sie das starke Haupt, das die so verschiedenartig zusammengesetzte Truppe mit einheitlichem Geiste beseelte und zu großer Leistung befähigte.

Fast noch mehr wie als Heerführer galten Sie weiten Kreisen unseres Volkes als ein wahrhafter Schirmer deutscher Art auf gefährdetem Außenposten.

Unter denkbar schwierigsten Verhältnissen galt es, die mit deutschem Blut erworbenen Gerechtsame und Ansprüche den Ränken der Feinde gegenüber zu behaupten. Mit welcher Umsicht und Tatkraft Sie dieser Aufgabe gerecht wurden, wie mannhaft Sie die Würde des Deutschen Reiches allen feindlichen Anmaßungen gegenüber wahrten, die Kraft zu solchem Tun nur aus der eigenen Seele schöpfend, das hat Ihnen Liebe und Bewunderung jedes echten Deutschen erzwungen, das wird Ihnen unvergessen bleiben, solange es eine deutsche Geschichte gibt.

Es ist Ihnen nicht vergönnt, weiter auf Ihrem Posten im Baltikum an der Verwirklichung der Aufgaben zu arbeiten, mit denen Sie der Zukunft unseres Vaterlandes dienen wollten. Noch einmal hat sich der Bund unserer Feinde als stärker erwiesen und uns zu einem bitteren Verzicht genötigt. Mit Ihnen müssen wir von mancher Hoffnung deutscher Zukunft im Osten Abschied nehmen. Hier ist der Mann von seinem Werke nicht zu trennen, und mit schmerzlichem Stolz müssen wir gestehen: Hier ist ein Mann unersetzlich.

Für Ihre unermüdliche aufopfernde Tätigkeit sage ich Ihnen im Namen des Vaterlandes den wärmsten Dank. Ich bin der Überzeugung, daß nichts von dem, was Sie geleistet haben, vergebens war oder verloren ist, sondern in fernerer Zukunft doch Früchte tragen wird. Mit unserem Dank bleiben unsere aufrichtigsten Wünsche bei Ihnen. Möge es Ihnen vergönnt sein, weiter an entscheidender Stelle mitzuarbeiten am Wiederaufbau unseres Vaterlandes, an der Schaffung einer deutschen Zukunft."

gez. v. Estorff.

Namen- und Sachregiſter.

A.

Aalandsinſeln u. finniſche Expedition 49.
— u. Schweden 94.
Abo 34, 49, 51, 58.
— Friede von 32.
Agricola, Michael, finniſcher Reformator 291.
v. Ahlfen, Pionieroffizier 54.
Ahrends, Leutnant d. R., Verfaſſer von: „Mit dem Regiment Hamburg in Frankreich" 6.
Ailles, in Frankreich 21.
Alberga, in Finnland 59.
Albert, in Frankreich 13.
Alberts, lettiſcher Miniſter 185.
Alexander II. u. Finnland 32.
Alexander, engliſcher Offizier 229, 230.
Alfthan, aus Wiborg 75.
Anizy-le-Chateau 26.
Archangelſk, die Engländer bei 45, 78, 201.
Argonnenſtellungen 24.
v. Arnim, Sixt, Major 208.
„Augsburg", kl. Kreuzer, vor Libau 36.
Aunus, in Finnland 78.
Ausfeld, Hauptmann, Führer der finniſchen Jäger 44, 116.
Auswärtiges Amt u. Aalandsfrage 94.
— u. die gefangenen Bolſchewiſten 95.
— u. Finnland 46, 49, 100.
— u. Lettland 266.
— u. Riga 208.
— u. Unternehmen gegen Petersburg 92, 190, 191.
Awaloff ſ. Bermondt.

B.

„Bahia Caſtillo", Transportdampfer 117.
Ballod, lettiſcher Oberſt 181, 208, 209.
Balte, Offizierſtellvertreter 165.
v. Bauer, General 11.
Bauſk, im Baltikum 192, 194, 195.
Bellegaarde, ruſſiſcher Senator 223.
v. Below, Otto, General 211.
v. Berchem, Frhr. 66.
Bereſina, kleine 12.
v. Berg, ruſſiſcher Induſtrieller 256.
Bermondt, Fürſt Awaloff 221—225, 227, 228, 238, 251, 253—258, 264, 266, 267, 271, 275—283, 299, 300, 303.
Bermondt, Korps 235, 253, 276.
Bernſtorff, Graf, Kommandant von St. Quentin 19.
Berthold, Hauptmann 278.
Bilinsky, ruſſiſcher General 280.
Biſchoff, Major 124, 132, 133, 155, 162, 200, 214, 217, 245—247, 249, 251, 262, 264, 273, 279.
Biſkupſki, ruſſiſcher General 224, 255, 256, 258.
Bismarck, Fürſt 16, 159, 169.
v. Bismarck, Führer 1. Garderegt. 18.
v. Biſſing, Profeſſor 1.
Björneborg, in Finnland 45, 51.
Blanckenburg, Hauptmann 205.
Bobrikow, Generalgouverneur von Finnland 33.
Böckelmann, Major 205, 206.
Bode, Oberſtleutnant 215.
Bödeker, Vizeadmiral 79, 92.
v. Böhn, Generaloberſt 24.
Borgo, in Finnland 34, 74.
Brahe, Graf Per, ſchwediſcher Generalgouverneur 102, 103.
Brancourt, in Frankreich 26, 27.
v. Brandenſtein, Frhr., Generalmajor 52, 66, 67, 69—71, 75, 76, 78, 79, 120.
Brandenſtein, Landungsabteilung 47, 65, 77.

v. Brandis, Hauptmann 144, 215.
Brandis, Abteilung 194, 277.
Branting, schwedischer Ministerpräsident, und Finnland 43.
Brest-Litowsk, Friede von 57, 91.
Bröderich, baltischer Kreishauptmann 184, 219.
v. Brück, Frhr., deutscher Gesandter in Finnland 73, 101.
Brussilow-Offensive 24.
„Buenos Aires", Transportdampfer 117, 119.
Bulius, Oberstabsarzt 216.
Burchardt, Dr., Gesandter in Riga 126, 156, 167, 168, 178, 189, 190, 234.
Bürkner, Inf.-Regt. Nr. 150 7.
Burt, englischer General 241, 258—261, 273.
Buschewitz, Stadthaupt von Libau 126, 162.
Butz, Major 57, 98.

C.

Cambrai, Schlacht bei 28.
Carp, Hauptmann 75.
Chappey, französischer Hauptmann 158.
Chemin des Dames, Schlacht am 20, 22, 24—26.
Clausewitz 252.
Cléry, an der Somme 14, 15, 17.
v. Coler, Hauptmann 116.
Cowen, englischer Admiral 202.
Crantz, Major 46, 47.

D.

Dannehl, Divisionsarzt 80, 97.
Danzig 41.
— u. Ostseedivision 29, 49, 50, 53.
Denikin, russischer Gegenrevolutionär 45, 147, 200, 224, 225, 228, 282, 283.
„Deutsche Legion" 240, 277, 279.
Diebitsch, Freikorps 239, 263.
Dinkler, Dr., Professor 9.
Dohna, Graf, Generalstabsoffizier 196.
Dohrmann 235.
Donner, Universitätskanzler in Helsingfors 64.
Dörnberg 73.
Drews, Generalstabsoffizier 24.
Durben, im Baltikum 183.
v. Düring, Leutnant 16.

E.

v. Eben, General 123.
v. Eberhardt, General 271—273, 280.
Ebert, Reichspräsident 242—244, 270, 273.
Eduard VII., König von England 4.
Eglund, schwedischer Oberstleutnant 168.
Eitel-Friedrich, Prinz von Preußen 14, 20, 23, 24.
Ekenäs 34, 51, 54—58.
Ekström, schwedischer Rittmeister 59.
Enckell, finnischer Minister 115, 116.
England u. Bermondt 258.
— u. Kurland 230.
— u. Lettland 150, 151, 158, 185, 189, 211, 212.
— u. Murmanküste 48, 78, 91, 100.
Enne, im Baltikum 205.
Entente und Bolschewismus 147.
v. Erdmannsdorf, Dr. 156.
Erkko, finnischer Politiker 86.
Erkylä, in Finnland 74.
Erzberger u. Einnahme von Riga 197.
— u. Friedensangebot 25.
— u. v. d. Goltz 189, 190.
— u. Räumung des Baltikums 232, 272.
— u. Waffenstillstandskommission 156.
Esternay (Marneschlacht) 8.
v. Estorff, General 92, 274, 303, 304.
Eulenburg, Graf zu, 1. Garderegt. z. F. 7.

F.

v. Falkenhorst, Hauptmann 92, 106.
Festieux, in Frankreich 23.
Fichte 65.
Finnland u. Baltikum 218.
— u. Deutschland 88, 89.
— Land und Leute 31—36.
— u. Monarchie 85—87.
— u. Ostkarelien 89, 90.
— u. die russische Revolution 38—41.
— u. der Weltkrieg 36, 37.
Fintelmann, Hauptmann 217, 235.
Firks, Baron 137.
Fleischer, Oberst 215, 246, 247.

Fletcher, Major 124, 131, 136—138, 143, 155, 176, 196, 199, 202, 203, 205, 206, 296.
Forselles, Dr. Jenny af 113.
Franke, Soldatenrat in Libau 165.
Frauenburg, im Baltikum 139.
Frederikshamn, finnische Offiziersschule 98.
„Freiheit", unabhängiges Parteiblatt 126, 148, 163.
„Freiheit", Königsberg 16.
Frey, finnischer Senator 73.
Friedrich der Große 166, 169, 212, 221.
Friedrich III., Kaiser 2.
Friedrich Karl, Prinz von Hessen, finnischer Thronpräsident 86, 87, 104.
Friedrichstadt 194, 197, 268, 277, 280.
v. Fritsch, Frhr., Major 186.

G.

v. Gallwitz, General 13.
v. Gluczewski 12.
Goldbeck-Loewe, deutscher Konsul in Helsingfors 114, 117.
Goldingen, im Baltikum 123, 124, 131, 139, 140, 145, 146.
Goldmann, Lette 152, 153, 177, 181, 186, 209.
Goltz, Graf von der, Bruder des Verfassers 219.
Goltz, Graf Hans von der 289.
„Goltz", Regiment von der 1.
Gorlice, Durchbruch bei 11, 12.
Götze, Major 163, 164, 166, 263.
Gough, englischer General im Baltikum 198, 199, 201—203, 211, 229, 230, 233, 234, 240, 241, 259, 260.
Greene, amerikan. Kommissar 151, 198.
Gröner, General 109, 241, 242.
Großgörschen, Tag von 72, 73.
Groß-Roop, im Baltikum 204, 205, 206.
Gurko, russischer General 224.
Gustav Adolph, König von Schweden 32.

H.

Haapamäki, in Finnland 46, 74.
Haase, Hugo, Abgeordneter 240.
Hagemann, Major 132, 135, 159, 160, 241, 245, 261, 271, 299.
von dem Hagen, Oberstleutnant 124, 139, 140, 143, 210, 215.
v. Hagen, Major 97, 99.
Hägglund, finnischer Generalstäbler 45.
Hain, Major 164.
Halling, Major 70, 71.
Hamburg 5.
„Hamburg", Regiment, und Graf v. d. Goltz 5.
— im Felde 6—10.
Hamilton, Graf 58, 66, 70.
Hamilton, Detachement 55.
Hangö 34, 49.
— Landung in 50, 51, 53—57, 72.
— Rückfahrt von 110, 111.
Hannibal 122.
Hasenpot, im Baltikum 123, 124, 139.
Hauho, in Finnland 67, 68.
Heiberg, Hauptmann 132.
Heinersdorff, Major 130, 165, 180, 188, 210.
Heinola, in Finnland 45, 46, 51, 66.
Helsingfors 31, 34—36, 46, 49, 55, 66, 69, 70, 72—75, 77, 79.
— Einnahme von 62, 63, 67, 72.
— Lebensmittelausstellung in 96.
— u. deutsche Revolution 106, 110, 113.
— u. Ostseedivision 51—53, 57, 58.
— Universität von 35.
„Helsingin Sanomat", finnische Zeitung 86, 104.
Henkell, Hauptmann 79.
v. Heydebreck, Oberst 14.
Heye, Oberst 186.
Hilpert, Hauptmann 164.
v. Hindenburg, Denkmal in Libau 211, 233, 260.
— als General in Magdeburg 3.
— u. Svinhufvud 37.
Hinze, Generaloberarzt 216.
Hinzenberg, im Baltikum 204, 206, 207.
Hirson 19.
Hjelt, finnischer Gesandter in Berlin 46.
— u. Ludendorff 48.
„Hufvudstadsbladet" 84.
v. Hülsen, Hauptmann 46.
Hurtebiseschlucht 21.
Hyvinkää, in Finnland 52, 65, 67.

J.

Ignatius, Stabschef Mannerheims 74.
— u. Kaiser Wilhelm 84.
Imatra, in Finnland 75.
Ingmann, Professor, finnischer Minister 115.
Ino, in Finnland 77, 79, 90.
Insterburg 242.
Israel, deutscher Pastor in Helsingfors 64, 117.

v. Jagow, Hauptmann 135, 159, 187, 191, 192, 233, 234, 245.
Jakobstadt 194, 197, 263, 272.
Janischki, im Baltikum 242, 253.
Järvelä, in Finnland 70.
Joffe, Sowjetvertreter in Berlin 92.
Judenitsch, russischer Gegenrevolutionär 45, 200, 222—224, 228, 258, 259, 276, 282, 283.
Judentum und deutsche Demokratie 39.
Juslin, Frau Dr. 117.

K.

Kalewela, finnische Volksdichtung 32.
Kalm, finnisches Bataillon 66, 70.
Kalnzem, im Baltikum 277.
Kant 65.
Kantelatar, finnische Volksdichtung 32.
Karis, in Finnland 52, 54, 56—58.
Kärkölä, in Finnland 70.
Karmann, Hauptmann, Generalstabsoffizier der Ostseedivision 47, 57, 58, 92, 97.
Karthum 251.
Katharinenhof, im Baltikum 277.
Katzdangen, im Baltikum 135, 136.
Keenan, englischer Major 150, 151, 159, 162.
Kekkau, im Baltikum 277, 280.
Keller, Korps Graf 264, 268.
Kerenski 39.
v. Kessel, Res.-Inf.-Regt. 93 7, 12, 120.
v. Keudell, Rittmeister 79.
Kirch, Oberstleutnant 187, 215.
Kitchener, Lord 251.
„Kladderadatsch" 262.
v. Kleist, Major 205, 206.
Knesebeck, Eskadron 138.
Knorring, Baron 256.
Köhrer, Pressechef der Gesandtschaft in Libau 178, 194.
Kolberg, Sitz der O.H.L. 241, 247, 249, 276.
„Kolberg", kleiner Kreuzer, u. Ostseedivision 53.
Kolpak, lettischer Major 137, 138.
Koltschak, russischer Gegenrevolutionär 45, 147, 200, 223—225, 228, 282.
Kolzen, im Baltikum 205.
Königgrätz 196.
Könnecke, Hauptmann 116.
Kopsche, lettischer Minister 185.
Körner, Theodor 65.
Korpo, finnische Insel 58.
Koskis, in Finnland 70.
Kouvola, in Finnland 42, 77, 106.
Kowno 141, 253, 254.
Krauße d'Avis, Rittmeister 279.
Kreutz, Divisionspfarrer 57, 64.
Kreuznach, O.H.L. in 29, 49.
Kronprinz Wilhelm 20.
Kronstadt u. russische Flotte 48, 55, 77, 79, 110.
Kuopio, in Finnland 78.
v. Kurowski, Leutnant 165.
Kurschany, im Baltikum 141, 263.
Kymene, in Finnland 32.
Kyrill, Großfürst 92.
Kyrkslätt, in Finnland 59.

L.

Laffaux, in Frankreich 26.
Lahti, in Finnland 52, 66, 68—72, 75.
Lampis, in Finnland 68.
Laporte, Major 98.
Lemsal, im Baltikum, Schlacht bei 203, 204, 213, 217.
Lenin 41, 56.
Leuschew, im Baltikum 141.
Leuze, Gefecht bei 8.
v. Lewinski, Brigadegeneral 9.
Libau 25, 26, 50, 79, 138—141, 146, 148, 150—152, 154, 158—160, 162—166, 168—171, 176, 179, 180, 182—184, 186, 189, 196, 201, 208.
— Bolschewiki bei 123, 131.

Libau, finnisches Jägerbataillon in 37.
— Räumung von 210, 211, 216, 239, 268, 274.
— Soldatenrat in 129, 130, 138, 148, 162—166, 188.
Liewen, Fürst 124, 181, 200, 221—223.
Lilla-Hoplax, Vorort von Helsingfors 61.
Lloyd George 257.
Lojo, in Finnland 36, 56, 58.
Loviſa, in Finnland 52, 65, 70, 74.
v. Loewenfeld, General, in London 4.
Lübeck 35.
Luckner, Graf, Oberleutnant 110.
Ludendorffs Abgang 17, 105.
— u. Finnland 48, 296.
— u. Petersburg 282.
Luther 159, 291.
Lüttich 8.
v. Lyncker, Frhr., Hauptmann 183.

M.

Maaßmann, Kapitänleutnant 79.
Malcolm, englischer General 257, 301.
Manner, finnischer Bolschewistenführer 56, 72.
v. Mannerheim, Baron, Führer der finnischen Gegenrevolution 43, 45, 46, 49, 50, 66—68, 71, 72.
— u. Entente 104, 105, 115.
— u. Graf v. d. Goltz 74—76.
— Rückkehr 84.
— Rücktritt 81—84.
Maenß, Hauptmann 58.
v. Manteuffel, Baron Hans 176, 180, 181, 183, 193, 298.
v. Manteuffel-Katzdangen, Baron 136, 219.
Marienburg, im Baltikum 198.
Marneschlacht 8.
Martens, Kriegsgerichtsrat 173.
Marwedel, Professor Dr. 9.
Maurepas, an der Somme 14, 15. 17.
Max, Prinz von Baden, Reichskanzler 103.
v. Medem, Hauptmann 192, 194, 240, 266.
Melanchthon 291.
Memel 160, 210, 239.
Merz, Rittmeister 59, 61, 98.
Meurer, Admiral, Marineführer in Finnland 49, 55, 65.
Michelly, Oberstleutnant 11.
Mikkola, Professor 53.
Miſewitsch, russischer General 155.
Mitau 139, 140, 142—145, 155, 174, 176, 195, 196, 208, 210, 215, 216, 236, 242, 243, 248, 249, 253, 254, 256, 266, 275, 278, 279.
Moldenhauer, Batterie 117.
Moltke 52, 122.
Mons, Schlacht bei 8.
Montdidier 10.
Müller, Hermann, Reichsminister des Auswärtigen 28, 100, 202, 242—244, 260, 261, 270, 272.
Murajewo, im Baltikum 135, 139, 140, 141.
Murmanbahn u. -küste 80, 90.
— u. England 48, 49, 77.

N.

„Nachtasyl", von Gorki 216.
Nagu, finnische Insel 58.
Napoleon 245.
Nau, Hauptmann 9.
Needra, lettischer Ministerpräsident 184, 185, 186, 189, 190, 198—201, 209, 220.
Neuguth, im Baltikum 191, 277, 280.
Neuhof, im Baltikum 141.
Neworany, im Baltikum 141.
Nikolaus II., Zar 35.
Noyon 10.
Noske, Reichswehrminister, u. v. d. Goltz 187—189, 243, 244.
— in Libau 186.
— u. Libauer Soldatenrat 163.
— u. Räumung des Baltikums 264, 270, 273, 274.
Nummela, in Finnland 58.
Nyslott, in Finnland 32, 34, 46, 74.
Nystadt, Friede von 32.

O.

Odessa 221.
Offizierkorps, deutsches 2.
— im Baltikum 216.

Offizierkorps u. Revolution 121.
Ditti, in Finnland 70.
Okmiany, im Baltikum 141.
Oesel, Insel und finnische Expedition 50.
Ostrobottnien und finnische Gegenrevolution 22, 43.
Ostseedivision, Bildung der 29.
— Landung in Helsingfors 55.
— Zusammensetzung 47.
Ott, Major 61.
Oettingen, Baron 174.

P.

Paasikivi, finnischer Senator 85, 111.
Pahlen, Graf 267, 275.
Pampeln, im Baltikum 141.
Paulsen, Leutnant d. R. 106.
Péronne 17.
Peters, Dr. Karl 134.
Petersburg, geplantes Unternehmen gegen 92, 93, 190, 191, 223, 283.
Petersdorff, Abteilung 206, 277.
Petroskoi, in Karelien 78.
Petschenga an der Murmanküste 90.
v. Pfeffer, Hauptmann 180, 183.
Pfeffer, Freikorps 179, 180.
Platen, Graf, Kapitänleutnant 79.
v. Plehwe, Hauptmann 215, 239.
Plehwe, Korps 239.
Pleskau, im Baltikum 198.
Pont, Frau Fanny de 114.
Popeljany, im Baltikum 141.
v. Poseck, Hauptmann 299, 303.
Prekuln, im Baltikum 160, 183, 210, 239.
Prémontré, Abtei 26.
Pskow 236, 282.

Q.

v. Quast, General 11, 186.

R.

Raabe, Wilhelm 148.
v. Rabenau, Hauptmann 138, 162.
v. Radowitz 12.
Raudt 12.
Raumo, finnischer Hafen 49.
Rechberg, Arnold 260.
v. Reden, Major 68.
v. Redern, Oberst 97, 99, 115, 293, 294, 296.
Reichstag und Friedensangebot 25.
Reinhard, Oberst 7, 8.
Reinhardt, Oberst, Kriegsminister 11.
Reval 41, 185.
— u. Finnlanderpedition 65.
Rhodes, Cecil 134.
Riekhoff, Leutnant z. S. 246, 277.
Riga 143, 144, 199, 203, 206, 207, 223, 226, 266—268, 274, 279.
— in Bolschewikenherrschaft 41, 42, 145, 161, 175, 184.
— Einnahme von 189—193, 195, 196, 198, 296, 298.
— lettische Regierung in 125, 176.
— Räumung von 208.
Riihimäki, in Finnland 35, 46, 51, 52, 56, 65—69, 73.
Rödder, Hauptmann 59.
Römmer, Mitglied der westrussischen Regierung 238, 299—302.
v. Rosen, Oberst 165.
v. Rosenberg, Kapitän z. S. 53, 98.
Roshan, Narewfestung 12.
Rovaniemi, nördlichste Stadt Finnlands 31, 77, 78.
Roye, Schlacht bei 14.
Rudbaren im Baltikum 137, 182, 183.
Ruin, Professor 65, 114.
Runeberg, finnischer Dichter 32.
Runebergdenkmal 108.

S.

Sahlit, lettischer Kriegsminister 152, 153, 155, 177, 181, 186, 209.
Sakkit, Lette 267, 275.
v. Samson, baltische Landwehrkommission 123, 181, 230, 231.
„Saratow", Dampfer 154, 170.
Satkuny, im Baltikum 242, 280.
Savonlinna, in Finnland 32.
St. Michel, Mannerheims Hauptquartier 66, 74.
St. Quentin 19.
Scharff, Hauptmann 98.
Schaulen, im Baltikum 135, 140, 141, 195, 239, 243, 245, 246, 253, 263, 273, 275, 276, 280.

Schaumann, Mörder Bobrikows 33.
v. Schauroth, Hauptmann 138, 162.
Schauroth, Detachement 164, 165, 176, 188, 263.
Schill 73.
Schlenther, Abteilung 141.
Schlink, Hauptmann d. R. aus Hamburg 89, 95.
Schlieffen, Graf 2.
Schlock, im Baltikum 139, 142, 143, 145, 277.
Schmude, Hauptmann 264.
Schneider, Bataillon 263.
Schrunden, im Baltikum 123, 124, 137, 139, 140.
Schulenburg-Lieberose, Graf 54.
Schwarzenhof, im Baltikum 277, 279.
Schweden und Finnland 33.
Schweinitz, Graf 13.
Seber, Hauptmann 98.
Sedan 70.
— Lehrkurse in 19.
Semitau, Lette 198, 209.
v. Seekt, General 135, 186.
Setälä, finnischer Senator 64, 73, 291.
Sibelius 64.
Siewert, Kapitän z. S. 212, 246, 262, 264, 270, 278, 281.
Sihvo, finnischer Führer 45.
Smolensk 239, 279, 283.
Snappertuna, in Finnland 55.
Solms, Graf 66.
Sommeschlacht 11, 14, 18, 22.
Sortavala, in Finnland 78, 79.
Sowjetrußland u. finnische Revolution 40, 48.
— u. Friedensverhandlungen mit Finnland 90, 91.
— gegen England 91.
— u. westrussische Regierung 275.
Speck von Sternburg 70, 71.
v. Staabs, General 24.
Stahel, Hauptmann 116.
Stahlberg, finnischer Politiker 86.
v. Stein, Frhr. 169.
Stengel, General 11.
Steuroth, finnischer Senator 63, 104.
Stock, Leutnant 172, 179, 180.
Stromberg, Baron 184, 219.
v. Stryck, früher Landmarschall in Livland 167—173, 181.
Stumme, Hauptmann 188.
Sudeck, Direktor 220.
Suomenlinna (Sveaborg) 102.
Svartå, in Finnland 57.
Svinhufvud, finnischer Reichsverweser 43, 46, 73, 85.
— u. v. d. Goltz 50, 73.
— Rücktritt 115.
— in Sibirien 37.
Swir, in Karelien 78.
Syrjäntaka, in Finnland 68, 72.

T.

Tacitus 284.
Talas, finnischer Senator 63.
Tallberg, aus Helsingfors 75.
Talvio, Maila, finnische Schriftstellerin 53.
Tammerfors 34, 36, 45, 46, 51, 72, 74.
— Schlacht bei 56, 67.
Tavastehus 34, 52, 67, 69, 70.
— Einnahme von 68, 72.
Tegå, in Finnland 59.
Teja, Gotenführer 21.
v. Thaer, Oberst 186, 273.
Thesleff, finnischer Verbindungsoffizier bei v. d. Goltz 50, 58, 76.
— als Kriegsminister 97, 99.
„Thesleff", finnisches Bataillon 53, 70.
Thorensberg, im Baltikum 214, 277—280.
Tiede, General 138.
Tille, Gefreiter 110.
Tilsit 242, 253, 263.
Timrod, russischer General 203.
Tirlemont, in Belgien 8.
Toijala, in Finnland 67.
Töld, Vorstadt von Helsingfors 62.
Tolstoi 157.
Toenniges, Hauptmann 125, 163.
Torneo 24, 105.
Torila, Gotenführer 21.
Trepow, ehem. russischer Minister 92.
„Trommel", die, Soldatenzeitung 217, 235.
Trotzki 41, 283.
v. Tschirschky und Bögendorff, Oberst 57, 59, 62, 66, 117.

Tschunke, Hauptmann 253.
Tukkum, im Baltikum 139, 142, 143, 145, 229, 263, 277.
Tuulos, in Finnland 67—70.
Tyrschle, im Baltikum 141.

U.

v. Uckermann, Frhr., Oberleutnant 109.
Uexküll, im Baltikum 191.
Ullmannis, lettischer Ministerpräsident, und seine Regierung 125, 149, 151, 152, 155—157, 161, 162, 171—173, 175, 176, 179—181, 185, 186, 198—202, 207, 209, 211, 219, 220, 225, 231, 234, 263, 279.
v. Uslar, Admiral 79.
Uusikylä, in Finnland 66.

V.

Valenciennes, Lehrkurse in 19.
Versailler Friede 190, 195, 199, 203, 215, 231, 232, 240.
Vesijärvi, in Finnland 70.
Viapori (Sveaborg) 102.
Vimyhöhe 13.
Vogel, Intendant der Ostseedivision 97.
„Vorwärts" 163.
— u. finnische Königsfrage 87.
„Vossische Zeitung" und finnische Königsfrage 87.

W.

Waasa (Nikolaistadt) 43, 44, 73.
Wagener, Hauptmann 240, 270, 277, 281.
Waldén, finnischer Kriegsminister 115.
Walk, im Baltikum 190.
Walters, lettischer Minister 125, 149, 152, 154, 168, 174, 179, 181.
v. Wangenheim, Frhr., Gren.-Regt. 89 7.
Wankin, Dr., lettischer Minister 185, 203, 275.
Warschau, Umklammerung von 12.
Waterloo 196.
v. Watter, Frhr. 13.
Wenden, im Baltikum 198.
— Schlacht bei 203—206, 213, 217.
v. Werder, Leutnant 16.
v. Westernhagen, Major 159, 196.
Westmann, schwedischer Gesandter in Finnland 73.
Wiborg 31, 32, 34, 36, 37, 45, 46, 51, 52, 56, 66, 67, 71, 72, 75, 79, 104, 106.
Wileijka 225, 282.
Wilhelm I., Kaiser 2.
Wilhelm II., Kaiser 2.
— u. Auslieferung 234.
— u. England 4.
— u. finnische Expedition 59.
— u. Einnahme von Helsingfors 63.
— u. Sieg bei Lahti 72.
— u. deutsche Revolution 113.
Wilkman, finnischer General 99.
Wilson 146.
Windau 135, 136, 139, 140, 145, 146, 157, 169.
Winnig, Oberpräsident von Ostpreußen 156, 163, 244, 245.
Wintmap, im Baltikum 233, 240.
Wirgolitsch, russischer Oberst 22, 223—225, 275.
Wirgolitsch, Detachement 263, 264, 268, 277.
Witebsk 225, 226, 282.
Wjekschni, im Baltikum 141.
Wolf, General 56, 57, 62, 66—70.
Wolffs Telegraphenbüro 195, 251.
Wolff, Abgeordneter, Tilsit 264.
Wolkonski, Fürst, Dumapräsident 92.
Wülffert, Hauptmann 79.
Wustrau, Kapitänleutnant 98.

Y.

Yorck 100, 245, 246.
Yorck, Graf, Major 141, 144, 162, 194, 240, 263.
Yorck, Gruppe 191, 192.
Ypern 13.

Z.

Zentralrat der Ostfront in Kowno 110.
Zentralsoldatenrat in Berlin 121, 130, 163.

Druck von Brettkopf & Härtel in Leipzig.

Date Due

Library Bureau Cat. No. 1137

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK459
J65

Deutsche Operationen von Hangö auf Helsingfors und von Lovisa-Helsingfors auf Lahti-Tavastehus

Aus: General Graf v. d. Goltz, Finnland u. Baltikum

Abkürzungen: M = *Meurer*, B = *Brandenstein*, H = *Halling*, Hn = *Hamilton*, T = *Tschirschky*, W = *Wolf*, 14 = *14. Jäger*, P = *Hauptquartier*

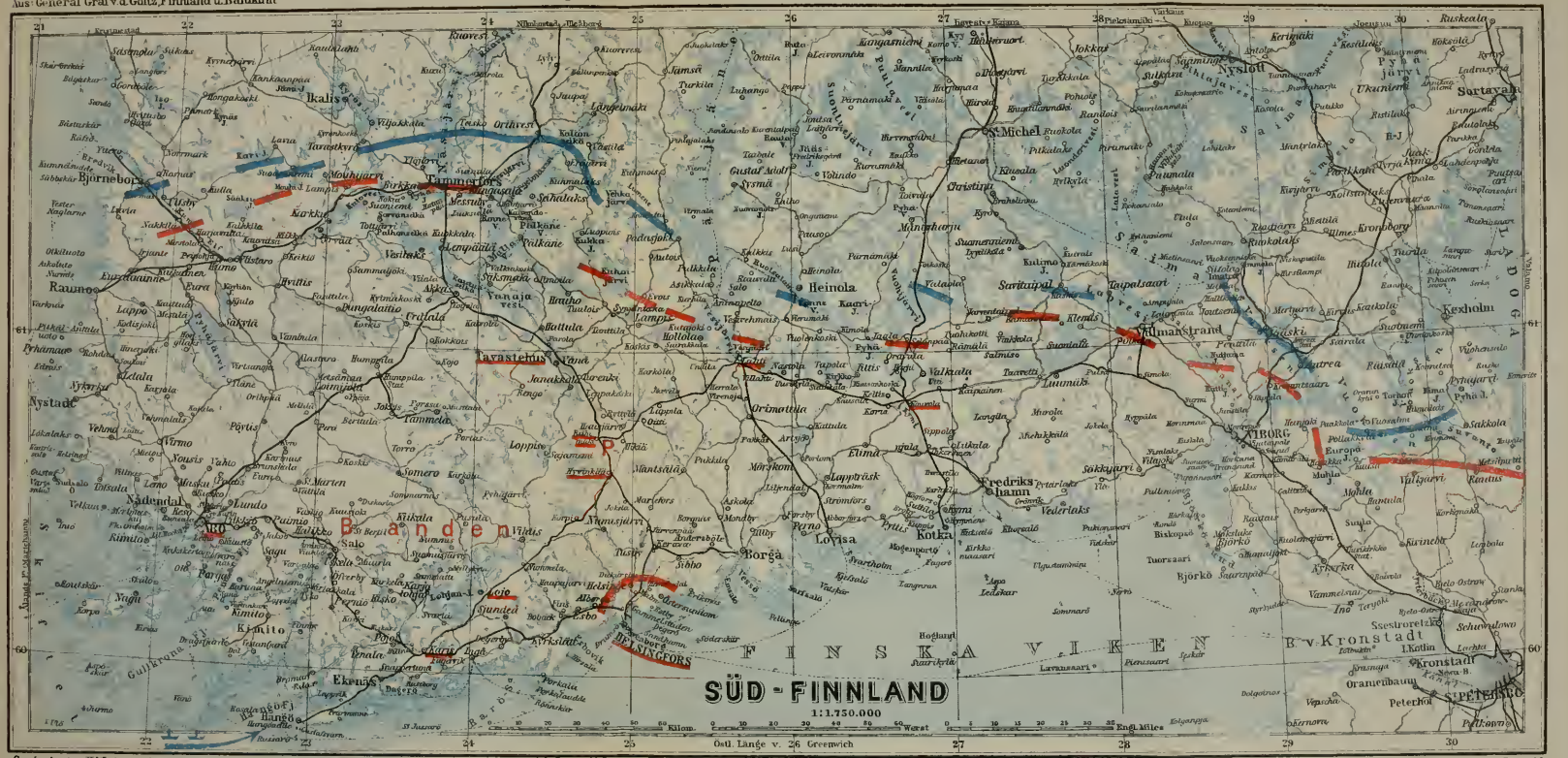
Geogr. Anst. v. H. Wagner u. E. Debes, Leipzig.

K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK459
G65

Lage vor der deutschen Landung

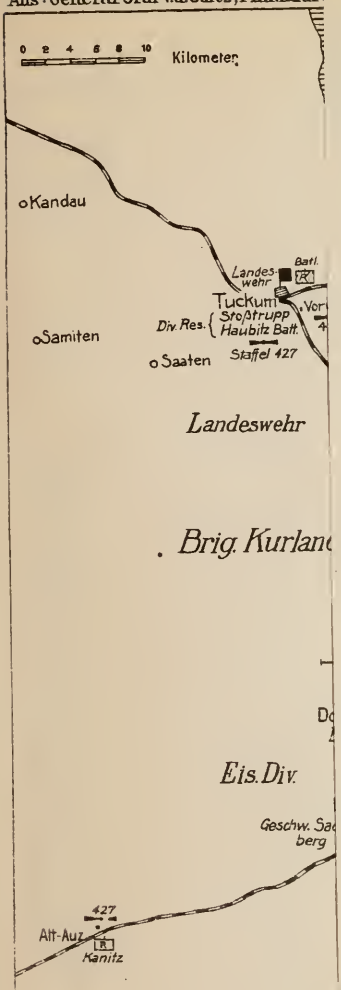
Aus: General Graf v. d. Goltz, Finnland u. Baltikum



Geogr. Anst. v. H. Wagner u. E. Debes, Leipzig.

K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

Aus: General Graf v. d. Goltz, Finnland



On Morajewo u. a. d. Bahn vert.:

Freiw. Komp. 15 Fr. Kp. 16

in Libau:

VI. Res. Korps
Gouvernement
Freiw. Rgt. Libau { Freiw. Btl. 1 / " " 2 / " " 3
Teile Det. Weickhmann 6 4
Btl. Malmede
Btl. Eulenburg 6

Gegend Grobin:

Ers. Btl. Henke 2

1. Die rückwärts befindlichen Tr
waren zum Abtransport bereits hei
Reserven des Generalkommand
2. Die übrigen schraffiert gezeichnel
waren Divisionsreserven.

Photolithographie von Wagner u. Debes, Leipzig.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK459
G65

Aus: General Graf v. d. Goltz, Finnland u. Baltikum

Photolithographie von Wagner u. Debes, Leipzig.
K. F. Koehler, Verlag, Leipzig.

Eroberung Kurlands im März 1919

Aus: General Graf v. d. Goltz, Finnland u. Baltikum

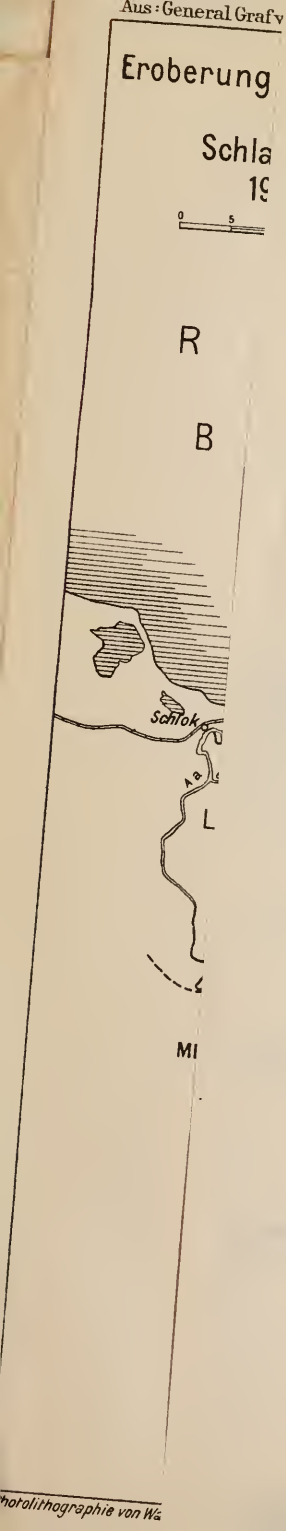
LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK459
G65

Eroberung Kurlands im März 1919

Aus: General Graf v. d. Goltz, Finnland u. Baltikum

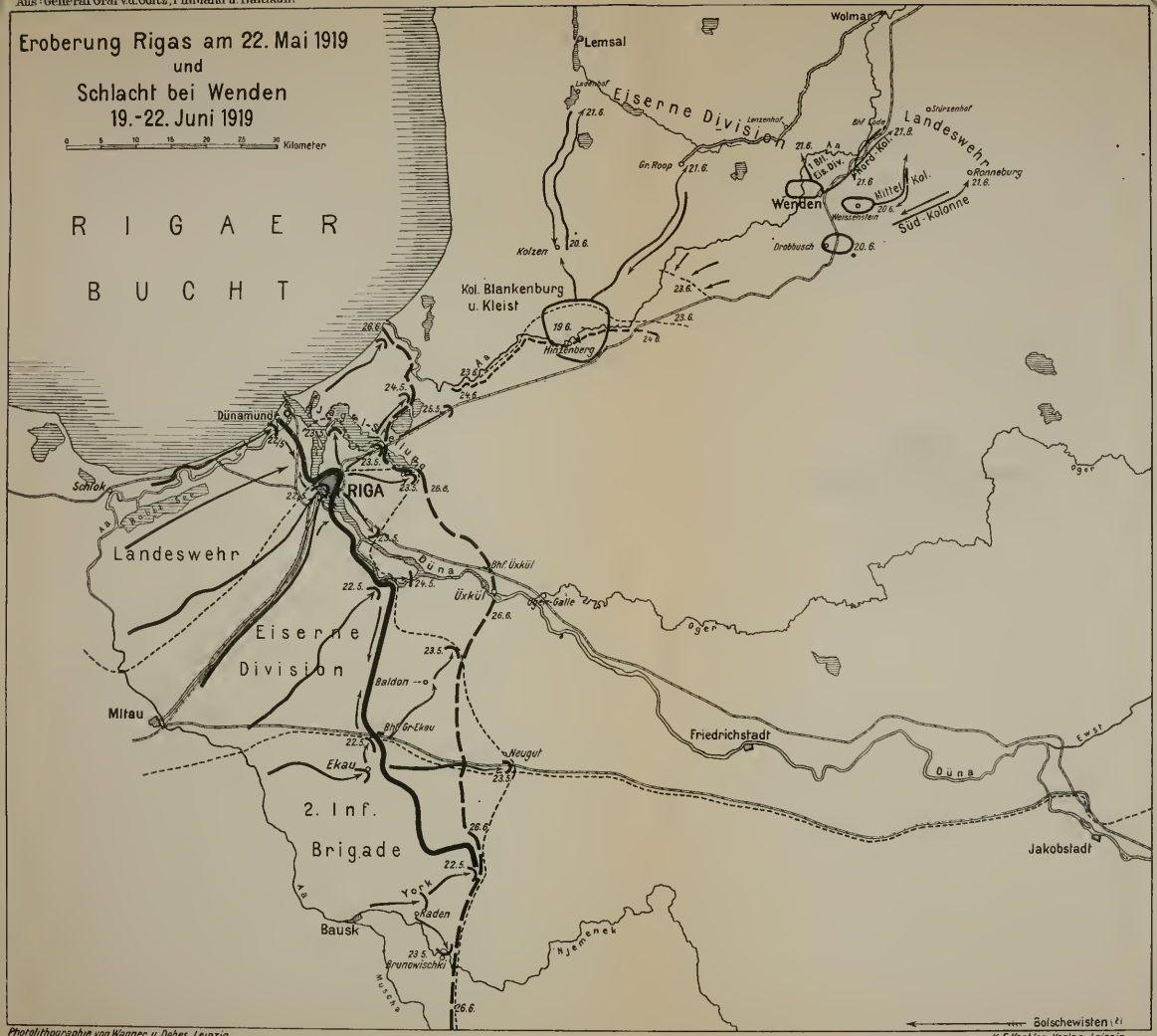
Photolithographie v. H. Wagner u. E. Debes, Leipzig.

K. F. Koehler, Verlag, Leipzig



LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK459
Z65

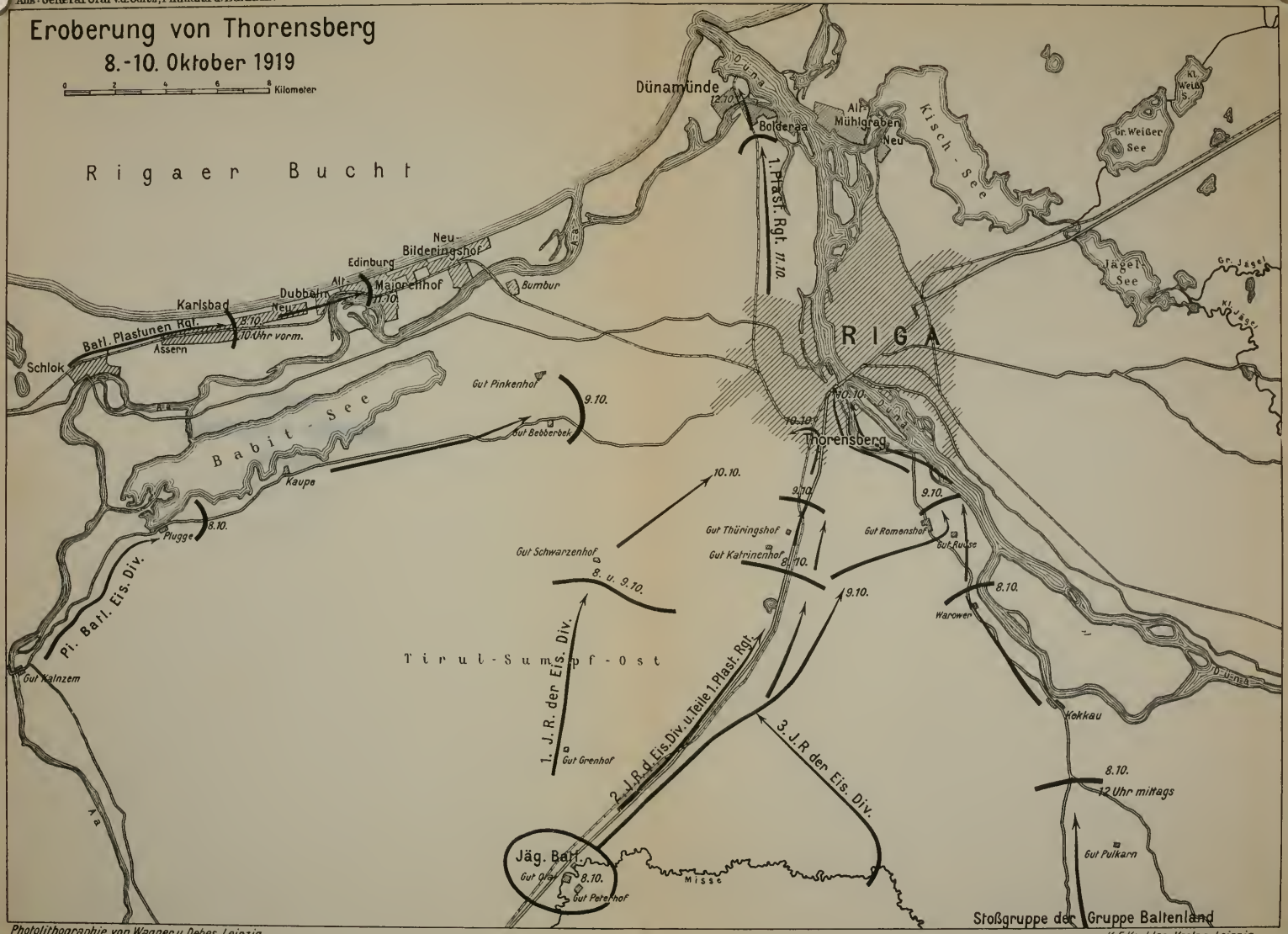
hotolithographie von W


Eroberung Rigas am 22. Mai 1919
und
Schlacht bei Wenden
19.-22. Juni 1919
0 5 10 15 20 25 30 Kilometer
R I G A E R
B U C H T
Lemsal
Wolmar
Eiserne Division
Landeswehr
Wenden
Nord-Kol.
Mittel-Kol.
Süd-Kolonne
Ronneburg
Kolzen
Kol. Blankenburg u. Kleist
Hinzenberg
Drobbusch
Dünamünde
Schlok
RIGA
Düna
Bhf. Üxküll
Üxküll
Landeswehr
Eiserne Division
Baldon
Mitau
Bhf. Gr-Ekau
Ekau
Neugut
2. Inf. Brigade
York
Bausk
Grunowischki
Friedrichstadt
Jakobstadt
Oger
Ewst
Aa
Mucha
Bolschewisten
Photolithographie von Wagner u. Debes, Leipzig
K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK549
.G65

Geogr. Anst. v. H. Wagner u. E. Debes, Leipzig
K. F. Koehler, Verlag, Leipzig

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
RIVERSIDE
DK459
Y65



Photolithographie von Wagner u. Debes, Leipzig.
K.F. Koehler, Verlag, Leipzig

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 639 827 5

Seven maps

DK459
G65